Politisches Taschenbuch

für das Jahr 1830.

Herausgegeben

von

Wit, genannt von Döring.

Erster Jahrgang.

Die Diplomaten.

Hamburg 1830.

Bei Hoffmann und Campe.

a
486 1
Goethe-Schiller-Archiv Weimar

Vorwort.

Wie des Lesage Diable boiteux scharfsichtig in das Innerste der Häuser guckte, und, voller Indiscretion das Erlauschte, dem Publico wieder ausplauderte, so warf ich, wenn gleich nicht scharfsichtig, wie jener, so doch das Auge mit scharfen Gläsern bewaffnet, manche Jahre hindurch den Blick in das Getreibe des öffentlichen Lebens, der Gesellschaft, und mache mit diesem Büchlein mich daran, zu verrathen, was ich entdeckt.

Ich nehme das Wort Gesellschaft im umfassendsten Sinne, wo es das Treiben, den Verkehr aller Stände in sich begreift, vom Premierminister bis zum Bettler. — Wir Deutschen haben kein Werk der Art, wenigstens keines, welches bei der Darstellung dieser verschiedenen Verhältnisse, von Einem und demselben Gesichtspuncte, — Tendenz — ausgegangen wäre. Die Zeit ist gekommen, wo man in Deutschland einmal wieder scherzen darf, ohne Argwohn auf der einen, oder gar Aufruhr auf der anderen Seite zu erwecken; dieser Vergünstigung will der Autor in diesem Buche recht con amore sich überlassen.

Zurückgezogen von der Welt betrachte ich Alles von meinem jetzigen, durchaus unabhängigen Standpuncte aus, und lasse nun zu meinem, und will es Gott! auch zu des Publicums Ergötzen, pêle mêle alles Hohe und Niedere, Minister und Komödiantinnen, Geistliche und Hofleute die Revue passiren. — Gegenwärtiges Taschenbuch soll die Laterna magica seyn, in welcher ich die buntesten Lebensbilder dem Leser vorführe, im vergrößerten Maaßstabe natürlich und die Farben etwas grell aufgetragen. Alles soll Spaß, soll Posse nur seyn; hätte daher wider Vermuthen, irgend ein vernünftiger Gedanke sich mit eingeschlichen, so bitte

ich hiermit de= und wehmüthigſt dafür um Vergebung.

Ohne Anmaßung darf ich behaupten, daß ich, eher als viele Andere, das Verſprochene zu liefern im Stande bin. Mein bewegtes Leben brachte mich mit allen Ständen in Berührung, und meine ſtets zufriedene Sinnesart, ließ mich die verſchiedenartigſten Verhältniſſe mit gleicher Empfänglichkeit auffaſſen. Im Zeitraume weniger Jahre ſtand ich in nahem Verkehre mit gekrönten Häuptern, wie als Flüchtling — mit Bettlern, und zog mehr Nutzen aus dem Verkehr mit dieſen, wie mit jenen.

Was die Form anbelangt, in welcher dieſes Bändchen ans Licht tritt, ſo muß ich dafür um Vergebung bitten; das Manuſcript war anfänglich für die Memoiren des Satans beſtimmt, daher manches Unzuſammenhängende.

Mein Recenſent im Literäriſchen Converſationsblatte, bemerkt, — die Hauf'ſchen Satansmemoiren mit den Meinen vergleichend — daß es mir an eigentlicher Phantaſie, an ſelbſtändig ſchöpferiſcher Kraft zu fehlen ſcheine. Dieſe Bemerkung iſt durchaus wahr, ich ſchaffe keine Karractere, ich copire ſie nur (größtentheils muſiviſch) ja ich gebe mir nicht einmal die Mühe, die Situation, die Begebniſſe zu erfinden. — Die Wirklichkeit iſt

ſo unendlich reich für mich, daß es Verſchwendung wäre, das Kapital anzugreifen, ſo lange die Zinſen überflüſſig genügen. Wird gleich hiedurch ſchon mein Verdienſt geringert, ſo gewinnt demohnerachtet der Leſer hiebei, denn zum Intereſſe der bloßen Ergötzung kommt noch das der Wahrheit hinzu. Inzwiſchen proteſtire ich gegen die etwanige Anſchuldigung, dieſe oder jene beſtimmte Thatſache geſchildert zu haben; unwillkührlich drängt ſich mir die Erinnerung des Erlebten auf, und vermiſcht ſich mit der Darſtellung.

So ſehr ich indeſſen mich mühen werde, meine Schilderungen von der ſpaßhaften Seite aufzufaſſen, ſo könnten dennoch Fälle

ſich ergeben, wo dies unmöglich mir fiele, wo ich, nicht blos mit der Neſſel des Scherzes, ſondern mit der Geißel der Satyre mich wappnete. Si natura negat facit indignatio versos.

Leider erlaubte die Zeit nicht, die geiſtreichen Zeichnungen, womit ein junger talentvoller Künſtler dies Büchlein paraphraſirte, ſtechen zu laſſen; doch werden auch ſo ſie das Intereſſe jedes Kundigen in Anſpruch nehmen. Sollte die Theilnahme des Publicums dieſem Unternehmen geſchenkt werden, ſo wird der nächſte Jahrgang in — äuſſerlich wie innerlich — vollendeterer Geſtalt erſcheinen. Für dieſesmal trete ich von der

Bühne mit dem Avertissement des zunächst aufzuführenden Stückes ab, welches die Hofmenschen enthalten wird, von A bis Z, d. h. vom Oberhofmeister bis zum Lakaien.

Hamburg am 3ten August 1829.

Wit, genannt v. Dörring.

Erklärung der Zeichnungen.

Erſtes Blatt.

(Auf dem Deckel.)

Satan, den jungen Eduard an der Hand führend, lüftet vor ihm den Vorhang der diplomatiſchen Geheimniſſe.

Dieſe ſind, (wie der Augenſchein lehrt,) bei weitem nicht ſo ſublimer Art, wie der fantaſtiſche Vorhang anzudeuten ſchien:

Auf dem — wie geſagt — bei weitem fantaſtiſcheren Vorhang erblickt man: ein Planetenſyſtem — freilich nur aus Spinnenweben beſtehend — aber, beim Teufel! Spinnenweben ſind doch unendlich feiner wie Erdenklöße! —

Höher hinauf iſt ein Theil des diplomatiſchen Thierkreiſes abgebildet; die Bilder deſſelben: Scorpion, Camäleon, Maulwurf, Krebs, bedürfen eben ſo wenig einer Erklärung, wie die erbrochene Depeſche, die kreuzweis gelegten Federn, und das Dintenfaß — ganz oben. — Der Diplomat iſt gemeſſen und abgemeſſen, alſo wird der Zirkel im Vordergrund eben ſo wenig befremden, wie die vielen Papiere und Bücher, — aber, um deſto befremdender dürfte es erſcheinen, daß an der Waage, über dem Welttheil Europa — auf dem Globus, die linke Schale — gänzlich fehlt, mithin nicht einmal die Idee eines Gleichgewichts möglich iſt, da doch männiglich bekannt, wie gewichtig — ja ſchwerfällig Europa geworden.

Zweites Blatt.

(Innere Seite.)

Satan als diplomatiſcher Schriftſteller.

Wenn ich das Bild betrachte, welches über dem Schreibtiſche hängt — und die darunter befindliche Bibelſtelle nachſchlage, ſo bleibt mir kein Zweifel: Satan ſchreibt über England. Auf dem Schreibtiſche ſelbſt erblickt der geneigte Beſchauer einen Nußknacker. — Haben die Diplomaten ſo ſchlechte Zähne? — — Der, mit drei großen, und unendlich vielen kleinen Pferdefüßen, gezierte Vorhang, verbirgt das Allerheiligſte — ſo viel ſich errathen läßt: einen leeren Raum — auf dem Fußboden dagegen liegt die ganze Diplomatie wie ſie iſt! in der gehörigen (Un-) Ordnung — zerſtreut.

Drittes Blatt.

(Innere Seite.)

Eine diplomatiſche Marionettencomödie. — Satan iſt Zuſchauer, und vielleicht auch Autor des Stücks. Die Dirigenten ſind eine Maitreſſe, ein Diplomat, und: å graußer, å gaor graußer Mann. Die Marionetten: ein Fürſt, ſein Miniſter, und ein Teufel als deſſen Kammerdiener.

Machiavell ſchrieb ein Buch vom Fürſten! Wenn man bei Herrn Campe mit Vorausbezahlung ſubſcribiren will, ſo will ich das Stück, welches hier aufgeführt iſt, zum Nutz und Frommen aller jetzt lebenden, und künftig lebenden Miniſter herausgeben, das Stück heißt:

„Die große Brille.“

Betrachte man doch nur genau die ſtattliche Brille meines Fürſten, deren Gläſer weit über beide Seiten des erhabenen Haupts hervorſtehen, und deren Sattel ſo ſattelrecht paßt, daß beide allerhöchſte Augen vollkommen geſichert ſind, und nichts ſehen. — Guter Fürſt!! —

Viertes Blatt.

(Auf dem Deckel.)

Die Geſchichte ſchließt unbefriedigend; der ſchlaue Satan hat aber richtig alles in ſeinen Mantel verwickelt, ſo daß alles bunt und kraus durch einander wirbelt.

Unverkennbar bilden Schlange und Apfel ein Fragezeichen; und boshaft-lächelnd ſcheint Satan die Frage des Leſers: „Wie wird das enden? —" auf die Frage ſelbſt zurückzuweiſen.

Satan erſcheint hier zum erſtenmal rein fantaſtiſch, vorher war er immer „der edle Junker."

„Ganz recht! aber warum ſtets — und noch dazu in Schuhen — beſpornt? —

Pox Stern! das bedeutet Unheil! — oder zeigt mir einen Diplomaten, welchen der Teufel nicht wenigſtens „heißſpornt" — wenn auch nicht geradezu reitet.

Das Rückenſtück.

Wenn ich zu boshaft werde, iſt es nicht meine Schuld! Mit dem vierten Blatte wollte ich enden, und der Herr Herausgeber ſchien damit zufrieden — aber: als ich armes unſchuldiges Menſchenkind dem Herrn Verleger meine Zeichnungen bringe, ruft

er — nachdem er sie gezählt: „Er muß noch etwas auf dem Rücken haben. — Ich erschrecke immer, so oft der Verleger einen Machtspruch thut, und im ersten Schrecken glaubte ich, er meyne mit dem Er, den Herrn Herausgeber oder mich selbst. — Nachdem aber mein Schreck vorüber war, ward es mir klar, daß nur der Rücken des Almanachs gemeynt seyn könne. — Nun erschrack ich noch einmal; wo in der Geschwindigkeit Stoff hernehmen? — ! — Zum Glück wurde eben der unpartheiische Correspondent gebracht — mechanisch griff ich danach und las — „Türkey" — „Spanien" — „Wellington" — „Paris: Ministerwechsel" Ich gerieth in eine entsetzlich mordlustige Stimmung, und dachte bei mir selbst — wenn du doch Kaiser wärest — oder Jesuitengeneral — oder englischer Minister — oder irgendwo König — und während ich so fantasirte, hatte ich, ohne es zu wissen — einen gespießten Türken, einen brennenden Ketzer, einen hängenden Engelländer und eine leere Guillotine hingezeichnet.

„Gut!" rief der Verleger, welcher hinter mir stehend zugeschaut hatte, und glaubte ich habe auf sein Commando die Skize entworfen: — „Gut, aber die Jahrszahl 1830 muß noch angebracht werden."

Ich dankte dem Himmel, so gut davon zu kommen; faßte noch einen genialen Entschluß — und brachte das neue Jahr 1830 — unter die Guillotine. Parbleu! ich glaube es steckt ein großer Staatsmann in meiner Haut.

J. P. T. Lyser.
Maler.

Von allen Geistern die verneinen
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu
Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.

In einer Ecke meines Sophas bequem hingestreckt, lag ich da, zweifelhaft, was ich zu beginnen, nicht etwa aus Mangel an Stoff, sondern par embarras des richesses. Die ganze Welt steht ja dem Teufel offen, von ihm nur hängt es ab, ob er Pabst oder Kaiser, Richter oder Advocat, Finanzier oder Kammerjunker, Scheuerweib oder Hofdame werden will. — Alle Großen der Erde betrachte ich nur als meine legatos a latere Substituten, die mir, der Hauptperson, so wie ich es verlange, den Platz einräumen müssen.

Nicht übel Lust hätte ich, als alternde Hofdame an einem jungen Hofe zu figuriren

und von sentimentaler Freundschaft, von platonischen Empfindungen überzusprudeln, um auf die Liebe, die ihnen leider nicht wird, um so tüchtiger schimpfen zu können. Frei denn stände es mir, die reichen Gefilde der Prüderie, der Medisance und der Liebloſigkeit zu bebauen, mais helas! Die Schilderung weiblicher Karaktere hat meine Großmutter ausdrücklich sich vorbehalten, deren Memoiren daher leichtlich noch reichhaltiger und interessanter ausfallen dürften, als die meinen. —

Wie meine Gedanken mich mit Einem Male im verwickeltsten aller Rösselsprünge von einer prüden Hofdame auf einen heuchlerischen Prediger geführt, weiß ich selber nicht; doch gleichviel. Die Lust wandelt mich an, einen solchen Zeloten zu schildern, der unter der Larve der Tugend die schmutzigsten Empfindungen hegt, der Vergnügungen schmäht, die er nicht mehr genießen kann, und der sich äußerlich in die Arme Gottes

geworfen, während er innerlich schon längst der meine. —

Kaum aber habe ich diesen Gedanken ergriffen, als schon eine andere Gestalt ihn wieder verdrängt; ein industriöser Buchhändler tritt hervor, die interessanteste Erscheinung für einen schreiblustigen Satan; ich sehe diesen ehrlichen Mann, wie er es sich erlaubt apocryphische Bücher meinen echten anzuhängen, und mir Bücher anzuempfehlen, die denn freilich recht eigentlich werth wären, vom Teufel geholt zu werden. Doch Anmaßung wäre es von mir, als Sofia zu erscheinen. Die Herren vom Fach würden gleich den Eindringling durchschauen, denn selbst der Satan müßte, um mit Ehren den Buchhändler spielen zu können, zuvörderst lange Jahre hindurch bei einem Buchhändler in die Lehre gegangen seyn.

Aus dieser niedern und dumpfigen Atmosphäre hebe ich mich zu höheren Regionen empor, die Wage der Entscheidung schwankt

zwiſchen zween Extremen; von mir hängt es ab, ob ich den dirigirenden Geheimenrath von X., oder den wirklichen geheimen dirigirenden Staats-, Kabinetts- und Conferenzminiſter in N. N. vorſtellen will.

Man ſollte kaum glauben, daß die Wahl hier mir ſchwer fallen könnte; wenn man aber bedenkt, daß dieß mit andern Worten heißt: „Mon cher, wollen Sie lieber den Galgen verdienen und nicht daran baumeln, oder ziehen Sie vor, daran zu baumeln, ohne ihn verdient zu haben?“ ſo kann man es leichtlich ſich erklären, daß ich, überzeugt wie ich es ſeyn muß von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, gelindes Bedenken trage, ſo ſchnell mich zu entſcheiden.

Am lieblichſten gaukelt meine Phantaſie mir die Laufbahn eines erſten Tenoriſten in **, oder die des erſten Liebhabers in N. vor; da dürfte ich ſo recht ungeſtraft meine kleinen Teufeleien treiben und Niemand mir etwas in den Weg zu legen wagen. Doch

nein, dem Beelzebub muß ja auch der Teufel weichen, ich müßte dann einem General-Director mich unterordnen laſſen, und mit ſolchen Männern, die mit dem muſikaliſchen Comandoſtab zugleich den bürgerlichen führen, mag der Teufel ſpaßen.

Es klopft, — „Herein!“

Der Poſtbote iſt es, und überbringt mir ein Schreiben, welches all' meinem Zweifel ein Ende macht Sr. Excellenz, der **ſche Geſandte am **ſchen Hofe, mit dem ich ſchon lange in enger Verbindung, hat ſo viel von meinem Umgange profitirt, daß er mich verſuchen will. Er macht mir einen Vorſchlag, den er allerdings, wenn auch nicht vor Gott und der Welt, ſo doch vor Beelzebub und der Hölle vertheidigen kann. Er verlangt umgehend Antwort und ſchon ſtand ich auf dem Puncte, bejahend zu erwidern, als es mir in den Sinn kam, daß jenes Schreiben mit der Poſt angekommen, und daß Sr. Excellenz unmöglich ignoriren könn-

ten, wie alle Briefe in den ** ſchen Landen zuvor geleſen würden.

Dieſe Felonie empörte mich, ſonſt heißt es doch: clericus clericum non decimat, und dieſer will alſo ſeinen Herrn und Meiſter hintergehen. — Meine Parthie iſt ergriffen, ich ſchicke Sr. Excellenz zur Abwechslung ein wenig in die Hölle, und trete im Nachſtehenden als Envoyé extraordinaire et Miniſtre plenipotentiaire des ** ſchen Hofes in ** auf.

Erſtes Kapitel.

Zufällig naht man ſich, man fühlt, man bleibt,
Und nach und nach wird man verflochten.

In der Mitte des Monates December ſchleifte man einen eleganten Reiſewagen vor die Thüre einer kleinen Schenke im Herzen Deutſchlands; dieſes aufzufinden überlaſſe ich der Sagacität meiner Leſer, doch proteſtire ich im voraus dagegen, wenn naſeweiſe Commentatoren etwa dereinſt Frankfurt als ſolches bezeichnen wollten. *)

Leichtlich könnte man nämlich in ſothanen Falle eine, von mir aus wichtigen Gründen zu vermeidende Anſpielung auf den erlauchten

*) Der Magen eines verſchwenderiſchen Fürſten iſt das eigentliche Herz ſeines Landes, welches im fortwährenden Kreislaufe die Einkünfte des ganzen Landes an ſich zieht und auch wieder von ſich giebt.

Bundestag hierin zu finden wähnen, der viel zu ernſthaft iſt, um Spaß zu verſtehen. — Aufrichtig geſtanden, habe ich abſichtlich den Ausdruck Herz von Deutſchland gebraucht, um den Ort der Handlung ſelbſt dem erfahrenſten Geographen unkenntlich zu machen.

Deutſchland hat eine Naſe, und die iſt in Wien, wo man den feinſten Geruch und die richtigſte Witterung hat.

Deutſchland hat einen Mund, und der öffnet ſich in München, wo am meiſten geſchwatzt wird.

Deutſchland hat ein Auge, und das ſitzt in Berlin, wo man am ſchärfſten und richtigſten ſieht.

Deutſchlands Magen ſitzt partout, wenn anders Hungerhaben dafür den Beweis giebt.

Galle muß wohl nicht da ſeyn, denn ſonſt wäre ſie ſicherlich ſchon längſt übergelaufen.

Am reichlichſten iſt Deutſchland mit Herzen und Köpfen verſehen, es zählt deren

nämlich nicht weniger als drei und dreißig. Schade nur, daß letztere bei dem Verſuche, ſie alle unter Einen Hut zu bringen, bedeutend gelitten haben ſollen.

Die Achſe war gebrochen und die Reparatur derſelben erforderte den Zeitraum mehrerer Stunden. Der Beſitzer des Wagens, ein hoher Mann, von mittleren Jahren, ging, anſcheinend mehr unruhig als ungeduldig, im ſpärlich erleuchteten Zimmer auf und ab, ſein ganzes Weſen verrieth den umſichtigen beſonnenen Mann, dem kleines Ungemach der Art zu oft ſchon begegnet, als daß es mehr als momentan ihn zu berühren vermöchte.

Nachdem er dem Diener und dem ſchnell herzugerufenen Schmidt die nöthigen Weiſungen gegeben, warf er ſich auf eine Bank hin, etwas zu ruhen bemüht.

Ein halblautes Zwiegeſpräch in der Nebenkammer weckte ihn aus ſeinen Träumereien; er hörte eine wohlklingende jugendliche Stimme

im Streite mit einer kreiſchenden und alten begriffen, und die ihm wichtigen Namen: Baron Adolfe und Baron Ypſilon berührten bedeutſam ſein Ohr. — Der Freiherr von S***, denn dies iſt der Name, unter welchem der Satan dieſesmal ſich producirt, nahete leiſe ſich der Wand, um die Fortſetzung des Geſprächs zu erlauſchen, doch alles war jetzt ſtille und lautlos.

Nach einer Weile erhob ſich das Geſpräch von neuem. Der Alte ſprach zum Jungen:

„Wie geſagt, beharrſt Du bei Deinem Vorſatze, ſo ſtehen Dir nur zwei Wege offen, entweder Du bemüheſt Dich Dienſte zu ſuchen, oder Du verhungerſt, wenn Du es nicht anders vorziehen ſollteſt, dem Hunger mit einem Schuſſe, einem Sprunge ins Waſſer, oder gar mit einem um den Hals gelegten Strick, das Praevenire zu ſpielen. Pfui ſchäme Dich Deines Zauderns, wär ich wie Du, jung, ſchön, ausgezeichnet durch Kenntniſſe, wie durch geſellige Bildung, ich hinge

den Trübſinn an den Nagel und diente, um dereinſt zu herrſchen!“

„„Jawohl haſt Du Recht““ — entgegnete der Jüngere, mit ſeltenem Wohllaut der Rede — „„um zu herrſchen muß man dienen können, und daher eben verachte ich dergleichen Herrſchaft. Du wähnſt, die Noth könnte jemals hiezu mich beſtimmen, Du irrſt Dich, ſeit jenem ſchrecklichen Tage, wo ein Blättchen Papier alle meine Hoffnungen, alle meine Freuden zu Grabe trug, ſeit jener Stunde, wo ich Vater, Mutter, die Geliebte und den Freund verlor, kenne ich keine Bedürfniſſe, keinen Mangel mehr, mein ganzes Leben iſt ſchaal jetzt und gehaltlos. Alle Bande ſind zerriſſen, die an die Menſchheit mich knüpften, die Bande des Blutes, der Liebe, der Freundſchaft, Alles, Alles iſt auf ewig dahin. Zum Selbſtmorde bin ich zu geſund, zu ſtolz, zu religiös, oder wie Dir es ſonſt noch zu nennen beliebt. Am vernünftigſten wäre es vielleicht, wenn ich zu

irgend einem Handwerke griffe, oder als Tagelöhner mein Brod mir verdiente, aber, ich gestehe Dir offen meine Schwäche, ich käme mit zu vielen Menschen dann in Berührung und das hasse und fürchte ich.“ “

„ „Der edle Jean Jacques bewahrte durch Notenschreiben seine Unabhängigkeit sich; auf ähnliche Weise habe auch ich es zu thun beschlossen. Ich schreibe eine leserliche Hand, den Mangel an kalligraphischen Kenntnissen ersetzen meine orthographischen zur Genüge; was braucht es denn mehr, um einen perfekten Schreiber abzugeben? Durch Deine Protection erlange ich am Ende gar noch die Correctur einiger Grammatiken und Wörterbücher, illuminire Landkarten und Neujahrswünsche und mache nebenbei Hochzeits- und Geburtstags-Carmina!“ “

„ „Fürwahr eine brillante Carriere für einen Menschen, der da träumte, auf den Stufen des Thrones geboren zu seyn, und —

der Baſtard eines Mannes erwachte, der — — — doch es iſt mein Vater, und ich will ſchweigen!““

„Mein Beſter“ — erwiderte hier das alte Falſett und wollte vor Lachen faſt ſich ausſchütten — „da haſt Du eine gar ſpaßhafte Idee aufgefaßt, Schade nur, daß ſie in Praxi nicht ſoutenable. Da wüßte ich für Dich noch etwas Beſſeres. Der große Buchhändler, Freiherr von Cotta hat jetzt eine Zwangsarbeits-Anſtalt in München errichtet, wo allerlei Producte für das Inland und Ausland zubereitet werden, ich gebe Dir dahin eine Empfehlung mit und Du biſt ein gemachter Mann.“

„Dadurch wirſt Du eo ipso Mitarbeiter am Morgenblatt und der Allgemeinen Zeitung, ſomit einer der Tonangeber in der literariſchen Welt. Alle Neuigkeiten müſſen dort viermal Spießruthen laufen. Das erſte Glied bildet die Allgemeine Zeitung, dann kommt das Morgenblatt, auf

dieſe folgt das Ausland, und der arme hectiſche Abendſtern ſchließt den Reigen. Wenn Du aber bedenkſt, daß dieſelben Perſonen in allen vier Gliedern figuriren, ſo kannſt Du es Dir erklären, warum die Hiebe ſo oft flach fallen; die armen Teufel werden nicht ſtark genug gefüttert, um ihre Kräfte ſo lange zu conſerviren; anfänglich können ſie etwas Tüchtiges leiſten, da aber menagiren ſie ihre Kräfte für die Folge, zuletzt aber können ſie nichts mehr, und man iſt gezwungen, den Willen für die That zu nehmen!“

„„Wozu jetzt““ — erwiderte verdrießlich der junge Mann — „„Deine ſchlechten Späße über Cotta und ſeine Arbeiter. Die Büchermacher-Fabrik, in der Du engagirt biſt, iſt doch wol um Nichts beſſer. Die Zeit drängt übrigens jetzt zur Entſcheidung, ich danke Dir, Du alte ehrliche Seele, daß Du hieher mir entgegen gekommen, um mit mir Dich zu berathen. Nie wieder betrete ich

jene ſtolze Reſidenz, die in meinem Glanze mich kannte, eine Bauernhütte nahe dieſem Städtchen ſoll mich beherbergen, und Du treue Seele ſorgſt für meine Beſchäftigung und dadurch für meinen Unterhalt.““

„Alſo iſt es wirklich Dein Ernſt“ — fiel der Alte mit einer, vom lauten Schluchzen oft unterbrochenen Stimme hier ein — „Bis jetzt ſpottete ich nur, weil ich für unmöglich es hielt. Du verſchmähſt alle Anerbietungen, ſtößeſt Dein Vermögen von Dir, und haſt für all' dieſe Opfer nichts weiter, als eine ſogenannte Unabhängigkeit! Wer hätte das gedacht, daß ich, dem Du Jahrelang Obdach, Brod, Beſchäftigung gabſt, einſt derlei Dienſte Dir leiſten würde. Noch kannſt Du alles wieder redreſſiren, Ein reuiges Schreiben, Ein Fußfall vor dem Herzoge, und binnen kurzer Zeit nennt man Dich den Baron Ypſilon und der Weg zu Allem iſt Dir gebahnt.“

„„„Schweig Alter““ — rief der Jüngere jetzt mit zorniger Stimme — „„„ich geſtattete Dir, der Du ſo treu den Kranken pflegteſt, Dir, dem ich dadurch, nächſt Gott, mein Leben verdanke, die Freiheit, mir Vieles zu ſagen; doch alles hat ſeine Grenzen; erinnere niemals mich wieder an den kurzen Traum meines Glückes, und, vor Allem nenne mir nie wieder den verhaßten Namen jenes Böſewichts, der — weh mir Armen! — mein Vater jetzt iſt.““

Wer meiner Leſer, oder welche meiner Leſerinnen, würde nicht ein ſolches in der Kammer einer armſeligen Schenke gehaltenes Geſpräch frappirt haben, und wer wird es demnach dem Freiherrn von S** verdenken, wenn er den Lauſcher an der Wand abgab? — Ueberdieß war der Freiherr, was manche wohl ſchon entdeckt haben werden, ein Diplomat, dem das Horchen ſo unerläßlich, wie andern Menſchen das Athemholen.

Die nähere Beſichtigung des Wagens hatte noch andere Schäden an den Tag gebracht, die den Freiherrn nöthigten, die Nacht hier zu verweilen. Zögernd nur trat der Poſtillon herein, um dieſes zu melden, nicht wenig aber war er verwundert, als er, anſtatt hierob von neuem gezankt zu werden, das reichlichſte Trinkgeld empfing, daß noch je ihm geworden.

Der Plan des Freiherrn war ſchnell gefaßt, die Erwähnung der gedachten Namen durch dieſe Unbekannten, waren ihm von hoher Bedeutung, denn, verbunden mit jener ſpäter geführten Unterredung, brachten ſie ihn auf eine Spur, die er weiter zu verfolgen beſchloß.

Zweites Kapitel.

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum, und ein Fünkchen Wahrheit
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.

Wir ſehen in dieſem Kapitel drei Perſonen um einen gedeckten Tiſch ſitzen, wunderlich zuſammen gewürfelt, wie es nun einmal die Gewohnheit des Zufalls zu ſeyn pflegt, wenn ein ſchreibender Satan ihn leitet.

Faſt möchte man dieſe drei Männer als Repräſentanten der verſchiedenen Lebensalter anſehen können.

In der kleinen zuſammen geſchrumpften, von Jahren und Sorgen niedergebeugten Geſtalt, entdecken wir leichtlich den Inhaber obgedachter kreiſchenden Stimme; die gebeugte demüthige Haltung, die ſcheu umherirrenden Blicke, die abgeſchabten viel zu kurzen Rockärmel, verrathen den unter beengenden

äußern Verhältniſſen aufgewachſenen und ergrauten Menſchen.

In ſeinem vis à vis, dem ſchönen ernſten Manne, mit dem Satyrszuge um den Mund, und dem Stolze auf der Stirne, iſt die persona dramatis unverkennbar. Die Sicherheit ſeiner äußeren Erſcheinung bezeichnet den ſeiner Würde ſich bewußten Mann, die zuvorkommende Verbindlichkeit und Höflichkeit den Herrn vom Hauſe.

Am ſchwerſten wird es mir, den herrlichen Jüngling zu ſchildern, der, im entſchiedenſten Contraſte zu Beiden, zwiſchen ihnen ſitzt. Unmöglich iſt es, das Einzelne hervorzuheben, was in ihm am meiſten uns anſpricht; ob dieſes zugleich feurige und doch wieder ſo mild freundliche Auge, ob die hohe offene Stirn von dunkeln Locken umſchattet, oder die Anmuth in allen ſeinen Bewegungen und der unausſprechliche Wohllaut ſeiner Rede.

Das Geſpräch drehte ſich anfänglich nur um die alltäglichen Gegenſtände gewöhnlicher

Unterhaltung, um Wind und Wetter, ſchlechte Wege und ſtarke Einquartirung. Das alte Männlein war zu beſchäftigt, um viel zu reden; der Jüngling ſchien wenig dazu aufgelegt. Mit ſeltener Gewandtheit verſuchte der Freiherr es, die Lippen des Verſchloſſenen zu entſiegeln, indem er bald dieſes bald jenes Thema berührte. Alles war vergebens, denn nicht Befangenheit, ſondern Abſichtlichkeit war der Grund ſeines Benehmens. Endlich jedoch gelang es ihm, durch Mittheilung einiger intereſſanten politiſchen Neuigkeiten die Theilnahme des Schweigſamen rege zu machen, und einige kurze doch inhaltſchwere Antworten ihm abzugewinnen.

Alle Welt unterhielt ſich damals über die Gewandtheit des Barons von L**, dem es gelungen war, den geiſtreichen Herrn von S**, Geſandten des **ſchen Hofes in ** auf das vollkommenſte zu düpiren. Abſichtlich erzählte der Freiherr dieſe Geſchichte im größten Detail, neugierig, welchen Eindruck

ſie auf den Jüngling, — den wir förderhin bei ſeinem Namen Eduard nennen wollen, — machen würde.

„Wie kann man“ — ſo rief dieſer, die Locken trotzig zurückſchüttelnd und die ſchöne Stirn unwillig runzelnd, mit lauter Stimme aus, — „wie kann man den Standpunct der Diplomaten ſo erniedrigen, daß man ſich als mouchard mißbrauchen läßt! Auch ich gedachte einſt dieſe Bahn zu betreten, glorreich dachte ich es mir, meinen Monarchen zu repräſentiren, ſelbſt im fernen Auslande noch als ſchirmendes Bollwerk den heimiſchen Heerd zu umgeben; ich glaubte, der Geſandte müſſe, ſeinem Fürſten ähnelnd, würdevoll und offen einhertreten, mehr bemüht, ſelbſt keine Blößen zu geben, als ängſtlich nach Anderer Blößen umher zu ſpähen!“

„Wie paßt aber zu dieſem Bilde die Schilderung eines Barons von L**, der den Ruhm eines gewandten Diplomaten

durch Handlungen errungen, wofür er nach meiner Ueberzeugung den Galgen verdient hätte. Sein Fürst hat ihn in's Ministerium genommen, anstatt ihn in's Zuchthaus zu senden, und anstatt die bedeutungsvollen Buchstaben: T. F. P. auf der Stirne zu tragen, deckt seine Brust ein Orden pour le merite. Tausendmal achtbarer ist mir doch der gemeinste Polizeispion, ihn treibt die Noth, der Hunger, die eiserne Sorge für Weib und Kind zu diesem kläglichen Erwerb; er kennt nichts Besseres, und darum verzeihe ich ihm! Wie aber Männer, unabhängig und hochgestellt durch äusseren und inneren Reichthum, wie die Ersten des Landes zu solchen Posten hinzuzudrängen sich vermögen, wahrlich, das begreife, das fasse ich nicht!"

„„Junger Mann, — hob nun der Freiherr im ernsten aber ruhigen Tone an — liegt die Beantwortung Ihrer Frage nicht zum Theile schon in eben dieser Ihrer

Frage ſelbſt? Wäre die Diplomacie in unſerer Zeit wirklich ſo tief erniedrigt, wie Sie (nach Art aller jungen Brauſeköpfe, vom einzelnen Falle gleich auf alle ſchließend) etwas unüberlegt jetzt eben ausſprachen, wie wäre es denn möglich, daß die ausgezeichneteſten und unabhängigſten Männer ſo gerne dieſe Laufbahn beträten? Jenes aufmerkſame Beobachten des Benehmens Anderer aber, welches Sie mit niedrigem Spioniren verwechſeln, iſt allerdings nicht der angenehmſte, obſchon leider ein unerläßlicher Theil der diplomatiſchen Thätigkeit.“

„„Nach dem Sinne der Römer, wo hostis und lostis gleichlautend, und jeder Fremde daher als ſolcher ein Feind war, muß auch jetzt jeglicher Staat auf der qui vive gegen den andern ſeyn; jeder Geſandte iſt eine Vedette, die man im Centro des feindlichen Lagers poſtirt hat; die diplomatiſchen Verhandlungen ſind nichts als ein fortwährendes Parlamentiren, und großes Ungeſchick

beweiſet es, wenn Ihr dem parlamentirenden Feinde die Augen nicht verbindet. Auch ich gehöre zu denen, die von der Schönheit ihres Berufes überzeugt, ihn ergriffen haben, Sie erſehen in mir den **ſchen Geſandten in N. N.““

Das Staunen des jungen Eduard war nicht gering, als er ſich ſo plötzlich in die Nähe eines der bedeutendſten Männer verſetzt ſah, eines Mannes, den Europa als einen der ausgezeichneteſten Staatsmänner, ſein Vaterland als einen der einflußreichſten Diplomaten kannte.

„Ungeſchickt wäre es“ — antwortete Eduard — „wenn ich jetzt durch den Verſuch, meine frühere bevue zu entſchuldigen, von neuem ſie wiederholen wollte, ich fühle mich Ihnen für die ſchonende Weiſe Ihrer Zurechtſetzung recht eigentlich verpflichtet; aber vergeben Sie mir, wer, wie ich, das Opfer höfiſcher Intriguen geworden, wird leichtlich einſeitig in ſeinem Urtheile,

und bricht über alles den Stab, was der Intrigue von ferne nur ähnelt!“

Der alte Mann, der bis jetzt nur dem Essen und der Flasche zugesprochen hatte, war endlich gesättigt und fing nun auch an, der Unterhaltung Interesse abzugewinnen, er blinzelte mit den kleinen grauen Augen, wischte sich wiederholt mit der Serviette den glänzenden Mund ab, und quäckte nach einigem Räuspern die Worte hervor:

„„Verehrteste Excellenz, gestatten dieselben es einem armen alten Magister, denenselben in wenigen Worten submissest seine unmaßgebliche Meinung vorzutragen. Die Diplomacie scheint mir eine Beschäftigung zu seyn, die zuvörderst eine stupende Gelahrsamkeit erfordert, nicht allein insofern die Kunst, alte Diplomata zu lesen, auf das Genaueste mit der Kenntniß aller Abbreviaturen und Stellvertretungszeichen, i. e. Chiffren, verknüpft ist von der Notis Tironianis bis auf die neuesten mechanischen Chiffertafeln herab,

sondern auch, sintemal selbige eine enorme Sprachkenntniß, und eine monströse Belesenheit in der ganzen ältern und neuern Geschichte erfordert, wenigstens von der Sündfluth angerechnet, denn die antidiluvianische möchte wohl kaum anwendbar genannt werden können.""

„„Das Gedächtniß eines Diplomaten muß demnach einer historisch-genealogischen Bibliothek zu vergleichen seyn, einem wahren promptuario jurjs publici, worinnen man jeden Friedensschluß und jede Negociation nachschlagen kann, ohne erst den Martens, Koch oder Schoell zur Hülfe zu ziehen; die ganze Reihenfolge der Regenten, Minister und Maitressen muß er, troß seinem Vaterunser, vor- und rückwärts herbeten können. Wie könnte man dieses Alles aber von einem jungen Manne verlangen oder erwarten?""

„„Nach diesen unbestreitbaren praemissis hielte ich es am zweckmäßigsten,

wenn Professoren der Geschichte und des Staatsrechts, die bedeutendsten Gesandtschaftsposten als verdiente Retraite erlangten, wenn sie wegen zunehmenden Alters und abnehmender Zuhörer nicht mehr ein volles auditorium zusammen zu bringen vermöchten.""

„„Wenn diese meine submissest vorgetragene unmaßgebliche Meinung sich der Billigung Ew. Excellenz zu erfreuen hätte, so dürfte ich es mir vielleicht gestatten, davon eine applicatio ad hominem zu machen. Wenn nämlich Professores ordinarii, die zum Dociren nicht mehr tüchtig, gegründeten Anspruch machen dürfen auf die ersten Botschafterstellen, so dürfte vielleicht ein vieljähriger Magister, der sich zum Privatdocenten habilitirte, solches jedoch nicht exercirte, weil Neid und Kabale ihm seine Zuhörer, noch ehe er sie bekommen, raubten, der seit 41 Jahren die Correctur aller geschichtlichen und staatsrechtlichen Bücher

übernommen, die in der berühmten Buchhandlung des Herrn ** erschienen, wie auch die aller historischen Romane, die beim Herrn Basse in Quedlinburg an's Licht kamen, der überdies (um Quintiliani Regeln zu befolgen und die stärksten schlagendsten Beweisen hintennach folgen zu lassen) gemeinsam mit dem Herrn Geheimen-Rath Schmidt in Jena, die staatsrechtlichen Artikel im Brockhausischen Conversations-Lexicon ausarbeitet, Recensionen für den Hermes und Blätter für Literärische Unterhaltung liefert, so dürfte, sage ich, ein solcher vielleicht, und ich bin ein solcher, auf den Legationsrathsposten an einem Hofe dritten Ranges, auf eine Legationssecretairstelle an einem zweiten, oder auch nur auf einen Attaché-Posten bei Hochdero Ambassade einige Erwartung hegen!""

Der gedehnte Nasenton und der feierliche Ernst, mit welchem der gute Magister seine unmaßgebliche Meinung vortrug, entlockte

nicht allein dem Freiherrn, ſondern auch dem jungen Eduard ein herzliches Lachen.

Der Freiherr erwiderte ihm: „Mein lieber Magiſter, Ihr Vorſchlag, die Diplomacie zu einer Verſorgungsanſtalt für Invaliden zu machen, hat allerdings ungemein Vieles für ſich; doch bedauere ich recht ſehr, daß Ihnen das Verdienſt der Erfindung wahrſcheinlich von den Fürſten von X und Z. beſtritten werden dürfte, die längſt ſchon dieſen Grundſatz befolgt. Ueberhaupt ſpringt man ſchlimm genug mit den Geſandtſchaftsposten um.“

„In Frankreich dienen ſie als die Botany Bay, oder das Neu-Süd-Wallis, für irgend einen geſtürzten Miniſter oder ſonſtigen einflußreichen Mann, den man gerne auf eine ſchickliche Weiſe aus dem Lande herausjagen möchte. So kam namentlich der Herr von Chateaubriand nach Rom, der Prinz Polignac nach London, der Herzog von Blacas nach Neapel.“

„In England geben ſie contractmäßige Honorars ab, für den parlamentariſchen Einfluß der Familie der Geſandten; ſo gelangte Lord Charles Stewart (jetzt Marquis of Londonderry) nach Wien, und erhielt ſich dort, ſeiner halben Verrücktheit zum Trotz, ſo Mr. Cockburn nach Hamburg und Stuttgard.“

„Andere Staaten ziehen es vor, die Diplomacie nach Art der Wechſelwirthſchaft zu behandeln, nur mit dem Unterſchiede, daß man bei der Wechſelwirthſchaft auf demſelben Felde, bald dieſe, bald jene Frucht anbaut, beſorgt, daß Eine und dieſelbe den Boden zu ſehr ausziehen und ſchwächen würde; bei der Diplomacie hingegen den öftern Wechſel vornimmt, weil das Terrain ſelbſt die Früchte, die darauf wachſen, d. h. die Herren Diplomaten, zu ſehr auszieht und ſchwächt. — Die Herren Geſandten bekommen nämlich, wie ſich das von ſelbſt verſteht, ſtets nur eine gewiſſe Quantität Vermögen und Ideen mit, haben ſie dieſe

ausgegeben, ſo ſind ſie à sic. — Der diplomatiſche Obergärtner weiß nun ganz genau, wann dieß eintritt, und nach einem beſtimmten Turnus daher, verpflanzt er ſie, gerade zur rechten Zeit noch, um ihrem completen, reellen und ideellen Concurſe vorzubeugen.“

„Letzterer ſoll indeſſen ſelten ſich ergeben, da die Gerichte ſich wohl hüten, über eine Maſſe den Concurs zu verhängen, wo nicht einmal genug vorhanden, damit ſie ſelbſt auf die Koſten kommen. — Ein Geſandtſchaftspoſten erfreut ſich übrigens all' der Vorzüge eines engliſchen Sonntags, d. h. man iſt dadurch gegen Schuldenarreſt geſichert.“

„Noch andere Staaten haben den Grundſatz, nur ſolche Männer zu Geſandten zu ernennen, die ſich pour l'honneur du pays ruiniren können und wollen. Vornehme Geburt und Reichthum geben dort allein die Befähigung; und die größeren oder geringeren Anſprüche auf eine Ambaſſade

messen sich nach den Tonnen Goldes ab, die jemand verschwenden kann und mag!“

„„Wie reime ich!““ — fiel der aufgeregte Eduard hier dem Freiherrn in's Wort — „„diese Ihre Worte mit den früheren? Freiwillig ziehen Sie jetzt den Stand in den Staub, den Sie jüngst so hoch noch stellten?““

„Schon wieder einseitig geurtheilt“ — entgegnete ernst der Gesandte. — „So wie Boccacio, oder wer es sonst war, behauptete, die Ewigkeit und Trefflichkeit der katholischen Kirche leuchte am klarsten daraus hervor, daß sie sich, der Schändlichkeit der Geistlichen zum Trotze, doch noch erhielte; eben so möchte ich von der Diplomacie behaupten, daß etwas Besonderes an ihr seyn muß, weil sie sich heute zu Tage und wie den Diplomaten zum Trotze, noch erhält.

„Uebrigens tadele ich die Staaten keineswegs, welche par preference nur Reiche zu den Ambassaden befördern. Der

Gesandte soll auf eine Weise auftreten, die mit der Stellung seines Fürsten im Einklange steht; mithin oftmals eine große Depense erfordert. Je mehr er ex propriis verausgabt, desto weniger fällt er dem Staate zur Last. Der Einwand, daß selbst die Reichen nicht leicht auf ihre Besoldung resigniren, fällt ganz weg, wenn Sie bedenken, daß allzuoft nur der Staat die Schulden des unvermögenderen Gesandten (der sich vernaculo Sermone festgefressen hat) überdieß noch bezahlen muß. Manche Staaten honoriren die Dienste ihrer Gesandten auf angemessene Weise, aber Keiner wird je — wenn er würdig auftreten will — auch nur einen Pfennig von seiner Besoldung lucriren können. Uebrigens kömmt es weniger auf die Tauglichkeit des Gesandten, als der Gesandschaft an. Gemeiniglich ersetzen jene Staaten daher die Untauglichkeit derselben vollkommen durch gewandte Secretaire, die um so bedeutender sind, je weniger sie

es zu seyn scheinen. Den Gesandten bleibt die Ehre der Repräsentation, den Secretairen die Last der Geschäfte.“

„Welch' herrliche Laufbahn eröffnet grade dort sich dem emporstrebenden Talente; welche großartige Thätigkeit, welch' vielseitiger Einfluß! Mag immerhin die einfältige Excellenz ihren Namen unter die Depesche setzen, die der geistreiche Secretair componirte, was kümmert das ihn? — er hört und erkennt die Früchte seines Wirkens.“

„„Sie zögen es demnach vor““ — entgegnete Eduard — „„den Secretair eines beschränkten Gesandten abzugeben? — ich hielte dieß für eine wahre Quaal! Eben so gut könnten Sie den Schachspieler glücklich preisen, der unterm Tische versteckt, insgeheim den Mechanismus leiten darf, der dem Automate den Sieg und den Ruhm davon tragen läßt. Gemeiniglich sind diese einfältigen Gesandten nur durch Vermögen oder Geburt zu ihren Stellen gelangt, und be-

trachten ihre Untergebenen wie Lastthiere, die sich überglücklich schätzen müssen, wenn sie nicht unter der Bürde erliegen. Anerkennung wird ihnen nie, denn der Dumme kann den Geist, den er selbst nicht hat, auch nicht bei Andern schätzen!""

Lächelnd rief der Freiherr: „Ich merke schon, Werthers Leiden haben einen tiefen Eindruck auf Sie gemacht, Sie forschten dem historischen Grunde nach, worauf Göthe baute. — Da entdeckten Sie denn, daß die Scene in Wetzlar spielt, daß der Pseudo-Werther eigentlich Jerusalem geheißen, und zwar also benannt nach seinem Vater, dem berühmten Abte. Ferner erfuhren Sie, daß weniger die Liebe als der Ehrgeiz ihn zum Selbstmorde bestimmt, daß er der Secretair eines dummen Gesandten gewesen, der sans gêne mit seinen Kälbern pflügte, und daß er sich endlich, des Virgils sic vos non vobis repetirend, eine Kugel durch den Kopf gejagt habe."

„Trauen Sie lieber, Experto Ruperto, und halten Sie sich davon überzeugt, daß nichts peinlicher seyn kann, als eben Secretair eines geistreichen Gesandten abzugeben; er sinkt da zur völligen Nullität herab, sein ganzes Geschäft beschränkt sich auf handwerksmäßiges Abschreiben der Depeschen, auf das Chiffriren und Dechiffriren, und auf das Umherschnüffeln nach Neuigkeiten, mit denen der Gesandte seine Berichte würzen muß, damit Ihro Excellenz, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Anecdötchen haben, die Sie Serenissimo oder Ihren Gästen auftischen können."

„Meine Erfahrung hat mich, mehr noch als meine Stimmung zum Optimisten gemacht, d. h. ich lebe und sterbe des Glaubens, daß Alles, was die Regierungen thun, wohlgethan ist. Ich erkläre das, was heute blau ist, morgen für roth und umgekehrt, denn ich weiß, daß alles auf optischer Täuschung nur beruht. Der ächte Diplomat

ſagt nie: Das oder jenes verhält ſich ſo, ſondern nur: es ſcheint mir, als ob dieſes oder jenes ſo oder ſo ſich verhalte.“

„Sendet ein Fürſt einen dummen Geſandten, ſo thut er ſehr wohl daran, und meiner Meinung nach ſollten eigentlich alle guten Geſandten dumm ſeyn, wenn ſie nur die Kleinheit ihres Verſtandes durch die Größe ihrer Ohren erſetzten. Vor einem geſcheuten Manne hütet man ſich, nicht ſo vor einem Dummkopfe. Dieſen betrachtet man als sans consequence, und eben daher kann er, wenn er nur anders gut hören kann, am meiſten erfahren. Der geſcheute Geſandte dahingegen kann nichts Klügeres thun, als taub ſeyn, oder ſich ſo geriren; er hat dann den ſchönſten Anlaß, von jeder Antwort oder Frage nur das zu verſtehen, was er Luſt hat und dem angemeſſen zu repliciren.“

„Ueberhaupt iſt der Vortheil unendlich, den die Benutzung dummer Leute einer geſcheuten Regierung gewähren kann. Ein Beiſpiel möge Ihnen genügen:

„Die **ſche Regierung beſchloß, einen Mann nach England zu ſenden, um ſo recht eigentlich in das Innerſte und Geheimſte des dortigen Kunſtfleißes und der Fabrikation einzudringen. Sie denken vielleicht, man hätte hierzu einen Mann gewählt, der dergleichen verſtände, einen tüchtigen Techniker oder Manufacturiſten? Gott bewahre! man beauftragte damit einen etwas beſchränkten Kammerherrn, deſſen Wiſſen al pari mit ſeiner Kaſſe ſtand, d. h. diverſe Grade unter Zero.“

„Die ganze Klaſſe der Bürgerlichen, und derjenigen, die den Zweck der beabſichtigten Reiſe intereſſirte, fing an, darob zu murren. Wie dumm! Mir wurde gleich der tiefe Sinn dieſer Wahl klar, die hohe ſtaatsökonomiſche Anſicht. — Einem geiſtreichen

erfahrnen Manufacturiſten würden die klugen Engländer wahrlich nicht einen look behind the curtains geſtatten, wohl aber einem einfältigen Kammerherrn, deſſen Unwiſſenheit aus jeder Frage und Antwort hervorleuchtet, und deſſen Unfähigkeit, das induſtrielle Heiligthum zu erſchließen evident iſt, dem Schlüſſel zum Trotze, der ihn nie verläßt.“

Die offene zutrauliche Weiſe, der freie unverdeckte Spott, mit dem der Freiherr ſich ausſprach, gewannen ihm das Herz des jungen Eduard, der trotz ſeines vermeinten Menſchenhaſſes, mit inniger Wärme an ihnen hing, und grade jetzt weniger als je ſie zu entbehren vermochte. — Der Abend und ein großer Theil der Nacht verging unter lebhaftem Geſpräche; der Freiherr erkannte mehr und mehr, daß grade Eduard der Mann ſey, deſſen er bedürfe, und Eduard ſchloß ſich freudig dem ernſten Manne an, dem einzigen Menſchen, der ſich ihm (ſo

wähnte er) nur um seiner selbst willen nähere und freundlich bezeige.

Er ahnte nicht, daß der Freiherr seine Verhältnisse durchschauet, und ihn gleichzeitig zum Mittel und Opfer erkoren; nicht umsonst hatte dieser ihm die Reize der diplomatischen Carriere hervorgehoben; er theilte ihm wie absichtslos mit, daß er, mit einer besondern Mission beauftragt, als außerordentlicher Botschafter nach P. ginge, daß der dortige Gesandte nur seinem Vermögen seine Ernennung zu jenem Posten und nur seinen Schulden die Beibehaltung in demselben zu verdanken habe, und daß die Stelle des dortigen Secretairs bald erledigt seyn würde, da derselbe zum chargé d'affaires in L. bestimmt sey.

Nach diesen nur beiläufig erwähnten Notizen ging er näher auf seinen Zweck zu; theilnehmend erkundigte er sich nach Eduards Lebensplane und Studien, und da er dessen Vorliebe für Geologie und Mineralogie ent-

deckte, bot er ihm an, nach P. ihn zu begleiten, um ſeine kürzlich dort erkaufte Mineraliensammlung nach Werner's Syſtem zu ordnen.

Der menſchenfeindliche Eduard, — ſo ſind die Jünglingsplane! — vergaß ſeine Ideen von Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit, nahm dankbar das Anerbieten des Freiherrn an, und im nächſten Kapitel ſehen wir ihn ſchon, nachdem er zuvor vom alten Magiſter den gebührenden herzlichen Abſchied genommen, an der Seite des Geſandten, im wieder hergeſtellten Wagen davon fahren.

Drittes Kapitel.

Director.

Beſonders aber laßt genug geſchehen!
Man kommt zu ſchaun, man will am liebſten ſehn.
Wird Vieles vor den Augen abgeſponnen
So daß die Menge ſtaunend gaffen kann,
Da habt Ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr ſeyd ein vielgeliebter Mann.
Die Maſſe könnt Ihr nur durch Maſſe zwingen,
Ein Jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus.

Eduard hatte ſich vorgenommen, die Geſchichte ſeines Grames tief in ſich zu verſchließen; aber wie hätte er dem gewandten Weſen ſeines Begleiters zu widerſtehen vermocht! Gegen alles Abfragen und liſtiges Ausforſchenwollen war er gerüſtet; aber mußte er nicht Vertrauen mit Vertrauen erwidern, wäre es nicht niedrig geweſen, wenn er ſich verſchloſſen bezeigte, dem mittheilenden vertrauenden Begleiter gegenüber? —

Nichts entlockt ſo leicht das wirkliche Vertrauen jüngerer Leute, als das ſcheinbare älterer erfahrenerer Männer. Die Jugend fühlt ſich hiedurch geſchmeichelt, und bedenket nicht, daß unſerer gebildeten Zeit ſelbſt die Wahrheit als Werkzeug des Betrugs, wie die Religion als Vehikel der Converſation, und die Unſchuld als Unterſtützung der Koquetterie dienen muß.

Am zweiten Tage ſchon theilte er dem Geſandten ſeine Geſchichte mit, ohngefähr ſo, wie ich ſie jetzt wiederum dem Leſer zum Beſten gebe. Eduard wuchs auf in ∞, im Hauſe des daſigen Oberhofpredigers. Alle Welt hielt ihn für deſſen Neffen, er ſelbſt theilte mit der Menge dieſen Glauben, und war glücklich in ihm. Die warme Sorgfalt ſeiner Pflegemutter, die treue Liebe des alten Predigers, ließen ihn die nie gekannte älterliche Zärtlichkeit auch nie vermiſſen. In viel ſpäterer Zeit erſt glaubte er zu entdecken, wie ihre Zutraulichkeit nie völlige Hingebung, ihre

Liebe ſtets mit einer gewiſſen Zurückhaltung verbunden geweſen.

Der alte Tiefmann, ſo wollen wir Eduards Pflegevater bezeichnen, ſtand dem regierenden Fürſten perſönlich nahe, deſſen Lehrer und Begleiter auf der Hochſchule er geweſen; — hiedurch auch erklärte es ſich, daß Eduard die Unterrichtsſtunden der Prinzen theilen durfte, die nur wenig Jahre jünger als er. — Bald beſchränkte das Zuſammenſeyn ſich nicht mehr auf die kurze Zeit des Unterrichtes, dem ſchönen wohlerzogenen Knaben ſchloſſen die Prinzen immer mehr und mehr ſich an; er wurde im Schloſſe wie einheimiſch und ungern nur geſtatteten ſie ſeine Entfernung.

Auffallend war es, mit welcher Nachſicht und Milde der ſonſt ernſte, ja ſtrenge Fürſt den Knaben behandelte, es war faſt, als zöge er ihn den eignen Kindern vor; denn wollten dieſe etwas erlangen, ſo ſteckten ſie ſich hinter den Geſpielen, der mit

ſeinem einſchmeichelnden und doch wiederum ſo treuherzigen Weſen ſtets zum gewünſchten Ziele kam.

So, gleichſam ein Glied der fürſtlichen Familie ſich dünkend, wurde Eduard 15 Jahre alt; es war die Zeit des Rheinbundes, jene ominöſe Zeit, wo der Gebieter Europas ſich darin gefiel, viel Hohes zu erniedrigen und Niedriges zu erhöhen. Jene Zeitereigniſſe berührten auch das kleine ∞ſche Land und vor Allen den regierenden Fürſten.

Der Baron Ypſilon, ſo will ich aus Schonung für die etwa noch lebenden Glieder der angeſehenen Familie dieſen Mann nennen, wurde nach Paris geſandt, um die Erlaubniß zum Beitritt vom Fürſten T.... zu erbetteln oder zu erkaufen. Niemand war beſſer zu einer ſolchen Negociation geeignet als der Baron, er war eine jener kriechenden Seelen, die in der Welt am beſten fortzukommen pflegen, die kein Opfer ſcheuen, weil ſie keines zu bringen haben; immer

lächelnd, immer lobend, nach Befinden ſogar begeiſtert, war er überall wohl gelitten; trat er einem Schuhputzer auf den Fuß, ſo ermangelte er nicht, ihm freundlich die Hand auf die Schultern zu legen und pardon, lieber Freund! zu ſagen; dagegen machte er ſich andererſeits aber auch kein Gewiſſen daraus, ſeinen Gegner während der herzlichſten Umarmung hinterrücks zu erdrücken, und dann über ſeine übermäßige Zärtlichkeit zu lamentiren, die ſolches Unheil ihm bereitet und den liebſten Freund ihm geraubt.

Vergebens verſicherte der Fürſt T.... ihn, er komme zu ſpät, die Liſte der beizubehaltenden Fürſten ſey ſchon faſt übercomplet, der Fürſt ∞ ſtehe nun einmal unter den in Ruhe zu Verſetzenden und Ausrangirten. Herr von Ypſilon ließ ſich hiedurch nicht abſchrecken. Unermüdlich in dem einmal Begonnenen, ſcheuchten ihn weder die beißenden saillies des Fürſten noch deſſen eigentliche unartige Begegnung zurück.

In der Rue grange Batelière *) wurde er mit dem Grafen M. — und dem Marquis J. — näher bekannt und liirt, indem er an jenen eine bedeutende Summe im Ecarté verlor, diesem aber eine Spielschuld schenkte. — Durch die Beihülfe dieser Kommensaben des Fürsten T.... wußte er ihn

---

*) Hier befindet sich das vornehmste unter den öffentlichen Spielhäusern, wo Marquis und Grafen die Kroupiers abgeben. Die Gesellschaft ist auserwählt, und besteht zum großen Theile aus Fremden, die von einem der habitués eingeführt oder eingeladen werden müssen. — Um drei Uhr Morgens wird unentgeldlich das Soupee servirt, woran, wer Lust hat, Theil nehmen kann. Auch giebt die Gesellschaft der Spielpächter dort wöchentlich mehrere Diners, wozu — ebenfalls unentgeldlich — die guten Kunden, invitirt werden. Der Satan muß für die Spielhäuser eine große Vorliebe haben, indem er sehr häufig die Scene dahin verlegt.

nach und nach etwas günstiger zu stimmen, und binnen kurzer Frist wurde die ᵒᵒsche Angelegenheit auf recht billige Bedingungen arrangirt. — Der Fürst T...., stets der treueste Freund seiner Freunde, verlangte nur, daß der Fürst von ᵒᵒ die Schulden des Marquis und Grafen bezahle, ihnen eine gleiche Summe für sich einhändige, und endlich der Madame de C†† ein kostbares collier übersende.

Der Zufall wollte, daß um eben diese Zeit das ᵒᵒᵒsche Fürstenhaus erlöschen mußte, dem das ᵒᵒsche erbverbrüdert war, so daß sich der Fürst von ᵒᵒ nicht allein beibehalten, sondern obendrein noch in den Besitz eines mächtigen blühenden Landes versetzt sah. Auch zu letzterem trug der Baron von Ypsilon nicht wenig bei, da Napoleon Lust hatte, mit diesem jetzt erledigten Throne einen der Seinen zu beschenken, und nur des Barons geschickte Negociation, seine zur rechten Zeit

den Männern des Tages und dem Fürſten T.... geopferten Summen es hintertrieben.

War es nach all' dieſen reellen Verdienſten noch ein Wunder, wenn der Baron von Ypſilon der wichtigſte Mann im Staate wurde, und (als der Fürſt ſeine Reſidenz nach ○○○ verlegte) als Premierminiſter dahin ihn begleitete.

Als der Augenblick herannahete, wo der Fürſt von ○○○ (den wir im Laufe der Erzählung nur als den Herzog xxr'ἐξοχήν bezeichnen wollen) ſeine dermalige Reſidenz mit der in den neu ererbten Landen vertauſchen ſollte, nahm der alte Tiefmann unſern Eduard bei Seite, und vertraute es ihm an, wie er nicht der Sohn ſeines Bruders, ſondern ein von hoher Hand ihm übergebenes Kind ſey.

„Ich ſelbſt" — ſo ſchloß der Alte ſeine Rede — „kenne Deine Eltern nicht, das nur kann und darf ich Dir ſagen, daß der Mann, der Dich mir übergab, die bedeu-

tenden Worte hinzufügte: Souvenez vous, que je vous confie l'éducation d'un enfant, dont le sort n'est pas encore fixé!“ *)

Wie mit einem Zauberſchlage wurde Eduard durch dieſe Nachricht ſeinen ganzen früheren Verhältniſſen entrückt, ein Glaube erhob ſich in ihm, den er kaum ſich zu geſtehen wagte, noch minder aber zu unterdrücken vermochte — der Glaube nämlich,

---

*) Den Herausgeber frappiren dieſe Worte nicht wenig, weil es dieſelben ſind, womit Einer der mächtigſten Monarchen im Jahre 1813, einem Herren von P. die Erziehung eines jungen Prinzen anvertraute: *dont le sort n'est pas encore fixé.*

daß er der Sohn des Herzogs, der Bruder seiner fürstlichen Gespielen sey.

Ungern nur würden die jungen Prinzen den Gespielen zurückgelassen haben, noch ungerner dieser zurückgeblieben seyn; der Herzog gab, milder als je, den vereinten Bitten nach, und Eduard durfte sie in die neue Residenz begleiten. — Eine Schwierigkeit entstand noch in Bezug auf die äußere Stellung Eduards; von dem Augenblicke an, wo der alte Tiefmann das Geheimniß seiner Geburt ihm entdeckt, weigerte er sich auf das entschiedenste, dessen Namen noch förder zu führen, er begehrte, bis das Räthsel gelöset sey, nur bei seinem Taufnamen Eduard zu heißen.

Der Baron Ypsilon legte hier sich in's Mittel. Eben so bemüht, die Zuneigung der fürstlichen Söhne sich zu erwerben, wie die des Vaters sich zu erhalten, glaubte er in dieser Hinsicht nichts Klügeres thun zu können, als wenn er sich bereit erklärte, den

jungen Eduard zu ſich zu nehmen und Vaterſtelle bei ihm zu vertreten. Der Herzog billigte dieſen Plan, und unterrichtet von dem Widerwillen Eduards, einen Namen zu tragen, der ihm nicht gebühre, geſtattete er ihm, den Namen und das Wappen der ausgeſtorbenen Familie St. Adolfe zu führen, und als Baron St. Adolfe ſehen wir ihn im Hauſe des Barons Ypſilon inſtallirt.

Daß Eduard kein Neffe des alten Tiefmanns ſey, wurde bald bekannt, die auffallende Auszeichnung, die ihm dadurch zu Theil geworden, daß der erſte Miniſter ihn zu ſich genommen, und der Herzog jenen Stand und Namen ihm verliehen, machten ihn zum Gegenſtande der allgemeinen Aufmerkſamkeit und erregten tauſend widerſinnige Gerüchte.

Am meiſten Wahrſcheinlichkeit gewann es, daß er ein Sohn des regierenden Herrn ſey, allein hiemit konnte man nicht die auffallende Güte räumen, welche die vornehm-

hochmüthige und kalte Gemahlin des Herzogs ihm erwies, eine Dame, die, stolz auf ihre hohe Geburt, einen Fehltritt der Art sicherlich nie ungeahndet hätte hingehen lassen. Weit entfernt, dessen Folgen zu protegiren, würde sie unversöhnlich ihn gehaßt und verfolgt haben.

Dringend beschwor Eduard vor seiner Abreise noch seinen alten Pflegevater, doch einiges Licht über seine Herkunft ihm zu geben. Vergebens, der Alte wußte selbst nur Weniges und hielt dieß nicht für zu sagen erlaubt. Das nur verhieß er ihm mit Bestimmtheit, daß am Tage seiner Mündigkeit, dem 24sten Jahre, Alles ihm klar seyn würde.

So verflossen dem jungen St. Adolfe mehrere Jahre in ungetrübter Heiterkeit und Lust, — sein Verhältniß zum Hofe blieb stets dasselbe, kein Tag verstrich, wo er nicht die jungen Prinzen sah, und neue Beweise ihrer Anhänglichkeit und Freundschaft, neue

Zeichen der Liebe des Herzogs und der Gunſt ſeiner Gemahlin empfing.

Der Baron Ypſilon und deſſen Gattin behandelten Eduarden mit der ſchonendſten, ſinnigſten Aufmerkſamkeit, namentlich bezeigte ihm die ſtolze Baronin, Tochter eines kleinen verarmten Reichsfürſten, eine ſo ausgezeichnete Vorliebe, daß das zur Mediſance geneigte Publikum hin und wieder zu glauben anfing, ſie ſtände in einem nähern Verhältniſſe zu ihm, als ſie bekennen wolle und dürfe.

Eduard bezog in ſeinem neunzehnten Jahre, in Geſellſchaft der beiden Prinzen, die Hochſchule; ſein feuriger lebhafter Sinn, ſein ſtrenges Rechtsgefühl und ſein wiſſenſchaftlicher Ernſt machten ihn bald zum Lieblinge ſeiner Genoſſen und Lehrer. Die Prinzen, kränkelnd und ſchwächlich, ſchloſſen ſich auf das Feſteſte an den kräftigen Eduard an; mehr als ihr Gouverneur gab er ihnen

den festen Haltpunkt im Leben ab, ohne ihn fühlten sie sich verlassen und verwaist.

Die Herzogin ermahnte die Söhne in jedem ihrer Briefe festzuhalten an dem geprüften Freunde, nach seinem Beispiele sich zu bilden und zu leben; der Herzog behandelte ihn immer gütiger und liebevoller, und der Baron Ypsilon sprach wiederholt die Absicht aus, ihn nach vollendeten Studien und Reisen förmlich zu adoptiren.

Konnte wol eine Aussicht brillanter seyn, als die des jungen St. Adolfe und mußte dieß alles ihn nicht in dem still, aber unveränderlich gehegten Glauben bestärken, daß er der Sohn des Herzogs sey; denn woher sonst dies ungemeine Interesse, welches der Baron an ihm nahm, dieser kalte, berechnende Mann, dem er, all' seiner Güte ohnerachtet, nie Vertrauen schenken, den er noch weniger je lieben konnte.

Als Begleiter der Prinzen trat er die Reise nach Wien an, doch kaum dort ange-

kommen, rief die Nachricht einer Krankheit der alten Herzogin ſie ſchon wieder zurück.

Sie fanden die Herzogin ſchon auf dem Todtenbette, ohne Hoffnung der Wiederherſtellung. — Milder und liebevoller als je, winkte ſie dem ferne ſtehenden Eduard, näher hinzutreten und ſchloß ihn, zum Erſten Male, wie ſegnend in ihre Arme.

Der bald hierauf erfolgende Tod der Herzogin machte dieß unerhörte Ereigniß nur noch auffallender; man wußte, daß der Herzog, der ſeine Gemahlin, ihrer Kälte ohnerachtet, aufs innigſte geliebt, mehrere Tage in ſeinem Kabinette ſich verſchloſſen gehalten, und daß er außer ſeinen Kindern nur den jungen St. Adolfe geſehen habe,

Eduard ſah am Todtenbette der Herzogin zum erſten Male die Prinzeſſin Amalie, ihre verwaiſete Nichte. Der innige tief gefühlte Schmerz dieſes reizenden Weſens machte, verbunden mit ihrem eben ſo anmuthigen als würdevollen Benehmen, einen tiefen Ein-

druck auf ſein Herz, einen Eindruck, den das tägliche Beiſammenſeyn mit ihr nur noch vermehren mußte. Dem ſcharfen Auge des Baron Ypſilon konnte es unmöglich verborgen bleiben, daß noch ein beſonderer Grund Eduarden jetzt ſo häufig ins Schloß führte; anſtatt aber zu warnen, verdoppelte er ſeine Zärtlichkeit, und erklärte ſich, gemeinſam mit ſeiner Gemahlin bereit, ihn förmlich an Sohnes Statt anzunehmen und zum Erben ſeines Vermögens einzuſetzen.

Eduard nahm dieß brillante Anerbieten mit gebührender Anerkennung und Danke an, beſtand indeſſen darauf, zuvörderſt den Tag ſeiner Mündigkeit abzuwarten, der ihm über ſeine räthſelhafte Geburt Auskunft geben ſollte. Alles überzeugte ihn, er müſſe ein Sohn des Herzogs ſeyn, und ewig dem Baron fremd bleiben. —

Eduard beſchloß, ſich der diplomatiſchen Carriere zu widmen und arbeitete auf dem Bureau des Barons, der das Miniſte-

rium der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Präsidio des Conseils verband. Mit Wohlgefallen bemerkte der Herzog des Jünglings Thätigkeit, und dessen Reichthum an Kenntnissen; inniger und inniger schloß er sich den Prinzen an, mehr und mehr nahete er sich der Prinzessin Amalie. Doch wozu die Ausführung des Details. Eduard und Amalie liebten sich, und die Prinzen begünstigten das geheime Einverständniß Beider.

Das erste ernsthafte Unglück, was ihm begegnete, und seinen heitern Sinn vergiftete, war die Entdeckung eines unerhörten Verbrechens, welches der Baron Ypsilon begangen, und welches er durch ein noch schwärzeres zu verhüllen beabsichtigte. — Eduard dankte der innern Stimme, die ihn stets von diesem Manne entfernt gehalten, und die ihn verhindert hatte, in die Adoption einzuwilligen. — Sein Ehrenwort und die nothwendige Rücksicht auf schuldlose Dritte, machten es ihm unmöglich, den Verbrecher

jetzt ſchon zu entlarven; doch verließ er eilig deſſen Haus und bezeigte öffentlich ihm ſeine Verachtung.

Welch' Aufſehen dieſes Ereigniß, deſſen wahrer Grund kein Menſch auch von ferne nur ahnte, in der Reſidenz machen mußte, bedarf keiner Bemerkung. Der Herzog war darob im höchſten Grade aufgebracht, und es bedurfte ſeiner ganzen Vorliebe für ihn, und der dringenden Fürſprache der Prinzen, um ihm die Gnade deſſelben zu erhalten. Vergebens drang der Herzog in ihn, den Grund ſeines unerklärlichen Benehmens zu ſagen, Eduard beharrte in ſeinem Schweigen, und blieb dennoch zu aller Erſtaunen und aller Machinationen des allmächtigen Miniſters zum Trotze, nach wie vor des Fürſten Liebling.

So unter den froheſten Ausſichten der nahen Entwickelung ſeines Schickſals entgegen ſehend, nahete er ſich dem für ihn ſo wichtigen Zeitpunkt der Mündigkeit.

Der ersehnte Tag erschien! Doch wie wurde ihm, als er jetzt durch ein Schreiben des alten Tiefmann die klarsten Beweise in Händen bekam, daß er nicht der Sohn des Herzogs, sondern der natürliche Sohn des Barons Ypsilon und dessen nachherigen Gemahlin sey! Mit diesem unseligen, von den Documenten begleiteten, Briefe war Eduards inneres und äußeres Leben vernichtet. Das plötzliche Erkalten des Herzogs nach dieser Entdeckung bewies, daß auch dieser ihn für seinen Sohn gehalten haben mußte.

Der Baron, der nie den öffentlichen Feind Eduards abgegeben, sondern stets die Rolle eines tief Verletzten, doch Unwissenden gespielt hatte, spielte jetzt den edelmüthigen Vater. Er wußte es einzuleiten, daß er, zum ersten Male nach gemachter Entdeckung, Eduarden am Hofe begegnete, und der antichambrirenden Menge nicht achtend, fiel er ihm weinend um den Hals und sagte: „Mein Sohn, mein inniggeliebter Sohn!“

Aber Eduard vermochte es nicht, den Mann Vater zu nennen, den er gleichzeitig haſſen und verachten mußte; alle ſeine Kraft aufbietend, entzog er ſich mit einer tiefen Verbeugung der väterlichen Embraſſade und ſtürzte wort- und ſinnlos hinaus, aus dem Saal.

Welch' ein Stoff für die Höflinge, den Edelmuth des mächtigen Miniſters zu bewundern und den ſchwarzen Undank des jungen St. Adolfe zu tadeln. Wenig lag ihm am Urtheile dieſes urtheilloſen Schwarmes, aber dieſe Entſcheidung ſeines Schickſals hatte noch ernſtere Folgen. Schroff zogen die Prinzen und ſelbſt ſeine Geliebte von ihm ſich zurück, und der letzte Troſt wurde hiedurch ihm geraubt, der Glaube an die Menſchheit, an Freundſchaft und Liebe.

So wie er dies gewahrte, war ſein Entſchluß gefaßt; er vermochte es nicht, ſeinem Vater vor die Augen zu treten, den er haſſen mußte, ſeiner Mutter, die die verbrecheriſchen

Anschläge seines Vaters unterstützt hatte. Er sah das Hohnlachen der gaffenden Menge, den Spott der frühern Neider, das falsche Mitleid sogenannter Freunde, und beschloß, seiner Heimath auf immer den Rücken zu wenden.

Doch unmöglich war es ihm, so von der Geliebten zu scheiden, sie mußte er vor dem Abschiede noch sehen, Lebewohl mußte er ihr sagen, und wäre es auch auf ewig. Durch Vermittelung der alten ihm ergebenen Kammerfrau gelangte er dazu, sie zu überraschen; aber kein Ausruf der Freude, kein Wort der Liebe entfuhr ihren Lippen, einer Statue gleich, stand sie da, kalt, bleich und bewegungslos, und als er näher hinzutreten, als er ihre Hand ergreifen und an sein armes krankes Herz drücken wollte, da wandte sie mit einem Schrei des Abscheus und Entsetzens sich von ihm und stürzte schnell ins Nebengemach.

Jetzt war auch die letzte Hoffnung ihm entriſſen, thränenlos ſchnürte er ſich einen kleinen Bündel, und eilte der Stadt entgegen, die den Knaben in ihren Mauern ſo lange beherbergt hatte. Zu ſeinem alten Tiefmann wollte er, mit dieſem über die Vergangenheit reden, mit dieſem ſeine nächſte Zukunft beſprechen.

Er fand nur die Leiche des würdigen Mannes, vor wenig Stunden erſt war dieſer ihn ſegnend dahin geſchieden. Dieß ertödtete auch den letzten Funken der Energie in ſeiner Bruſt; — beſinnungs- und planlos ſchlenderte er in der Gegend umher, da gedachte er des alten ehrlichen Magiſters, mit dem wir ihn im erſten Capitel reden hörten. — Was er mit dieſem ſprach, das weiß ſchon der freundliche Leſer.

Viertes Kapitel.

Mephistopheles.

Habt Ihr nun bald das Leben genug geführt?
Wie kann's Euch in die Länge freuen?
Es ist wohl gut, daß man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was Neuem!

Der Freiherr v. S...., den wir förderhin zur Unterscheidung nur den Bothschafter nennen wollen, langte mit unserm jungen Freunde in P. an. Doch wezu das Incognito dieser Stadt beibehalten, das mir am Ende gar noch Unannehmlichkeiten zuziehen könnte, wenn man es für Petersburg oder Prenzlau hielte. Unter P. meine ich Paris.

Die deutschen Censoren sind nämlich so überaus nachsichtig, daß sie es dem Schriftsteller in Romanen und Erzählungen gestatten, ihre Bösewichter, Intriguanten u. dgl. in den konstitutionellen Staaten des Auslandes auftreten zu lassen; ja nach dem

jure talionis darf man ziemlich frei über die Politik der Staaten schwatzen, die bei sich die Freiheit der Presse eingeführt haben und daher über uns raisonniren. Dieser Grundsatz ist ganz vortrefflich, — wir können frei in unsern Zeitungen über England und Frankreich raisonniren, aber um Gotterwillen nicht über Rußland und Oesterreich.

Jede Regierung muß ja am besten wissen, wie viel Raisonnement ihr Volk zu consumiren vermag, ohne an Ueberladung zu leiden; will sie also nicht, daß im Inlande über ihre Verhältnisse geredet werden soll, so ist dieß gleichfalls eine Weisung für das Ausland. — Daher haben auch die meisten Censoren die vernünftige Weisung erhalten, nur die Angriffe gegen konstitutionelle Staaten und Fürsten passiren zu lassen, (greift man doch in der ständischen Versammlung die Administration täglich auf das stärkste selber an) keine Sylbe aber gegen die absoluten zuzulassen.

In neueſter Zeit giebt es jedoch einige Ausnahmen. Einige haben es gewagt, den König Miguel zum Lazeriren Preis zu geben, auch wohl gar den vielgeliebten König Ferdinand von Spanien, und den liebenswürdigen Thronfolger Sardiniens.

Ohne Scheu *) darf ich demnach alle Handlung nach Paris verlegen, und aus eben dieſer Rückſicht fühle ich mich zur Erklärung veranlaßt, daß alle Böſewichter, die im Nachfolgenden auftreten, konſtitutionellen, alle edelmüthigen und geſcheuten Leute monarchiſchen Urſprunges, die Dummköpfe aber generis

*) Man könnte ſich wundern, daß der Satan noch vor irgend Jemand, oder etwas irgend Scheu hat; wenn man aber bedenkt, daß es ein Satan iſt, welcher Lebensart beſitzt, ſo begreift man es wohl, daß er ſich ſcheut, mit einem Polizei-Miniſter anzubinden, der vielleicht die perſonificirte Grobheit iſt.

neutrius oder communis sind. — Sollte ich mir jedoch wider Verhoffen einmal zu Gunsten oder zum Nachtheil dieses oder jenes eine Ausnahme erlauben, so rührt dies nur daher, weil es in einigen absoluten Staaten sehr konstitutionell, in manchen konstitutionellen hingegen sehr absolut hergeht.

Der Bothschafter hatte Eduards Theilnahme am Leben, und zwar am thätigen politischen Leben neuerdings zu erregen versucht, er hatte ihm seine Absicht, von der Welt zurück sich zu ziehen, als Folge momentaner Erschlassung und Feigheit darzustellen gewußt und seinen Stolz, seinen Ehrgeiz dadurch erweckt, daß er ihm die Idee beibrachte, wie großartig es sey, wenn er jetzt, ganz allein dastehend, nur auf sich gestützt, ohne Vermögen, ohne Namen und ohne Freunde den Weg zu großartiger Wirksamkeit und hohen Ehren sich bahnte. Er hatte anderseits sein Gemüth beruhigt, dem

Liebeloſen den Glauben an die Liebe, dem Freundloſen den Glauben an die Freundſchaft wiedergegeben, indem er das herzloſe Benehmen der Prinzen und der Prinzeſſin wie auch die Kälte des Herzogs, lediglich den niedrigen Machinationen des Baron Ypſilon zuſchrieb, dem alles daran liegen müſſe, Eduarden (der im Beſitze ſeines wichtigſten Geheimniſſes ſey) die Zuneigung der fürſtlichen Familie zu entziehen, wenn anders die Bande des Blutes nicht genügend wären, ſein ſtrenges Rechtsgefühl und ſeinen Abſcheu gegen das projectirte Verbrechen zu unterdrücken.

Der Bothſchafter bot ihm nun, ganz von ſeiner urſprünglichen mineralogiſchen Beſtimmung abſehend, an, als ſein Privatſecretair und unter anderm Namen aufzutreten, und verſprach ihm, ihn ſpäterhin, wenn er ſich von ſeiner Brauchbarkeit überzeugt habe, ſeinem Fürſten zur eigentlichen Anſtellung zu empfehlen.

Im Anfange des Januars, der brillanteſten Zeit der Geſellſchaft, kamen ſie im Hôtel des Princes, Rue Richelieu, an. Der Bothſchafter war erwartet worden und fand daher alles ſchon von ſeiner ihm vorausgeeilten Suite beſtens eingerichtet.

Soeben hatten ſie ſich zur Tafel niedergeſetzt, als der Kammerdiener den obengedachten Geſandten, Grafen von X. meldete, der ſich durchaus nicht abhalten laſſen wollte, den Bothſchafter zu ſeiner Ankunft ſogleich und in Perſon zu bewillkommnen. — Eduard, dem Grafen ſogleich als Secretaire intime vorgeſtellt, konnte ſich kaum ob der grotesken Geſtalt Sr. Excellenz des Lachens enthalten, es war eine kleine dicke aufgeſchwollene Figur, über und über mit Crachats bedeckt, in ab- und aufſteigender Linie, vom goldenen Sporn, — den kein öſterreichiſcher; und vom Hohenlohe Bartenſteiniſchen Orden, — den kein franzöſiſcher Offizier tragen darf, bis zum Hoſen-

bande — den kein commonir, und zum goldnen Vließe, den kein Ketzer bekömmt.

Kaum sah er das angerichtete Diner, als er sich mit den Worten: „ne vous gênez pas!“ und mit aller gedenkbaren Würde am Tische niederließ (wenn schon er so eben erst sich von der Tafel erhoben), ein Couvert sich erbat, mit dem Anstande und Kennerblicke eines vollendeten Gastronomen eine Flasche d'Ay debouchirte und zur Ehre des neuen Ankömmlings leerte. — Der Bothschafter wünschte einige Notizen über den Stand der Negociation zu erhalten, zu deren Abschließung er hierher beordert, aber alle desfalsigen Andeutungen blieben unbeachtet. Der Graf hatte eine wichtigere Beschäftigung sich erkohren; schnell hatte er den Händen des maitre d'hôtel einen Fasan entrissen, ihn vor sich hingepflanzt, und nach allen Regeln der Kunst ihn zu zerlegen begonnen.

„Eine Schande iſt es (rief er aus, und dieß waren die erſten Worte, die ihm, abgeſehen von den erſten, unumgänglich nöthigen Begrüßungsformeln, entfielen) daß man nicht mehr die jungen Kavaliere darin unterweiſet, wie ſie mit Anſtande und Geſchicklichkeit Geflügel decoupiren, Salat bereiten und Fiſche vorlegen können. — Zu meiner Zeit wurden wir darin in Göttingen gehörig inſtruirt; Schade nur, daß dieſe Collegia wegen der Nothwendigkeit die dazu erforderliche volaille herbeizuſchaffen, etwas koſtbar waren, namentlich uns, den Reichsgrafen.“

„Mon cher, — hier wandte er ſich zu unſerm jungen Freunde, — die alte gute Sitte beſteht doch wohl noch in Göttingen, wonach der Graf dort ſo viel als drei Roturiers, der Adelige ſo viel als deren zween gilt?“

„„Wenn Ew. Excellenz damit ſagen wollen — fiel Eduard ihm haſtig in's Wort — daß der Graf die Collegia dreifach, der

Herr von doppelt bezahlen muß, ſo iſt es dort beim Alten. — Im Uebrigen hat dort, wie überall, der Mann keinen andern Werth, als den, welchen er ſelbſt ſich erringt. — Die Zeit iſt vorbei, wo man durch den Köder einer ſolchen öffentlichen Auszeichnung noch Grafen oder Adelige hinzuziehen vermochte. Im Gegentheil! Manche hält dieß davon ab, Göttingen zu beſuchen, ſie haben nicht Luſt, die Kenntniſſe dreidoppelt dort zu bezahlen, die ſie anderswo für das einfache Quantum erlangen können. Unſere Grafen und Herren fühlen überdieß, daß ſie durch ſich ſelbſt ſich auszeichnen können und müſſen, und verſchmähen die Auszeichnung, welche einzig und allein aus ihrer Stellung durch die Geburt hervorgeht!""

Die Züge des Grafen (wenn man anders von den Zügen eines aufgedunſenen lebloſen Geſichtes ſprechen darf, welches nur beim Eſſen und Trinken eine Art von Ausdruck gewann) wurden hier ernſter und verdrießlich.

Ohne Eduarden einer Antwort zu würdigen, wandte er sich zum Bothschafter und sagte:

„Man ist wohl nicht von Familie?“

„„Au contraire, lieber Graf — entgegnete dieser — er gehört zum Geschlecht derer von Felseck, und ist alliirt mit den ersten Familie des Reichs. Eine seiner Vorfahren hatte die Ehre, Maitresse eines Kaisers zu seyn, eine andere die eines Königes, sein Urältervater wurde, weil er seine gutsherrlichen Rechte etwas strenge exercirte, die bürgerliche Kanaille würde sagen, weil er zu grausam war, von seinen Unterthänen todt geschlagen, sein Großvater, sein Vater desgleichen!““

„Wenn ich, junger Mann, — so hub nun der Graf, sich räuspernd und einige Zoll erhöhend an, — wenn ich, junger Mann, auf Ihre höchst deplacirten Bemerkungen nichts erwidere, ja selbige Ihnen nicht einmal nachtrage, so haben Sie dieses

lediglich den ausgezeichneten Werken Ihrer höchst achtbaren Familie zuzuschreiben!""

„J'entends — flüsterte er jetzt dem Bothschafter in's Ohr, — der junge Mann hat gehört, daß in diesem Augenblicke die Liberalität à l'ordre du jour ist, er will sich poussiren und dies ist sein Debüt. — Oder war er schon früher hier, und gehört zu den Liebhabern der Prinzessin B., deren Anbeter nur dann erhört werden, wenn sie zuvor vollgültige Beweise ihrer Liberalität an den Tag gelegt haben."

„„Ni l'un ni l'autre, — entgegnete der Bothschafter, ihm eben so heimlich und wichtig — er war mit dem Fürsten Blücher in England, machte mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar eine Reise nach Nordamerika und ging mit dem Prinzen von Neuwied nach Brasilien. Da hat er sich denn, chemin faissant, eine Mischung von englisch-amerikanischen Phrasen zugelegt, spricht vom Adel des Verdienstes

und dergleichen Zeug mehr, mais soyez sur, cela passera!""

„Ei, ei, das ist gar etwas Anderes, — brach der Graf hervor, — allen möglichen Respect vor schlechten Gewohnheiten und Sitten, die man in guter Gesellschaft sich angeeignet hat. Alles kömmt ja nur darauf an, wer etwas thut.

„Der Prinz αλψα hat in der Wuth einen Menschen erstochen, mon dieu! c'est une gentilesse; ein gemeiner Mann thut es, fi donc! c'est un assassinat!"

„Der Prinz Kasemirosky giebt neulich eine brillante Fete. Er hatte die Banquiers aus dem cercle des Etrangers kommen lassen; das Spiel war enorm! Die kleine Marquisin C. (Sie kennen Sie wohl noch, lieber Bothschafter, von jenem Balle her, wo sie als Eva costümirt war) hat alles verloren und ist au desespoir, sie legt un billet de banque auf die Nummer 33. — Nummer 32 kömmt heraus, aber ein leich-

ter Souffle trägt es auf die Nummer 32. Der Banquier weigert ſich zu zahlen; ſie beſteht darauf. Endlich ruft ſie mich zum Zeugen; que faire? — Betäubt durch dieſen coup d'addresse, eingedenk, daß ſie die Nichte eines einflußreichen Miniſters iſt, und vor Allem, daß ich durch einen desaven ein übles Licht auf ſie werfen würde, aſſentire ich und ſie wird bezahlt."

Beim coucher erzähle ich, comme á l'ordinaire, l'histoire de la journée, meinem Kammerdiener. Was thut dieſe Bête? er aſſociirt ſich mit ein paar vauriens und geht nach Nummer 113 *), dort ſpielt er erſt petit jeu, wobei nicht viel

*) So wie der in einer früheren Note gedachte Salon, oder Cercle des Etrangers, das vornehmſte Spielhaus iſt, ſo befindet das gemeinſte und niedrigſte ſich in dem Hauſe Num. 113 im Palais Royal.

herauskömmt. Endlich legt er ein Billet de cinq cents Francs auf ein paar Nummern, und expedirt das gedachte manoeuvre. Es kömmt zum Streit, seine Kumpane ſchwören Stein und Bein für ſein Recht. Aber die Polizei entdeckt das Ganze, und ſie werden alle drei auf die Galeeren geſteckt! Und das mit Recht; pourquoi singer la noblesse?“

„Nächſtens werde ich Sie mit dem Herzog Tiger bekannt machen, der nimmt förmlich Unterricht bei einem ci devant Sanscülotten, und ſtudirt Tag und Nacht den Moniteur vom Jahr 1793, um ſich mit der jacobiniſchen Phraſeologie vertraut zu machen, cela lui sied à merveille. Wir dinirten neulich zuſammen beim Prinzen Z., da ſagte ich ihm: de grace mon Prince faites le Jacobin und ma foi, er that es mit einer ſolchen Wahrheit, daß ein ſpaniſcher Kommunero, ein deutſcher Sandiſt, ein engliſcher Radical, und ein neapolitaniſcher

Carbonaro ihn alsbald als Bruder umarmten.“

Was Eduard, der reine, für alles Schöne begeisterte junge Mann, bei solchen Expectorationen fühlen mußte, ist leicht zu denken, er fand sich empört, im Innersten verletzt durch dies unumwunden schamlose Bekenntniß eines Mannes, den er anfänglich nur als einen eingebildeten Tropf und arglosen bon vivant betrachtet und fast übersehen hatte.

Er freute sich auf den Augenblick, wo der Graf sie verlassen und er dadurch im Stande seyn würde, gegen den Bothschafter hierüber sich auszusprechen. Er war fest überzeugt, daß dieser schon aus Gefühl des Schicklichen seine Empörung theilen und mit ihm in seinem Urtheil übereinstimmen würde.

Die tägliche Beschäftigung des Grafen X., hohes Spiel, rief ihn endlich ab, aber er

bestand darauf, der Bothschafter müsse mit ihm gehen; dieser bestand wieder auf Eduards Begleitung, und so mußte der Arme, ohne seinem Aerger Worte machen zu dürfen, den Verhaßten noch an einen Ort begleiten, den er stets, aus eigentlichem moralischen Eckel, wie die Pest vermieden, ja geflohen hatte.

Eduard hatte oft von dem Glanze der Pariser Spielhäuser reden hören, aber was er jetzt sah, übertraf allen Glauben. Der Graf führte sie in eines der brillantesten Hôtels der Chaussée d'Antin zu der Gräfin B**. Eine zahlreiche, aus den vornehmsten Herren und Damen bestehende Gallerie umgab die grünen Tische, lautlos war alles, wie zum feierlichsten Endzweck versammelt.

Der Bothschafter spielte nur den Beobachter, und machte Eduard mit einem Theile des dort versammelten Personals bekannt, sagte ihm, daß die Frau vom Hause

die Wittwe eines ausgezeichneten Diplomaten sey, und daß mehrere sehr vornehme Personen, so namentlich der mit ihnen angekommene Graf, Antheil an der Bank hätten.

„Ihnen, mein junger Freund, — fügte der Bothschafter hinzu, — wird dies noch auffallender erscheinen, wenn sie erst wissen, daß das Hasardspiel in Privathäusern, bei schwerer Strafe verpönt ist, indem nur die Gesellschaft der Spielpächter das Recht hiezu hat, für dessen Ausübung sie aber, in jedem einzelnen Falle 4000 Fr. an die Armenkasse bezahlen muß. Da haben sich denn einige vornehme Damen mit einigen Diplomaten associirt, und an bestimmten Tagen ist man sicher, in ihren Häusern Spielbanken zu treffen, die denn ganz besonders von Damen frequentirt werden, da diese nicht die öffentlichen Banken besuchen können und dürfen!“

„„Und wenn dieses bekannt würde!““ rief der empörte Eduard aus.

„Wenn dies bekannt würde? — erwiderte höhniſch der Bothſchafter — haben Sie denn ſo ſchnell die Diſſertation des Grafen über das alte Thema: Duo cum faciunt idem, non tamen est idem, vergeſſen. Vor kurzem wurden der B**ſche Geſandte, die Frau des D**ſchen und der Marquis L. öffentlich deshalb angeklagt. Die Spieler von Profeſſion erklärten, ſie könnten förderhin ihre Abgaben nicht bezahlen, wenn dieſen Bönhaſen das Handwerk nicht gelegt würde! — Was that es? — Vierzehn Tage lang ſprach Alles davon, dann vergaß man es, und alles geht wieder den alten Train fort!“

Eduard's Mißmuth, ja eigentliche Traurigkeit nahm zu, wenn er ſich dachte, daß das Geſchick ganzer Länder und Staaten oftmals ſo unſaubern Händen anvertraut wäre, Männern, die ſich, alles Rechts- und Schaamgefühl bei Seite ſetzend, nicht entblödeten, tripols zu halten und jungen

Männern und leichtſinnigen Weibern das Geld abzunehmen.

Der Bothſchafter ſchien ſeinen Ideengang zu errathen, denn er warf die Bemerkung hin:

„Dieſe kleineren Diplomaten, die eigentlich nichts zu thun haben, ſind gemeiniglich auch ſehr ſchlecht beſoldet. Dieß der Grund, warum ſie mitunter zu derlei Practiken ihre Zuflucht nehmen müſſen; ſie ſehen die Immunitäten der Geſandten als eine fette Milchkuh an, und treiben nebenbei einen nicht unerheblichen Schleichhandel mit den zollfrei ihnen zukommenden Weinen und ſonſtiger Kontrebande.“

„Ich kenne Eine Excellenz, die verſteht dies Geſchäft am beſten, die läßt ſich, — wahrſcheinlich aus Patriotismus, ſogar die Butter und den Käſe von ihren Gütern durch Kouriere übermachen. Ich vergeſſe nie den köſtlichen Genuß, den dies mir gewährt hat. — Ich reiſte eines Tages durch die

Lüneburger Haide, und verlangte in einer kleinen Stadt, irre ich nicht, so heißt sie Celle, Extrapostpferde für mich und meinen Secretair. — Unter vielen Verbeugungen entschuldigte der Posthalter sich damit, daß die vorräthigen Pferde alle für einen Kourier, wie er sagte, für den Herrn Quartalskourier bestellt seyen.“

„Mein Gott — sagte ich — Sie haben doch wohl mehr Pferde auf dem Stalle, als viere, denn die reichen doch für einen Kourier aus, auf der seit vielen Jahren schon projektirten Chaussee!“

„Der Grobian lachte mir gerade in's Gesicht und erwiderte nichts als die Worte: „„Sie werden selbst sehen!““

„Bald nachher kamen zwei schwer bepackte Lastwagen an, ihnen folgten in kurzen Intervallen acht andere. Kaum hatten sie Halt gemacht, als auch die schon die für den Kourier bereit gehaltenen Pferde, einige vierzig an der Zahl, vorgelegt wurden.“

„Erzürnt ſprang ich aus dem Hauſe, um dem Poſthalter die frühere Unwahrheit vorzuhalten, aber der ſchüttelte den Bauch ſich vor Lachen und ſprach: „Das iſt ja der Quartalskourier.“

„Da erfuhr ich denn, daß Se. Excellenz vierteljährig ſich die Produkte ſeiner Güter inclusive der Kartoffeln, auf dieſe Weiſe überſenden ließen, weil der dreifache Vortheil daraus Ihnen erwüchſe: erſtens, daß ſie für die Beförderung nichts bezahlten, zweitens, daß ſie weder Ein- noch Ausfuhrzoll zu erlegen hätten, und drittens, daß Sie jene Producte bei weitem theurer am Orte Ihrer Ambaſſade, als Ihrer Geburt, los werden könnten.“

„Wahrlich, gäbe es noch Gerechtigkeit im Lande, ſo machte der Monarch dieſen talentvollen Mann zum Finanzminiſter und ſpräche: „Du getreuer Knecht, Du biſt mir über Wenigem treu geweſen, Siehe ich will über Vieles Dich ſetzen!“

„Dies ſind indeſſen in der Regel nur die Kleinen von den Meiern; der Geſandte einer größern Macht, oder auch ſelbſt der kleinern, der in eigentlich thätiger Miſſion, greift — wenn er nicht anders panier percé im höchſten Grade iſt — nicht leicht zu ſolchem Erwerb. — Dieſe ziehen das weit vortheilhaftere Börſenſpiel vor, welches dem Kundigen wenig Riſico und großen Vortheil verheißt. Hat ein ſolcher genügende Kapitale, um Renten zu kaufen, ſo macht er das Geſchäft auf eigne Hand, wo nicht, ſo aſſociirt er ſich mit irgend einem Banquier oder agent de change, und verpflichtet ſich, ihm gegen einen beſtimmten Antheil am Gewinne, Neuigkeiten zu liefern; dann hat er gar kein Riſico, aber auch höchſtens nur 10 Prozent.“

„Dieß iſt gemeiniglich der Weg, den die kleineren Diplomaten einſchlagen, welche ſelbſt, wenigſtens directe, keine Nachrichten erhalten, die auf das Börſenſpiel influenci-

ren könnten. — Diese können aber demohngeachtet durch ihre Berührung mit den Gesandten der großen Mächte sowohl, wie mit dem Ministerio, Gelegenheit haben, manchen Brocken aufzuschnappen, der ihnen späterhin zum fetten Bissen wird.“

„Häufig ist es nämlich, daß solche kleine Diplomaten mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Hofes, wo sie accreditirt, auf's engste verbunden sind, weit intimer, als die der großen Mächte, die vielfache Rücksichten zu beobachten haben.“

„Der Minister übt dann eine Art von Patronat aus, er braucht diese Dii minorum gentium in zwiefacher Hinsicht; einmal, um durch sie die Neuigkeiten zu erfahren, die im corps diplomatique kursiren, und zweitens, um durch sie die beliebige in Umlauf zu bringen. — Daher finden Sie oftmals den chargé d'affaires besser au courant, wie den Ambassadeur.“

„Doch ist es Ihnen gefällig, so gehen wir jetzt in den cercle des Etrangers, wir kommen dort gerade noch zum Soupiren recht. Ueberdieß sind wir ziemlich gewiß, die andere Hälfte des corps diplomatique daselbst versammelt zu finden.“

Es schlug drei Uhr, als die Beiden im Salon ankamen, wo gerade alles zum Souper bereit war; wie im Fluge wurde Eduard noch mit dem versammelten corps diplomatique bekannt gemacht.

„Sehen Sie jene beiden Herren uns gegenüber, — sprach der Bothschafter in heiterer Weinlaune ein wenig den Pferdefuß ausstreckend, — das ist der Generaladjudant des Königs, Graf B., und der **sche Gesandte, Graf G. Letzterem wird jetzt seine morgende Depesche in die Feder dictirt; tartarischen Ursprungs, wird ihm das Schreiben der Depeschen, noch mehr aber das

Komponiren derſelben etwas ſauer, und der gute Graf B., faiseur des pavillon Marsan, hat ihm, ſo wähnt er, aus Freundſchaft und aus bloßer Gutmühigkeit die Mühe abgenommen.“

„Der apoſtoliſch-ultramonarchiſchen Parthei iſt es von Wichtigkeit, daß die fremden Mächte, Frankreich nur durch ihre Brille betrachten, und eine dieſer Anſicht angemeſſene Reaction begünſtigen, daher dieſe liaison intime zwiſchen dem geliebenen intriguanten Grafen B. und dem Grafen G., der gar keine Verdienſte beſitzt, und deſſen ganze Thätigkeit darauf ſich beſchränkt hat, ſeinen Poſten einem Beſſerem escamotirt zu haben, dem geiſtreichen Freiherrn von H., der nur den einzigen Fehler beſaß, daß er dem Gouvernement occulte verhaßt war.“

„Doch ich muß Sie mit dem Grafen ſelbſt bekannt machen, er iſt ſein beſter Biograph, und wird Ihrer Bekanntſchaft ſich freuen.“

„„Erſparen Sie mir — entgegnete Eduard — dieſe gêne; dieß zuſammen gefallene kraftloſe Weſen, dieß Unvermögen, den Sprechenden frei anzuſchauen, dieſer klangloſe Ton der Stimme, erregen gleichzeitig Ekel und Mitleiden.““

„Bon soir, mon Prince! — rief jetzt der Bothſchafter einem Manne zu, der bis dahin ruhig beim Spiele beſchäftigt geweſen, und daher ſo ſpät erſt an ſeiner Seite ſich niederließ — rien de nouveau?“

„„Ah vous voila! — entgegnete dieſer, eine koloſſale kräftige Geſtalt, im einfachen braunen Oberrocke, in deſſen Knopfloch jedoch ein kleines regenbogenfarbiges Band den Träger unzähliger Orden verrieth. Man hätte den Mann ſchön nennen müſſen, wenn nicht ein unverkennbarer Zug der Boshaftigkeit, und ein affectirt verachtendes Weſen, ihm etwas Unheimliches und Abſtoßendes gegeben; ſeine Haltung ſollte Stolz ausdrücken, zeigte jedoch nur Hochmuth; ſein

Benehmen sollte imponiren, doch deutete es nur seinen Wunsch und Willen an, es zu thun. Als der Bothschafter ihm die Hand zur Begrüßung reichte, schlug er, kräftiger als passend, ein, und sagte halbleise: „„Stets und auf immer der Eure!““

Hatte je ein Bild Eduards Idee vom Principe des Bösen entsprochen, wie es als Mephistophiles umherschleicht, Menschenseelen zu morden, oder wie es als Satan über eine gemordete Unschuld frohlockt, so war es im wechselnden Mienenspiele und Benehmen dieses Mannes enthalten; bald waren seine Blicke natterartig lauernd und stechend, bald übermüthig und triumphirend, und sein borstiges Haar schien dann, wie dunkelrothe Flammen empor sich zu sträuben.

Klar wurde es ihm, daß dieses der Herr seyn müsse, von dem der Graf X. als einem Geistesverwandten der spanischen, französischen und englischen Sansculotten gesprochen, und eingedenk der Schändlichkeiten, die man

dieſem Manne Schuld gab, wollte er der Preſentation entgehen. Doch ſo leicht war es nicht, von dieſem abzukommen. Dem launigen Bothſchafter machte es Spaß, unſern jungen Freund in ein Kreuzfeuer zu bringen. Er ſtellte daher Eduard dem Herzoge als einen Mann von großen Talenten und freien Anſichten vor, der ſo eben aus den **ſchen Landen komme, wo er viele Verwandten und Freunde beſäße.

„Was macht denn mon cher cousin? — fragte der Mann im braunen Rocke. — Nicht wahr, er ſo wie ſeine Miniſter ſind gleich verachtet und verhaßt. — Ja ganz anders ſoll es werden, wenn ich erſt zur Regierung gelange, da ſoll eine neue Zeit für mein armes Land erblühen. — Alles, was mein Vetter that, will ich ungethan machen, und Alles, was er unterließ, will ich thun. — Er ſelbſt giebt mir per antithesim den beſten Maaßſtab für meine Handlungen ab. Ich weiß Alles, ich kenne

auf das genaueste die Stimmung im Lande und in den Kammern, mein Geschäftsführer sitzt mit darin und hält mich au courant.“

„Wären die Leute muthig, so einten sie sich; die Minoritäten der Kammern der verschiedenen deutschen Lande schlössen eng sich einander an und wirkten gemeinsam zum großen Ziele. — Dann könnte sich der Mann wohl finden, der da geeignet wäre, durch seine Stellung, seinen Namen, und vor Allem durch seine patriotischen Gesinnungen den point de ralliement abzugeben. — Ein Schritt nur und er stände auf dem Throne, ein Wink von ihm, und die alten morschen Gebäude stürzten zusammen, und das konstitutionelle Deutschland wäre Eins und frei. Ja, ja, so soll es werden; mein Vetter, der ist weder Fisch noch Fleisch, und paßt für unsere Zeit im Geringsten nicht.“

„„Ew. Durchlaucht scheinen irrig berichtet zu seyn, — entgegnete Eduard eben so

beſcheiden als feſt. — Ihre Schilderung paßt keinesweges auf die blühenden **ſchen Lande. Daß man dort, wie allenthalben klagt, iſt allerdings wahr; aber der Unterthan weiß den Fürſten von ſeinen Räthen zu ſcheiden, und zollt jenem all' die Anerkennung und Liebe, die er den letzteren mitunter entzogen. — In der Minorität beider Kammern aber befinden ſich nur ſolche Männer, die weit entfernt einen Monarchen ſich zu wünſchen, der allgemein deutſche, oder was identiſch: der cosmopolitiſche Plane beabſichtigt, gerade dieſes fürchten! — Jeder Patriot ſagt: zu unſerm Glücke iſt nichts erforderlich, als daß unſer Fürſt ſeine geiſtige Kraft und Wollen, ab von der allgemeinen Sphäre, auf die zunächſt ihm vorliegende hinwende. — Und dieß muß über kurz oder lang geſchehen, wenn der Fürſt erſt erkannt hat, daß das, was er beabſichtigt, unerreichbar oder doch nicht der Mühe und Sorge werth iſt, die es erfordert.“

Schon wollte der Herzog, der einer ganz andern Antwort entgegen gesehen, zornig auffahren, als der Bothschafter ihn mit einigen in's Ohr geflüsterten Worten schnell beruhigte. – Anstatt einer unfreundlichen Begegnung daher, welche Eduard erwartet, ja gewünscht hatte, wurde ihm ein freundliches Grinsen und ein allergnädigster Achselschlag, dem man jedoch die Kralle ein wenig anmerkte, zu Theil.

Eduard wandte sich jetzt, besorgt, daß der Faden des eben gedachten Gespräches, welches ihm zwiefach unangenehm war, wieder aufgenommen werden möchte, an seinen Nachbaren zur Linken, mit einer gleichgültigen Einleitungsfrage.

Er fand mehr als er erwartet, denn es war der erste Legationssecretair des Grafen X., derselbe, der zum Chargé d'affaires nach L. bestimmt war.

Eduard freute ſich, die Bekanntſchaft dieſes Mannes zu machen, den der Bothſchafter ihm als einen Mann von ausgezeichnetem Verſtande und großen diplomatiſchen Fähigkeiten geſchildert, und bald waren ſie in einem recht eifrigen Geſpräche über die Tagesbegebenheiten, und über Wind und Wetter, Krieg und Frieden, begriffen.

Eduard ſuchte die Rede ab von der allgemeinen Sphäre, hin auf den Herzog Tiger zu leiten, den der tapis verd wieder an ſich gezogen. Sein Nachbar ſchien ihn, nach einigen ſeiner leicht hingeworfenen Bemerkungen ſehr genau zu kennen, ohne ihn deshalb eben höher zu achten.

„Ich begreife es nicht — ſprach Eduard, wie der Herzog von ſeiner Succeſſion, wie von einer ausgemachten Sache reden kann, da der regierende Herr, ein kräftiger Mann, noch in ſeinen beſten Jahren, der ſicherlich nicht unverheirathet bleiben wird. — Sollte er damit noch anſtehen, ſo würde das ganze

Volk ihn darum beschwören, denn ehe möchten sie auswandern, als diesen Gehaßten zum Gebieter haben. Sein Name dient als Knecht Ruprecht, um Kinder und Großen zu schrecken.“

„„Die Kühnheit — entgegnete der Angeredete — des Herzogs ist allerdings groß; und jene Drohungen möchten in jedem andern Munde leichtlich Aufsehen erregen; in seinem aber nicht, man betrachtet ihn als hors de la loi; verstoßen aus der guten Gesellschaft, nur in der Crapule glücklich sich fühlend, lebt er hier in einer Art von Verbannung.““

„„Seitdem seine Versuche, Unruhen im ***schen Lande zu erregen, verunglückten, seitdem seine Protestationen und Declarationen ohne Erfolg blieben, hat er eine weltbürgerliche Thätigkeit sich erkoren. Er regenerirt die Spanier und Italiener und befreiet die Griechen.““

Der Morgen war da, und das allgemeine Auseinandergehen der Gesellschaft unterbrach diese Unterhaltung, deren Resultat kein anderes war, als daß die beiden Herren sich kennen lernten, was jedoch der Satan auch wohl sonst noch auf andere Weise hätte veranstalten können.

Fünftes Kapitel.

Trödelchen.

Ihr Herrn geht nicht so vorbei
Laßt die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerksam blickt nach meinen Waaren
Es steht dahier gar mancherlei.
Und doch ist Nichts in meinem Laden,
Dem Keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tücht'gen Schaden
Der Menschen und der Welt gereicht.

Wenn schon von der Güte des Botschafters gerührt und durch seine Theilnahme geschmeichelt, fühlte Eduard doch stets etwas unerklärlich Fremdes, was der freien Mittheilung seiner Gefühle hemmend in den Weg trat. Alle Beobachtungen dahingegen, alle Resultate seines Nachdenkens, legte er ihm rücksichtslos vor, und unverkennbar war der Schatz von Lebensklugkeit, den er hiedurch sich erwarb. Zu Zeiten war es ihm auffallend, wie er sich diese ausgezeichnete Gunst des berechnenden

Bothſchafters erworben, dem er im Uebrigen ja durchaus fremd; dann blitzte wohl der Gedanke in ihm auf: ſollte er nicht vielleicht noch irgend eine geheime Abſicht mit dir haben, mehr ſeinet- als deinetwegen dich an ſich ziehen? — Aber das ganze Benehmen des Bothſchafters war ſo offen und klar, daß ſein Verſtand ſchnell alle Zweifel ſeines Herzens zu beſeitigen wußte.

Um ihm eine feſtere Stellung in der diplomatiſch-geſellſchaftlichen Hierarchie zu verſchaffen, hatte der Bothſchafter, deſſen Miſſion von Tage zu Tage verwickelter und langwieriger wurde, Eduarden zum Geſandſchafts-Cavalier ernennen laſſen. — Seine äußere finanzielle Unabhängigkeit konnte er durch das ihm durch Teſtament des alten Tiefmann zugefallene bedeutende Vermögen behaupten, welches der alte Magiſter, der einzige, dem ſein dermaliger Aufenthalt bekannt war, ihm übermacht hatte.

Der Bothschafter hatte ihm gleich anfänglich erklärt, er fühle wohl, wie die gegenwärtige Stellung weder seinen Talenten noch seinen Kenntnissen angemessen sey; er müsse sie daher auch nur als eine Vorschule betrachten, und die ihm so reichlich gegebene Gelegenheit, Menschen kennen zu lernen, fleißig benutzen.

„Wenn Sie, — sagte er, — unter der diplomatischen Carriere, die Gesandten-Carriere verstehen, so kann man die ganze Geschicklichkeit des Diplomaten in dem Worte Menschenkenntniß zusammen fassen. — Im höheren Sinne — als Politik — begreift sie Kenntniß der Personen und der Verhältnisse. Selten aber hat der Gesandte so viel freie Hand, daß er eine eigentlich politische Wirksamkeit haben, d. h. selbst Pläne combiniren dürfte (die, um ausführbar zu seyn, jene gedoppelte Kenntniß voraussetzen); gemeiniglich beschränkt seine Thätigkeit sich darauf, die zu Hause vom Ministerio

gelegten Eier auszubrüten, und zu gackeln; am Legen ſelbſt hat er nur inſofern Antheil, als ein vernünftiges Miniſterium auf den Grund der ihm von den Legationen zugekommenen Berichte, Plane macht und Negociationen anfängt.“

„Der Erfolg alles Negocirens beruht aber darauf, daß man die Leute kennt, mit denen man negocirt, und — (was, zu unſerer Schande ſey es geſagt, heute nicht von ſelbſt ſich verſteht) den Gegenſtand den man negocirt.“

„„Sie ſcheinen hiedurch — ſo fiel Eduard ihm in's Wort — die Diplomacie zur executiven Macht der Politik zu machen.““

„Allerdings, — entgegnete der Bothſchafter — Soldaten und Diplomaten ſind die rechte und linke Hand des Staatsmannes. Beide dürfen ſich, ſoll etwas Dauerndes begründet werden, nie ſelbſtſtändig, ſondern ſtets im gehörigen Einklange mit ein-

ander, und vorzüglich mit dem höheren leitenden Principe, mit der Politik bewegen.“

„Dieß bringt mich auf eine Idee, die Ihnen nützen könnte. Wir haben einen sogenannten genialen Minister zu Hause (entre nous soit dit eine unausstehliche Person), der Alles nach Systemen bearbeitet, und das politische Gleichgewicht Europa's bei Scrupeln und Quentchen berechnet, und in seinem Portefeuille ausgearbeitet liegen hat. Entwerfen Sie dem ein Memoire über das Verhältniß der Diplomacie zur Politik; klingt es nur gut und quadrirt es zu seinen Ideen, so sind Sie binnen Kurzem ein gemachter Mann, und die bald hier erledigte Stelle eines premier Secretaire d'Ambassade kann Ihnen dann nicht entgehen. — Hauptsächlich aber empfehle ich Ihnen die größte Klarheit und Deutlichkeit; denn die Herren Minister können es nun einmal nicht leiden,

wenn die Gesandten in ihren Berichten ihnen etwas zu denken geben.“ —

„„Ohne, wie Sie mich aufzufordern scheinen — entgegnete Eduard — den Doctrinären spielen zu wollen, glaube ich doch auch, daß die Diplomacie unserer Zeit eine andere Gestalt gewinnen wird und muß, wenn sie nicht ganz überflüßig werden will. Allerdings habe ich hierüber ein System mir ausgebildet, welches ich nicht blos vorzulegen, sondern auch zu vertreten im Stande bin. Unter den neueren Regierungen, oder richtiger, in neuerer Zeit, hat meiner Meinung nach keine Regierung diesen veränderten Standpunkt des Diplomaten so richtig aufgefaßt, als die Preußische. Die zeigt die feste Absicht, die Diplomaten zu eigentlichen Staatsmännern zu machen. — Daher verlangt sie, daß alle jungen Leute, die dieser Laufbahn sich widmen, zuvörderst gründliche juristische und kameralistische Studien gemacht,

ja, was noch mehr ist, dieselben praktisch fortgesetzt haben.“ “

„ „Nehmen Sie den Fall an, daß zwei Staaten einen Handelsvertrag schließen wollen, und der Gesandte, wie das nur zu häufig, kein Kameralist ist, keine Idee hat von dem, was das wahre Interesse seines Vaterlandes in diesem oder jenem Zweige der Industrie oder Production erheischt? — Sie werden mir allerdings sagen, der Plan zum Vertrage wird doch von kundigen Männern erwogen werden, ehe man selbigen ihm übermacht! — Aber wann wird ein Plan ganz so angenommen, wie er entworfen? und wie oft bieten sich nicht bei den Verhandlungen selbst dem Gesandten Gelegenheiten zu größeren Begünstigungen dar, die er indessen gemeiniglich nicht benutzen kann, weil er den zu verhandelnden Gegenstand nicht genau kennt.“ “

„ „Eben so häufig kommen Fälle vor, wo es nicht blos auf die Kenntniß des all-

gemeinen Staats- und Völkerrechtes, auf das Auswendigwissen früherer Verträge, sondern darauf ankömmt, daß der Gesandte die speciellen Gesetzes-Bestimmungen genau kennt, so z. B. bei den täglich sich ereignenden Reclamationen u. s. w.“ “

„„Der Vorgang eines einzigen Staates wird aber alle andere bald zur Nachahmung zwingen, wenn sie nicht in Nachtheil versetzt, oder die Gesandtschaftsposten ganz eingehen lassen wollen. — Letzteres würde vielleicht das zweckmäßigste und dem Systeme der heiligen Allianz am meisten angemessen seyn.“ “

„Fasse ich Sie recht — fiel der Bothschafter ein — so wollen Sie damit sagen: Nachdem der status quo durch die heilige Allianz in ganz Europa auf ewige Zeiten consolidirt worden, bedarf es keiner stehenden Gesandten zur Aufrechthaltung der Verbindung zwischen den einzelnen Regierungen mehr, da diese Fürsten selbst ja in das engste

persönliche Verhältniß zu einander getreten sind, und man am besten handelt, wenn man im einzelnen Falle nur legatos ad hoc, und Männer, die dem fraglichen Gegenstande vollkommen gewachsen sind, ernennte.“

„Dieß klingt auch recht plausibel und schön; aber bedenken Sie nur den Großsultan, der der heiligen Allianz nicht beigetreten; bei dem müßte man doch noch Gesandte haben: — Das gebe denn eine türkische Diplomacie.“

„Die Diplomaten werden Ihnen aber wenig Dank dafür wissen, daß Sie vollkommene Juristen, Finanziers u. s. w., kurz Polyhistoren, daraus machen wollen. — Morgen am Tage würden die meisten quitiren, wenn sie dem dolce far niente entsagen müßten. Die heilige Allianz, jetzt ihr cheval de Bataille, würde ihre bête noire dann werden. Doch, ohne Spaß! wie betrachten Sie den Einfluß derselben auf die Politik, und welche Stellung hat letztere dadurch sowohl

im Verhältniſſe zum Ehemals, wie zum Dereinſt bekommen. Ich leugne es nicht die abſtracten Anſichten des Denkers, — andere würden es vielleicht die idealiſtiſchen Träumereien nennen, — intereſſiren mich ſtets, und ſelbſt dann noch, wenn der Erfolg deren Unhaltſamkeit ſchon erwieſen.“

„Ihnen erſcheint alſo die heilige Allianz als eine Panacee, als eine Univerſalmedicin, die nicht allein den Einfluß vergangener Uebel aufgehoben, ſondern auch den zukünftigen vorgebeugt hat. — Mich dünkt ſie eine fromme Träumerei, von eben ſo wenigem practiſchem Werthe, wie des Abbe St. Pierre ewiger Friede. Nur mit dem Unterſchiede, daß jener Traum von einem Manne ausgegangen, der einer halben Million Bajonetten befiehlt, dieſer von einem unbedeutenden Privatmanne. Politiſche Wichtigkeit hat die heilige Allianz nur, ſo lange die Stifter derſelben leben, die wirklich die Aufrechthaltung derſelben als eine Verpflichtung betrach-

ten; ihre Nachkommen werden damit, wie mit jedem andern Vertrage umſpringen, d. h. das thun, was ihnen gut dünkt. Oder ſollten ſie wieder Erwarten derſelben treu bleiben, ſo geſchieht es, weil jene berühmte vielbeſprochene Acte die verſchiedenſten Auslegungen zuläßt, ein jeder Monarch daher ſeine Auslegung für die allein richtige ausgeben und den Andern aufdringen kann, wenn er nur die Macht hat, gehörigen Nachdruck ihr zu geben; namentlich giebt ſie dann die herrlichſte Gelegenheit ab, den armen Völkern die Haut übers Ohr zu ziehen. Doch, wie geſagt, laſſen Sie ja nicht durch meine Aeußerungen ſich von der Darlegung Ihrer Anſicht abhalten!"

„„Gleich weit vom Glauben entfernt — hob Eduard im beſcheidenen Tone an — in der Errichtung der heiligen Allianz die feſte Begründung des vielbeſprochenen Europäiſchen Gleichgewichts zu ſehen, wie von der niedern Anſicht, ſie als eine Zuchtruthe zu

betrachten, mit welcher Europas Fürsten ihre Lenden umgürtet, erkenne ich in ihr einen wichtigen Schritt zum Bessern und eine nothwendige Folge der französischen Revolution. Letztere Behauptung wird Ihnen auffallend erscheinen, und dennoch getraue ich mir den Beweis dafür zu führen, nur müssen Sie mir etwas weit auszuholen gestatten!“ “

„Ne Vous gènez pas — erwiderte der Bothschafter — ein wenig Langeweile müssen Hörer (und Leser?) sich schon gefallen lassen. — Geht es doch Ihnen wie mir und den meisten Menschen, daß wir bei dem, was wir sagen und thun, mehr daran denken, daß und wie es uns, als Andern gefällt. — Der Advocat vertheidigt seine Parthei, weil — es ihm Geld einbringt. Der Richter fällt das Urtheil, weil — er dafür bezahlt wird. Der Schriftsteller schreibt nicht sowohl um des Nutzen und Vergnügens willen, den der Leser, sondern den er selbst davon hat! Kauft und liest

doch auch das Publicum die Bücher nicht, um dem Autor oder gar den Buchhändler einen Gefallen dadurch zu erzeigen!“

Eduards und des Teufels Ansichten von der Politik der heiligen Allianz.

Zu einer dreifachen Politik finden wir in der Geschichte die Belege, deren ich, da Eine aus der Andern hervorgegangen, in ihrer Entwickelung auseinander gedenken will.

Hoffentlich wird die Zeit nicht mehr ferne seyn, wo aus dem Vereine dieser Drei, wie ein Phönix aus seiner Asche, die eigentliche wahre Politik sich erheben wird. Leider wird dieses nicht ohne Kampf und Sturm möglich seyn; zu viel Vereintes muß zuvor noch getrennt, und noch mehr Getrenntes muß zuvor vereinet werden. — Ob wir es erleben? — ich glaube es nicht. Doch, das gilt der Geschichte ja gleich.

So lange, wie im Staate ein frisches, kräftiges Volksleben noch besteht, so lange wie der Bürger durch Theilnahme an der Regierung, im Innern Befriedigung findet und Beschäftigung, wird man selten oder niemals ein großes Interesse für das Thun oder Lassen anderer Staaten in ihm wahrnehmen. So wenig wie der Bauer und kleinere Bürger sich um die allgemeinen Verhältnisse seines Landes kümmern wird, so lange als er eine Thätigkeit in seinem Municipium findet, eben so wenig werden die gebildeten Classen — wenn ihnen ein gesetzmäßiger Antheil an der Staatsverwaltung zugestanden, viel um die Verhältnisse anderer Staaten sich kümmern. —

In despotischen Staaten wird am meisten, in freien am wenigsten gekannegießert. — Nehmen Sie eine englische Zeitung vor, und sehen Sie, welch' unverhältnißmäßig kleinen Raum die Erwähnung der auswärtigen Angelegenheiten einnimmt, und dagegen eine

deutsche, wo — ich wette — eher acht Seiten mit mexicanischen, türkischen, englischen und französischen Neuigkeiten angefüllt sind, als eine einzige mit deutschen.

Die Republiken hatten daher keinen Begriff von dem was wir heute zu Tage Diplomatik nennen, alle ihre Thätigkeit war nach Innen gerichtet, und die Existenz anderer Staaten hatte für sie nur in so fern Bedeutung, als sie mit den Individuen derselben in irgend einem mercantilischen oder sonstigen Verkehr standen. — Hierin auch liegt der Grund, daß die gebildeten Griechen so falsche und wahrhaft lächerliche Ideen von andern Völkern und Staaten hatten. Ihre Kenntnisse beschränkten sich auf die Berichte einiger ihrer Mitbürger, die aus Neu- oder Wißbegierde dahin Reisen unternommen, oder auf die sehr unzuverlässigen Berichte der Kaufleute die nur mit den Küstenländern in Berührung kamen, oder

endlich auf die Nachrichten, die sie durch Kriege erlangten.

Anders war es bei den großen monarchischen Staaten Asiens. Die kleineren Staaten Satrapien, die einer Art von precärer Existenz nur unterm Schutze der größeren sich erfreueten, und daher in fortwährender Beziehung zu selbigen standen, hatten stets Gesandte bei ihnen — so die Perser vor Cyrus bei den Medern — die verschiedenen asiatischen Fürsten beim Philippos, Vater des Alexander und später bei Diesem. — Die Macedonier, Lydier, Karier ꝛc. beim Xerxes. — Jedoch war dieses nicht bloß Behufs der Regulirung bestehender Verhältnisse, sondern auch — und das wohl hauptsächlich — um einen Lehnsnexus zu bezeichnen. —

Den Römern war das diplomatische Wesen, sowohl im Glanze der Republik wie des Kaiserthums ganz fremd. Ihre Politik hatte keinen andern Zweck, als Eroberung.

So wie indessen Despotismus nach Innen und Ohnmacht nach Außen mit einander zunahmen, bildete die Diplomatik sich aus. — Wir sehen von dem Augenblicke an, wo Rom geknechtet und entnervt, beständige Negociationen mit den anliegenden germanischen Stämmen, und feststehende diplomatische Verhältnisse. — Ein großer Kriegsheld zu seyn, war das Ideal des freien Römers, ein verschmitzter Negotiateur das des geknechteten.

Nachdem Rom zu Grunde gegangen und ein neues Europa aus den nordischen Stämmen entsproß, war Kraft anfänglich das höchste Gut. Durch Rom kam zuerst die Diplomatik auf. Wir finden die deutschen Kaiser in beständigen Negociationen mit dem Römischen Stuhle. Doch mußten erstere stets zu kurz kommen, weil sie nie ein festes System, Politik, hatten, je nach der Macht, die sie hatten, oder die ihnen abging, zu viel verlangten oder zu viel gewährten.

Die Politik des Mittelalters war nur auf zwei Punkte gerichtet; offensive gegen das Feudalwesen, und defensive gegen den römischen Stuhl zu verfahren. — Diejenigen Fürsten, die ihr Ehrgeiz eine andere Richtung nehmen hieß, traten als Eroberer auf, und nahmen was sie kriegen konnten.

Erst dann, als die Fürsten die Macht des hohen Adels gebeugt, und dadurch selbstständig geworden, begannen sie ein festes politisches System, d. h. einen Plan ihres Benehmens im Verhältnisse zum Auslande zu entwerfen. Dieß wäre höchst wünschenswerth gewesen, wenn Fürst und Volk innig verbunden gewesen; aber eben das, was jene stark machte, schwächte diese. Anstatt ihre Hauptsorgfalt nach Innen zu wenden, wandten sie selbige nach Außen. Das allgemeine Band, was den Menschen dem Menschen verknüpft, wurde zerrissen; was zum Zwecke führte, war gut.

Das Ideal dieſer Politik war der Cardinal Richelieu: der das Haupt, ja die Urſache aller Empörungen, die in England, Portugal und Spanien ausbrachen. Das Intereſſe des Fürſten iſt wandelnd, weil es von ſeinen Neigungen abhängig; das des Landes iſt dauernd und ewig: aber letzteres mußte dem Erſteren ſtets weichen. — Doch nicht zufrieden, dem politiſchen Syſteme das iſolirte Intereſſe des Fürſten zum Grunde zu legen, mußte das Intereſſe des Miniſters, die Laune einer Maitreſſe ſchon genügen. Die geſchmeichelte Eitelkeit der Pompadour wandelte das ſeit langen Jahren beobachtete Syſtem Frankreichs zu Oeſtereich und dem deutſchen Reiche um.

Dieſe Politik kann man am richtigſten als Perſonalpolitik bezeichnen, weil ſie das Intereſſe des Ganzen nur inſoferne beachtete, als es dem des Einzelnen nicht widerſprach. — War es, zum Beiſpiel, das

Intereſſe Frankreichs nach dem Nimweger Frieden, neuerdings jene traurigen Kriege zu beginnen, die Louis XIV. an den Rand des Abgrundes brachten, die Pfalz verwüſteten und Frankreich mit Abgaben beluden? Nein, aber Louvois ſah ein, daß er nur dadurch ſich erhalten könne, daß er dem regen Geiſte des Königs Beſchäftigung gäbe.

Dieſe jämmerliche Politik iſt es, welche in ihren Folgen die franzöſiſche Revolution hervorgebracht hat, mittel- wie unmittelbar. *) Dieſes ungeheure Ereigniß rüttelte gewaltſam an den morſchen Stufen vieler morſchen Throne. — Die Fürſten ſahen ein, wie wichtig es jetzt, daß ſie, all' ihre Perſonalpolitiken

---

*) Dieß ſcheint eine Anſpielung auf den amerikaniſchen Freiheitskrieg zu ſeyn, den das franzöſiſche Miniſterium, im Wahne, Englands Macht zu erſchüttern, auf jede Weiſe begünſtigte, ja hervorrief.

hintanſetzend, ein gemeinſames Syſtem befolgten, d. h. für gewiſſe Grundſätze — die Legitimität — gegen gewiſſe Grundſätze — die der Freiheit und Gleichheit aller — ankämpften. — Aber ſie vermochten es nicht ſo ſchnell die alte lang betretene Bahn zu verlaſſen; jeden Augenblick, wo ſie ungeſtraft thun zu könne.. es glaubten, opferten ſie ihren heimiſchen Götzen, d. h. ihrem iſolirten Intereſſe. — Alle wollten den armen Ludwig retten, weil ſie in ihm ihre eigne Würde gefährdet ſahen, aber nebenbei haßten Hans und Kunz, Peter und Paul nicht minder ſich um die Wette. Der Erfolg war, wie leicht vorauszuſehen, — ein fruchtloſer Konat.

Demungeachtet würden ſie vielleicht auf der neu betretenen Bahn vorgeſchritten ſeyn, wenn nicht ein Rieſengeiſt aufgetreten, der gewaltſam alles zuſammen warf, Altes wie Neues. — Napoleon rief die Politik der alten Römer wieder zurück, eine in und für

die Dauer ganz unhaltsame, weil sie nichts als Vergrößerung bezweckt, ohne Erhaltung — Konsolidirung. — Er selbst beschwichtigte sich freilich, indem er sich und Andern einredete, daß er nur das Wohl seines Landes bezwecke, mithin eine Nationalpolitik beabsichtige. — Jetzt grade wäre der rechte Augenblick da gewesen, daß alle Fürsten für Eine Politik, d. h. für gemeinsame Grundsätze, sich geeint; aber — o fluch der alten Personalpolitik! Keiner traute dem Andern; ja, der Eine verrieth den Andern und war zufrieden, daß es dem andern schlecht ginge, wenn ihm nur ein Profitchen daraus erwüchse.

Endlich, nach langen unerhörten Erfahrungen, fiel der Schleier von ihren Augen, die Regierungen wie die Regierten erkannten es, daß das momentane Interesse Aller jetzt Eins sey, es mithin auch nur Eine Politik für sie Alle gäbe. — Der Erfolg krönte diese

Bemühungen. — Da, in der innigsten Freude über das gelungene Werk, in der Anerkennung der Mittel, wodurch es vollbracht und voll Dankbarkeit gegen Gott, entsprang die Idee des heiligen Bundes im Herzen eines edlen Fürsten und frommen Menschen. Jede Zeile der berühmten Acte trägt das Gepräge ihrer Entstehung und beweiset uns, daß nicht vorsichtige Staatsmänner, sondern fromme Fürsten sie abfaßten; denn wahrlich, Franz von Oesterreich, und Friedrich Wilhelm von Preußen gingen ganz in den Geist Alexanders ein. — Die Fürsten hatten keine Idee von den Konsequencen, welche ihre Diener aus jener Acte ziehen könnten.

Sie werden mir sagen, ja Sie haben es schon gesagt: Man wird sich des Vorwandes der heiligen Allianz bedienen, um Handlungen zu beschönigen, die offenbare Verletzungen fremder Rechte bezwecken; aber hätte man

zu dieſen nicht auch beim Abgange dieſes Vorwandes, leichtlich andere aufzufinden vermocht? Kann man demnach mit Recht ihr deshalb Vorwürfe machen, wenn ſie den Namen zu Dingen hergeben müßte, welche ohne ſie auch geſchehen würden? — Dem böſen Willen fehlt es nie an Beſchwichtigungsgründen: denn Macht und Recht waren von jeher in Praxi Synonyma.

Die heilige Allianz hat den großen Vortheil, daß ſie durch Aufhebung der Perſonalpolitik und Begründung einer Principienpolitik, unzähligen Kriegen vorgebeugt, daß ſie dem Ehrgeize der Fürſten hiedurch eine ſchönere Richtung gegeben (nicht nach Außen, ſondern nach Innen), und daß endlich durch ſie der Politik, wie durch die Legitimität dem Staate eine religiöſe und moraliſche Baſis gegeben worden.

„Was Sie mir da zu ſagen belieben — entgegnete der Bothſchafter — iſt Alles

schön und gut, nur haben Sie den Hauptpunkt übersehen, daß ich selbst dann noch, wenn ich alle Ihre Prämissen zugegeben, auf ein ganz verschiedenes Resultat schließen kann. — Sie sagen, den Kriegen wird dadurch vorgebeugt. — Dieser Meinung müssen die Herren selbst aber nicht seyn, wozu sonst die ungeheuren stehenden Heere? Ich leugne es nicht, daß alle Völker durch Annahme gewisser Grundsätze stillschweigend eine Allianz hervorgebracht haben, die im Principe gegen alle rein monarchischen Ansichten streitet; und daß es daher sehr natürlich ist, wenn die Regierungen, von entgegengesetzten Grundsätzen ausgehend, eine entgegengesetzte Allianz abgeschlossen. Angenommen indessen, daß die Millionen Unterthanen Unrecht, die paar Dutzend Fürsten hingegen Recht haben; angenommen, daß die Politik der Völker ihrem Wesen nach destructrice, die der Fürsten hingegen conservatrice ist, so folgt daraus nur, daß die heilige Allianz herrlich sey, um

den bestehenden Zustand zu consolidiren, keineswegs aber, daß sie tauglich, um etwas Neues zu begründen. Wäre demnach der jetzige Zustand Europa's ein gesunder, dauerhafter, wäre das Europäische Gleichgewicht wirklich gefunden, kurz, hätte man keinen Wunsch mehr für die Gegenwart, sondern nur die Sorge daß es für die Zukunft je anders werden könne, so stimmte ich gerne in Ihre Loblieder mit ein.“

„Nun aber nicht; die großen Herren hatten in ihrer Freude, den Napoleon los geworden zu seyn, ganz und gar vergessen, daß ihre Völker nicht blos dieser Schuh, sondern ihre ganze Kleidung drücke. Sie waren damals so Ein Herz und Eine Seele mit ihren Unterthanen, daß sie in frommer Gemüthlichkeit dachten, weil dies Gericht uns wohl schmeckt, muß es auch unsern Völkern munden. Im ersten Augenblicke war Alles charmant; denn wer das Podagra

eben losgeworden, achtet des Rheumatismus nicht; aber betrachten Sie jetzt Europa, was sehen Sie da? ein Königreich der Niederlande, welches weder Fisch noch Fleisch ist, mixtum compositum zweier Nationen, die in Allem und Jedem, d. h. in Art des Erwerbes, Sitten, Sprache, Religion divergiren; eine olla potrida, genannt Deutschland, ein zerstückeltes Italien und zerrissenes Pohlen. — Und die Aufgabe der heiligen Allianz geht lediglich darauf hin, dieß Unhaltbare dauernd zu machen! — Ich gebe Ihrer Darstellung, daß die Geschichte Belege für eine dreifache Politik uns gibt, ganz Recht. Die der Eroberung, die der Personen, die der Grundsätze. Aber es gibt noch eine vierte Politik, oder besser gesagt, es könnte noch Eine geben, — eine Nationalpolitik. — Das Interesse eines jeden Landes ist ein verschiedenes, und doch wieder in Bezug auf sich selbst, ein dauerndes gleiches. — Dieses wohl ins Auge gefaßt, bedingt die

wahre Politik des Landes, die National-politik. — Doch, wir wollen dies Gespräch abbrechen, was zu Nichts führt. In der Politik hat Jeder Recht und Jeder Unrecht in thesi, und der Stärkste allein nur Recht in praxi.“ —

Sechſtes Kapitel.

Gutes aus Gutem das kann jedweder Verſtändige bilden,
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfſt Du, Nachahmer, Dich üben,
Selbſt Gebildetes iſt Stoff nur dem bildenden Geiſt.

Der Bothſchafter, der durch Konnectionen, deren Natur ſpäter enthüllt werden ſoll, an ſeinem Hofe alles galt, machte über unſern jungen Eduard ſo günſtige Berichte, daß er an die Stelle des abgehenden Chevalier L. zum premier Secretaire d'Ambassade ernannt wurde. Ein ſo auffallendes Beiſpiel von ſchneller Beförderung war in den Annalen des **ſchen Hofes noch nie vorgekommen; kein Wunder daher, wenn Eduard vielfache Feinde und Neider dadurch erlangte.

Der einzige Mann, der ganz unverändert blieb, war jener Chevalier L., an deſſen Stelle er treten ſollte, und der nur deshalb in Paris noch verweilte, um ihn au courant der Geſchäfte zu ſetzen. Dieſer, den ich etwas näher hier bezeichnen muß, da er wahrſcheinlich eine Hauptrolle im Buche ſpielen wird, war ein Mann in ſeinen beſten Jahren, von mittlerer Statur, dürre und verlebt, wie es nun einmal die Diplomacie mit ſich bringt, nicht hübſch, ſondern häßlich, eben ſo bemüht, ſeinen Geſichtszügen keinen Ausdruck zu geben, wie andere es ſind, die ihrigen im ſchönſten Lichte ſpielen zu laſſen. Bisweilen verrieth ein Zug um den Mund, Ironie und Spott, doch nie bei dem, was er ſelbſt, ſondern nur bei dem, was Andere ſagten. Seine Tournüre verrieth den Mann von Welt, ſeine Kleidung war ſoignirt, ohne überladen zu ſeyn, und ſeine (?) Chevelure ſtets wohl arrangirt. Er war eine jener Geſtalten, die man in

den Salons zu überſehen pflegt, die ſelbſt aber nichts überſehen.

Ob ihn ſein Kopf oder ſein Herz zu unſerm soi disant Baron Felseck hinzog, vermag ich ſelbſt noch nicht zu beſtimmen. Doch wahrſcheinlich war Erſteres der Fall; wenigſtens behauptete man, er habe bei einer namhaften Gelegenheit nicht viel Herz gezeigt; doch mag dieß vielleicht zu den Verläumdungen gehören, denen das corps diplomatique ohne Unterlaß ausgeſetzt iſt. Hörte ich doch ſelbſt einmal, wie man behaupten wollte, Don Miguel habe mit einem Kalbe das ganze diplomatiſche Korps aus Liſſabon verjagt, weil dieſe Herren es für einen wüthenden Stier gehalten.

Genug, der Chevalier L. war nicht blos damit zufrieden, dem jungen Felseck ſeine Inſtructionen mitzutheilen; er ging noch weiter, er theilte ihm die Geheimniſſe des Handwerks mit, doch nur nach und nach, um den armen Eduard nicht zu effarouchi-

ren. Denn beinahe wäre es ihm anfänglich gegangen, wie dem Chevalier de la Martiniere mit dem ehrlichen Major von Tellheim; erstlich verstand er ihn nicht, und als er ihn verstand, als er den Ausdruck: corriger la fortune kapirte, da fehlte wenig daran, daß er nicht ihn gemeinsam mit der ganzen Diplomacie zum Teufel geschickt hätte.

Vielleicht macht es dem Leser Spaß, hier und zwar gratis, eine diplomatische Lection mitzunehmen, wie der Chevalier deren unserm Freunde zu geben pflegte. — Denken Sie sich demnach diese beiden Männer in — ja wo denn am paßlichsten? — in einem Cabinet particulier bei Beauvilliers, oder besser noch bei Madame la Marquise de Villeneuve. — Die Bedienung ist entfernt, und behaglich ein Gläschen Cyper schlürfend, (denn Diplomaten von dieser Gattung trinken nie viele und starke Weine) hebt der Chevalier mit ton-

loſer Stimme, die wunderbar mit dem ſchönen ausdrucksvollen Organe Eduards contraſtirt, ſeine Leçon wie folgt an, nachdem er, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſich zuvörderſt von der Gewißheit verſichert hat, nicht behorcht werden zu können.

„Ueber die eigentlichen Geſchäfte Ihnen etwas zu ſagen, wäre ganz unnütz; wir Diplomaten haben deren keine; unſere Thätigkeit beſchränkt ſich darauf, Alles zu hören, Alles zu ſehen und das alſo Gehörte und Geſehene ſchleunigſt zu rapportiren. Vor allem prägen Sie ſich eine Hauptregel ein, das Fundament aller Diplomacie, daß dem Diplomaten nichts zu klein, nichts zu niedrig, und vor allem nichts zu unwichtig erſcheinen darf. Aurum e stercore, ſagt der Lateiner.“

„Ich werde Ihnen eine Liſte der Salons geben, die Sie täglich beſuchen müſſen, um gleich au courant aller Neuigkeiten zu kommen. Sie ſind ein hübſcher junger

Mann und werden noch leicht roth und verlegen; betrachten Sie Ihre Schönheit und Blödigkeit als ein Opfer auf dem Altare des Vaterlandes, als ein Kapital, welches Ihnen zum Nutzen unsers Allergnädigsten Herrn Zinsen tragen muß."

„Eins ist schlimm. Sie sind schon lange hier und haben noch gar keine Visiten gemacht, man hat sie an öffentlichen Orten viel gesehen, und Sie sind daher unsern Tonangeberinnen keine Neuigkeit mehr! Sie müssen daher nachsinnen, wie Sie auf eine piquante Weise bei der beau monde sich introduciren wollen. — Sie lachen! aber mit Unrecht, denn dies ist so leicht nicht! Paris ist so groß, daß viel dazu gehört, um ein Aufsehen zu erregen, welches über die Seine, von der Chaussée d'Antin bis zum Faubourg St. Germain reicht."

„Ich kann Ihnen in dieser Hinsicht mehrere verunglückte Versuche angehender Diplomaten citiren."

„Ein junger Engländer, Sohn eines Herzogs, borte sich deshalb mit zwei Kohlenträgern auf dem Pont-neuf, und ein deutscher Baron — Neveu eines Kurfürsten i. e. eines Geistlichen cidevant Kurfürsten, nicht der eines wirklichen, da es keine solche mehr gibt — wagte es, im Caffé Lemblin den General Lafayette einen hohlen Strohkopf, und den Herrn Benjamin Constant de Rebecque einen Schwadroneur zu schelten. Die Folge davon war, daß Beide Prügel bekamen; aber die Fama trug ihren Ruhm nicht weiter, als bis zum Kreise der umherstehenden Gaffer; keine Renomée legte heilenden Balsam auf ihre blutenden Wunden und Schwielen!“

„Doch — — jetzt weiß ich, was Sie thun sollen, es kann nicht fehlen!“

„„Lieber Chevalier — fiel Eduard hier ein, dem es unbegreiflich war, wie der wirklich gescheute Chevalier ein solches Gewicht auf Erbärmlichkeiten legen konnte, — lieber

Chevalier, überlassen Sie die Sorge für mein Reussiren nur unbedingt mir; nichts Unangenehmeres und zugleich Unzweckmäßigeres könnte mir begegnen, als wenn mein erstes und auffallendes Auftreten Erwartungen erregte, die mein späteres Benehmen nicht zu befriedigen vermöchte.““

„Mein Gott! — rief hastig der Chevalier — wie wenig kennen Sie Paris, wie wenig die Menschen! Ihre ganze Reputation, Ihre ganze Stellung in der Welt hängt unbedingt von Ihrer ersten Erscheinung ab; nur nach der werden Sie beurtheilt. Gelingt es dem Neulinge bei seinem ersten Auftreten durch irgend einen coup. durch irgend ein piquantes bon mót, oder eine eminente Sottise, durch großes Glück, oder enormes Unglück das Staunen der Leute zu erwecken, so ist sein Glück gemacht; er wird Mode, und mag er nachher noch so einfältiges Zeug schwatzen oder thun, sein Ruf ist begründet.“

„Doch dieß ist nicht blos in den Pariser Salons der Fall; wie manche sogenannten Staatsmänner verdanken ihren Ruhm lediglich dem Zufall, der sie bei ihrer Debüt-Rolle protegirte.“

„Wenn es Ihnen wichtig seyn muß, die Gunst ausgezeichneter bedeutender Männer und Frauen zu erlangen, so verabsäumen Sie es doch ja nicht, darüber mit Ihren Domestiquen, mit Ihren Kammerdienern und Kammerfrauen sich zu liiren. — Diese haschen oft vom Gespräche der Herrschaft einzelne Aeußerungen auf, welche, bei gehöriger Kombination, zu wichtigen Entdeckungen führen können. — Beauftragen Sie Ihren Kammerdiener damit, den Kammerfrauen die Cour zu machen: auf diese Weise findet er Gelegenheit, in das Innerste der Gemächer zu dringen und unbeachtet Manches zu hören und zu sehen.“

„Es ist freilich nicht ganz leicht, bei delicaten Verhandlungen dieser Natur, —

hierunter meine ich auch den diplomatiſchen Verkehr mit Lakaien, Kammerfrauen u. ſ. w. diejenige Würde und Reſerve zu behaupten, die der Diplomat niemals aus den Augen ſetzen darf, aus Furcht, dereinſt ſich compromittirt zu ſehen. — In dieſer Beziehung will ich gelegentlich Ihnen einige Reſultate meiner Erfahrung mittheilen, die vielleicht, bereichert mit Ihren Zuſätzen, Materialien abgäben zu einem dereinſtigen Syſteme, wie Diplomaten ſich in ihren Berührungen mit Domeſtiquen zu verhalten haben.“

„Briefträger ſind ebenfalls Perſonen von großer Bedeutung für den denkenden Diplomaten; ſelten vermögen ſie es, der Beſtechung zu widerſtehen, und ein Viertel hat man ſtets ihnen zu verdanken.“

„Ein Beiſpiel möge Ihnen beweiſen, wie der ächte Diplomat nichts gering achten darf. Ich war zum Beſuche beim Kuhſchwänzerſchen Geſandten; beim Weggehen

sehe ich in der Remise eine Kourierchaise säubern, und höre die Worte: also erst in Warschau braucht wieder geschmiert zu werden? — Tages zuvor war daselbst ein Kourier aus * angekommen, und gedachter Kuhschwänzer Gesandte war nach dessen Empfang sehr einsylbig gewesen und hatte über Migraine geklagt. — Dieß alles combinire ich, wie folgt. — Ein Kourier ist aus * angekommen, ergo hat er Nachrichten aus A., ergo vom dortigen Kriegsschauplatze mitgebracht. Der Kuhschwänzer Gesandte klagt über Migraine, ergo sind die Nachrichten nicht die besten gewesen. Die Kourierchaise wird gesäubert, ergo soll ein Kourier abgesandt werden. Bis Warschau braucht nicht geschmiert zu werden, ergo soll er weiter als Warschau, folglich kann er nur nach Hoppelpoppel gehen, welches dicht hinter Warschau liegt. Nun war man aber eben damals auf dem Punkte, in Hoppelpoppel einen Allianztractat mit dem Kuhschwänzer Hofe

abzuschließen. Schnell setzte ich mich auf den Wagen, devancire den Kuhschwänzer Kourier, und mache den Hoppelpoppeler Minister darauf aufmerksam, wie es mehr als wahrscheinlich, daß die Kuhschwänzer Angelegenheiten eben nicht zum Besten ständen. Kaum ist dies gesehen, so tritt der Kuhschwänzer Gesandte am Hoppelpoppeler Hofe auf und dringt auf schleunige Abschließung. Unter allerhand Vorwänden hält man ihn hin, und das zum größten Glücke, denn sonst wären wir, wie der Erfolg lehete, so dumm gewesen, die Partie des Schwächeren zu ergreifen.“

„Ein Hauptpunkt bleibt stets, daß man sich die Wappen und Siegel aller Gesandten und Minister zu verschaffen weiß, wie auch ihre Chiffren; in einem clin d'oeuil ist dann das Siegel eröffnet, flüchtige Abschrift genommen, und neuerdings zugesiegelt. Doch, seyen Sie vorsichtig dabei, damit es Ihnen nicht geht, wie mir Armen, dem ein un-

vorsichtiges Zusiegeln beinahe meine Stelle gekostet hätte.“

„Vor mehreren Jahren war ich Secretaire intime unsers Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und theils aus besonderem Vertrauen, theils wegen meiner, ohne Eitelkeit zu sagen, besondern Geschicklichkeit im Decachetiren und Dechiffriren, hatten Se. Excellenz mich speciell mit dieser partie der Contrepolice *) beauftragt.“

*) Zur Zeit Napoleons bezeichnete man mit dem Ausdruck contre police. Diejenige Polizei, welche zur geheimen Kontrolle der eigentlich anerkannten Polizei diente.

Jetzt versteht man darunter diejenige, welche (nur in großen Residenzen bestehend) speciell mit der Beobachtung des corps diplomatique beauftragt ist, und namentlich damit, die geheimen Polizeien den Gesandten zu entdecken, zu düpiren und ihre Intriguen zu depouiren. Diese, hauptsächlich auf das Ausland gerichtete Polizei ressortirt gemeiniglich vom Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten.

„Der K**er Hof hatte damals eine delicate Verhandlung mit dem unſern, und von Wichtigkeit war es für uns, die Berichte des Geſandten jedesmal zu leſen. — Nichts leichter als dies, da man, um Geld zu ſparen, keine Kouriere abſandte, ſondern alle Depeſchen, freilich durch Einſchluß, an ein Banquierhaus nach K** ſandte. Im Beſitze dieſer Addreſſe und des geſandtſchaftlichen Siegels war mein Auftrag nur ein wahres Spiel, und ohne das Siegel mehr anzuſehen, eröffnete und ſchloß ich die Depeſche, und Niemand in K** hatte eine Ahnung davon, daß die Depeſche geleſen worden.“

„Während der Verhandlungen ward der K**er Geſandte, Herr von L., durch den Tod abberufen, und der Oberſt von W. trat an ſeine Stelle. Dieß galt mir gleich, das Geſchäft ging nach wie vor.“

„Was geſchieht aber? — Leider war es mir entfallen, daß die K**er Geſandten,

die einen Militairrang haben, dem Löwen ein Schwerdt in die Faust geben, die andern aber nicht.“

„Ich siegle daher in meiner Unschuld die Depesche des kriegerischen Gesandten, nach wie vor mit dem friedlichen Siegel. Groſses Aufsehen, groſse Verwunderung in K**. Man schreibt (der zehn Thaler Strafe nicht achtend, die in jedem wohldisciplinirten Staate darauf stehen, wenn man versiegelte Briefe bei sich führt) mit Gelegenheit an den Obristen von L., wie man es sehr übel vermerke, daſs er dem K**er Löwen die Wehre entrissen.“

„Dieser, keines Unrechtes sich bewuſst, aber fest überzeugt von der Unfehlbarkeit seiner hohen Vorgesetzten, bildet sich ein, daſs er vielleicht aus Unachtsamkeit das Siegel seines Vorgängers gebraucht habe, und nimmt sich vor, künftighin vorsichtiger zu seyn. — Gewissenhafter indeſs, als seine Committenten, hält er es für Unrecht, ein

hohe General-Poſtdirection um 8 gute Groſchen zu defraudiren, und ſendet ſeine nächſte Depeſche, nachdem er zuvörderſt dreimal ſie uncouvertiren gemußt, weil das Schwerdt nicht deutlich genug ausgedrückt worden, unter der gewöhnlichen Addreſſe nach K**!“

„Ohne die Folgen zu ahnen, verſiegelte ich comme à l'ordinaire dieſe Depeſche, nachdem ich ſie geleſen, mit einem wehrloſen Löwen.“

„Nun aber geräth der ganze Staatsrath in Aufruhr, und wenig fehlte daran, daß nicht der arme Obriſt wegen ſeines vermeinten Eigenſinnes abberufen worden.“

„Welche Naſe mir wurde, können Sie leicht ſich denken, da die ganze Verhandlung dadurch in Stocken gerieth. — Die gegenwärtige Spannung zwiſchen unſerm Hofe und dem K**er datirt ſich blos aus meinem unſeligen Mißgriffe her, den K**er Löwen entwaffnet zu haben.“

Kaum konnte der erzürnte Eduard bei der Aufzählung dieſes diplomatiſchen Kunſtgriffes die laute Aeußerung ſeines Unwillens zurückhalten. „„Nie, nie, — rief er aus und ſein Antlitz glühte von edler Schaam, — nie werde ich die Hand dazu bieten, die Treue und den Glauben der Menſchen auf ſolche Weiſe zu täuſchen! Faſt rührend kam es mir vor, wenn ich es mir dachte, wie ein Geheimniß, nur durch eine kleine Oblate, oder ein bischen Lack gegen die Enthüllung geſchützt, unterm Schutze von Treue und Glauben die halbe Erde umkreiſen, und ſicher zum Orte ſeiner Beſtimmung gelangen könne.“

„Lieber Freund,“ — entgegnete lächelnd hier der Legationsſecretair, — „ich entſinne mich noch recht wohl, wie es eine Zeit gab, wo man in den däniſchen Landen alle Briefe unverſiegelt auf die Poſt ſenden mußte, von einem Endchen Siegellack und überdieß noch von einem Eidſcheine begleitet, wodurch man

erklärte, daß sie nichts gegen den Staat ꝛc. enthielten. Diese Maaßregel war allerdings drückend, aber Niemanden fiel es ein, sie unredlich zu schimpfen.

Jetzt gibt es manche Länder, wie Preußen, Baiern, Dännemark, Würtemberg, Sachsen ꝛc. wo man streng das allgemeine Postgeheimniß respectirt; kein Einziges aber gibt es, wo man nicht zu Gunsten der Diplomaten eine specielle Ausnahme machte. — Durch diese Allgemeinheit und Reciprocität aber verliert jenes Eröffnen der Briefe den gehäſſigen und heimlichen Karakter; Niemand hat das Recht, darüber sich zu beklagen, da es nur eine Folge der Talion ist.“

„Andere Länder hingegen, wo, — wie sonst in Frankreich, in Spanien und Portugal, in Piemont und im Braunschweigischen, alle Briefe gelesen werden, betrachten sich als in einem fortwährenden Etat de guerre nach Außen und Innen, und das: ne quid

detrimenti capiat respublica, iſt da das höchſte Geſetz. — Die Poſt iſt ein Staatsinſtitut, welches man, wie alle Staatsinſtitute, nur unter den ihrer Einrichtung zum Grunde liegenden Beſtimmungen benutzen kann; mir iſt demnach die Wahl gelaſſen, entweder meine Briefe der Eröffnung zu unterwerfen, oder gar nicht zu ſchreiben.“

„„Warum — ſo fiel plötzlich der unbemerkt ins Zimmer getretene Bothſchafter ein — betrachten Sie dieſes Eröffnen nicht von einem höheren und ſchöneren Standpunkte? — Dieſe von Ihnen ſo eben genannten Regierungen gehören ſamt und ſonders zu den patriarchaliſch-legitimen. — Dieſe Fürſten betrachten ihre Unterthanen ſamt und ſonders als ihre Kinder, und darf es denn Geheimniſſe noch geben zwiſchen dem liebenden Vater und den anhänglichen Kleinen? — Ueberdieß bezwecken ſie hiemit, das Princip der Oeffentlichkeit nach und nach

ins Leben treten zu lassen, und sogar das Hinhauchen böser Gedanken auf das Papier zu unterdrücken, indem sie ihre Unterthanen von der Allwissenheit und Allgegenwart des sichtbaren Stellvertreters Gottes auf Erden (des Fürsten) überzeugen. — Die vielen Vorzüge, die das Lesen der Briefe mit sich bringt, im Einzelnen aufzuzählen, möchte zu weit führen, sie sind unendlich und greifen bis in die kleinsten unbedeutendsten Verhältnisse des Lebens ein; — so, (um nur Eins aufzuführen) bemüht man sich, correcter, orthographischer und kalligraphischer zu schreiben, wenn man weiß, daß der Brief dem Minister, ja vielleicht gar Serenissimo vor Augen kömmt.""

Es gibt Menschen, kurzsichtig genug, zu behaupten, die Legitimität müßte den Fürsten wohl kaum einen absonderlichen Schutz gewähren, weil eben die legitimsten Fürsten, wie z. B. die Allerchristlichste, die Allerkatholischste und die Aller-

getreueste Majestät, *) mit den größten Polizeien sich umringen. Aber diese kurzsichtigen Tadler bedenken nicht, daß dies aus demselben Grunde geschieht, aus welchem sie die Briefe eröffnen lassen.""

„„Die konstitutionellen Fürsten — seyen sie dieses nun de facto oder de jure — sind nicht so väterlich gesinnt, um für Alles Interesse zu haben, was ihre Kinder thun und treiben. Wahre Rabenväter kümmern sie sich nicht um das häusliche Leben derselben.""

„„„Sonderbar finde ich es nur, daß sothane Fürsten ihren Unterthanen es nicht gestatten wollen, die Briefe unversiegelt auf die Post zu geben; sie ersparten alsdann die

---

*) Diese Titel kommen bekanntlich den Königen von Frankreich, von Spanien und von Portugal zu.

Mühe, ſie zu decachetiren, und die Unterthanen das koſtbare Siegellack.“ “

„ „Eine köſtliche Anecdote fällt bei dem Anlaſſe mir ein. — Ich war, wie ſie vielleicht wiſſen, längere Zeit beim Bundestage in Frankfurt accreditirt und zwar von verſchiedenen Höfen. — Eines Tages fand eine Berathung über das Poſtweſen in Deutſchland ſtatt; — man ſprach hin und wieder über die Verdienſte des Thurn und Taxiſchen Hauſes; da trat ein ehrlicher Schwabe auf und ſagte: „In der That, „man kann nicht genug Gutes davon ſagen, „faſt unbegreiflich bleibt mir die Schnelligkeit, mit welcher die Briefe expedirt wer„den, ex ungue leonem! Da erhalte ich „geſtern einen Brief aus dem 30 Meilen „weit entfernten Schwabenlande und das „mit ſolcher Schnelle, daß die Oblate, womit „er verſchloſſen, noch nicht die Zeit gehabt „hat, trocken zu werden. Mehr kann man „nicht verlangen! — —“ “

„„Der fürſtliche Thurn und Taxiſche General-Poſtdirections-Rath fühlte den Stich, entgegnete indeß mit vieler présence d'esprit, daß der Brief Sr. Excellenz um weich zu liegen, aus beſonderer Sorgfalt am Abſendungsorte in ein Zeitungspaquet gelegt worden, und daß die noch feuchten Zeitungen höchſt wahrſcheinlich die Oblate gelockert hätten.““

„Uebrigens haben Sie Recht, kein einziger mir bekannter Staat reſpectirt das Poſtgeheimniß der bei ihm accreditirten Diplomaten, und das mit vollem Fug, da die Legationen, wie ich ſchon früher einmal dem Herrn von Felseck bemerkt habe, nichts als Vedetten ſind, im Mitten des feindlichen Lagers poſtirt. — Man macht auch gar kein Geheimniß daraus, wie ich Ihnen aus einigen mir kürzlich begegneten Fällen beweiſen kann.““

„„Während des Ypſilanti-Kongreſſes *) pflegten die P**en Depeſchen von B—n über das 40 Meilen weit davon entfernte B**u nach W. zu gehen und in B**u legte man dann ein Paquet mit der B**uſchen Zeitung noch mit an!““

---

*) So nennt man bekanntlich jedes Ding jetzt, welches à la mode iſt und viel Aufſehen macht. Man hat Ypſilantikuchen, Ypſilantikleider, Ypſilantipantoffeln und Ypſilantikongreſſe. Dieß zum Schutze gegen die geſcheuten Recenſenten, die nach aller dichteriſchen Entkleidung, dem hiſtoriſchen Theil meiner Memoiren auf den Grund kommen wollen, und nun im Konverſationslexico nachſchlagen: auf welchem Kongreſſe hat man ſich mit Ypſilanti beſchäftigt? Sollte man aber demohngeachtet an dieſem Ausdrucke ſich ſtoßen, ſo bitte ich, an deſſen Stelle Giraffe zu ſetzen, da dieſes Thier bekanntlich in neuerer Zeit den Ypſilanti verdrängt hat.

„„Nun begab es ſich eines Tages, daß die W**ſche Polizei beim Wiederzuſiegeln obiger Paquete, den großen Mißgriff beging, die B**uſche Zeitung mit in das B**nſche Paquet zu legen. — Man kann ſich das Staunen des Fürſten H., P**ſchen Geſandten in W., denken, als er mit einemmale die B**uer Zeitung von B**n erhält. — Im vollen Zorne eilt er zum Grafen †††, um ſich über dieſe augenſcheinliche Erbrechung der Depeſche zu beklagen, und auf Unterſuchung und Beſtrafung des Thäters zu dringen.““

„„Was that nun der Graf †††?““

„„Stellte er ſich unwiſſend?““

„„Man hätte ihm nicht geglaubt!““

„„Spielte er den Empörten, die gekränkte Unſchuld?““

„„Das ſind Rollen, die man den Anfängern in der Politik nur aufträgt.““

„„Nein — mit dem größten sang froid entgegnete er dem leidenſchaftlich aufwallenden Fürſten H. — Seyn Sie überzeugt, ich werde den Urheber aufſuchen laſſen und parole d'Ypsilanti, aufs Strengſte ſoll er beſtraft werden!“

„„Der gutmüthige Fürſt H., beſorgt, er könne am Ende einen armen Familienvater ins Unglück geſtürzt haben, wiſchte ſich eine Thräne aus dem Auge, deren Urſprung wir dahin geſtellt ſeyn laſſen wollen, und ſagte: „Cher prince, das Geſchehene ſey vergeben und vergeſſen, pourvu que cela n'arrive plus!““

„„Was letzteres anbetrifft — entgegnete Graf ††† — ſo können Sie ſicher ſeyn, daß beſſere Anſtalten getroffen werden ſollen; Ihren erſten Wunſch dagegen kann ich unmöglich erfüllen, der Kerl muß beſtraft werden, weil er ſeine Sachen ſo ſchlecht gemacht!““

„„Während meines Aufenthalts in P. mußte ich eines Abends spät noch den Grafen N. sprechen, der, unpäßlich und angegriffen, schon im Bette lag. Während ich mich mit ihm unterhielt, fielen meine Blicke unwillkührlich auf das offen stehende Bureau, und das erste, was mich frappirte, war mein eignes Siegel. Ehe ich dem Grafen meine Verwunderung in Worten darüber äußern konnte, entgegnete er lachend: „Stellen Sie sich doch nicht so verwundert, als ob das sich nicht von selbst verstände?“ und ohne eine Spur von Verlegenheit zeigte er mir in einem Fache seines Secretairs die Siegel aller dort accreditirten Gesandten.““

„„Doch — so sprach der Bothschafter, zum Chevalier gewandt — Niemand kann uns besser über die Art und Weise Auskunft geben, wie man in jenem Lande sich in den Besitz fremder Depeschen zu setzen weiß, als Sie, der Sie noch die Spuren

davon an Ihrem Körper tragen. Geben Sie uns doch Ihre Historie zum Besten.“ “

„Ich war — so hob der Chevalier, doch wie es schien, etwas à contre coeur, an — einige Monate bei der F—schen Gesandtschaft in P— angestellt gewesen, als wir die trübe Entdeckung machten, daß alle unsere Kabinetskourlere im geheimen Solde der dortigen Polizei ständen, und unsere Depeschen ihr überlieferten. Unsere Klagen, unsere Beschwerden darüber wurden, wie Se. Excellenz so eben schon anzudeuten beliebten, mit lächelndem Munde aufgenommen, und weit entfernt, das Factum zu bestreiten, gestand man es als das natürlichste Ding von der Welt ein.“

„Die Folge davon war, daß man bei wichtigen Angelegenheiten eigentliche Glieder der Ambassade zu versenden beschloß, au dessus de toute corruption. — Nach wenig Wochen schon traf der Fall ein, und

die Wahl fiel auf mich. — Stolz darauf, meine diplomatischen Sporen zu verdienen, — denn ein 22jähriger Attaché, der wichtige Depeschen überbringt, — deren Inhalt ihm nicht einmal bekannt geworden, — ist eben so stolz darauf, wie jener Esel der Fabel, der die Hostie trug und sich einbildete, daß alle Verbeugungen nur ihm gölten, — machte ich mich, die Tasche wohl um den Hals gebunden, auf den langen und kalten Weg.“

„Am vierten Tage gelangte ich an die Grenze, mein Heiligthum wohl verwahrt. Man hielt an der Douane mich an, ich berief mich auf meinen Kourierpaß; vergebens; man zeigte mir eine kürzlich in dieser Beziehung erlassene Verordnung, und ich mußte mich bon grès mal grès einer genauen Durchsuchung unterwerfen. — Unglücklicherweise hatte ich einige unbedeutende Kleinigkeiten zu mir gesteckt, von denen man behauptete, sie dürften nicht ausgeführt

werden. Die Chikane war evident, mein Blut wallte, ich fühlte in mir meine Regierung beleidigt und wurde heftig.“

„Man trieb die Frechheit so weit, die Taschen meiner großen Wolfsschur untersuchen zu wollen; jetzt riß der letzte Geduldsfaden; ich stieß den Offizianten, der zu diesem Endzweck sich mir nahen wollte, so heftig zurück, daß er gegen den hinter ihm stehenden Gensd'armerie-Offizier anflog. — Dieser zog jetzt gegen den Douanier den Degen; der Douanier wollte seinen Regreß an mir nehmen; die umstehenden Gasser nahmen Partei; es entstand ein Vacarme de tous les diables, und der Oberdouanier widersetzte sich meiner Abfahrt, unter dem Vorgeben, daß ich einen Beamten in Ausübung seiner Function thätlich gemißhandelt hätte. Ich verlangte den Kommandanten des Postens zu sprechen; er war nirgends zu finden. So mußte ich es mir denn gefallen

lassen, einige Stunden als Arrestant in meinem Wagen zuzubringen.“

„Es war schon Abend, als der Obrist Y., Kommandant des Postens, erschien. Empört über die mir zugefügte Beleidigung, versprach er mir die eclatanteste Genugthuung, und bedauerte nur, daß die Form ihn nöthige, mich mit der Aufnahme eines kleinen Protocolls zu behelligen. Ich folgte ihm in sein Bureau und nach wenig Minuten war Alles arrangirt. — Als ich die Pferde vorzulegen befahl, zeigte sich ein neuer und erheblicher Uebelstand, die Achse des Wagens war gebrochen. Der Obrist bemerkte zuerst, wie Alles eine absichtliche Beschädigung andeute, er befahl daher, jenen Douanier, gegen den die Präsumtion sich erhob, aus Rache es gethan zu haben, zu verhaften und mit Stockstreichen zum Geständnisse zu bringen.“

„Inzwischen bot er mit vieler Höflichkeit mir an, bei ihm zu soupiren und zu übernachten. Ersteres acceptirte ich dankbar,

letzteres lehnte ich, aus Furcht, von meinen Depeschen mich zu trennen, ab. Nach einem splenditen Mahle setzte ich mich in einen Armsessel, um ein wenig zu schlummern, und beauftrage meinen Diener, mich, so wie die Reparatur vollendet sey, abzurufen. — Die Ungeschicklichkeit des Schmidts, der alles Antreibens des Obristen ungeachtet, on ne peut pas plus mal arbeitete, machte, daß wir erst am folgenden Morgen wegkommen konnten. Meinen biedern Wirth herzlich umarmend reiste ich ab.“

„Das Unglück wollte, daß ich neuerdings mehrere Stunden mich in B. aufhalten mußte. Die Achse war so schlecht reparirt worden, daß sie zum zweitenmale hier brach.“

„Wie verstimmt ich in der Heimath ankam und wie unzufrieden man mit mir war, können Sie erst dann ganz beurtheilen, wenn Sie erfahren, daß man die unzweideutigsten Beweise davon hatte, daß der N** sche

Gesandte in ** den Inhalt meiner Depesche schon mehrere Stunden vor meiner Ankunft daselbst gekannt hatte.“

„Die ganze Scene auf der Grenze war eine verabredete Comödie gewesen, der Obrist war der Hauptanstifter, und während meines, durch ein Narkoticum bewirkten festen Schlafes, hatte man meine Depesche mir abgenommen und Kopien davon vorausgesandt.“

„Anstatt mir also durch eine ungewöhnlich rasche Reise einen Orden à la Tettenborn zu erwerben, bekam ich einen nicht geringen Verweis.“

„Die Rückreise beschloß ich dafür um so klüger zu betreiben; meine Depeschen band ich mir auf die bloße Brust und ich war fest entschlossen, meinen Wagen als mein Kastell zu betrachten, und keine Minute auch nur ihn aus den Augen zu verlieren.“

„Ohne alle Unannehmlichkeiten passire ich die gefahrvolle Grenze. — Der Obrist

zeigt mir die von P. ihm zugekommene Weisung, den Douanier auf das strengste bestrafen, und überhaupt Sorge zu tragen, daß jene allgemeine Mauthverordnung förderhin mit mehr Rücksicht ausgeübt würde.“

„Ein Diplomat ist indessen auch ein Mensch, und fühlt wie Andere Hunger und Durst, Frost und Hitze. — Hiernach werden Sie es erklärlich finden, wenn ich, von der Tag und Nacht unausgesetzt fortgeführten Reise etwas angegriffen wurde, und eines Abends fest eingeschlafen war. — Meinem Kammerdiener, der mir zur Seite saß, war es eben so gegangen.“

„Beim Erwachen sah ich den Wagen von bärtigen Spitzbuben umgeben und den Kutscher geknebelt am Boden liegen. — Ernsthaften oder gar erfolgreichen Widerstand zu leisten, war ganz unmöglich. — Man raubte mir Alles, was ich bei mir führte, zog mich, meines Widerstrebens ohnerachtet, unter Stockschlägen und Fußtritten nackt

aus, nahm mir ſogar meine Depeſchen ab, und ließ dann mich liegen. — Acht Tage mußte ich in Folge meiner Verletzungen im nächſten Orte liegen bleiben, und keine Lorbeeren wurden mir, womit ich ſie bedecken konnte.“

„Auch dieß war, wie es ſpäter ſich ergab, im Auftrage der Regierung geſchehen; jene vermeintlichen Räuber waren verkleidete Polizeioffizianten geweſen. — Doch muß ich anderntheils zur Ehre jener Regierung bekennen, daß ſie reichlich mir das Geraubte wieder erſetzte. — Bei meiner Abſchiedsaudienz empfing ich eine überaus koſtbare Tabatiere und das Ritterkreuz des **ſchen Hausordens als Schmerzensgeld. Mithin bin ich — ſo fügte er, die Erzählung ſeiner erſten Kourierreiſe ſchließend, lachend hinzu — dans toute la fores du terme zum Ritter geſchlagen.“

„Dieß Ereigniß machte überdieß mein Glück, inſoferne es die allgemeine Aufmerk-

ſamkeit auf mich leitete, und mir in der Geſellſchaft, dieſer Schöpferin des Ruhms, eine Art von relief gab. — Freilich ließen es anfänglich meine Gegner nicht an mancherlei Spöttereien fehlen, aber ich transmetamorphoſirte, wie es ſich von ſelbſt verſteht, die Stöcke in Lanzen und die Fußtritte in Kolbenſtöße, und mein Abentheuer war das Romantiſchſte von der Welt.“

Siebentes Kapitel.

Mephiſtopheles:

Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Kavalier, wie andere Kavaliere.
Nur zweifle nicht an meinem edlen Blute;
Sieh her, das iſt das Wappen das ich führe!

(Macht eine unanſtändige Geberde.)

Die Hexe lacht übermäßig

Ha! Ha! das iſt in Eurer Art!
Ihr ſeyd ein Schelm, wie Ihr nur immer war't.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dieß iſt die Art mit — — — umzugehn.

Der geneigte Leſer wird gar nicht begreifen können, wo denn das eigentliche Sataniſche Princip geblieben! — Der Bothſchafter iſt ja ſo lammfromm, daß man ihn ordentlich lieb gewinnen könnte. Das kömmt aber nur daher, weil Sie ihn noch nicht recht kennen, weil Sie ſeine geheimen Pläne nicht errathen, die denn freilich, wie die jedes

echten Diplomaten, ſo leicht nicht zu entdecken ſind. Am Ende glauben Sie wohl gar, der Teufel trete als fingirter Diplomat gegen die wirklichen Diplomaten meiner Erzählung ganz in den Schatten zurück? — Mögen Sie immerhin dieſen Glauben bewahren, den meine Beſcheidenheit zu beſtreiten mir verbietet; was wahr iſt, wird doch am Ende (des Buches!) klar werden.

Die Abſicht des Satans ſoll ja im Allgemeinen darauf hingehen zu täuſchen. Könnte ich nun aber wohl den Leſer entſchiedener täuſchen, als wenn ich abſichtlich im Laufe der ganzen Geſchichte in den Hintergrund träte, um einem dummen Geſandten, einem verſchmitzten Legationsſecretair, oder einem aufgeblaſenen chargé d'Affaires zur Folie zu dienen. —

Auf Gewiſſen! — traut irgend ein Menſch wohl mir, dem Schreiber dieſes, eine ſo beſcheidene Selbſtverleugnung zu? — und dennoch iſt dieß der Fall, und zum Beweiſe

ſoll hier die Beſchreibung eines ganzen Tages ihren Platz finden, worin ich gar nicht vorkomme, worin ich ſogar auf alles Verdienſt der Erfindung verzichte; warum? — weil die Kunſt oftmals nicht an die Wirklichkeit zu reichen vermag! —

Le Dejeuner.

Eduard hatte im Cercle des Etrangers Bekanntſchaft gemacht mit dem Herzoge Tiger, ſo auch der Leſer; — Beide ſetzen die Bekanntſchaft jetzt fort, wenn gleich aus verſchiedenen Gründen; jener, weil er will, dieſer, weil er muß. — Eduard hatte den Herzog einigemal im Salon des Herzogs von Dalberg geſehen und geſprochen, und konnte endlich nicht länger umhin, deſſen dringende Einladung, bei ihm zu dejeuniren, anzunehmen. — Eine wichtige Verhandlung in der Deputirtenkammer, derem Reſultate der Herzog beiwohnen wollte, machte eine ungewöhnlich frühe Stunde der Zuſammen-

kunft nöthig. — Eduard kam um zwölf und fand die ganze Geſellſchaft ſchon verſammelt. —

Der Kreis war klein, aber ſo auserwählt, wie man es von den Neigungen und dem Talente des Herzogs erwarten konnte. — Außer den Abgeſandten einiger Italieniſchen und Spaniſchen Jacobinerklubbs war nur noch der Deputirte B. C. und der General F. gegenwärtig. Die Maitreſſe des Herzogs, eine Tänzerin von der Grand Opera nahm, wie gewöhnlich, die Stelle der Dame vom Hauſe ein und machte die honneurs de la table. — Eduarden wurde, aus beſonderer Artigkeit, der Platz zur Seite der Madame St. Falais (ſo hieß dieſe Dame) eingeräumt, ſein vis à vis war der Herzog; auf der andern Seite ſaß der General F.

Das Geſpräch nahm gleich eine entſchieden politiſche und revolutionäre Richtung. Der Herzog bat, die Gläſer zu füllen und brachte den erſten Toaſt mit den Worten

aus: „Möchten wir alle den herrlichen Augenblick erleben, wo der letzte Monarch mit den Gedärmen des letzten Pfaffen erdrosselt würde!“

Eduard schauderte, in welche Gesellschaft er gerathen; doch faßte er sich und sagte lächelnd: „„Dieser Toast soll wahrscheinlich als eine Warnung für uns dienen, sonst würden Ew. Durchlaucht ihn wohl nicht ausbringen, der Sie den ersten Monarchen Europa's verwandt, und dem Throne so nahe stehen.““

„Was — rief der General F. aus, — Sie zweifeln noch an den ächt republikanischen Gesinnungen des Prinzen, nach all' den Opfern, die er schon der guten Sache gebracht hat und noch zu bringen bereit ist; Ich bitte, neuerdings die Gläser zu füllen und sie mit mir zu leeren: auf den Untergang und das Verderben aller gekrönten Häupter, den Vetter des Herzogs à la tête!“

„Er ſterbe!“ rief der ganze Chor. —

„„Lieber Heute als Morgen!““ ſetzte der Herzog hinzu — und, um von der Wahrheit ſeines Haſſes die Anweſenden zu überzeugen, debutirte er eine Maſſe der ſchändlichſten Anecdoten aus dem Privatleben ſeiner Familie, welche das Gepräge der niedrigſten Bosheit und der gröbſten Lüge an der Stirn trugen. —

Eduard wähnte, ſich in eine Sansculotten-Geſellſchaft gerathen, und ſeine ci devant ſchöne Nachbarin, die dieß bemerkte, ſagte lächelnd: „Vous n'êtes pas encore à la hauteur des principes!“

Das Geſpräch wandte ſich jetzt auf die Neapolitaniſche und Piemonteſiſche Revolution. — Der General F. bezeigte ſeine Unzufriedenheit über das Benehmen des Prinzen Carignan, der nicht energiſch und kriegeriſch genug ſey. Dies brachte den Herzog dazu, ſeine militairiſchen und politiſchen An-

sichten in Bezug auf diese Sache zu entwickeln. —

„Wäre ich da, — so rief er zähneknirschend aus, und Eduard glaubte, den leibhaften Satan vor sich zu sehen, wie er im Titelkupfer zu Klingers Faust, den armen Faust an sich zieht — ich finge damit an, alle Aristocraten mit Mitraille zusammen schießen zu lassen, denn sie einzeln füssiliren, hieße Zeit und Pulver vergeuden, welches man besser gegen die Oesterreicher brauchen kann. — Dann schenkte ich die confiscirten Güter dieser Schurken meinen Getreuen, errichtete in jeder Komüne eine Guillotine, und schlüge, um dem Volke eine Bürgschaft meiner unveränderlichen Treue zu geben, mit eigner Hand dem ersten gefangenen Oesterreichischen General den Kopf ab. — Daß man schnell den Krieg in Feindes Land tragen und allgemeinen Aufruhr in ganz Italien bewirken müßte, versteht sich von selbst; aber man müßte mehr noch thun, man müßte

den Aufſtand auch ſchleunigſt nach Frankreich tragen. — Das republicaniſirte Italien und Spanien müßten ſich durch das brennende Frankreich die blutigen Bruderhände reichen, — denn eher kann es doch nicht gut werden, bis das Oberſte nach Unten gekehrt und alles Beſtehende umgeſtürzt iſt.“

Die Begeiſterung der anweſenden Italiener kannte jetzt keine Grenzen mehr, ein donnerndes Lebehoch erſcholl dem zukünftigen Befreier Italiens, und augenblicklich beſchloß man, nach Turin zu ſchreiben, damit die dortige Generaljunta den Herzog erſuchen ſollte, hin zu kommen, und an die Stelle des Prinzen von Carignan den Generalbefehl zu übernehmen. —

Der Herzog machte erſt aus Beſcheidenheit einige Umſtände, doch konnte er endlich nicht umhin, den vereinten Bitten der Anweſenden nachzugeben, beſonders da ſeine

Geliebte jenen Vorschlag auf das entscheidendste unterstützte. —

„In diesem Jahre noch ist ganz Italien vereint und frei! — schrie jetzt der weinmuth- und ruhmtrunkene Herzog. — So wie ich meinen Zweck erreicht, so wie die Republik begründet, lege ich die Herrschaft nieder und kehre in den Privatstand wieder zurück.“

„„Aber erst werden Sie doch — fiel Madame St. Falais minaudirend ein, — erst werden Sie doch auch das Christenthum aufheben, car cela m'ennuie!“ “

„Das versteht sich ganz von selbst — rief ein dicker Neapolitaner — der Pabst wird gehangen, die Kardinäle geköpft, und wenn eine Religion doch nöthig thun sollte, so führen wir den Mohamedanismus ein!“

„„Fi donc — entgegnete die herzogliche Maitresse, — gar keine Religion muß seyn, alle gêne muß aufhören, frei thun und lassen, jeder was er will; lieber doch

das Chriſtenthum, als dieſe einfältige Religion des Mahomed! — ces bêtes d'allemands je les deteste — aber etwas Gutes haben ſie doch, ſie wollen, in dem neuzuerrichtendem Staate, den Weibern gleiche Rechte mit den Männern einräumen. Dieſer esprit chevaleresque macht alles wieder gut.““ —

„„Iſt es aber wahr — ſo wandte ſie fragend ſich an Eduard — daß die deutſchen Demagogen ganz nach Art der Mönche, das Gelübde der Keuſchheit, des Gehorſams und der Armuth ablegen müßten?““ —

„Was den Teufel — ſchrie der Herzog, — kümmern mich ihre Gelübde! — Jeder für ſich und alle für Einen! das iſt mein Motto. Mit den verfluchten Deutſchen iſt nichts anzufangen. Da lobe ich mir die wackern Italiener. Corpo di Dio! das ſind noch ganze Kerle!“

„„Ganz die Religion abschaffen, — rief der bis dahin schweigsame B. C. — möchte wohl noch nicht rathsam seyn; ich rathe dazu, sie nur einstweilen zu suspendiren; bis wir eine Bessere fertig hätten.““ —

„Gar keine, gar keine wollen wir — schrien die Meisten der Anwesenden — eine jede Religion kostet Geld, und das geistliche Gut können wir besser benutzen!“

Trunkner Uebermuth sprach jetzt aus den Blicken, Bewegungen und Reden der ganzen Gesellschaft, Liberté, Egalité ou la Mort, war der stete Refrain. — Eduarden wurde es so unheimlich, daß er den abgedroschenen Vorwand des Nasenblutens ergriff, um von dieser saubern Gesellschaft nur fort zu kommen. —

Die Tribune des Ambaſſadeurs. †)

Avant propos.

Der Legationsſecretair hatte unſerm jungen Freunde ein rendez vous bei Tortoni gegeben, er eilte dorthin, um in ſeiner Begleitung die Deputirtenkammer zu beſuchen.

---

†) Die hufeiſenförmig gebaute und teraſſenförmig emporſteigende Deputirtenkammer in Paris, ehemaliges Palais du corps legislatif, umgeben die Tribunen für die Zuſchauer, die zu jener Zeit au niveau mit der Kammer ſelbſt waren. — Späterhin erkannte man den Uebelſtand, der daraus entſprang, daß die Deputirten mit den Zuſchauern conferiren konnten, und verlegte, beim Anlaſſe der durch die doppelten Wahlen nöthig werdenden Vergrößerung der Kammer, die Tribune nach oben. Außer den Tribunes publiques, wohin Jeder gehen konnte, der ein Billet von den Questeurs de la Chambre erhielt, gab es eine Tribune für die Pairs

Eduard hatte erwartet, in der ſogenannten tribune des Ambassadeurs das ganze Corps diplomatique verſammelt zu finden, war aber nicht wenig verwundert, als er ſie ausſchließlich von Damen beſetzt fand. — Glücklicherweiſe waren noch für ihn und ſeinen Begleiter die Mittelplätze offen geblieben, ſo daß er nicht nur die Verſammlung ſelbſt, ſondern auch ſeine ſchönen Nachbarinnen rechts und links auf das beſte betrachten konnte.

„Woher kommt es denn" — ſo fragte er ſeinen gefälligen Nachbarn, — „daß keiner der Geſandten anweſend iſt, dahingegen eine Menge von Damen, die der heutige, allerdings wichtige, doch nur finanzzielle Gegenſtand unmöglich intereſſiren kann?"

---

de France, eine für das Corps diplomatique und endlich eine für den Herzog von Bourbon, dem das Locale der Kammer zugehört.

„Dies Räthsel soll schnell sich Ihnen lösen" — entgegnete der Gefragte. — „Das ganze Repräsentativwesen ist den Diplomaten ein Greuel, und die Resultate der Verhandlungen erfahren sie ja gemeinsam mit diesen, immer früh genug durch den Moniteur."

„Wie" — entgegnete Eduard — „die Diplomaten besuchen gar nicht die Deputirtenkammer, und glauben sich mit den Zeitungsberichten begnügen zu können? — Das scheint mir durchaus falsch; wozu nützen denn die Gesandten ihren Höfen, wenn sie ihnen nicht die genaueste Kunde geben können von dem ganzen Zustande des Landes, wohin sie gesendet. Dazu bedarf es aber der Autopsie; die allgemeine Unruhe bei dieser oder jener Rede, die Unzufriedenheit, oder die Bereitwilligkeit, womit dieser oder jener ministerielle Vorschlag aufgenommen oder auch nur angehört wird, giebt dem Kundigen oftmals ein richtigeres Bild von der Stimmung der

Kammern, als das ist, welches die Resultate der Abstimmung gewähren. — Ueberdieß sieht jeder Zeitungsschreiber nur durch die farbigen Brillen seiner Partei, und so wird der Gesandte, der die Quotidienne liest, und zum Grunde seines Urtheils legt, anders sehen, als der, welcher dem Moniteur, und dieser wieder anders, als der, welcher dem Constitutionel folgt. — Sollen aber diplomatische Verbindungen fortdauern, und mit Nutzen fortdauern, so bedingen sie doch wohl die genaueste Kenntniß des Landes; und eben daher ist es nöthig, daß der Gesandte mit allen Klassen der Gesellschaft, ja sogar mit allen Parteien in Berührung tritt. — Nichts ist unkluger, als wenn er eine entschiedene Meinung affichirt, es müßte denn ein specieller Grund, ein specieller Befehl seines Hofes ihn dazu nöthigen.“

„Pia desideria, cher Baron!“ — entgegnete der Chevalier, — „jeder Gesandte einer großen Macht, glaubt recht entschieden

auftreten zu müſſen. — Und dies möchte doch auch wohl nöthig ſeyn. Würde es z. B. nicht lächerlich erſcheinen, wenn der Oeſterreichiſche Geſandte den Lieberalen ſpielen wollte? — Er träte dadurch in Konflict zu der entſchieden ausgeſprochenen Anſicht ſeines Hofes, und Niemand würde ihm trauen.“

„Sehr wahr“ — fiel Eduard ein — „aber darum könnte man es doch gerne einzelnen Gliedern der Ambaſſade geſtatten, liberal zu ſeyn, ja man müßte eigends ſolche dazu auserwählen, und ſo wie ich den hohen Adel Oeſterreichs kenne, möchte dies ſo gar ſchwer nicht fallen. Wie Oeſterreich, die umſichtigſte aller Regierungen, dies verkennen kann, begreife ich nicht.“

„Was Sie von Oeſterreich ſagen, iſt durchaus richtig,“ — ſagte der Chevalier, — „Oeſterreich ſchöpft ſeine Kenntniß von den Liberalen, nie aus der lautern (!) Quelle, nie aus dem unmittelbaren Verkehre mit den Leuten ſelbſt; London nur aus den Be-

richten der entgegengesetzten Partei, oder — was noch schlimmer — aus denen käuflicher Spione. Dagegen aber sendet Oesterreich auch stets nur Oesterreicher, d. h. die Gesandten fassen, wenn schon stets mit Parteimenschen verkehrend, doch das Gehörte ohne Parteilichkeit auf. Der Oesterreicher bleibt stets Oesterreicher, und verdankt es dieser seiner Einseitigkeit, daß er nie, wie dies mit so manchen geistreichen Männern anderer Mächte der Fall ist, sich mit dem Volke, wohin er gesandt ist, dergestalt sich amalgamiret, daß er mit ihren Augen sieht, mit ihren Ohren hört. Dies ist das Schlimmste, was begegnen kann, und dennoch begiebt es sich so überaus häufig.""

""Ueberhaupt ist es schlimm, daß man in neuerer Zeit bei allen Staatsdienern, ausser der eigentlichen Tauglichkeit, noch andere Requisite nöthig erachtet, nemlich eine politische Meinung, die von dem jedesmaligen Ministerio als

gültig gestempelt worden. — Hiedurch werden häufig die Tauglichsten für untauglich, die Untauglichsten für tauglich erachtet.“ “

„„Die Minister, die nur mit Untergebenen von ihrer Ansicht, das Staatsschiff lenken zu können wähnen, beweisen hiedurch ihre Unfähigkeit für ihren hohen Posten, oder auch einen großen Mangel an Selbstvertrauen.“ “

„Betrachten Sie einmal den erbärmlichen Zustand Frankreichs, jede Veränderung im Ministerium wirkt auf den ganzen Organismus der Staatsverwaltung. — Zuvörderst werden alle Bureaux verändert, darauf die Praefecten, in Folge dieser die Maires, und dieser Absetzung zieht wieder die der von ihnen angestellten Ausrufer, Nachwächter ꝛc. nach sich. Wie soll bei solcher Procedur, Ordnung in die Verwaltung und Stabilität in das Volk kommen!“ “ —

„„Betrachten Sie einmal die Napoleonische Zeit. Dem Kaiser war es gleichgültig, ob dieser oder jener im Grunde seiner Seele den Bourbonen oder ihm geneigt sey, wenn er nur tüchtig und geschickt war, den ihm verliehenen Posten auszufüllen. — Eben so denkt Talleirand, der die verschiedensten Ansichten sich dienstbar zu machen gewußt. — —““

„„Jeder Beamte betrachtet sich jetzt als Diener des Ministers, nicht des Staates, so wie auch jeder Minister nur den Diener seiner Partei abgibt. Den ganzen gegenwärtigen Zustand, ja selbst die Verleihung der Charte, betrachte ich demnach nur als ein Experiment, als ein Provisorium. — Beide Parteien wollen etwas Anderes, die Einen einen absoluten König, die Andern ein absolutes Volk. — Deshalb haben die Deputirten auch kein eigenes Lokale, sondern wohnen, risum teneatis amici! bei dem ärgsten Gegner des ganzen

Repräsentativwesens, dem Herzoge von Bourbon zur Miethe. — Ein königlicher Spaß wäre es, wenn er ihnen die Miethe kündigte, dann müßten sie bivouacquiren.“ “

„„Betrachten Sie einmal die Affaires exterieures! — Bei der Besetzung der wichtigsten Posten frägt man nicht: „Ist der Mann ein tüchtiger Diplomat? sondern: pense t'il bien?“ — Der Mann der — sans doute — die Verhältnisse am besten kennt, der gründlichste aller französischen Diplomaten, Herr von Rayneval, wird niemals Minister werden, weil er keine decidirte politische Gesinnung hat, d. h. kein Partheimensch ist. — Dagegen nimmt man Männer dazu, die gar nichts davon verstehen, wie die Herren Pasquier, Damas ꝛc.“ “

„„Ein Staat, der durchaus der von Ihnen ausgesprochenen Meinung zu seyn scheint, ist Rußland, dessen Diplomaten mit allen Klassen der Gesellschaft und mit allen

Parteien in enger Berührung ſtehen. — Bei manchen Legationen ſcheint eine Ausnahme zu ſeyn, aber dieß iſt auch in der That nur ſcheinbar. — Pozzo di Borgo z. B., einer der gewandteſten Diplomaten, weil er in der Schule der Revolution ſeine Studien für den Dienſt der Legitimität gemacht hat, iſt entſchiedener Ultraroyaliſt, und kein Liberaler würde je ihm trauen. (Andere denn? — non liquet.) — Aber man muß ihn beibehalten, weil Keiner Frankreich ſo kennt wie Er, weil er in der engſten perſönlichen Verbindung mit dem Grafen d'Artois und dem Pavillon Marsan ſteht. — Dafür ſind aber eine Menge Attachés bei der Ambaſſade, vornehme liberale Polen und Ruſſen, die mit Benjamin Conſtant frühſtücken, bei der Gräfin Flahault diniren, und bei der Herzogin von Broglie den Thee einnehmen. Ueberdieß haben die Ruſſen da, wo es ihnen wichtig iſt, genau berichtet zu werden, gemeiniglich eine doppelte Geſand-

ſchaft; eine öffentliche, die in dem Sinn der Regierung, bei der ſie accreditirt iſt, eingeht, und eine geheime, die mit der Oppoſition ſich liiren muß. — Beide ſind von einander unabhängig, jede berichtet für ſich, ja die eine controllirt die andere.“ “

„ „Von den Engländern läßt ſich wenig ſagen, ihre Politik macht ſich zu Hauſe, in Downingstreet. Die Geſandſchaftspoſten ſind gemeiniglich bloße sinecures; auch liegt ihnen weniger in dem Eingehen in das allgemeine Getriebe der Kontinentalſtaaten, da ſie keine Europäiſche, ſondern nur eine Engliſche Politik kennen. Mit der größten Aufmerkſamkeit betrachten ſie dagegen im Auslande alles, was ihrem materiellen Intereſſe ſchaden könnte.“ “ —

„ „Der ſchroffe Gegenſatz der politiſchen Grundſätze in neueſter Zeit wird es indeſſen bald nöthig machen, daß der Geſandte einer größern Macht, will er nicht anders ſeine Abberufung verlangt haben, diejenigen Grund-

ſätze annehmen muß, die daſelbſt à l'ordre du jour ſind. — Nur die kleineren, als sans consequence betrachteten, können denken was ſie wollen, und frank und frei ihren Umgang ſich wählen. — Eben daher kömmt es aber auch, daß caeteris paribus, die Anſicht eines kleinen Geſandten über den Zuſtand Frankreichs, oder ſonſt eines Staates, wichtiger mir iſt, als die eines Bothſchafters der großen Mächte.““

„„Doch verzeihen Sie dieſe Digreſſion, es bringt der Stand der heutigen Diplomacie es nun einmal ſo mit ſich, daß man über die Nebenſachen ſtets die Hauptſache vergißt. — Ich ſollte Ihnen ſagen, warum ſo wenig Geſandte und ſo viele Damen hier ſind. Die Zahl der ausgegebenen Billete iſt nur klein, (da jeder Ambaſſadeur deren nur drei, jeder Geſandte zwei und jeder Geſchäftsträger Eins empfängt) und die Nachfrage darnach ungeheuer. — Das Politiſiren iſt in dieſem Augenblicke Mode, und vor

allem eine Lieblingsbeschäftigung derjenigen Damen, die nicht mehr in der ersten Blüthe stehen, und daher an Surrogate denken müssen, um eine foule um sich zu versammeln. — Wie sollten nun galante Diplomaten den dringenden Bitten schöner Frauen, ihre Billete ihnen abzutreten, widerstehen können, da sie dieselben hiedurch zur ewigen Dankbarkeit sich verpflichten. — Ich kenne einen meiner Collegen, der lediglich durch den Besitz eines solchen Billetes sein Glück gemacht hat. — Als chargé d'affaires ad interim eines großen Hofes besaß er Ein Billet und überließ es einer Dame, der Frau eines sous secretaire d'Etat, die aus Dankbarkeit dafür ihn mit den köstlichsten Notizen aus dem Ministerio ihres Mannes versah. Die Reichhaltigkeit seiner Depeschen fiel auf; man befragte ihn nach der Quelle. — Er verschwieg sie aus Delicatesse, machte sich indessen verbindlich, ein doppeltes Quantum von Neuigkeiten zu liefern, wenn man ihn

in den Stand setze, auf zwei Billete Anspruch machen zu können, d. h. wenn man ihn zum Ministre plenipotentiaire mache.“ “

„ „ Es geschah!“ “

„ „ Ueber die Benutzung dieses zweiten Billetes contrahirte er mit der Geliebten des Ministers, Grafen B., unter welchen Bedingungen — können Sie sich leicht denken.“ “ —

„ „ Sein Credit stieg jetzt von Tage zu Tage; das **sche Kabinet war au courant der geheimsten Intriguen. Doch ich muß Ihnen erzählen, wie er endlich Ambassadeur und Principe della Tribuna wurde, und das alles durch diese tickets. — In der That setzte er aber auch durch weise Benutzung des dritten und letzten Billetes seinen Verdiensten die Krone auf. — Hören Sie die Geschichte und urtheilen dann selbst.“ “

„ „ Der junge Baron B. — einer der ausgezeichnetesten und brillantesten Köpfe,

beſaß das unbedingte Vertrauen des damaligen Premier-Miniſters, bei dem er Alles galt und Alles vermochte. Er hatte das Unglück, in eine kleine Operntänzerin ſich zu verlieben, die ſchlaueſte Koquette, die je die Ufer der Garonne geſehen. — Ihre berechnete Kälte, ihr ſchlau erwogener Widerſtand, brachten ihn dem Wahnſinne nahe. — Er flehete ſie an, ihre Gunſt, ihr Herz, oder endlich ihre Hand ihm zu ſchenken. Umſonſt! — Er beſchwor ſie, irgend ein Opfer von ihm zu erheiſchen, um von der Wahrheit ſeiner Liebe ſich zu überzeugen. Alles umſonſt! — Endlich, — es war am 18. Juni, an jenem großen Tage, wo die Deputirten neuerdings, durch Verletzung der Charte, miniſterielle Lorbeeren ſich erwarben, — da geſtand ſie ihm, daß ſie den fortwährenden Beſitz eines billet d'entrée pour la tribune des Ambassadeures als das größte Glück ihres Lebens, als einen Lichtpunkt ihres Daſeyns betrachten würde. —„„

„„Sie denken vielleicht, der Baron hätte hier ausgerufen: Rien que cela? — Nein, Todtenbläſſe überzog die Wangen des jungen Mannes, convulſiviſch biß er die Lippen zuſammen, ja verzweiflungsvoll wollte eben ſein ſchönes Haar er ausraufen, als ihm zum Glücke noch ſein Toupee in den Sinn kam. Er wuſte wohl, dieß ſey eine Aufgabe, der nicht unähnlich, die weiland Kaiſer Karl dem tapfern Ritter Hüon von Paris gegeben; eben ſo gut konnte er des Kalifen von Bagdad Backenzähne ausziehen und den Nebenmann guiſiotiniren, als eine ſolche Entrée für die Tribüne erlangen. — ““

„„Hinaus ſtürzte er, der Seine zu, da begegnete ihm unſer neu ernannter Miniſtre plenipotentiaire.““

„„Qu'avez Vous mon Cher?““ frägt dieſer.

„Je suis au desespoir,“ erwidert jener.

„„Qu'allez Vous faire?““ insistirt der Diplomat.

„Je vais me noyer,“ entgegnet lakonisch der Baron.

„„Was ist denn für ein Unglück geschehen?““ spricht dieser.

„Das Aergste, was Sie sich denken können,“ entgegnet jener.

„„Mein Gott! — ruft der Minister aus — also ist das Unmögliche möglich geworden, hat der Herzog von Richelieu seine Stelle verloren, und ist der Marquis de la Fayette Minister der auswärtigen Angelegenheiten geworden, oder — — ja, ich errathe es und theile gefühlvoll ihren Kummer — der Großsultan hat den neuerdings ihm gemachten Vorschlag, der heiligen Allianz beizutreten, gradezu abgelehnt, und die Deis von Algier, Fez und Marocco haben (empört über die Liberalität der hohen Mainzer Central-Untersuchungs-Commission) ihre Abgeordneten abberufen, und ad interim

den Herrn von H. mit ihrer Stimme beauftragt! — Aber sagen Sie mir, wie konnte der Großsultan sein wahres Interesse so durchaus verkennen, bedachte er denn nicht, was ihm der Hoppelpoppeler Gesandte so luce clarius doch deducirte, daß durch seinen Beitritt aus den unzufriedenen für ihre Freiheit kämpfenden Griechen schnurstracks dann Revolutionaire würden, und daß 100,000 Oesterreicher, 100,000 Franzosen und 298,450 Russen augenblicklich dann einen Observationscordon bilden, binnen 3 Monaten eine offensive Stellung einnehmen und die revolutionäre Hyder unterdrücken würden!""

„Ach, ach — seufzte der junge Baron aus tiefster Brust und ajustirte seine Kravatte, die vom schnellen Gange etwas in Unordnung gerathen war, — das ist es nicht!"

Der aufs Höchste gespannte Minister, ein diplomatischer Blutigel, der sein Opfer nie los ließ, bis er alle Neuigkeiten ihm abgezapft hatte, quetschte aus seinem stets

feuchten Auge eine Thräne des Mitleides heraus, und ſagte:

„„Cher Baron, c'est dans l'adversité, daß man ſeine wahren Freunde erkennt; jetzt verlaſſe ich Sie nicht; nein, bei Gott! Sie begleiten mich nach Hauſe, ich habe einige Delicateſſen dort und ein ortolan sauté au vin de Madère ſtärke Sie auf Ihrer letzten Reiſe! ein Gläschen oeil de perdrix ſey Ihnen die letzte Oelung!““

Sie gingen — aber leichter wurde es dem Diplomaten, die Pfröpfe der Flaſchen als die Lippen ſeines Begleiters zu entſiegeln, der ſtarr und bewegungslos da ſaß, ein ſchönes Bild der Verzweiflung. — Endlich rief er in ſchmelzenden Tönen, in Sonntags-Nachtigall-, Catalani-Tönen die Worte aus:

„Und ich liebte ſie doch ſo unendlich, Alles, Alles hätte ich ihr zu Füßen gelegt, und nun verlangt ſie das Eine, das Unmögliche von mir!““

„Fiel nun gleich bei dieser Erwähnung einer sie die Theilnahme des Diplomaten mit solch' rasender Geschwindigkeit, wie Spanische Cortesbons, oder Mexicanische Valores, so blieb doch immer noch Neugier genug übrig, daß, denn S. E. waren ein großer Oeconom, er das bis jetzt Verzehrte nicht so gar sehr bereuete, und nur vorsichtig genug war, die eben zum Debouchiren ergriffene Flasche unangerührt wieder hinzustellen. — Denn schlug die zu erwartende Neuigkeit auch nicht ins Gebiet der Politik ein, so gehörte sie doch unstreitig in das der histoire scandaleuse, und der ächte Diplomat theilt ja bekanntlich seine Kräfte zwischen dieser und jener.“

„Der Baron theilte nun seinem Wirthe den Grund seiner Verzweiflung mit. — Dieser wurde nachdenklich und brach endlich in die Worte aus:

„„Cher ami, jetzt begreife ich ihren Kummer, la saison est avancée, alle Billete sind vergeben, und ganz unmöglich

iſt es daher, jetzt noch ein billet d'entrée perpetuelle zu erlangen. Doch was unter, nimmt man nicht für ſeine Freunde. — Ich verſpreche Ihnen Eins, aber viele Mühe wird es mir koſten, große Opfer.““

„Ach, Sie edelmüthigſte Excellenz; es war mein Engel, der im verhängnißvollſten Momente meines Lebens auf den Pont neuf Sie führte, ohne Sie wäre ich nicht mehr; fordern Sie was Sie wollen, mein Leben ſteht Ihnen zu Gebote.“

„„Sie begreifen — hob der Miniſter an, und ſchenkte ſeinem Gaſte aus der wieder hervorgelangten Flaſche ein, — Sie begreifen, daß das Gewünſchte nur dadurch mir möglich wird, wenn ich Ambaſſadeur werde, und dann ein neues Billet erlange. Ich ſpreche ganz offen mit Ihnen, wozu die Verſtellung unter Freunden; ſetzen Sie mich durch Ihren Einfluß auf den Premierminiſter in den Stand, meinem Staate ſo wichtige Dienſte zu erweiſen, daß man zur Belohnung

mich zum Ambaſſadeur macht, und l'affaire est faite! — Sie ſehen, ich wünſche nichts für mich, mir genügt das Bewuſtſeyn, zwei Liebende vereint zu haben, was ich thue, geſchieht für Sie!""

„Der Baron ſchlug endlich ein. — Der Miniſter ſchickte einen Kourier an ſeinen Hof, um dieſen au fait zu ſetzen, und bat ſich, für ſpätere Dienſte anticipirend, den Titel eines Bothſchafters aus. Zugleich erſuchte er ſeinen Hof, anzugeben was er verlange, indem er unbedingt über das franzöſiſche Kabinet disponiren könne. — Der abgeſandte Attaché legte die Reiſe zu Pferde mit ſolcher Schnelligkeit zurück, daß man ihn zum Großkreuze des Ordens pour le merite ernannte, und überdieß noch zum Rittmeiſter machte. —"

„Ehe acht Tage vergingen hatten Son Excellence Monseigneur le Prince della Tribuna, Ambassadeur extroardi-

naire ꝛc. das dritte Billet, und ſtipulirte darüber, wie folgt:

I. Das franzöſiſche Wahlgeſetz wird verändert.

II. Den Griechen darf keine Unterſtützung gewährt werden.

III. Das, bis jetzt unter den abwechſelnden Namen eines cordon sanitaire und eines corps d'observation an den Grenzen Spaniens ſtehende Heer überſchreitet die Bidaſſoa! —

„Der Baron wurde von Neuem bleich; aber wer einmal A geſagt, muß auch B ſagen; mit bloßem Maulſpitzen geht es unter Diplomaten nicht ab, es muß auch gepfiffen ſeyn. — Die Schöne ſagte: Keine Liebe ohne Billet, und der Ambaſſadeur: kein Billet ohne Erfüllung der obigen Bedingungen. — Der Ambaſſadeur war boshaft genug, der Dame en question das Billet für Einmal zukommen zu laſſen. —

Jetzt hatte er gewonnen Spiel; — die Kleine kam entzückt zu Hause. — Sie hatte neben der Königin von Schweden, vor der Herzogin von Kurland und hinter der Prinzessin Bagration gesessen. — Sie war wie berauscht hievon, und — — der arme Baron mußte einschlagen; die gegenseitigen Verträge wurden von den contrahirenden Theilen gewissenhaft erfüllt. —"

„Das ganze Drama ist nun zu Ende, und wie Sie selbst erkannt haben werden, nur eine Variation auf das alte Lied:

„Der Herr der schickt den Jochen aus, er soll den Hafer schneiden!"

Der Gesandte wurde Ambassadeur, der Ambassadeur bekam noch ein Billet, die Tänzerin erhielt dieß Billet. Der Baron erlangte dafür ihre Gunst, und dafür wurde das Wahlgesetz verändert ꝛc.

Seit dieser Zeit gilt der Principe della Tribuna für den bedeutendsten Diplomaten neuster Zeit und das mit allem Rechte. —

Durch große Mittel große Zwecke erreichen, ist Kleinigkeit. Das wahre Talent zeigt sich dadurch, daß es durch Kleinigkeiten, durch die Beihülfe von Kammerdienern, Maitressen, Stiefelputzern ꝛc. dazu gelangt.

Sie erkennen neuerdings daraus die Richtigkeit meiner frühern Bemerkung, daß dem Diplomaten nichts zu klein, nichts zu schlecht und zu unbedeutend erscheinen darf!

General Foy bestieg jetzt die Tribüne und extemporirte eine Rede, die den beredten Legationssecretair zum Schweigen brachte.— Nach der gewöhnlichen parlamentarischen Praxis der Franzosen, verweilte er nur kurze Zeit beim eigentlichen Thema, dem Budget, brachte dagegen aber in feuriger Begeisterung allerlei pia desideria vor, die den lebhaftesten Beifall der linken Seite und die allgemeinste Sensation in den Tribunen zur Folge hatten.

Eduard vergaß, hingeriſſen von ſeinem Eifer, den Ort und ſeine Stellung als Diplomat, und gab laut ſeinen Beifall zu erkennen. Glücklicherweiſe vernahm man es nicht im Saale, ſondern nur in der Tribüne ſelbſt, wo dieſe Aeußerung den verſchiedenſten Eindruck machte; eine alte Dame, rechts von Eduard, zog empört ſich zurück, während eine junge zu ſeiner linken freundlich lächelnd ihm näher rückte. Dieſe Dame war nicht mehr in der erſten Blüthe, aber darum nicht weniger anziehend. Die etwas ſtarken Backenknochen und aufgeworfene Naſe trugen das unverkennbare Gepräge ihrer, — wie ſoll ich ſagen — mongoliſchen Abkunft; ihre kleinen zuſammen gekniffenen Augen blinzelten recht lieblich, und ihr ſchönes blondes Haar war auffallender Weiſe mit Puder beſtreut, was ihren ſchneeweißen Teint nur noch mehr hervorhob. — Da ſie ſah, daß Eduard eine Tabatiere vor ſich ſtehen hatte, erbat ſie ſich dieſelbe und hielt ſie längere

Zeit geöffnet an die Naſe, um ihre wirklich ſchöne Hand in allen gedenkbaren Stellungen ſpielen zu laſſen.

Es trat eine Pauſe in der Verhandlung ein; viele Deputirte kamen zur Tribüne, um mit den Damen ſich zu unterhalten. — Die Dame zur Linken, die ſich ſpäterhin dem Publico als die ſchöne Prinzeſſin N. N. zeigen wird, tadelte dieſen, lobte jenen, ermunterte den dritten, und zeigte in allem was ſie ſprach und that, ſo viel Routine und eigentliche Sachkenntniß, daß ſie Eduards Aufmerkſamkeit entſchieden feſſelte.

„Fi donc — General Foy — wie konnten Sie die köſtliche Gelegenheit ſo vorbeigehen laſſen, dem Kriegsminiſter einen tüchtigen Hieb zu verſetzen, Ah j'entends! Sie fürchten ſich am Ende gar, aus der Liſte der disponiblen Generäle ausgeſtrichen zu werden!“

„Hätte ich doch nie geglaubt, lieber Benjamin Conſtant, daß der Rappel à l'ordre

Sie so aus der Fassung bringen könnte; da nehmen Sie sich den General Tarayen zum Muster, oder den Marquis Voyer d'Argenson."

„Ist es denn wirklich wahr, bester Chauvelin, daß Sie die Regicides, Retter des Vaterlandes und Koryphäen der Menschheit nennen wollen? das freut mich, daran erkenne ich Sie wieder."

Daß diese und ähnliche leicht hingeworfene Aeußerungen schöner Frauen auf die Schicksale Frankreichs Einfluß haben könnten, hätte Eduard nie geahnet. Und doch war dem so.

In der tribune des Ambassadeurs hatte sich, wie in der Kammer selbst, eine entschieden rechte und linke, liberale und ultra Seite gebildet. — Rechts saßen mit wenig Ausnahmen nur alte Frauen, an ihrer Spitze die Duchesse de la F.; links nur junge, schöne und geistreiche, angeführt von der gedachten Prinzessin N. N. — Beide

Parteien inſpirirten ihre Glaubensgenoſſen und begeiſterten ſie zum hartnäckigſten Widerſtande. An den Zweck ſeines Hierſeyns dachte keiner der Deputirten; wen die Zuhörerinnen in der Kammer nicht anregten, reizte der Effect, den die gehaltene Rede abgedruckt in den Zeitungen machen würde.

Der Chevalier.

„Nicht wahr, Sie hatten ein anderes Bild von der franzöſiſchen Deputirtenkammer ſich entworfen; Sie erwarteten, einen impoſanten Anblick zu finden, dem Gegenſtande der Verhandlungen angemeſſen. Mit einem Worte, Sie erwarteten Volksvertreter und ſehen nur eitle Franzoſen.“

Eduard.

„„Etwas Impoſantes zu finden glaubte ich nicht. Ich wohnte den Verhandlungen aller conſtitutionellen Staaten Europa's bei und fand nirgends desgleichen. Aber ich erwartete etwas Anſtändiges und ſehe auch hierin mich getäuſcht.““

„„Wenn der selbstständige, stolze Engländer, bei den parlamentarischen Verhandlungen, die Würde aus den Augen setzt, so geschieht es, weil er aus Eifer für die Sache seine Person vergißt. — Dem Engländer genügt sein altes räucheriges schmutziges House of Commons; um seine Kollegen zu überzeugen, oder im ärgsten Falle, um sein Gewissen zu erleichtern, redet er, unbekümmert, ob die Tribüne seine Worte annimmt, oder die Zeitungen lobpreisend sie wiedergeben.““

„„Wenn die ständischen Verhandlungen der Deutschen nichts Großartiges darbieten, so liegt dies in dem einfachen Facto, daß der Deputirte nicht daran gewöhnt ist, vor dem Volke zu reden, und daß selten andere als locale Interessen zur Sprache kommen. Man kann den Sitzungen der Deputirten nicht ohne Langeweile beiwohnen, aber stets drängt sich dem Besuchenden die Ueberzeugung doch auf: „Die Leute meinen es herzlich gut mit der Sache wie mit sich selbst!““

„„Von dem Spielwerke der polniſchen Verhandlungen mag ich gar nicht reden, ſie ſind, per antitherim, gerade wieder in den Fehler des Vormals verfallen. — Früher genügte das Veto des Einen, um die Reſultate allgemeinen Beſchluſſes zu nichte zu machen; ſo auch jetzt. Nach der Art der engliſchen Jury nämlich, erzwingt der beſtimmte conſequente Wille des Einen ein beliebiges Reſultat.““

Der Chevalier.

„Die franzöſiſche Deputirtenkammer hat das Ueble aller andern, aber Nichts von derem Guten angenommen. Die Regierung hat alles Mögliche gethan, um dem Weſen eine anſtändige Façon zu geben, ſie verlieh der Kammer ein herrliches Local, den Deputirten ſchöne geſtickte Livreen, und verbot ihnen, den Mund aufzuthun, wenn ſie ihre bunte Jacke nicht anhätten. — Ja, um ihrer Redekunſt zu begegnen, wieß ſie ihnen einen einzigen Platz an (die Rednerbühne),

wo sie plaudern dürften. Aber was hilft es, das Geräusch ist ärger, wie in einer Judenschule.“

Der linken Seite ging es diesmal schlecht, muthlos und besiegt kamen die Haupthähne mehreremale zur tribune des Ambassadeurs und neu gekräftigt kehrten sie wieder auf ihre Plätze zurück. Der letzte wohl überlegte Angriff war abgeschlagen, und schon wollten die Herren zum letzten Mittel schreiten, d. h. sammt und sonders fortgehen, damit bei dem Appel nominal nicht Anwesende genug wären, da winkte die Prinzessin N. N. einen der Champions herbei, und gab ihm den Auftrag, ein neues Amendement vorzuschlagen. Der Befehl wurde erfüllt und neuerdings schwankte jetzt die Wage; die Sache war wichtig, denn ging es durch, so stand das Ministerium auf dem Punkte, das Budget verworfen und damit sich gestürzt zu sehen.

Eifriger und heftiger wurde der Kampf; die Gährung im Saale pflanzte auf die Tribünen sich fort; die alte Herzogin murmelte einen Fluch; die Prinzessin triumphirte und war im Begriff, schärfere Pfeile abzusenden; Frankreichs Schicksal hing an einem Haare: Da beschloß der schöne Präsident der Deputirtenkammer, ein anderer Kurtius, sich zu opfern. Allen Avancen der schönen Fürstin hatte bis jetzt er widerstanden; nie hatte er ihren Salon noch betreten, denn ihn fesselten andere Bande, er schauete die zauberische Circe. Mit männlichem Muthe sprengte er jetzt diese. — Es galt jetzt das Vaterland zu erretten. — Schnell winkte er einem huissier und ließ der schönen Fürsten einige zarte Zeilen zukommen, durch die er auf den Abend bei ihr sich anmeldete.

Dieß wirkte wie ein electrischer Schlag; man denke sich, ein huissier in voller Amtstracht überbringt einen Brief! — Alle Anwesende

ſtecken die Köpfe zuſammen und vergehen vor Neid! —

Die Prinzeſſin zieht ihre leitende Hand ab, ja ſie giebt die geheime Weiſung, die question prèalable vorzuſchlagen.

Was konnte die arme linke Seite anfangen ohne höheres leitendes Princip, die question prèalable geht durch; das Amendement wird ſomit verworfen, das Budget wird votirt, und der Heroismus des Herrn Ravez rettet das Miniſterium.

Dieſe wichtigen Staats- und Privatverhandlungen der ſchönen Mongolin verhinderten ſie indeſſen nicht, den ſchönen Eduard ſchön zu finden. Agacirend und minaudirend flüſterte ſie einige Fragen ihm zu, und da ſie aus ſeinen Antworten entnahm, daß er bei einer der wichtigſten Ambaſſaden angeſtellt ſey, verdoppelte ſie ihre Aufmerkſamkeit für ihn, die mit einer Einladung, den Thee bei ihr einzunehmen, ſchloß.

Die Verhandlung war zu Ende und Eduard verließ mit ſeinem Begleiter den denkwürdigen Saal, der im Zeitraum weniger Decennien der Sitz der Republik, des Kaiſerreichs und Königthumes abgegeben hatte.

Eduard.

„Fürwahr, ich erkenne die Weisheit derjenigen Regierungen, die der Oeffentlichkeit der Verhandlungen ſich widerſetzen, zu leicht nur arten ſie dadurch aus. Wenn dies, wie der Augenſchein lehrt, ſogar hier der Fall iſt, wo das Volk doch eine bedeutende politiſche Bildung beſitzt, wie viel ſchlimmer muß es dann nicht in ſolchen Ländern wirken, wo die Verfaſſung gleich jener von Jupiter den Fröſchen verliehenen König wie vom Himmel geſchneiet kömmt. — Manche geſunde Anſicht geht verloren, weil der einfache Landmann oder ehrſame Bürger die Scheu hat, durch irgend einen grammatikaliſchen Schnitzer vielleicht das Lachen der

Zuhörer und dem Spott der Leſer hervorzurufen und manch dummes Geſchwätze zieht ſich in die Länge, weil der wohlgefällige Redner gerne gedruckt ſich ſehen will. — Im Ganzen aber legt man ein Gewicht auf die Form, was nur der Sache gebührt.“

„„Ihr Debüt““ — ſo flüſterte der Legationsſecretair, ohne auf das Geſagte zu achten, nachdem er zuvörderſt vorſichtig umhergeſchaut — „„war brillant aber gefährlich. Sie haben ſich durch Ihre enthuſiaſtiſchen Beifallsbezeugungen bei unſern Enthuſiaſtinnen beliebt gemacht, und namentlich bei der hübſchen Prinzeſſin N. N., deren Salon eine reiche unverſiegbare Neuigkeitsquelle darbietet; aber ich fürchte, ich fürchte, daß die freundſchaftlichen Verhältniſſe unſers Hofes zum franzöſiſchen dadurch leiden können. Jede in der Tribüne geſprochene Sylbe wird ſchnell aufgefangen und oftmals entſtellt weiter berichtet. — Faſt beſorge ich, Ihre Karriere in unſern Dienſten dadurch geſtört

zu ſehen. — Sie lachen, ach möchten Sie nur nicht darob noch weinen müſſen.““

„„Wie ging es einem der ausgezeichneteſten der heutigen jüngern Diplomaten! — Während ſeines Aufenthaltes in K. wohnte er den Sitzungen der Kammern fleißig bei, und begeiſtert von der freiſinnigen und trefflichen Rede eines Oppoſitionsgliedes umarmte er denſelben bei ſeinem Austreten aus der Verſammlung. — Was geſchah?““

„„Sereniſſimus, oder wenigſtens das Miniſterium glaubte hierin eine Erklärung des **ſchen Hofes zu Gunſten der Oppoſition zu entdecken, und wandte ſich, entſetzt darob, mit einer bittern Beſchwerde nach **n. — Der Geſandte wurde zur Verantwortung aufgefordert, d. h. unter den damals beſtehenden Verhältniſſen ungehört verdammet. Vergebens machte er auf den allerdings wichtigen Umſtand aufmerkſam, wie ein Diplomat doch nicht aufhöre, ein Menſch zu ſeyn, und wie ſein Dienſtkleid

keine Verzichtleiſtung auf Umarmungen in ſich faſſe; ferner diſtinguirte er ſehr richtig zwiſchen officiellen und nicht officiellen Umarmungen! „„

„„Man erwiderte auf ſeine Exception: Der Diplomate repräſentirt ſeinen Fürſten; mithin darf er nur diejenigen umarmen, die ſein Fürſt ihm zu umarmen befiehlt, oder die ſelbiger ſelbſt bei vorkommenden Fällen umarmt haben würde, nur ſo könne man jeder Mißdeutung begegnen, weil die Präſumtion ſtets dafür wäre, daß alles das, was er thäte, im Namen ſeines Fürſten geſchähe. Damit wolle indeſſen ein hohes Miniſterium keinesweges geſagt haben, daß er nicht privatissime Manches thun und treiben dürfe, was Serenissimus weder thäten noch trieben; nur müßte er es wohl vermeiden, daß je ein Zweifel über die Intention, oder die Offizialität des Actes ſich erheben könne.„„

„„Der Geſandte entgegnete hierauf, daß er bereit und erbötig ſey, auf ſeinen Poſten

zu verzichten; er perhorrescire dieſe Karriere, wenn er nichts als ein Automat darſtellen dürfe und ſolle, eine bloße Schreib- und Sprachmaſchine, von den Händen des leitenden Miniſters aufgezogen.“ “

„„Sein Wunſch wurde erfüllt. — Hüten Sie ſich, daß es nicht eben ſo Ihnen ergehen möge.“ “

Der leicht aufgeregte Eduard entgegnete heftig: „Seyn Sie überzeugt, daß ich in ähnlichem Falle mein Betragen eben ſo einrichten würde. — Ich kenne ſehr wohl die Reſerve, die meine amtliche Stellung mir vorſchreibt; allein nie wird die mich daran verhindern, eine eigne Ueberzeugung zu hegen.“

„„Gott behüte! — rief der Legationsſecretair — ein Diplomat ſeyn, und eine eigene Ueberzeugung hegen wollen, — das hieße Waſſer und Feuer mit einander vereinen. Das Eine ſchließt allemal das Andere aus. Der Diplomat darf nie eigne

Ansichten entwickeln, geschweige denn gar ein System haben und ausführen wollen; denn wer steht ihm bei der Versatilität der heutigen Politik dafür ein, daß die nächste Post nicht schon veränderte Instructionen ihm überbringt? — Aus diesem Grunde darf sich der gewandte Diplomate auch niemals, selbst in größerer Gesellschaft nicht, in irgend eine Conversation suivie einlassen; detaschirte Gedanken, Witzfunken, piquante Anecdötchen, wie Perlen mit einem dünnen Fädchen an einander gereiht, das macht das Wesen der wahren diplomatischen Konversation aus.""

„„Hieraus folgt, das Stoicismus und diplomatische Bildung eigentlich identisch sind, da letzterer wie ersterem die vollkommenste Abnegation und Selbstverläugnung zum Grunde liegt. — Alles, alles muß er jeden Augenblick zu opfern bereit seyn, und da dieses schwer fällt, darf er lieber gar nichts Eignes haben. — Charakterlose Men-

schen geben daher, wenn sie anders viel Pflegma und wenig Phantasie besitzen, die besten Gesandten ab. Gegen die Annahme eines gescheuten Gesandten, der eine decidirte Meinung hat, und dieselbe durchzuführen vermag, erhebt man häufig Umstände, aber niemals noch hörte ich, daß irgend ein Hof Schwierigkeiten machte, einen einfältigen Schwachkopf anzunehmen. — Wenn daher eine Regierung sehr erfreuet ist, über den neuangekommenen Gesandten, so ist die Präsumtion allemal, daß es eine bonne bête sey. Aus eben diesem Grunde der Abnegation ist es auch höchst gefährlich, wenn der Diplomate viel Kenntnisse und eine wissenschaftliche Bildung besitzt. Ex ungue leonem; aus eignem Beispiele will ich Ihnen die Wahrheit des Gesagten erhärten.“...

„...Ich diene schon unter vier verschiedenen Ministern, von denen Keiner dem

Andern gleich, ja ähnlich war. — Der Erſte war ein ächt Deutſcher, der ſehr viel von Vaterland und Einheit ſprach, und geiſtreiche junge Männer aus allen Ständen an ſich zu ziehen und zu ſchätzen wußte. Wer ſich auszeichnete, konnte, war er im Uebrigen auch noch ſo excentriſch, d. h. undiplomatiſch, eine brillante Karriere zu machen verſichert ſeyn.“ “

„ „Ich war damals noch ſehr jung und unerfahren, und ſtand daher auf dem Punkte, recht laut in dieſes Horn zu ſtoßen, als es mir zum Glücke noch einfiel, daß Se. Excellenz ſchon bejahrt und wahrſcheinlich nicht unſterblich ſeyen. Hienach beſtimmte ſich mein Benehmen; meine ganze officielle Thätigkeit war in dieſer Zeit weniger darauf gerichtet, mich hervorzuthun, als vielmehr keinen Anſtoß zu geben, mich zu behaupten. Um aber nicht ganz in Vergeſſenheit zu gerathen und von den Männern des Tages überwachſen zu werden, bemühte

ich mich, durch wenige aber treffende Bemerkungen und wohl einstudirte Impromptü's in der Gesellschaft meinen Ruf als homme d'esprit zu behaupten und fest zu begründen!""

„„Was vorauszusehen war, geschah. Se. Excellenz starben, und alle die jungen Leute, die sich durch ihren Patriotismus und deutsches Wesen ausgezeichnet hatten, wurden von dem ganz verschiedenen Nachfolger mit ungünstigen Blicken angesehen, ja entschieden hinten angesetzt.""

„„Der neue Minister war nämlich ein großer Aristocrat und Monarchist. — Von Haller und Graf Bonald kamen à l'ordre du jour! — Viele stürzten sich jetzt à corps perdu in dieses Studium, und mancher Gesandte aus der guten alten Zeit, dem das Lesen an und für sich schon sauer genug wurde, studirte Tag und Nacht die dickleibige Restauration der Staatswissenschaften.""

„„Se. Excellenz waren nun freilich jünger, als ihr Vorgänger, und somit mehr Aussicht auf die längere Fortdauer dieser Mode; aber ich bedachte, daß man nicht von den Ministern, wie von den Königen von Frankreich sagen könne: ils ne meurent jamais. Daher beschwerte ich meinen Verstand nicht mit dem Studio und der Kenntniß dieser dickleibigen Werke, sondern beschränkte mich darauf, einige Phrasen daraus par coeur zu wissen, sie mir anzuschaffen, und in Maroquin mit goldenem Schnitt binden zu lassen. — Im Uebrigen war mein dienstliches Benehmen dasselbe. Ich theilte die Neuigkeiten und Nachrichten treu, wie ich sie erhielt, mit, erlaubte es mir nie, irgend ein Raisonnement einzuverweben, wohl aber hie und da ein bon mot oder eine glückliche Equivoque anzubringen, so appretirt, daß der Empfänger sie gleich ohne Mühe der weiteren Bereitung wieder ausgeben konnte.““

„„Se. Excellenz Num. II. ſtarben plötzlich am Schlage, woran der Aerger über die boshafte Recenſion eines ihrer Werke Schuld war, welche ihnen grade in dem Augenblicke zu Geſichte kam, wo ſie ſtark mit der Digeſtion einer Gänſeleber beſchäftigt waren.““

„„Die bejahrte Excellenz Num. III. waren unendlich fromm und ſo ſtreng von Sitten, daß die geringſte Equivoque ſie aufbrachte; meine früheren ihr bekannt gewordenen Depeſchen waren ihr daher ein Greuel geweſen, und wenig fehlte daran, daß ich nicht meines Wunſches, es Allen Recht zu machen, ohnerachtet, zurückberufen worden wäre. Dieß war auch in der That die Abſicht, die man nur nicht ſogleich ausführen konnte, weil mein Nachfolger, der bisherige Attaché noch nicht hinreichend au courant des affaires war. — Ich bekam den Auftrag, ihn aux fait zu ſetzen und ſchloß hievon auf die gütige Stimmung Sr. Excellenz.““

„„Sie glauben vielleicht, ich hätte jetzt meine Taktik verändert, tout au contraire. Se. Excellenz waren nicht immer so fromm, nicht immer so streng von Sitten gewesen, beides war die Folge des Alters, der Reue der Krankheiten, und Gott weiß, von was sonst noch allem. — Hatte ich bis jetzt der chronique scandaleuse ein Räumchen in meinen Depeschen gelassen, so erhielt sie jetzt den Hauptplatz. — Schändliche, unsittliche und ruchlose Begebenheiten wurden von mir mit den glänzendsten Farben geschildert. Kurz, jede meiner Depeschen gab Sr. Excellenz so vielen Anlaß, auf die Verworfenheit der jetzigen Menschen zu schimpfen, so vielen Anlaß, ihrer eignen vormaligen, so gerne begangener und unterlassener (!) Sünden zu gedenken, und der Besserung sich zu freuen, daß ich, anstatt der projectirten Abberufung, eine bedeutende Gratification erhielt.““

„„Num. IV waren ein Hegelianer, mithin un homme à principes! — Jetzt

glaubten die Hallerianer wieder aufducken zu können. Aber ſie irrten ſich; denn aus dem Hegelianer wurde ein Schellingianer, aus dem Schellingianer ein Kantianer, und zum Erſtaunen Aller aus dieſem wieder ein einfacher Jahner. — Jetzt hatten die Anhänger von Num. I. eine Zeitlang gewonnenes Spiel; aber grade hier wagte ich es zum erſtenmale, eine eigne Anſicht zu äußern, und noch dazu eine die der meines Vorgeſetzten ganz entgegen geſetzte war.““

„„Natürlich that ich dieß aber nicht eher, als bis ich nach dem calcul des probabilités mit einiger Zuverſicht beſtimmen konnte, daß Sr. Excellenz entweder binnen 14 Tagen ihr Syſtem oder ihren Poſten aufgeben müßten. — Letzteres begab ſich, und ich erhielt, zur Belohnung meiner loyalen Anſichten, und als Anerkennung meines Muthes den gegenwärtigen höchſt bedeutenden Poſten.““

„„Mit wenig Worten muß ich noch meines Verhältnisses zu Num. V., dem gegenwärtigen Minister, Erwähnung thun. — Dieß ist ein ehemaliger Professor juris publici, und wie alle in der Schule und nicht im Leben gebildeten Menschen, ein überaus großer Systematiker. Er betrachtet alle bei den Gesandtschaften Angestellten, als seine Zöglinge, und sieht nichts lieber, als wenn sie Ihm Aufsätze und Betrachtungen einsenden, die er corrigiren kann. Ich würde dieses auch recht gerne thun, wenn solche Aufsätze nicht die Entwickelung eines eignen Systems nöthig machten, und nie Eins zu haben mein fester Entschluß wäre. Ich gelte daher bei diesem Minister auch nur für einen ganz brauchbaren, doch keiner großartigen Ideen fähigen und etwas beschränkten Diplomaten, und tröste mich mit dem Sprichworte: „Gestrenge Herren regieren nicht lange!““

„„Nach allem dieſem darf ich behaupten, in ſofern ein ächter Diplomate zu ſeyn, als ich für Nichts in der Welt eine Vorliebe, gegen Nichts aber auch eine entſchiedene Averſion habe. — Mir liegt eben ſo wenig etwas an der Perſon, als an der Sache. — In dem Miniſter liebe ich nur die moraliſche Perſon, das Miniſterium. Unvernünftige Geſchöpfe, wie z. B. Hunde, hegen, eben weil ſie unvernünftig ſind, eine Vorliebe für den Menſchen, der ihnen das Futter giebt, ja ſie paſſen gar auf die freundliche oder verdrießliche Miene, mit der man es ihnen darreicht. Vernünftige Menſchen dagegen, und namentlich die Diplomaten, wiſſen es beſſer, daß Futter, Futter bleibt, möge nun Hans oder Kunz es uns darreichen, und daß Geld, Geld bleibt, würde es Einem auch vor die Füße geſchmiſſen.““

„„Ueberhaupt hüten Sie ſich ja, in Ihren Depeſchen etwas anders als facta aufzuſtellen; denn entweder theilt der Mini-

ſier Ihre Betrachtungen und Anſichten, und dann ſind ſie für ihn von keinem Intereſſe, oder er theilt ſie nicht, und dann verſteht es ſich doch wohl von ſelbſt, daß ſie irrig und abgeſchmackt ſind.“ “

„ „ Nur eine einzige Neigung darf jeder Diplomate unbedenklich haben und hegen, das iſt die Gourmandise. — Sie lachen mich aus, aber der heutige Mittag noch ſoll es Ihnen beweiſen, wie gut, ja wie unumgänglich nöthig es für ihn iſt, Gourmand zu ſeyn, und die culinariſchen Kenntniſſe zu cultiviren. “ “

Das Diner.

Nachdem unſere Freunde, — wenn man anders dieſe beiden Männer Freunde nennen kann, die in den wichtigſten Lebensanſichten divergirten, — ſich in full dress geworfen, eilten ſie in den Pallaſt des Grafen X., der heute zu Ehren der frohen Entbindung ſei-

ner Allerdurchlauchtigſten Landesmutter eine brillante Fête gab.

Der Herzog Tiger, bei dem unſer Held am heutigen Morgen ſchon gefrühſtückt, war auch gegenwärtig, und beſtand, Gott weiß, aus welchem Spleen, oder eigentlich wohl, Gott weiß, in welcher geheimen Abſicht, darauf, neben Eduarden, oder wie wir ihn wohl hier, wo alles in full dress erſcheint, richtiger bezeichnen müſſen, neben dem Freiherrn von Felseck zu ſitzen; — der Legationsſecretair nahm ihm zur Linken Platz, und ſo durfte er um eine piquante Unterhaltung nicht erſt beſorgt oder lange bemüht ſeyn. —

Der erſtere und größere Theil des Mahles verfloß jedoch unter diplomatiſcher Reſerve. Niemand getrauete es ſich, ein entſchiedenes Urtheil über irgend einen Gegenſtand, als den zunächſt liegenden, zu fällen, d. h. die Trefflichkeit der Weine und die

vorzügliche Zubereitung der Speisen zu preisen.

Der treffliche Appetit der Meisten unter den Anwesenden bewieß, daß sie die diplomatische Kardinaltugend, die Gourmandise, im höchsten Grade sich zu eigen gemacht. — Alle Versuche Eduards eine Konversation zu entriren, waren umsonst, ein kurzes Ja oder Nein, oder auch ein diplomatisches Achselzucken war die einzige Antwort, die er erlangte. — Endlich deutete eine langsamere Bewegung der Kinnbacken eine Pause an.

„Vous offrirais je de ce plat?“ sprach Eduard zum Herzoge Tiger.

Der Chevalier lächelte hierüber und gab unserm Helde einen leisen Stoß, *) der die-

*) Es kömmt mir selbst etwas curios vor, daß Eduard, wie ein Schulknabe vom Legationssecretair eindoctrinirt, und wenn er seine Sachen nicht recht macht, mit Fußtritten zur Ordnung verwiesen wird. Aber was einmal dasteht, läßt sich nicht ändern.

ſen, der keines Verſtoßes ſich bewußt war, etwas deroutirte.

„„J'ai l'honneur de Vous remercier,““ — entgegnete der Herzog mit einer Miene voll Grandezza.

Eduard benutzte einen Augenblick, wo der Herzog einige Scandaloſa von ſeinem Vater debitirte, mithin für alles Andere abgeſtorben war, um den Chevalier zu fragen, was er denn ſo Arges begonnen?

Chevalier. „Sie hätten fragen müſſen: oserais je avoir l'honneur d'en offrir à votre Altesse? Je mehr ein Fürſt in ſeinem Benehmen gegen uns ſeine Würde zu vergeſſen ſcheint, deſto weniger dürfen wir ſie in unſerm Benehmen gegen ihn vergeſſen.“

„Am ſchlimmſten iſt es nun gar mit ſolchen Prinzen, die nach der Volksgunſt haſchen; was die thun, geſchieht aus Ueberlegung, und eben weil ſie deſſen klar ſich bewußt ſind, paſſen ſie mehr auf als Andere.

So ſind auch diejenigen Adeligen ſtets die ſtolzeſten, die am meiſten über den Adel raiſonniren; dem Vernünftigen fällt es nie ein, darüber zu ſprechen.“

„Sollten Sie es wohl glauben, daß der Marquis Chauvelin, der jetzt in jeder ſeiner Reden auf den Adel ſchimpft, den lächerlichſten Stolz von der Welt beſitzt. — Ich war grade zur Zeit in Spanien, als er als Intendant der Armee in Katalonien ein großes Diner gab. — Da diſtinguirte er, beim Anbieten wie folgt: zum Generallieutenant: „oserais je vous en offrir!“ — zum Marechal de camp: „aurais je l'honneur de vous en servir,“ zum Marechal de France ſprach er: „oserais je avoir l'honneur de vous en offrir!“ zum Colonel: „vous en offrirais je?“ — und zu den Andern ganz einfach: „En voulez vous Messieurs?“ — Das nennt man doch noch liberale Etiquette! —“

Der Herzog Tiger winkte jetzt Eduarden zu, auf ein lebhaftes Gespräch acht zu geben, welches — ihnen schräg gegenüber — zwischen einem Mitgliede der Oesterreichischen und der Brasilianischen Ambassade sich entsponnen. Die beiden Herren schienen des Guten etwas viel zu sich genommen zu haben; gleich zweien ergrimmten Kampfhähnen suchte jeder dem andern die schwache Seite abzugewinnen, und darin fest sich zu beißen, ganz unbekümmert um Alles, was um ihn herum vorging.

Der Oesterreicher. „Bedenken Sie doch aber nur die Zeiten! damals Alles im Chaos, alle Bande der Gesellschaft zerrissen, jeder Unterschied der Stände vernichtet; jetzt hingegen Alles neu geordnet, fest verknüpft, oder scharf getrennt.“

Der Brasilianer. „„Aber bedenken Sie denn doch auch wiederum, daß Jener sich selbst zu all' dem machte, was er gewor-

den; dieſer hingegen was er iſt, der Gunſt und Gnade eines Dritten verdankt!““

Der Oeſterreicher (heftig und laut) „Verzeihens, das beweiſt ja eben, daß ich Recht habe. — Was Jener geworden, dazu hat ihm unſer Herr Gott verholfen, und der nimmt's bekanntlich nicht ſo genau, und läßt ſeine Sonne ſcheinen über Gerechte und Ungerechte; was dieſer aber iſt, das iſt er durch den Fürſten Metternich geworden, und der nimmt's a biſſel ſchärfer als unſer Herr Gott, denn er iſt'n guter Katholike und hält's mit den Werken. —“

Der Fürſt Talleirand, beſorgt, der Streit könne ernſthafte Folgen haben, miſchte mit den Worten ſich ein: „Darf ich, durch meine Stellung beiden Herren gleich fern und gleich nah, vielleicht nach dem Grunde des Streits fragen und eine compromiſſoriſche Entſcheidung dann herbeiführen? — Der Eine von dem Sie ſprechen, iſt ohne Zweifel der Kaiſer Napoleon; den zweiten zu er-

rathen wird mir dahingegen ganz unmöglich.“ —

„Mein Gott, — fiel der Oeſterreicher ganz eifrig ein, — wer könnte das eben anders ſeyn, als der Präſident des Bundestages, Baron Münch-Bellinghauſen. Ich behaupte, und der Herr an meiner Seite, den ich nicht die Ehre habe, 'näher zu kennen, beſtreitet es, daß der Baron Münch in unſerer Zeit die brillanteſte Karriere gemacht hat. — Schauen's! die beiden Einzigen, die als Competenten und Mitſtreiter betrachtet werden könnten, ſind der Kaiſer Napoleon und der Bernadotte, König von Schweden. Aber damit hat es a ganz andere Bewandniß.“

Der Fürſt Talleirand, (mit feierlicher Amtsmiene) „Sine praejudicio gebe ich Ihnen Recht, und Sie, mein Herr Braſilianer, werden damit einſtimmen, wenn ich Ihnen en peu de mots, das punctum litis ins rechte Licht ſtelle. Wenn Napoleon Kai-

ſer der Franzoſen, und der Prinz von Pontecorvo, König der Schweden wurde, ſo gelangten ſie durch Gewalt auf den Thron, wie es denn nach dem Liede heißt: Le premier qui fut Roi, fut un soldat heureux! Ueberdieß würde vielleicht ein Mann von Rang und Stand ſich bedacht haben, die franzöſiſche Krone anzunehmen, da man ſtets befürchten mußte, ſie ſamt dem Kopfe, worauf ſie ſaß, wieder los zu werden. Um dieß zu riskiren mußte man demnach Aventurier ſeyn und Nichts zu verlieren haben. In Schweden war es um Nichts beſſer. Das dortige Klima ſagte der Legitimität nicht zu; den Einen König hatte man ſo eben erſt umgebracht, ſeinen Nachfolger weggejagt, und den neuverſchriebenen legitimen Kronprinzen hatte eine boshafte Kolik ſchnell hinweggerafft. — Wie ſaures Bier bot man Krone und Scepter aus. Ich wunderte damals mich ſehr, daß ein Marechal de France en activité den Poſten annahm!“

„Dagegen hat der Baron Münch unter ganz entgegengeſetzten Umſtänden, den — bald hätte ich geſagt — den Scepter am Bundestage erlangt. — Wenn ich mir denke, daß es in Oeſterreich möglich war, daß mitten im tiefſten Frieden ein noch junger Mann, der nicht einmal von Familie iſt, in dem Zeitraume von 8 Jahren aus einem kleinen Brunnencommiſſair in Töpliz, Präſident des Bundestages werden kann, ſo überläuft mich ein Schauer; eine Beſorgniß, Oeſterreich entſage dem Prinzipe der Stabilität, erfaßte mich und ich frage mich; „Iſt es wirklich der Fall, oder war es ein neckiſcher Dämon, der unterm Namen des Herrn von Münch dem Bundestage präſidirt!“

(Der Graf X.) „Unerhört, ma foi! vom Stadthauptmann, i. e. Polizeimeiſter in Prag, zum Präſidenten in Frankfurt überzugehen. — J'avoue franchement. — Ich bin noch d'ancienne date, und ſehe keinen Oeſterreichiſchen Geſandten für voll

an, wenn ſein Titel nicht mit den Worten anhebt:

Ihro Apoſtoliſchen Majeſtäten Kaiſerlich-Königlicher Wirklicher Kämmerer und Geheimer-Rath.

Geheimerrath iſt der Herr von Münch nun freilich, aber was hilft —— das, ohne den Kämmerer! — Betrachten Sie einmal die Titel des Fürſten Metternich, er hat deren unzählige, iſt Fürſt und Herzog, aber dem ohnerachtet ſteht der Kaiſerlich-Königliche Kämmerer ſtets vorne an. — Je n'y conçois rien. — Es giebt in Oeſterreich, oder der Schematismus lügt, der K. K. Kämmerer doch 3420 und die übergeht man ſamt und ſonders.

Das Geſpräch verbreitete ſich jetzt über die gedenkbaren Motive dieſer Ernennung, die grade damals allgemeine Senſation veranlaßte. [Doch proteſtire ich neuerdings, wenn man hieraus auf die Zeit, worin dieſer

Abſchnitt meiner Memoiren ſpielt, ſchließen wollte; — Ich (der Teufel) habe dieſe Ernennung lange voraus gewußt.]

Der Chevalier. „Lieber Felseck, Sie ſcheinen begierig, den näheren Zuſammenhang zu erfahren; was ich weiß (!) will ich gerne Ihnen mittheilen.“

„Oeſterreich ſtand auf dem Punkte, ſich des directen Einfluſſes auf den Bundestag durch die Perſönlichkeit ſeines Geſandten ganz beraubt zu ſehen. Der Graf Buol-Schauenſtein war ein durchaus redlicher, ſogar kenntnißreicher Mann, aber alt, ängſtlich, und liebte den Frieden. Fiel es ihm dann aber einmal ein, daß er dadurch ſich oder ſeinem Hofe etwas vergäbe, wollte er einmal etwas durchſetzen, ſo that er es de si mauvaise grâce mit ſolchem Ungeſtüme und ſolcher Leidenſchaftlichkeit, daß er nur verletzte.“

„Ein Glück für Oeſterreich war es, daß der damalige Preußiſche Geſandte, der Graf

von Goltz, durchaus nicht der Mann war, dieſe Schwächen zu benutzen, wie es denn überhaupt unbegreiflich, daß dieſe beiden großen Mächte, zufrieden mit ihrem nominellen und indirecten Einfluſſe auf den Bundestag, ſo gar nichts thaten, einen directen ſich zu erwerben. Die Preußiſchen und Oeſterreichiſchen Geſandten waren die am wenigſten bedeutendſten, und hatten gar keinen ihnen eigenthümlichen Einfluß.“

„Wenn ihnen befohlen wurde, etwas durchzuſetzen, ſo ſetzten ſie es freilich durch, aber nicht durch ſich, ſondern dadurch, daß ihre Regierungen, die Regierungen der andern Bundesſtaaten dazu beſtimmten, ihren Geſandten am Bundestage die Weiſung zukommen zu laſſen, den reſpectiven Oeſterreichiſchen oder Preußiſchen Vorſchlägen beizupflichten.“

„Der Präſident der Militairkommiſſion am Bundestage, der Oeſterreichiſche General v. Langenau (gewiſſermaßen der ad latus des

Grafen Buol-Schauenſtein) brachte durch eine von ihm an den Fürſten von Metternich gerichtete, eine beißende Karakteriſtik aller Geſandten enthaltende Depeſche, die durch den Baron von B. dem Herrn N. N. und durch dieſen dem größeren Publico mitgetheilt wurde, eine Art von Aufruhr in das ganze Perſonale.“

„Unbegreiflich bleibt es mir indeſſen noch Heute, wie ein Oeſterreichiſcher Diplomat, c'est à dire ein Non plus ultra von Umſicht, Kälte und Verſchwiegenheit, eine Depeſche dieſer Art einem anderen, wenn auch perſönlich noch ſo befreundeten jungen Geſandten communiciren konnte.“

„Man ſollte glauben, eine Indiscretion ſo arger Art, müßte eine augenblickliche Abberufung zur Folge haben. Im Gegentheile! den unſchuldigen Gegenſtand des Spottes, den Grafen von Buol beruft man ab, den indiscreten Spötter behält man dagegen bei. —“

„Dies, verbunden mit der Abfaßung jener Depeſche, die weniger für die Belehrung des Fürſten M., wie für die Faſſungskraft eines nach Scandal begierigen Publikums beſtimmt zu ſeyn ſcheint, berechtigt den Uneingeweihten zu der Vermuthung, es ſey alles ſo gekommen, wie es habe kommen ſollen. Wenn die Marionetten tolle Sprünge machen und Kopheiſter ſchießen, ſo können nur Kinder daran zweifeln, daß der Herr und Meiſter hinter den Kouliſſen ſteht und ſie zieht.“

„Man ſah, wie überwiegend der perſönliche Einfluß der kleineren aber geiſtreichen Geſandten, eines Wangenheim, Legel, Hammerſtein, Aretin ſey, und beſchloß eine totale Veränderung.“

„Das ganze Perſonale mußte demnach wechſeln, der perſönliche Einfluß der Geſandten der kleineren Staaten mußte ab-, der der größeren zunehmen.“

„Preußen wählte nach kurzem Proviſorio einen tüchtigen, in jeder Beziehung ſeinem Poſten gewachſenen Mann, und machte dadurch Oeſterreich die Wahl noch ſchwieriger, zugleich aber auch noch wichtiger und nöthiger; ſie fiel auf einen ausgezeichneten Mann, den gedachten Baron Münch-Bellinghauſen. Der Vater war Kanzler des Kurfürſten von Kölln geweſen, und der Sohn dadurch in Oeſterreichiſche Dienſte gekommen, wie dann Oeſterreich von jeher die ſehr richtige Politik hatte, die jüngeren Söhne einflußreicher Geſchlechter anderer Staaten an ſich zu ziehen und dadurch ſelbige ſich zu verpflichten.“

„Der Fürſt Metternich hatte ihn ſchon in Töplitz geſchätzt (wohin er in der Badeſaiſon vom Prager Gubernio aus geſandt war), in Dresden aber war es, wo Er recht eigentlich deſſen Werth erkannte. Proviſoriſch nämlich fungirte Herr von Münch als Oeſterreichiſcher Kommiſſair bei der da-

mals in Dresden niedergesetzten Elbschiffahrtskommission, und bewies dabei so viel Geschick, so viel Kenntniß, und vor allem so viel Besonnenheit, daß er sich die größte Zufriedenheit seines Hofes erwarb. — Auf ihn fiel wie gedacht die Wahl des Fürsten."

„Eine wirklich majestätische Gestalt, ein sang froid imperturbable, eine große Klarheit der Diction und logische Richtigkeit im Denken, vereinigen in ihm sich, damit er durch sein Aeusseres wie Inneres imponire. Oesterreich konnte unmöglich eine glücklichere Wahl treffen."

„Bedenken Sie hiezu noch den heilsamen Schrecken, den die Abberufung sämmtlicher obengenannter Gesandten deren Nachfolgern eingeflößt haben muß, und Sie werden meiner Meinung beitreten, daß eine neue Aera im Bundestagsleben angehen, daß er als solcher selbstständiger auftreten wird, weil weniger Lücken durch die ewig wiederkehrenden Anfragen nach Hause eintreten können."

„Die kleineren Höfe glauben, ihr politi-
ſches Intereſſe am beſten verwahrt, wenn
ſie ihre fähigſten Staatsmänner zu Bundes-
tagsgeſandten ernennen; dieſes Syſtem ſcheint
mir grundfalſch.“

„Wären es nur Diplomaten, die ſie mit
dieſer Miſſion beauftragten, ſo wäre weni-
ger daran gelegen, da die kleineren Staaten
die Diplomacie füglich ganz entbehren kön-
ten; aber am Bundestage da bedarf man
keiner Diplomaten, ſondern gründlich gebil-
deter Staatsmänner, die einer heilbringen-
den Thätigkeit im Lande entzogen werden,
um eine fruchtloſe in Frankfurt zu ver-
ſuchen.“

„Viel paſſender wäre es, wenn die klei-
neren Mächte, und hiezu rechne ich mit
Ausnahme Preußens und Oeſterreichs ſämmt-
liche Bundesſtaaten, die Geſandten dieſer
beiden Matadore mit ihren Stimmen be-
auftragten. Dadurch käme eine größere
Einfachheit in den ganzen Geſchäftsgang,

eine große Zeit und Geld-Erſparniß. In dieſem Vorſchlage liegt nichts Kränkendes, denn wie häufig leſen wir nicht in den Zeitungen, daß (bei etwaniger Abweſenheit oder Unpäßlichkeit) die Kaiſerlich Oeſterreichiſche, oder die Königlich Preußiſche Geſandtſchaft dieſen oder jenen anderen Geſandten proviſoriſch mit ihrer Stimme beauftragt habe."

„Betrachten wir demnach den ganzen Bundestag nur als einen proviſoriſchen Zuſtand, und es wird ganz in der Ordnung uns ſcheinen, daß mein Vorſchlag angenommen wird. An perennirenden Gründen der Abweſenheit oder Unpäßlichkeit wird es aber ſicherlich den Wenigſten fehlen."

Der Baron von Felseck.

„„Sie fällten eben ein hartes Urtheil, indem ſie die kleineren Staaten ihrer Diplomaten berauben wollten. Gerade die ſchwächeren bedürfen derſelben am meiſten.""

Der Chevalier.

„Lieber Baron, ſchon ſo lange bei der Diplomacie und noch ſo — wie ſoll ich doch gleich ſagen! ſo voll kindlichen Vertrauens in dieſelbe.“

„Der höchſte Zweck jeder menſchlichen Einrichtung iſt, ſich ſelbſt überflüſſig zu machen. Dies der Endzweck des Staates, der Kirche! Und wahrhaftig, die Diplomaten der kleinen Staaten haben dieſen Endzweck vollkommen erreicht! Die heilige Allianz und deren eigentliche Garantie, die gegenſeitige Furcht und das gegenſeitige Mißtrauen haben die dermalige Exiſtenz dieſer dii minorum gentium geſichert. Sollte ein ſtreitiger Fall zur Sprache kommen, ſo entſcheiden doch die großen Herren darüber unter einander!“ “

„Sollte der Eine oder Andere beſondern Appetit verſpüren, ſo iſt das Ende vom Liede, daß er zum Nachbaren ſagt: Gieb

Du mir ſein Hemd und ich laß Dir ſeine Hoſen!“

„Nehmen Sie einmal kleinere Freiſtaaten, die Schweitz, Hamburg; ſie haben alle Selbſtſtändigkeit verloren, weil ſie unvorſichtig genug waren, diplomatiſche Verbindungen mit den größeren anzuknüpfen. Ihre Geſandten im Auslande nützen ihnen nichts; aber die auswärtigen Geſandten ſpielen bei ihnen die Herrn und Meiſter. Ich wollte es z. B. keinem Zeitungsredacteur der freien Reichsſtadt rathen, irgend einen Artikel über Rußland, Oeſterreich oder einen andern Staat der Art, drucken zu laſſen, der nicht zuvor den betreffenden Geſandtſchaften mitgetheilt und von ihnen approbirt worden wäre.“

„Mögen immerhin kleinere Fürſten, die neugierig ſind, und überflüſſiges Geld haben, Agenten halten, die ihnen die Neuigkeiten

zuſenden, wenn nur die Großen ſie nicht ſo ſehr ehren, dies zu erwiedern.“

„Doch ich komme ganz vom Bundestage ab, und vom viel beſprochenen Herrn von Münch, deſſen Karriere nur in ſo fern auffallend zu nennen, als er ein noch ganz junger Mann iſt; der minder alte Adel und die mangelnden Familienconnexionen machen in Oeſterreich weniger als anderswo aus. — Man könnte Oeſterreich den Vorwurf machen, daß es vermöge ſeines Syſtems, ſeiner Scheu vor allem Auffallenden, dem Talente nicht freien Spielraum genug gibt, ſich entwickeln zu können; nicht aber, daß es das erkannte Talent nicht ehre; denn wer einmal Gelegenheit gefunden, ſich auszuzeichnen, iſt ſicher, anerkannt und gehoben zu werden.“

„Auf vornehme Geburt kömmt es durchaus nicht an; der dirigirende Miniſter, Baron von Thugut, war der Sohn eines armen Handwerkers; der Baron von Leb:

zeltern ist keineswegs von vornehmer Familie; der Feldmarschall-Lieutenant und Vicepräsident des Hofkriegsraths, Freiherr von Stippitz, war Trommelschläger; die Familie Binder — die so manchen Gesandten geliefert — ist ganz neu; der Feldmarschall Mack hatte von unten auf gedient und sein Vetter ist noch jetzt Gefängniß-schließer in Wien."

„Zu dem grundfalschen Glauben, daß der Adel in Oesterreich besonders begünstigt würde, trägt die Thatsache hauptsächlich wohl bei, daß jeder Offizier, der eine gewisse Anzahl Jahre untadelig gedient hat, auf Verlangen taxfrei in den Adelstand erhoben wird, jeder Marien-Theresien-Ritter aber auf Verlangen Freiherr werden kann. Die also Geadelten wählen sich dann ein sogenanntes Prädikat, einen Beinamen, der denn oft so entsetzlich fürnehm klingt, daß man den ältesten Adel darin zu erkennen glaubt; der brave Mann, der vielleicht

Schuſter hieß, nennt ſich Schuſter Edler von Donnersburg.“

„Doch ich ſehe dort den geiſtreichen Baron K., der den Tauben ſpielt, im eifrigen Zwiegeſpräch mit unſerm Geſandten und dem Herzoge Tiger, und von der Konverſation darf man bei Leibe keine Sylbe verlieren.“

„Welche Maſſe herrlicher Orden Sie auf Ihrer Bruſt tragen, ſprach fragend der Herzog Tiger zum ihm gegenüberſitzenden dicken Grafen X.“

„„Ach das iſt noch nichts, — erwiderte dieſer — ich erwarte deren noch zwei mehr; ſie ſind ſchon verſchrieben und unterweges.““

„Was kommt Ihnen denn das Dutzend zu ſtehen?“ — fiel hier der Taube dem Dicken in die Rede. —

Durch ein allgemeines Gelächter auf ſeinen Mißgriff aufmerkſam gemacht, fügte er entſchuldigend hinzu: „Verzeihen Sie lieber Graf, ich leide ein wenig am Gehör, und

glaubte, Sie redeten von frischen Austern, — Orden erhält man, wie weltbekennt, nur umsonst und nicht dutzendweise.“

Eduard erfuhr jetzt von seinem Nachbar, daß der Graf von der Ordenswuth besessen sey, einer Krankheit neuerer Zeit, die noch nicht klassificirt worden.

„Uebrigens treibt er — so schloß der Berichterstatter — seine Neigung mit Geschmack und Kenntniß. — Er studirt Gottschalks Ritteralmanach, und entdeckt er darin irgend eine geschmackvolle Decoration, so läßt er sich dieselbe kommen und probirt sie an. Gefällt sie ihm auch dann noch, so läßt er die Orden selbst sich kommen, nicht wie die Probedecoration vom Juwelier, sondern von der betreffenden Regierung; und dieß kann ihm nie schwer fallen, da er von vornehmer Familie, katholisch, und Vetter eines einflußreichen Ministers ist, dem man auf diese Weise eine Artigkeit zu erzeigen denkt

Insofern drückt er sich demnach ganz richtig aus, wenn er sagt, er habe noch ein paar neue sich hinzu verschrieben.“

„„Je demande l'pardon — entgegnete der Angeredete — mit dem nächstens zu erwartenden **schen Hausorden wird gerade das Dutzend voll.““

„Die meisten Fürsten denken bei der Gewährung derlei Gunstbezeugungen, wie die berühmte Ninon de l'Enclos; nie schlagen sie etwas ab, car cela leur fait tant de plaisir et nous coute si peu de peine! — Dieß ist auch vollkommen Recht. — Nicht das Verdienst, sondern die Gnade macht selig, und daher müssen die Gnadenbezeugungen stets nur Unverdienten zu Theil werden, wenn sie nicht aufhören sollen, ihren ursprünglichen Charakter zu verlieren. — Der Namen der meisten Orden zeigt schon an, daß sie nicht dazu bestimmt sind, Verdienste zu lohnen; denn es gibt wohl nur wenige Orden pour

le merite und nur Eine Legion d'honneur. — Dagegen wird uns die bunteſte Menagerie *) vorgeführt, als da ſind:

---

*) Im höchſten Grade auffallend und anſtößig iſt es mir, daß nur ausländiſchen Beſtien die Ehre widerfahren, Ordensinſignien zu verzieren. Wie viel zweckmäßiger wäre es nicht — wenn doch nun einmal Thiere dabei ſeyn ſollen — vaterländiſche aufzuwählen und in deren Wahl Patriotismus zu beweiſen. — In den Ländern, wo z. B. viel Rindvieh wäre, könnte man einen Orden vom Ochſen, in einem andern einen vom Pferde und endlich in dem, wo viele Eſel ſind, einen vom Eſel errichten!

Ich ſpotte nicht, es iſt mein heiliger Ernſt und der vornehmſte und berühmteſte aller Orden; die toison d'or verdankt ja in der That dieſem Prinzipe ſeinen Urſprung.

I. vierfüßige Thiere, — Widder, Löwe, Elephant;

II. zweibeinigte und beflügelte — rothe, weiße und schwarze Adler und dito Falken; *)

III. zweibeinigte und federlose (nach Diogenes Erklärung) mithin menschliche; doch deren möchte es, mit Ausnahme des Maria-Theresien-Ordens, der wohl überhaupt zu den Ausnahmen gehört, weil ihn nicht die Gnade gibt, sondern das Verdienst sich nimmt, und des Leopoldordens, der jenen Gesellschaft leistet, so gar viele nicht geben."

„Gott weiß, woher es kömmt, die Fürsten haben ihren Platz à coté und in der

---

*) Warum wählen die friedlichen Regierungen nicht friedliche, sondern nur Raubthiere. Ein Orden von der Nachtigall, von der Gans oder vom Hahne schiene viel zeitgemäßer.

Mitte obiger Menagerie den Heiligen eingeräumt, deren eine zahllose Menge vorhanden. Von oben anzufangen, gibt es ein Christuskreuz, das man, wahrscheinlich zur Strafe, sogar den Juden anheftet. Sind doch die armen Portugiesen sammt und sonders nur Kreuzträger.“

„Ferner einen Heiligen Geist, der während der Revolution verschwunden, durch die Legitimität wieder in seinen alten Platz installirt worden.“

„Die dritte Person der Trinität fehlt bis jetzt noch, aber hoffentlich wird irgend eine der oben genannten Bestien so höflich seyn, Gott Vater ihren Platz zu cediren: wo nicht, so wird wohl irgend einer der bis dato noch nicht mit diesem Artikel versehenen kleineren Fürsten einen solchen errichten, z. B. der Herzog von Anhalt Köthen.“

IV. „In der vierten Klasse ist ein entsetzliches pêle mêle, da sind Hosenbänder, Rautenkränze, Bäder, Thürme,

und Gott weiß, was noch alles sonst, bunt durch einander.“

„Interessant würde es seyn, eine Zusammenstellung der verschiedenen Orden nach ihrer Rangordnung zu machen. – Adler und Heiliger Geist, Widder und Elephanten, Hosenband und Jesus Christus kämen da al pari zu stehen.“

Der Graf X. (zum Legationssecretär, Chevalier L. gewendet). „„Lieber Chevalier, wissen Sie nicht, wie groß das Königreich Hannover jetzt ist? Der Herzog von Braunschweig behauptet in seiner letzten Broschüre: „Gehörige Würdigung und Abfertigung einer vom Grafen Münster verfaßten und unterzeichneten Schrift ꝛc. betitelt,“ es sey seit dem Wiener Kongresse doppelt so groß, als in früherer Zeit; doch das kömmt mir etwas übertrieben vor.““

Ich. „Das möchte wohl nicht leicht anzugeben seyn, da dieses Land, wie über-

haupt Deutſchland, ſtark im Anwachſen begriffen zu ſeyn ſcheint.“

Der Graf X. „„Verzeihen Sie, Monsieur, ich meinte nicht die Volkszahl, die allerdings, Dieu soit beni! im Anwachſen begriffen, ſondern den Flächeninhalt.““

Ich. „Den Flächeninhalt meine auch ich. — Es iſt rührend, wie die deutſchen Fürſten, ſeitdem die heilige Allianz ihnen das Erobern unterſagt hat, fleißig bemüht ſind, ihre Länder dadurch zu vergrößern, daß ſie ihre Meilen verkleinern.“

„Ich reiſte neulich von F. nach Y., und nach acht Tagen von da wieder zurück. — Die Rückreiſe kam mir unendlich lang vor, doch erklärte ich es mir tout bonnement aus dem einfachen Grunde, weil ich ungerne F. verlaſſen und noch ungerner nach Y. ging. Mein verſchmitzter Kammerdiener indeſſen, der meine Ungeduld bemerkte, ſagte: Excellenz verzeihen, aber das Land iſt ſeit unſerer

Hinreiſe um vier volle Meilen gewachſen, — und ſo war es auch in der That.“

„Wiſſen Sie — ſagte Ich, zum Chevalier gebeugt — wie dieſe großen Herren mir vorkommen? accurat, wie jener Wahnſinnige in Tieks Reiſenden. — Dem war ſein Haus zu eng; — es größer bauen ging nicht, denn dazu war weder Geld da, noch Raum; — alſo mußte er es anders anfangen. — Er nahm ein Dutzend vierſchrötige Tagelöhner, die mußten auf Kommando gegen die Mauern andrücken, ſo morgen wie heute; darauf nahm der Hausherr wohlgefällig einen verjüngten Maaßſtab in die Hand, und maaß, und maaß, und freuete ſich, daß ſein Haus ſo groß geworden.“

„Eben ſo iſt das Benehmen dieſer großen Herren; denn unmöglich können ſie es in der Abſicht thun, ihre Unterthanen um die paar Groſchen Chauſſee- und Poſtgeld zu bringen, die ſie mehr dafür einnehmen;

denn Posten und Chausseen sollen nie directe dem Staate rentiren, sondern nur indirecte, indem sie die Circulation, mit ihr die Consumtion und mit dieser die indirecten Steuern vermehren.“

„Geht es so fort, so macht sich irgend ein kleiner souverainer deutscher Fürst, wie z. B. ein Herzog von Köthen, mit Einem Male zum Besitzer eines Landes, dessen Flächenraum den des Kaiserthums Rußland um ein Erkleckliches übersteigt. — Er thut alsdann das Seine, seine Staaten angemessen zu bevölkern; da dieß aber selbst bei der thätigsten Begünstigung von oben herab, nicht so gar schnell geht, so macht er durch einen Act seines souverainen Willens, aus Einem Menschen, ein Dutzend, oder wenn das noch nicht hilft, ein Schock. Wer will es ihm verbieten, so viel moralische Personen (sensu juris) zu machen, als er Lust hat?„

(Der taube (!) Baron K.) „„Wer es ihm verbieten will, zu machen, was

er Luſt hat, das fragen Sie noch? — Wer es ihm verbieten will? Sappermenter! das will der Bundestag!"""

„Excellenz ſcheinen — wandte der Chevalier ablenkend ein — den Anfang der Phraſe nicht ganz verſtanden zu haben. Es war davon die Rede, daß es einen Fürſten — hier nur des Beiſpiels halber dem Herzoge von Köthen — unverboten bliebe, ſo viele moraliſche Perſonen zu machen, als er Luſt habe.

(Der taube Baron K.) """A la bonne heure; das kann ſelbſt der König von Preußen ihm nicht verwehren, alle ſeine Unterthanen zu moraliſchen zu machen. — Sollte dieß aber auch wirklich ſeine Abſicht ſeyn?"""

Der Chevalier ſaß bei dieſem Geſpräche wie auf Kohlen, und dankte Gott, daß endlich das Zeichen zum Aufbruche gegeben wurde. —

Le Café.

Die Tafel wurde aufgehoben und die Gesellschaft zerstreuete sich in die Nebenzimmer, um den Kaffee einzunehmen. Nun begann die eigentliche Zeit pour les limiers de le Diplomacie.

„Jetzt will ich Ihnen zeigen, wie man Depeschen schreibt," — sprach der Legationssecretair zu unserm jungen Freunde.

„Graf B. und Baron X. stehen allein in einer Nische, und Letzterer schüttet aus seiner Tabatiere etwas Toback in die des Ersteren. Wichtiges Ereigniß, denn es deutet darauf hin, daß die Spannung zwischen den respectiven Höfen beigelegt wird, oder schon applanirt ist!"

„Herr von Z. erzählt eine Anecdote aus der Histoire scandaleuse des Kalmuckischen Hofes, und der N. N. sche Gesandte, sonst ein großer Lacher und Kalmuckenfeind, lacht nicht darüber. Luce clarius ist hie-

durch bewiesen, daß die vielfach besprochene Allianz der Kalmucken und der N. N. nern wirklich beabsichtigt wird.“

„Was seh ich! der Fürst Y. präsentirt seine Dose, worauf das Gemälde der Prinzessin ** befindlich ist, dem **schen Ambassadeur. — Dieser ruft enthusiastisch es emporhaltend, und seine grauen Aeuglein zur Schwärmerei forcirend, aus: „„o wie schön, wie geistreich, wie edel!““ Unmöglich könnte er die garstige Frahe so rühmen, wenn nicht ein geheimeres Motiv ihn bestimmte.“

„Nein, es ist nicht möglich, und dennoch, ist es. — Da gilt es ein Prävenire spielen. Ohne Zweifel ist eine Vermählung dort im Werke, — das muß hintertrieben werden. Un moment! — ich verlasse Sie, um mit dieser Nachricht einen Kourier abzusenden.“

„Nun sagen Sie noch, daß diplomatische Diners nicht von größter Importance sind.“

Nach diesen, ob des Eindruckes, den die wichtige Entdeckung auf ihn gemacht, nur rhapsodisch angebrachten und herausgestoßenen Worten, eilte der Legationssecretair fort, und Eduard nahm diese Gelegenheit wahr, um dem Herrn des Hauses einige Bemerkungen über die Trefflichkeit des Mahls und die Eleganz der Service zu machen.

Der Graf X. erwiderte — vertraulich ins Ohr ihm flüsternd — „und welch' einen Schatz habe ich während der Tafel gehoben; ich befolge die alte Regel: utile dulce, ich opfere willig mich und all das Meine meinem allergnädigsten Landesvater. — Alle meine Diners sind diplomatisch, — nicht bloß in sofern sie aus Diplomaten bestehen, sondern insofern sie un but diplomatique haben."

„Voyez mon Cher. — Man kennt mich, man weiß, wie ich stets nach Grundsätzen, stets als ächter Diplomate handle, und suppouirt demnach mit Recht, daß ich

die Herren nicht so häufig, seulement pour l'amour de leurs beaux yeux einladen würde.“

„Meine Tafel ist die beste in ganz Paris; nichts ist demnach natürlicher, als daß alle die Herren wünschen müssen, häufig geladen zu werden; aber das geschieht nicht umsonst; demnach präpariren sie stets sich für meine Diners mit einem Kopfe voll von Neuigkeiten und einem leeren Magen. — So wie nun dieser sich füllet, leeret sich jener, welche Erscheinung, wie man mir gesagt hat, auf den mechanisch-physischen Gesetzen eines gewissen Torricelli beruhen soll.“

„Auf die Weise bezahlen meine Gäste stets die Zeche, denn bloße Schmarotzer dulde ich nicht. Dieß ist auch der Grund, warum alle Gesandten Tafelgelder erhalten. Einige glauben, dieß sey hauptsächlich angeordnet, damit sie im Stande seyen, mit einem gewissen Glanze ihren Monarchen zu repräsentiren, und durchreisenden Fremden ihrer

Nation den Aufenthalt möglichſt angenehm zu machen. A comme c'est bête! — Wozu können die durchreiſenden Fremden dem Geſandten helfen; welche Verpflichtung hat er denn mithin gegen ſie?“

„Natürlich gebe ich den Bettlern unſerer Nation de préference quelques sous. — Aber Leute, die zu ihrem Vergnügen reiſen, haben ohne Zweifel doch Geld genug, um im Gaſthofe diniren zu können, und nicht ihren Geſandten zu incommodiren.“

So trugen dem Geſandten, wie dem Secretair, die Diners reiche Früchte; jenem directe, dieſem indirecte, indem ſie zu Kombinationen Anlaß ihm gaben.

Neuerdings aber überzeugte Eduard ſich, daß die Publication der meiſten geſandſchaftlichen Berichte wohl kaum der Mühe werth ſeyn, oder den Abſendern zur großen Ehre gereichen würde, weil ſelbſt die beſten unter ihnen nur eine olla potrida enthielten, worin die heterogenſten Gegenſtände und Er-

eigniſſe ohne alle Ordnung, oder höchſtens doch nur ſynchroniſtiſch an einander gereihet, ſtehen. —

Wie kläglich nehmen die heutigen geſandſchaftlichen Berichte ſich aus, neben den gründlichen der früheren Zeiten. Damals mühete man ſich, unterrichtende Depeſchen zu concipiren, jetzt nur unterhaltende und piquante. — Dieß iſt um ſo auffallender, wenn man bedenkt, daß in früherer Zeit die Fürſten ſich weit mehr als jetzt mit den auswärtigen Angelegenheiten abgaben, da ſie heutiges Tages das Kriegsweſen par préference zu ihrem Steckenpferde ſich erkoren. Daß einem Fürſten — minder vertraut mit gründlichem Wiſſen — die Pille des Depeſchenleſens mit etwas Amüſement gewürzt wird, finde ich ganz natürlich! — Doch es ſollte deſſen nicht bei einem Manne vom Fach bedürfen, der zur ausſchließlichen Beſchäftigung es ſich erkoren. — Ich kenne mehr als einen Miniſter der auswärtigen

Angelegenheiten, der (wie der Hahn aus dem Miſte die Körner herauspickt) nur die Personalia der geſandſchaftlichen Berichte ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt, die Realia hingegen ungeleſen den Secretairen überläßt. —

Eduard begleitete den Legationsſecretair in deſſen Wohnung, um nach deutſcher Art bei einer Pfeife Toback das eben Belebte mit ihm zu beplaudern.

„Das Erſte, warum ich Sie erſuche, — ſagte Eduard — iſt, einige Auskunft mir zu geben über dieſen räthſelhaften Herzog Tiger. — Unmöglich fällt es mir, ſeine Aeußerungen und ſeinen Umgang in Einklang zu bringen mit ſeiner Geburt und ſeiner Stellung zur Welt.“

„„Nichts iſt leichter als dieſes““ — entgegnete der Legationsſecretair — „„ich

kenne den Herzog auf das genaueſte, ich kenne die geheimſten Motive ſeiner Handlungen, ſo wie ſein ganzes maulwurfsartiges Treiben und ſein verbrecheriſches Tichten und Trachten. — Sie beſonders haben Grund, ſich in Acht zu nehmen, mehr als Sie glauben ſcheint er von Ihren Verhältniſſen zu wiſſen. Daher ſeine auffallende Annäherung, daher ſeine, sit venia verba, Zudringlichkeit!“ “

„ „ Aus der Schilderung ſeiner gegenwärtigen Verhältniſſe können Sie auf die tiefe Verworfenheit dieſes Menſchen ſchlieſſen. — Aufgewachſen in der vornehmen Welt, bin ich an eine tüchtige Portion Schlechtigkeit von Jugend auf gewöhnt worden; aber dieſer macht doch ſelbſt mir es zu arg, und ginge es nach Verdienſt und Würde, ſo möchte Beelzebub ſelbſt nicht würdig erachtet werden, dieſem Manne die Schuhriemen zu löſen.“ “

„ „ Wie es ihm gelingen konnte, die Jacobiner dermaßen zu täuſchen, daß ſie als

einen Freiheits- und Gleichheitshelden ihn prouiren, kann ich gar nicht begreifen, da er doch au fond du coeur ſtolz, hochmüthig und tyranniſch iſt. — Er haßt die Gewalt nur deshalb, weil er ſie nicht beſitzt und daher auch nicht exerciren kann. Dieſer Mann, deſſen drittes Wort die Menſchenrechte ſind, begegnet ſeinem Untergebenen, ja ſeinem Weibe, ſeinen Kindern, mit dem frechſten Hohne, dem grauſamſten Spotte, ja mit thätlicher Mißhandlung.“

„Wie alle grauſame Menſchen, iſt er recht eigentlich feige; die Revolutionäre wollen ihn an der Spitze einer Armee gegen die Oeſterreicher marſchiren laſſen; und wiſſen es nicht, wie ſchon der bloße Anblick einer blanken Waffe und der Knall einer Kanone Schrecken ihm einjagt, und wie er in früherer Zeit, wo er an der Spitze einer Armee ſtand, thätliche Beweiſe geliefert, daß er eben ſo feige als unredlich.“

„Verzeihung! — rief Eduard — ſelbſt dem Teufel laſſe ich ſein Recht widerfahren, und daher muß ich bemerken: ſteht dieſem Ihrem Ausſpruche nicht ſein gegenwärtiges Benehmen entgegen? Vielleicht beruhte ſeine Feigheit, wie die des Kleiſtiſchen Prinzen von Homburg, nur auf phyſiſchen Gründen; denn deutet es nicht moraliſchen (?) Muth an, wenn ein Prinz öffentlich alles das mit Füßen tritt, was ihm, als Prinzen, ja ſchon als Menſchen, heilig und ehrwürdig ſeyn müßte, wenn er Aeußerungen thut und ſtets wiederholt, die zwiſchen ihm und den Seinen eine unüberſteigbare Scheidewand aufführen müſſen; eine Kluft, die kein auch noch ſo demüthiges pater peccavi je wieder auszufüllen vermag? — und dieß in einem Lande, wo der Spione unzählige ihn umgeben und wo ſicherlich auch die geringſten Ausſprüche des Prinzen aufgefangen und berichtet werden? —“

„„Was Letzteres betrifft, — ſprach der Legationsſecretair, — ſo können Sie ganz auſſer Sorge ſeyn! — Einmal kennt man hier die Unſchädlichkeit des Herzogs zur Genüge; und zweitens hackt eine Krähe der andern die Augen nicht aus; d. h. es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Se. Durchlaucht ſelbſt au service de la Police ſind. Daher muß ich auch über die armen Karbonari recht herzlich lachen, die einem ſolchen Menſchen ihr Vertrauen ſchenken. — Was nun aber ſein Losreißen von der ganzen Fürſtenſchaft anlangt, ſo iſt dieß wohl weniger ſein als ihr Wille. Die Scheidewand, von ſeinen Worten aufgeführt, iſt nichts gegen die durch ſeine Thaten errichtete. — Ueberdieß haßt er, weil die Ausſicht auf den Thron ihm geraubt iſt, und der Haß iſt eben ſo blind als die Liebe.““

„Noscitur ex vita; ich will Ihnen in einer Erzählung einen Echantillon aus

seinem Leben zum Besten geben. An Zeit fehlt es uns nicht, da man nicht leicht vor 11 Uhr Gesellschaften besucht, und überdieß das Haus der Prinzessin ihren habitués zu jeder Stunde in der Nacht noch offen steht.“

Ein Act aus dem Lebensdrama des Herzogs Tiger. *)

Die Sonne war untergegangen, die Kinder waren zu Bett gebracht, die Mutter weinte, und der Vater streckte sich, eben erst vom wüsten Gelage heimgekehrt, auf dem köstlichen Divan.

---

*) Es ist mein Wille, daß dieses Intermezzo welches eine reine Erfindung meiner dichterischen Ader ist, möglichst in einem, meinem Charakter angemessenen Tone vorgetragen werde. Parole d'enfer, es ist alles erlogen. Note des Verfassers.

Die vorliegenden Materialien setzen mich in den Stand, eine Erzählung hier ein-

„So laß doch dieß ewige Heulen," — sprach der Mann, und stieß das arme Schooßhündchen seiner Frau, welches die herabhängende Hand lecken wollte, dergestalt mit dem Fuße von sich, daß es sogleich den Geist aufgab, — „oft schon habe ich Dir gesagt, daß es mich ennuyirt, und Dir Deinen Teint raubt, somit das Beste, was noch an Dir!"

Die Gattin verdoppelte ihre Thränen, hielt die Leiche des armen Hündchens in ihren Armen und sank ohnmächtig zurück. Der Vater sprang auf, stampfte mit den Füßen, schoß einen wüthenden Blick auf das

---

zu verweben, wogegen die Abentheuer der Madame Alexandre Pauline Panam nichts sind. — Aber, aber! — aufrichtig gestanden, Enfant brulé craint le feu. — Daher lasse ich das Beste weg, und verwahre es, einem etwanigen Ricochetschusse zu begegnen.

Note des Herausgebers.

arme Weib, und verließ mit den Worten: „comme elle est bête!“ das kaum erst betretene Zimmer.

Wo glaubt der Leſer, daß dieſe Scene ſich ereignete? Etwa bei einem Mobilienhändler oder Tapezirer? (Dieſe Leute nenne ich nur, weil bei andern Handwerken, oder ſonſtigen geringen Leuten, der nun einmal daſtehende köſtliche Divan auffallen könnte.) Gott bewahre! — Die Kinder waren kleine Prinzchen und Prinzeſſinchen, die Mutter eine Herzogin, der Vater ſomit ein Herzog, und das Ganze eine fürſtliche Familienſcene, wie ſie oftmals ſchon ſich ereignet.

Auch gehören dieſe Leutchen nicht etwa zu jener Gattung von Fürſten, welche ſchnell wie die Pilze emporſchoſſen; nein, ſie gehören zu denen, welche die gute Lebensart und die feinen Sitten ſchon gleich mit auf die Welt bringen, zu dem Geſchlechte der

Den Charakter des Herzogs kennt der Leſer aus dem Vorhergehenden zur Genüge; von dem der Herzogin iſt eigentlich nicht viel zu ſagen, ſie war ſchön, gutmüthig und ſchwach. Ihre einzige Waffe waren Thränen, ihr ganzes Benehmen vorwurfsfrei, aber kindlich kindiſch. Der Herzog haßte ſein Weib, weil ſie ihn genirte, weil er eine Maitreſſe unterhielt, die ihm lieber war, weil es der Herzogin mitunter in den Sinn kam, hierüber zu weinen, und es ihr dann nicht gelingen wollte, ſchnell genug ihre Thränen zu verbergen.

Nichts natürlicher, als der Wunſch, ſie los zu werden; aber das ging nicht ſo leicht, da gab es ſo manche Vettern und Baſen, die man menagiren mußte; überdieß kann man wohl sans rime et sans raison ſich verheirathen, aber nicht ſich ſcheiden laſſen, und leichter iſt es, zehn Weiber, natürlich en suite, zu bekommen, als eine Einzige loß zu werden.

Wohin der Herzog an jenem Abende ging, wo er gedachten Mord (NB. am Hunde) begangen, will ich nicht ſagen. — Freilich habe ich dem Leſer im Laufe dieſes Buches — und darum bitte ich hiemit höflichſt um Entſchuldigung — an vielerlei ſchlechte Orte und in ſchlechte Geſellſchaft ſchon gebracht; aber dieſen brauche ich nicht zu nennen, weil diejenigen, die meine früheren Bemerkungen ad vocem Herzog Tiger ad notam ſich genommen, ihn leichtlich errathen.

„Warum ſo grämlich, charmanteſter Prinz," — rief die Schöne ihm entgegen — „gewiß hat Ihre Gemahlin mit Ihnen gezankt, und langweilige Gardinenpredigten gehalten. — Wie können Sie, wie kann der große Herzog Tiger dieſe ewige gêne ertragen?"

Anſtatt der Antwort goß der Herzog erſt einige Schaalen glühenden punche royal ſchnell herunter, und ſprach dann: „„Dieſesmal haſt Du Recht. Mein tugend-

haftes Weib hat mich gelangweilt; ſie incommodirt mich mit ihren Liebkoſungen und Karesſen zu Tode und ſpürt allen meinen Schritten und Tritten nach. Doch heute hat ſie ihr Theil bekommen; ich ſtieß ihren Schooßhund todt, eine kleine Beſtie, an der, als einem Geſchenke ihrer verſtorbenen Mutter, ihr ganzes Herz hing.““

Der Ausdruck des Herzogs war bei dieſen Worten ſo ſcheußlich, daß ſeine ſo ziemlich an ihn und ſeine Reden gewöhnte Geliebte ängſtlich emporfuhr.

„„Was haſt Du mein Täubchen,““— ſagte der Herzog, und ſtellte ſich, um noch einmal jene Miene zu repetiren, vor den Spiegel, — „„fürchte Dich nicht, Du haſt nichts zu beſorgen, denn wie Du weißt, haſſe ich nur die tugendhaften Weiber! Dieſe Prüden verlangen, daß Alles ihnen gleichen ſoll, ſie bilden ſich ein, ihre Männer ſeyen blos für ſie da, und ſchreien Zeter über den geringſten ſogenannten Fehltritt.““

„Ja wohl haben Sie Recht,“ entgegnete die ſchöne Nachbarin. — Nur mit einem galanten Weibe kann der geniale Mann glücklich leben; denn der eignen Schwäche ſich bewußt, ſchont ſie die fremden; für ihre Pflicht hält ſie es, durch tauſend Aufmerkſamkeiten den ſogenannten Fehltritt wieder gut zu machen; beſorgt, Vorwürfe zu empfangen, bemüht ſie ſich, den Gatten ſtets heiter zu erhalten, ſie geht in ſeine Neigungen, ja in ſeine Launen ein, kurz, ſie macht ihm das Haus zum Himmel!“

„Wie ſchrecklich dahingegen die tugendhaften Gattinnen ſind, wiſſen Sie ſelbſt am beſten. Die geben ſich keine Mühe, ihren Männern liebenswürdig zu erſcheinen, die murren ſtets, zanken oft, und machen (mit Einem Worte) dem armen Manne die Hölle ſo heiß, daß Alles ihm lieber iſt, als ſein Haus! — Für Sie, mein Prinz, kenne ich keine Rettung, als wenn Sie Ihr Weib zu verführen vermöchten.“

„„Auch das hülfe mir nichts,““ — entgegnete der Herzog, dem es inzwischen gelungen war, seinen Gesichtszügen den gewünschten furchtbaren Ausdruck zu geben — „„Gelänge es mir, so wäre sie einfältig genug, sich selbst anzuklagen und augenblicklich mir das Bekenntniß ihrer Schuld abzulegen; sie lamentirte mir dann den ganzen Tag etwas vor, schölte sich selbst die größte Verbrecherin, legte schwere Bußübungen — wenn schon sie Protestantin ist, — sich auf, und ich wäre um Nichts weiter gekommen, als zuvor.““

„„Die Idee wäre übrigens,““ — hier sprang der Herzog auf und schritt mit gerunzelter Stirne und in einander verschlungenen Armen auf und ab, — „„die Idee wäre übrigens ganz excellent, daß ein Mann seine eigne Frau zur Untreue zu verleiten suchte, damit er ihr das Recht entrisse, ihm wegen seiner Untreue lächerliche Vorwürfe zu machen!““

„„Wahrhaftig excellent! — Auch ſchlüge ich dann zwei tüchtige Fliegen mit Einem Schlage, — ich böge ein Paroli ihr für all' die Langeweile, die ſie mir gemacht, und bewirkte leichtlich dann die Scheidung.““

„„Die Gute,““ — fügte er höhniſch hinzu, — „„wird mir ſicherlich noch dafür danken, daß ich ihrem Thränenſtrome eine neue und unverſiegliche Quelle gebe. — Ha! ha! ha! wie freue ich mich darauf!““

So wurde denn der Plan beſchloſſen, die arme verrathene Herzogin durch Verführung in's Unglück zu ſtürzen, um einen rechtlichen Grund zur Scheidung zu haben.

Hältſt Du dieß für Erdichtung, lieber Leſer? — Glaubſt Du, es ſey unmöglich, daß es in den höchſten Regionen ſolche Geſchöpfe geben könne? — Lieber Leſer, ich kann, ich darf Deinen Glauben nicht theilen. In einer Note habe ich Dich ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daß ich dieſes Kapitel mit vieler Vorſicht nur ſchreibe, daß ich

Manches weglasse, und mit dem Schleier der Dichtung das nackte Gemälde der Wirklichkeit möglichst zu verhüllen strebe; — der Teufel, dessen hinterlassene Papiere mich in den Stand setzen, diese Memoiren zu ediren, und der, wie ganz natürlich, nur etwas Schlechtes zu liefern vermag, hat diese Erzählung mit drei Pferdefüßen versehen, — (bekanntlich ist das Kreuz den Katholiken, was der Pferdefuß den Anbetern des Teufels) — und mit der Anmerkung, daß Alles erlogen und erdichtet sey. Da man nun aber sicher seyn kann, daß der Teufel lügt, so präsumire ich die Wahrheit; überdieß steht im Originalmanuscript noch eine lange Anmerkung, die ich hier im Auszuge in den Context verwebe.

Bei dieser Geschichte bin ich nicht behülflich gewesen, denn der Herzog Tiger ist selbst Teufel genug, um dergleichen passend zu arrangiren, ohne meiner zu bedürfen;

aber kurz vor Erſchaffung der Welt paſſirte ein ähnlicher Fall, den ich hier in nuce angeben will, um zu beweiſen, daß ich nicht renommire, und nicht blos meine Helden- und Siegesthaten, ſondern auch meine verunglückten Verſuche, der Welt mittheile.

Es war einmal ein Kaliph im Morgenlande, der Mächtigſte, den es je gegeben, der freite, ganz gegen die Landesſitte, die Wittib ſeines Vorgängers, die außer ein paar eigenen Kindern auch ein angenommenes noch hatte. Alle aber hegte ſie mit gleicher Liebe; ſo auch der Kaliph, der jenes adoptirte Schweſtertöchterlein, wie die eignen liebte. Und der Kaliph wurde von Tage zu Tage gewaltiger und alle Andern wurden ihm zinsbar. Und als das Töchterlein 16 Jahre geworden, ſah er ſich um nach einem paſſenden Gatten für ſie und er fand einen ſolchen und gab ihm ſein Töchterlein und mit ihr große Schätze.

Aber was that die Mutter! ſeines Eidams? — die war heftig erboßt ob der Vermählung; denn ſie glaubte an's Sprüchlein: „ſtrenge Herren regieren nicht lange!“ und fürchtete ein ſchmähliches Ende.

Das konnte ihr aber Niemand verbieten, und mithin war Alles ſoweit in der Ordnung und gut! — Nun aber kömmt der hinkende Bote hintennach! — Da Höchſtſie ſah, daß ihr Sohn die reizende Gattin (weder ihrer noch ſeiner Wahl) zu lieben begann, da rief Höchſtſie mich zur Hülfe — und das Erſte war, daß ich den Mann aufhetzte gegen das Weib, Unfrieden brachte in die Ehe. Das ging vortrefflich. Aber Höchſtſie begehrte noch mehr von mir, ich ſollte das Weib zur Untreue verleiten, damit der Mann einen Grund hätte zur dermaleinſtigen Scheidung.

Ich umgab das junge, der Sprache nicht einmal kundige Weib mit den ſchönſten Männern ihrer Heimath, ich verleitete den

Gatten, ihr mit Kälte, Verachtung und ſchnöden Worten zu begegnen; ich that was ich konnte. — Aber, zu meiner Schande muß ich es bekennen, Alles war vergebens! Das Weib blieb auf dem Pfade der Pflicht, und ich mußte die Schmach erleben, daß der Mann, ſelbſt nach des Kalifen Sturze noch, die Gattin behielt, ja, daß er mit inniger Liebe ihr zugethan wurde und in ihren Armen nach langer Krankheit verſchied.

Ich ſehe jetzt den Leſer, wie er, nach der Probalitätenrechnung ſchließend, ausruft:

„„Ich verſteh', die Moral ſoll ſeyn: ſelbſt dem Teufel iſt es unmöglich, die Tugend einer Fürſtin zu erſchüttern! — Eh bien, wozu denn die ganze Erzählung?„„*)

---

*) Hier hätte ich eigentlich die beſte Gelegenheit mich über eine merkwürdige Erſcheinung in der Pſychologie, über die (NB. nicht privilegirte) Liebe der Fürſtinnen auszuſprechen, ein Thema, was ſo recht eigent-

„Mit eben dem Rechte könnten Sie fragen: wozu denn dieß ganze Buch? Unmöglich kann es Ihnen einfallen, vom Teufel

---

lich in mein Fach gehört, weil ich allemal dabei die Hand im Spiel haben muß. —

Wenn eine andere Frau vom Pfade der Pflicht weicht, so unterliegt sie — mit seltenen Ausnahmen der Verführung des Mannes, denn in der Liebe, wie im Kriege ist die Devensive selten der Offensive gewachsen. — Anders bei einer Fürstin. — Wie der Seidenwurm ist sie mit so vielen Hüllen (Tugend, Sauvegarden) umgeben, die nur von innen heraus sich öffnen lassen. — Nicht leicht wagt es Jemand, seine Augen zu einer Fürstin zu erheben, wenn sie nicht schon zuvor bedeutend auf ihn sie gesenkt hat. — Sie thut niemals bewußtlos einen Fehltritt, anstatt verführt zu werden, verführt sie. — Wehe daher dem Armen, den eine so hoch Gestellte mit ihrer Huld beschenkt, ohne daß er sie erwiedert! Kein Mensch verzeihet es, nutzlos sich preis gegeben zu haben, am wenigsten aber eine Solche, die doppelt darob sich schämen

Moral zu erwarten. — Amüſiren will ich mich, voila tout. — Lieb wär' es mir übrigens, wenn das, was mich amüſirt, Ihnen zugleich auch nützte. — Aber nöthig thut es nicht. — Der Teufel ſoll ja — nach einigen Philoſophen — das Princip des Egoismus ſeyn, Sie können es mir demnach auch nicht übel nehmen, wenn ich, um nicht aus der Rolle zu fallen, mehr an meinen als Ihren Vortheil denke. —

---

muß, weil die Standesſchaam zur weiblichen Schaam noch hinzukömmt. —

Wolluſt und Grauſamkeit ſind bekanntlich nahe mit einander verwandt, weshalb auch bei entnervten Menſchen Fleiſchesluſt leicht überacht in Mordluſt. Daraus erkläre ich mir auch dieſe doppelte Eigenſchaft in einer meiner beſten Klientinnen der Meſſaline neuerer Zeit, der verwittweten Königin von Portugal. Dieſe — — doch wie wird mir, ich komme von meinem Thema ganz ab; — alſo ſchnell wieder zur Sache.

Uebrigens ist ja alles Gute sich selbst Zweck, wirst man mir demnach, wie es in der That der Fall, vor, daß Alles, was ich treibe, und mithin auch, was ich schreibe, schlecht ist; dann wäre es ja auch zwecklos, und ma foi! das ist es nicht. Wenigstens für mich nicht, und das ist wie gedacht die Hauptsache.“

Warum ich dieß erzähle? — Mein Gott, wenn diese Geschichte nicht in die Memoiren des Satans gehört, so weiß ich nicht, was ich hineinschreiben soll!

In Paris *) lebte damals ein junger Mann, der an dem kleinen Hofe der Eltern der Herzogin erzogen und mit ihr aufgewachsen war. An diesen machte sich nun der Herzog; er verschaffte ihm tausend Gelegenheiten, die Herzogin häufig zu sehen; und die arglose Fürstin freute sich, den Gespielen der Kindheit in ihrer Nähe zu haben.

---

*) Bekanntlich ist dies die Sündenbabel, woselbst ich alle Schlechtigkeit residiren lasse.

Niemanden wäre dieß aufgefallen, wenn nicht der Herzog ſelbſt ſich bemüht hätte, dieß durchaus unſchuldige Verhältniß (wenn man anders häufiges Sehen und Sprechen mit dieſem Namen (Verhältniß) bezeichnen kann und will) unter der Hand in der Leute Mäuler zu bringen. —

Eins nur hatte die arme Amalie — ſo will ich die Fürſtin taufen, um die wiederholte Nennung des Titels zu vermeiden, — ſich vorzuwerfen; ſie verbarg dem Herrn von αλΦα nicht das Drückende ihrer Lage, ja ſie fragte ihn um Rath. — Er fing an ſie zu tröſten, und es taugt den Teufel nicht, wenn hübſche Weiber von hübſchen Männern Rath und Troſt verlangen.

Kaum bemerkte indeſſen die Fürſtin, daß αλΦα eine glühende Neigung für ſie hege, als ſie ihren Mann erſuchte, doch auf unmerkliche Weiſe deſſen Entfernung zu veranlaſſen. Anſtatt der gebührenden Anerkennung wurde ihr nur Spott. —

„Sein Sie doch nicht so eitel," — entgegnete ihr höhnisch der Herzog — „sich einzubilden, daß jeder Mann, der Sie einmal ansieht, auch gleich verliebt seyn muß; der schöne Herr von αλφα sollte von Ihren verblühten Reizen gefesselt seyn! — Gott bewahre! wo denken Sie hin. — Zur Strafe für Ihre lächerliche Anmaßung sollen Sie nun grade täglich ihn sehen."

Doch Amalie bestand mit solcher Bestimmtheit darauf, daß αλφα den Hof meiden solle, daß der Herzog nachgeben mußte. Amalie fühlte es wohl, daß vor dem feurigen, liebenden Jugendgespielen, das Bild des herzlosen Gatten mehr und mehr in den Schatten zurücktrat, und eben deshalb beharrte sie bei ihrem Entschlusse. Sie ahnte nicht, wie der boshafte Herzog auch hierin Stoff zur Fortsetzung seines höllischen Planes fand, wie er es war, der jetzt im Publico das Gerücht verbreiten ließ, αλφαn sey der Hof verboten, weil ein unerlaubtes

Verhältniß zwiſchen ihm und Amalien ſich entſponnen habe.

Wenn ſchon die allgemeine Meinung entſchieden zu Gunſten Amaliens ſich ausſprach, ſo litt doch ihr Ruf *) hiedurch, und der Herzog nahete allmählig ſich dem Ziele ſeines Vorhabens.

Treffen wir ihn einmal wieder in der Wohnung ſeiner Schönen, und hören ſie jetzt mit einander ſich berathen. Etwa ſechs Monate ſind verfloſſen, ſeit der oben mitgetheilten Unterhaltung; Abend iſt es, wie damals; Perſonen, Scene der Handlung, Alles iſt unverändert.

(Die fürſtliche Geliebte.) Mein lieber Prinz, es geht ſehr langſam, Ihre Ge-

*) Nichts fällt mir leichter, als den Ruf von Fürſten zu Grunde zu richten. Ein halbes Wort iſt genügend; denn das Publikum erfreut ſich allemal, wenn es die Höher ſtehenden herabziehen kann.

mahlin ist vorsichtiger, als ich dachte, und abgesehen davon, daß das Publikum zu murmeln angefangen, sind Sie doch um keinen Schritt weiter, als im Anfange; oder glauben Sie jetzt schon, sie verabschieden und nach Hause schicken zu können.

(Der Herzog). „„Josephine, wie kannst Du gescheite Person so kurzsichtig nur seyn; Alles ist jetzt eingeleitet, Ein Ruck, und — sie fällt, ohne jemals wieder erheben sich zu können. Nachher werden freilich bescheidene Scrupel hie und da laut werden; aber n'importe, wenn ich sie nur erst loß bin. Was scheert mich die öffentliche Meinung, die darf ein Prinz gerne braviren; was kümmern mich meine Vettern und Basen, die hassen mich so doch; und ein wenig mehr oder minder gilt mir gleich!""

(Die fürstliche Geliebte.) Und mit dieser großartigen Ansicht des Lebens, mit dieser Verachtung aller Vorurtheile, mit diesem wahren Herrschersinn, hat das Schicksal

Sie zum Unterthanen gemacht! O mein Prinz, wie freue ich mich der Zeit, wo Sie den Standpunkt einnehmen werden, zu dem Ihr Geist mehr noch, als Ihre Geburt Sie bestimmt hat!“

Die Schöne wußte auf diese Weise die empfindlichste Seite im Busen des Herzogs anzuschlagen; er gerieth dann in einem Paroxismus, der, gehörig behandelt, zu Allem ihn bringen konnte, selbst zur Generosität, d. h. zu Geschenken.

Zähneknirschend sprang er jetzt auf und rief: „„Ha, erinnere mich nicht an meine jetzige Stellung, wo ich verdammt bin, einem jämmerlichen Schwächling unterthan zu sein. Bald — bald muß es anders werden. Mein kränklicher Vetter kann nicht ewig mehr leben, und Erben, die kann, die darf er nicht bekommen, oder! ja, ja Vetterchen, Du kennst mich noch nicht, Du weist nicht, wozu ich im Stande bin, wenn Du mich reizest.““

„„„Wer einmal herausgetreten aus dem gemeinen Lebenskreiſe, wo der Menſch, wie ein Pferd in der Mühle, ſo heute, wie geſtern, um die ewig gleiche Axe ſich dreht! Wer einmal die betretene Bahn verlaſſen, um einen eignen neuen Pfad ſich zu ſchaffen der darf es nicht achten, wenn er hie oder da an Diſteln oder Dornen ſich reißt, ſo wenig, wie darob ſich kümmern, daß er dieſes oder jenes, welches ihm entgegen ſich ſtellt, zu Boden tritt. — Der Menſch iſt ſich ſelbſt ſein Zenith und Nadir, — ich brauche keinen andern Halt als mich, um mich dreht ſich mein Wollen und Streben, und wehe den Schwächlingen, die mir in den Weg treten — ich zermalme ſie. — Nicht umſonſt bin ich auf den Stufen des Thrones geboren. — Hinauf muß ich. — Sollten alle Stricke aber mir reißen, ſollte die täppiſche Hand des Zufalls meine künſtlich angelegten Netze zerſtören; — dann verlaſſe ich auf ewig mein Geburtsland,

denn ich ertrage es nicht, Unterthan deſſen zu heißen, nach deſſen Platz ich geſtrebt, ja deſſen Krone mir gebührt.““

„„Zuerſt aber mein Weib vom Halſe mir geſchafft! Für Andere finden ſich auch noch Mittel und Wege.““

Vierzehn Tage nach dieſer Unterredung verbreitete ſich das Gerücht: die Herzogin Amalie ſey von ihrem Gemahle bei einem, dem Herrn von αλΦα gegebenen Rendezvous an einem ſchlechten Orte betroffen worden; unbeſcholtene Zeugen bekräftigten dieſes, und die Verſtoßung der Herzogin ließ bald keinen Zweifel an der Wahrheit mehr zurück. Ueber die Thatſache waren Alle einig, nur erzählte man ſich den Hergang ſelbſt auf das allerverſchiedenſte.

Ich allein vermag es, als Augen- und Ohrenzeuge darüber zu berichten, denn daß der Teufel da mit im Spiele war, ſtehe ich nicht in Abrede.

Die Scene ist wie früher, in — — — Paris; und der Ort der Handlung ist nur insofern verändert, als wir die herzogliche Maitresse in den Zimmern der Herzogin installirt finden.

(Fürstliche Geliebte tritt redend auf.) „Nun aber müssen Sie es mir umständlich erzählen, wie es Ihnen gelingen konnte, Ihre tugendhafte Gemahlin in so kurzer Zeit zu Fall zu bringen, und wie sie grade im rechten Momente hinzukamen; seit acht Tagen zerbreche ich mir darüber den Kopf, und bin doch um gar Nichts weiter gekommen, als jeder badaud in Paris. — Ihr großes Talent zur Intrigue habe ich immer bewundert; aber diesesmal haben Sie sich selbst noch übertroffen! Ich gestehe Ihnen meine Ungeschicklichkeit, dieses Räthsel zu errathen, und bitte de; und wehmüthigst um die Auflösung!“

(Der Herzog Tiger.) „„Ich hatte mir vorgenommen, den heutigen Abend beim

Grafen d'Artois in den Tuilerien zuzubringen, aber ich bleibe jetzt bei Ihnen, um dieses tragi-komische Drama recht con amore zu schildern; es ist der köstlichste coup der Art, der jemals noch ausgeführt worden.“ “

„„Seit längerer Zeit befliß ich mich einer besondern Solidität, besuchte die Kirche, acceptirte das Abendmahl, nahm meine Kinder auf den Schooß und gab meiner Frau einen Kuß; das Publikum wurde hiedurch angeführt, und nur wenige erkannten darin lediglich un changement de decoration. In dieser gottseligen Stimmung, von der mein Beichtvater glaubte, sie sey eine Folge seiner letzten Predigt gewesen, und ich eines Tages meine damals kränkelnde Frau zu einer kleinen Spatzierfahrt ein, und (was wohl noch nie geschehen, durchaus aber zur pièce nöthig war) ich fuhr sie selbst in einem Tilbury. Kaum waren wir vor der Barriere de l'Etoile angelangt, als ich sie über ihre Sentimentalität aufzuziehen und

comme il faut zu persifliren beginne. — Wie zu erwarten, geschah; die Thränenschleußen wurden aufgezogen, Krämpfe folgten darauf, und eine Ohnmacht beschloß es. Jetzt spielte ich den theilnehmenden Gatten, hielt vor einer grade offen stehenden Gartenthüre still, hob ma très chère épouse heraus, bat die schon ältliche Frau vom Hause, meiner von einem plötzlichen Unwohlseyn ergriffenen Gattin zur Hülfe zu kommen, und eilte dann schnell fort, um en personne einen Arzt zu holen. — Hier endet der Erste Act, die Exposition des Stückes.“ “

„„Zweiter Act! Der Reitknecht des Herrn von αλφα ist in meinem Solde, und weiß seinem Gebieter zur bestimmten Zeit beim Spatzierritte in die entlegene Gegend zu locken, wo meine Gemahlin sich befindet. Gedankenvoll läßt er die Zügel hängen, ob seiner nahen Abreise zur Armee tief bekümm-

mert, da stürzt eine Frau heraus und ersucht ihn, einer schönen vornehmen Dame zur Hülfe zu kommen, die aus einer Ohnmacht in die andere fiele „„

„„Ce preux Chevalier eilt hinein, und sieht — eine Adorata, Idol del suo cuore.““

„„Großes Erstaunen von beiden Seiten; endlich faßt die Gnädige sich und setzt ihn au courant der Sache. Er wagt es nicht, zu dieser Zeit, es war gegen Abend, in dieser einsamen Gegend allein sie zu lassen, und befiehlt daher seinem Reitknechte, zur Stadt nach dem Hotel der Herzogin zu eilen, um schleunigst ihre Equipage und einen Arzt zu holen! — Die Schöne kömmt nach und nach zu sich; αλφα ist die personificirte Ehrerbietung und das Zartgefühl selbst, kann aber dennoch nicht umhin, ihr zu Füßen zu fallen und seine Gefühle zu bekennen. — Sie hebt ihn auf, weint ein Bedeutendes und hält ihm eine höchst tugendhafte Stand-

rede. — Dieß wirkt, wie niederschlagendes Pulver, er geht in sich und verspricht, seinen Gefühlen fürderhin einen Kappzaum anzulegen und am nächsten Tage zu verreisen. Beide calmiren sich jetzt; die Herzogin fühlt indeß doch das Sonderbare ihrer jetzigen Lage, und ersucht die Dame vom Hause um etwas Thee und ihre Gesellschaft; Ersterer erscheint; Letztere läßt sich für den Augenblick entschuldigen. Beide trinken zusammen Thee. Vorhang fällt.""

„Dritter Act! Die Polizei ist aufmerksam gemacht worden auf ein verrufenes Haus, welches — natürlich zufällig — grade in jener Gegend liegt und — pour comble du malheur — dasselbe Haus ist, worin meine Gattin sich aufhält. — Eine Haussuchung wird beschlossen, und — ebenfalls zufällig — grade zur Zeit ausgeführt, wo die Beiden den Thee trinken. — Polizeisoldaten umgeben das Gebäude und dringen

hinein. — Alle Anweſenden müſſen ihren Namen angeben. Die Herzogin und Herr von αλφα gerathen in Verzweiflung und weigern ſich, es zu thun; ſie werden verhaftet. — Endes des dritten Actes. Vorhang fällt. —„„

„„Vierter Act! Der Zufall weiß es ſo abzukarten, daß ich mit zweien Vettern meiner Ergemahlin ebenfalls um jene Zeit in jene Gegend ſpatzieren reiten muß. Die Unruhe im Hauſe und die Menge der Polizei-Officianten fällt uns auf, um ſo mehr, da das Pferd des Herrn von αλφα an den Gartenpfoſten gebunden ſteht. Wir treten ein und ſehen ma très chère Epouse in der ſchlechteſten Geſellſchaft von der Welt! — Ich gerathe außer mir, die beiden ehrlichen Vettern nicht minder; doch faſſe ich mich, ſpiele den edlen Gatten, will es nicht zugeben, daß die, welche meinen Namen trägt, verhaftet werde, und bewirke vom Führer

der Häſcher ihre Freilaſſung, ja, ich bitte um die ſtrengſte Verſchwiegenheit. — Mehr todt als lebend wird die Herzogin in einen Wagen gebracht.““

„„Der nachherigen Einreden des verbrecheriſchen Paares achtet man natürlich nicht. — Man bedauert den gekränkten Gatten, und flucht der verbrecheriſchen Frau. Vorhang fällt. Das Drama iſt zu Ende.““

„„Doch weil ein gutes Trauerſpiel fünf Acte haben muß, ſo entlehne ich der Zukunft den fünften und letzten. Der Herr von αλφα wird infam kaſſirt und ſchießt ſich eine Kugel durch den Kopf; meine theure Gattin wird in ein Kloſter verwieſen, und ſtirbt binnen Jahresfriſt.““

„„Sagen Sie ſelbſt, mein Engel, ob die Phantaſie des Dichters ein vollendeteres, in ſich mehr abgerundeteres Drama zu erſinnen vermöchte! und dieſe Gegenſätze darin; lachen hätteſt Du müſſen, wie der Gemahl

den Erstaunten, Unwissenden spielte; wie die Frau vom Hause, kein Hehl von ihrer Lage machend, mit frecher Stirn erzählte, daß jene schöne Dame allein angekommen, daß bald darauf der junge Herr erschienen sey, Thee bei ihr bestellt, und einen Louisd'or ihr in die Hand gedrückt habe; wie die gemeinen Dirnen im Hause dieß bezeugten und der gewohnten Verhaftung spottend freche Witze rissen; wie die beiden Prinzenvettern ausriefen: „Amalie, Amalie, welche Schande bringst Du auf unsern Namen!“ wie der Baron αλφα bei allen Heiligen der Herzogin Unschuld beschwor, diese selbst aber regungslos, einer Leiche gleich, da lag! — Josephine, da erschien ich mir selbst groß und riesenhaft; denn alles dieß war mein Werk; ich hatte das Netz gewebt, ich es ausgespannt, ich allein es zusammen gezogen. —““

Die Maitresse des Herzogs, so verderbt sie auch war, schauderte doch ob dieser Greuein;

bald nachher ſtarb ſie an den Folgen dieſes Schauders. — Die Gemahlin des Herzogs betrauert in einem Kloſter ihr Elend, und der Herzog — ergötzt ſich in Paris! —

Le Thé.

Ueber die Darlegung dieſer Epiſode aus der Lebensgeſchichte des Herzogs Tiger war es Nacht geworden. Eduard eilte, ſich umzukleiden, um nicht gar zu ſpät den Salon der ſchönen Prinzeſſin B. zu erreichen.

Umzukleiden? — frägt hier vielleicht ein oder anderer Leſer, — er war ja doch noch in full dress! — Eben deshalb! erwiedere ich; denn in Paris iſt man ſo vernünftig, kein großes Gewicht auf Kleidung zu legen, ja es anzuerkennen, daß die gêne, die dem Einzelnen aus der Kleidung erwächſt, leichtlich eine allgemeine gêne in der Geſellſchaft bewirkt. Nie ſieht man Uniformen daſelbſt, nie Orden, ohne an Gallatagen, oder bei feierlichen Gelegenheiten. — Bei den bril-

lanteſten Feten und Bällen geht Niemand in kurzen Hoſen und escarpins, es müßten dann Mitglieder der Königlichen Familie anweſend ſeyn, wo Alles in Uniform, oder dem ſogenannten habit habillé, altfranzöſiſcher Kleidung, zu erſcheinen pflegt. Sonſt ſieht man die full dress nur bei den diners de ceremonie. Selbſt beim Herzoge von Orleans, deſſen angenehmes Haus jedem gebildeten Fremden offen ſteht, brauchte man nur bei der erſten Präſentation in förmlicher Kleidung zu erſcheinen; nachher kam man in Pantalons und Frack.

Ueberhaupt zeichnet Paris ſich vor allen andern Reſidenzſtädten dadurch zu ſeinem Vortheile aus, daß man daſelbſt gar keinen Werth auf Aeußerlichkeiten legt. — Ich möchte es die einzige grande ville nennen, das Wort im Gegenſatze zu dem Geiſte gebraucht, den der Deutſche (wenn ſchon nur obruſive) mit dem Ausdrucke: „Kleinſtädterei“ bezeichnet.

Jeder Ort, wo das zunächst Liegende den Bewohner vorzugsweise feſſelt; — jeder Ort, wo die Individualität der Einwohner entſchieden ſich ausſprechen kann und ausſpricht, iſt kleinſtädtiſch; Kleinſtädterei und Patriotismus ſind Egoismus, nach den entgegengeſetzten Polen zu potenzirt. Daher gibt es vielleicht kein Volk, welches ſo kleinſtädtiſch, als die Engländer, keine Stadt, die kleinſtädtiſcher als London.

Denn förmlich lächerlich iſt die ängſtliche Sorgfalt, mit welcher der Fremde auftreten muß, um nicht die ärgſten Verſtöße zu begehen. Iſt er ein Kaufmann, wehe ihm, wenn er nicht in einer derjenigen Straßen wohnte, die der Handelsſtand mit dem Namen: „respectable“ bezeichnet hat. — In einer andern Gegend könnte er vielleicht für die Hälfte billiger und ſchöner wohnen, aber thäte er es, ſähe man auf ſeiner Viſitenkarte den Namen einer minder geehrten

Straße, man zöge augenblicklich von ihm ſich zurück.

Eben ſo verhält es ſich mit den vornehmeren Ständen, nur nennen dieſe fashionable, was jenen respectable heißt. — Sähe man einen Mann, der auf einen geſelligen Standpunkt Anſpruch macht, in einem geringeren Wirthshauſe ſpeiſen, — mit einem weniger modiſchen, oder gar etwas abgeſchabten Rocke gehen; wehe ihm! Auf immer wäre ſein Ruf dann dahin.

Wenn die Größe der Stadt das ſogenannte Klatſchen von Munde zu Munde unmöglich macht, ſo ſorgen die Zeitungen doch dafür, daß es geſchieht. — Dieſe ſind die Telegraphen, die mit Blitzesſchnelle alle, ſelbſt die unerheblichſten Neuigkeiten, aber nota bene nur ſolche, die England angehen, durch das ganze Land verbreiten: „welche Pantalons der Herzog von Wellington trug, und welchen Unterrock die marchioness of —; ausländiſche Neuigkeiten dagegen, mögen ſie

auch noch so großartig seyn, interessiren den Engländer nur in so fern sie auf die Fonds Einfluß haben können.“

Wie ganz anders bei den Franzosen! Die Masse der Fremden, die aus allen Weltgegenden in Paris zusammenströmt, und der tägliche Verkehr mit denselben, hat den Franzosen eine bewundernswürdige Nachgiebigkeit in geselliger Beziehung zu eigen gemacht.

Niemand bekümmert sich um den Andern, ich kenne die vornehmsten aber unbegüterten Leute, die in geringen Garküchen à treute sous par tête Tag aus Tag ein essen, dabei in der ersten Gesellschaft leben, und dort kein Hehl ihrer Gargotte machen. — Ob man einen alten oder neuen Rock trägt, in einem Entresol oder prachtvollen premier wohnt, das ist der vornehmen Gesellschaft durchaus gleichgültig.

Daher gibt es keine Stadt, wo der gebildete Fremde so wohlfeil leben kann, wie

in Paris, weil er ganz und gar leben kann wie er will, und nicht, — was in andern großen Städten so häufig eintritt — die Rückſicht auf den Kreis, in dem er ſich bewegt, und den Stand, dem er angehört, zu unangenehmer Depenſion ihn beſtimmt.

Durch eine porte cochère und lange Avenue gelangte Eduard in das Hotel ſeiner ſchönen Nachbarin aus der Tribune. Der voraneilende Kammerdiener rief ſeinen Namen aus; (doch nicht, ohne ihn zuvor bedeutend zu eſtropiren). Die Dame vom Hauſe nickte ihm, ein wenig ſich erhebend, zu, und winkte ihm, einen ihr zur Seite ſtehenden Seſſel einzunehmen. — Jeder ſprach nach wie vor mit ſeinem Nachbar, und die nie allgemeine Converſation wurde darum auch nicht unterbrochen. Hätte Eduard nicht die nordiſche Abkunft der Dame gewußt, er würde jetzt ſie errathen haben; das Zimmer war überaus heiß, im Kamin ſchürte man unaufhörlich die Gluth, und

dennoch umgab den blendend weißen Nacken der fröſtelnden Herrin ein koſtbarer Zobel.

Die Geſellſchaft war wunderſam compo-nirt; zuvörderſt, — daran erkennt man, daß gegenwärtiger Satan in Deutſchland ſich aufhält, — zwei Ducs et Pairs. Der Eine, tant soit peu bête, Capitaine des Gardes du Corps, und wie ſich von ſelbſt verſteht, Ultra. Der Andere, ein Ex-Ambaſſadeur, und daher wie natürlich, groſ-ſer Liberaler.

Dann kommt ein Marquis, dermalen großer Frondeur, weil ſein Freund und Gönner, der Fürſt Talleirand, in Ungnade gefallen und einflußlos iſt; übrigens als Schmarotzer überall wohl gelitten, wegen ſeines Schatzes an Neuigkeiten, die er bei A. einholt, und B. unter der Bedingung mittheilt, daß dieſer ihm etwas Intereſſan-tes für den C. wieder mitgebe. Wohl dem, der einmal den Ruf hat, au fait zu ſeyn; er wird es, weil jeder ihm etwas mittheilt,

in der Erwartung, noch mehr wieder zu erhalten.

„Doch halt! ich habe einen großen Verstoß gemacht, nach deutscher Rangleiter hat dieser Marquis wohl den Vortritt vor den Herzögen?“

„Keinesweges, unsere Markgrafen würden sich schön sträuben, wenn man sie in Eine Reihe mit den französischen Marquis stellte.““

„Mein Gott! so meine ich es ja auch nicht; nicht als Marquis ist sein Platz hier streitig, sondern als ein Sohn Ludwig des Funfzehnten aus dem berüchtigten Parc de cerfs. — Vor wenig Jahren noch las ich in einem Staatskalender in der ersten Rangklasse aufgeführt: Ihro u. s. w. natürliche i. e. uneheliche Kinder!“

„„Ja das verändert die Sache; an jedem deutschen Hofe wenigstens könnte er seine Ansprüche mit so erheblichen Gründen unterstützen, daß der gelehrteste Hofmarschall

irre werden und auf dem Wege des Vergleichs die Streitigkeit abzumachen ſuchen würde.““

Die markanteſte Perſon nach dieſen dreien, der indeſſen eigentlich in jeder Beziehung der erſte Platz gebührte, war die Herzogin von D., die man mit Recht als: „der liebenswürdigſten Mutter liebenswürdigſte Tochter“ bezeichnen kann. — Wer erräth es jetzt nicht, wen ich nur hierunter verſtehen kann. — Opfer der Napoleoniſchen Politik, war dieß reizende Weſen in erſter Jugend ſchon an einen Mann gekettet worden, der nichts als vornehm, reich und ſchön war. Kann man deshalb ſo ganz ſie verdammen, wenn ſie ungerne dieſe Feſſeln trug, und hie und da ſie zu lockern ſuchte? — Luiſe, — ſo will ich ſie nennen — war damals die Seele und Anführerin einer Partei, zu der ein Anderer den Namen, ein Dritter ſeinen Einfluß hergab.

Sie vereinte mit allen Talenten der gro-
ßen Welt und weiblichen Reizen, die gründ-
lichſte Bildung und den feſteſten Charakter.
Hatte ſie gleich auf Bällen und Feſten die
Nacht durchſchwärmt, ſo fand dennoch der
frühe Morgen ſie ſchon, mit der Erziehung
ihrer Kinder, ja mit dem Studio römiſcher
und griechiſcher Klaſſiker beſchäftigt. Die
Welt glaubte, ſie empfange keine Morgen-
beſuche, weil die durchſchwärmte Nacht lange
Ruhe erfordere, ihre Toilette viele Zeit in
Anſpruch nähme. — Was lag ihr am
Glauben der Welt?

Alle bewunderten in ihr die brillante
Weltfrau; Wenigen nur ward es vergönnt,
die tiefe Denkerin, ja die gründliche Ge-
lehrte zu erkennen, noch Wenigeren die treue
Mutter und umſichtige Erzieherin.

Einige junge Franzöſinnen und Engländ-
erinnen, eine Maſſe von Polen und Ruſſen
füllten die Räume aus, ſchwatzten von Ma-

demoiſelle Noblet und Georges, von Longchamp und dem Tir bei Lepage.

„Wie gefiel Ihnen, — ſo hob die Prinzeſſin an, indem ihr ſchöner Arm zufällig den unſers Helden berührte, — „wie gefiel Ihnen, lieber Baron, die heutige Sitzung? nicht wahr, der General Sebaſtiani redete wie ein Engel? — Fürwahr, ich ruhe nicht — hier ſah ſie den liberalen Herzog ſchmachtend an — bis er in meinen Salon kömmt! Ueberdieß macht ſein Neveu meiner Kammerfrau die Cour, und gehört dadurch gewiſſermaaßen ins Haus.“

Der angeſehene, ſchon ältliche Herzog, machte zuerſt eine trübe bedenkliche Miene, doch korrigirte er ſie augenblicklich und ſprach lachend: „„Prinzeſſin! iſt es nicht zu viel verlangt, daß Sie mich, den eifrigſten Ihrer Verehrer, damit beauftragen, einen ſo gefährlichen Nebenbuhler, wie dieſen Korſen, bei Ihnen einzuführen; doch que vôtre volonté soit faite!““

Die Fürſtin. „Sie ſpotten, cher Duc, meine alten Freunde (hier zog der Angeredete eine krauſe Miene) vergeſſe ich nie über die neuen; Sie kennen überdieß das Motto, wodurch ich, sans contredit, meinen Salon zum Beſuchteſten in Paris gemacht habe: „Omnibus patet!“

„Mon Dieu, Princesse, est ce que vous avez déjà entendu la nouvelle!“ ſprach ein inzwiſchen hinzugetretener Kommenſale des Seeminiſters.

„Quoi donc?“ riefen mehrere Stimmen.

„Mon Dieu, prenez donc place!“ rief die ungeduldige Prinzeſſin, und kehrte im politiſchen Eifer dem Nachbaren den ſchönen Rücken zu, doch nicht, ohne zuvor die leichte Gazeverhüllung ſymetriſch verſchoben zu haben.

„Le Comte de xαπαπα vient d'avoir les grandes entrées!“

„C'est impossible!“ riefen mehrere Stimmen. „Est il possible?“ riefen Andere.“

C'est charmant!“ sagte die Prinzessin und klatschte mit so viel Eifer, als ihre natürliche Indolenz es nur zuließ, in die Hände.

Eduard begriff nicht die ungeheure Bedeutsamkeit, die man auf das ihm höchst gleichgültig scheinende Ereigniß legte, daß ein höchst unbedeutender Mensch den freien Zutritt in die Königlichen Gemächer erlangte. Nachdem die erste Unruhe sich gelegt, erlaubte er sich, die Prinzessin darum zu befragen: woher diese allgemeine Sensation?

Die Prinzessin war nie glücklicher, als wenn sie unerfahrne junge Männer unterrichten konnte; ihre Bereitwilligkeit und Gefälligkeit kannte dann gar keine Grenzen.

Halblaut flüsterte sie daher ihrem Nachbaren zu: „Voyez ce jeune homme, quel air ingenu, quelle naiveté!“ — Dann

beugte ſie zu Eduarden ſich mit den Worten: „der Graf καππα iſt der Schwager des ehemaligen Miniſters von δελτα, und überdieß auf das intimſte mit der Gräfin γαμμα, Geliebten des ci devant Großſiegelbewahrers, Fürſten βητα, liirt!“

Eduard. „„Ich muß Ihnen offen das Bekenntniß meiner Unwiſſenheit ablegen, ich ſehe noch um nichts klarer. Setzen Sie daher Ihren Verdienſten um meine Bildung die Krone auf, und erklären Sie mir, warum die Nachricht einer Gunſtbezeugung, die dem Schwager eines ehemaligen Miniſters, und dem Freunde der Geliebten eines andern ehemaligen Miniſters zu Theil geworden iſt, auf der einen Seite eine ſolche Freude, auf der andern eine ſolche Betrübniß, allgemein aber ein ſolches Erſtaunen hervorbringen konnte!“

Die Prinzeſſin. „Ich ſehe, man muß Sie, mein lieber Baron, nicht blos theoretiſch, ſondern auch practiſch vornehmen.

Beobachten Sie daher genau Alles, was am heutigen Abende hier vorgeht, prägen Sie nicht bloß die Worte, sondern auch die Mienen der Redenden sich ein, setzen Sie diese erbauliche Betrachtung acht Tage fort, und Sie werden, wovon Sie noch keinen Begriff zu haben scheinen, die Allgewalt der Salons kennen lernen!“

Die Oper war beredet und die Gemächer füllten sich mehr und mehr, junge schöne Männer à moustaches, deren dunkler Teint, fester Tritt und ponceaufarbenes Bändchen im Knopfloch, die ante- und anti-bourbonischen Krieger bezeichnete, und alte Herren mit gepudertem Haar und breitem blauen Bande, welches verrätherisch unter dem Rocke hervorguckte.

Prinzessin (zu einem alten Herzoge gewandt). „Wie freue ich mich der Aussichten des Herrn von Delta auf das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten; in der That, der König konnte keine passendere

Wahl treffen, keine, die der heiligen Allianz angenehmer seyn könnte!“

Eine Stimme. „„Mein Gott, ist Herr von delta Minister geworden, c'est le premier mot que j'entends!““

Der liberale Herzog. „Gewisse Gründe retardiren noch die officielle Erwähnung und die Einrückung in den Moniteur; doch kann das Publikum selbst nicht mehr daran zweifeln, wenn es im morgenden Moniteur lesen wird, daß er heute eine Privataudienz beim Könige hatte. Sein Einfluß wird enorm, denn gleich hat er seinem Schwager, dem Grafen kappa, die grandes entrées verschafft.“

Marquis. Endlich erreicht das dermalige Ministerium sein Ziel, d. h. sein Ende. Beim letzten Lever hat weder der König, noch der Graf d'Artois mit der Gemahlin des Großsiegelbewahrers gesprochen, ja der Président du Conseil wurde, als er in dieser Woche mit dem Könige arbeitete, Ein

und eine halbe Minute zeitiger entlassen, als das Mal zuvor.““

Eine Stimme. „Der Kriegsminister erhielt von 24 Gunstbezeugungen, die er für seine Familie und Freunde verlangte, nur 20.“

Andere Stimme. „„Am letzten jour de réception beim Seeminister fehlten der premier gentilhomme de la chambre, Herzog von — —, und der Lieutenant de louveterie, Marquis Girardin, auch blieb der Ecuyer cavalcadour der Herzogin von Angouleme kaum drei Minuten.““

Prinzessin (mit Würde.) „Der Russische Hof wird sich freuen, einen so ausgezeichneten Mann wie den Grafen Delta an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu sehen, — halblaut zu ihren Nachbaren — ich werde mich beeilen, diese Nachricht zuerst nach Petersburg zu berichten; mein Kammerdiener Ronvroi soll sogleich damit fort.“ —

Während dieser und ähnlicher Gespräche hatten die meisten der Anwesenden ungemein schnell sich verloren, und Eduard bemerkte, wie die Miene der Prinzessin, stets mehr und mehr rayonnante wurde. Wie reimte er sich dieß zum früheren! — Anfänglich die größte Besorgniß, ja die unverkennbare Angst, ihr Salon möchte nicht voll genug werden: — jetzt die offenbare Freude über die schnelle Entfernung der Gäste.

Eduard wollte sich ebenfalls entfernen, aber die Prinzessin gab es nicht zu, sie behielt ihn, den Marquis und den Herzog bei sich, um, wie sie höchst aimable sich ausdrückte, pour instruire son jeune novice en petit comité. —

„Ik lasse Sie, — sagte sie im besten Wiener Deutsch — ein Moment — um zu expediren mein Brief!“

„Cher Marquis, Mr. le Duc, Vous aurez la bonté d'entretenir Mr. le Ba-

ron; — mais point de politique; elle est de mon ressort! au plaisir.“

„„Die Prinzessin — hob Eduard an — scheint entschieden liberale Grundsätze zu haben, und der Triumph ihrer Liebenswürdigkeit zeigt sich recht darin, daß sie dem ohnerachtet so viele Ultras und Ministerielle in ihrem Zauberkreise gebannt hält.““

Der Marquis. „Lieber Baron, was reden Sie von Grundsätzen einer Pariserin und noch dazu von politischen. — Frauen sind hier zu Lande nichts, als das Echo ihrer Liebhaber; daher acceptiren sie die Meinung des Mannes, den sie heute zum Liebhaber haben, oder, wenn ein Interregnum eingetreten ist, d. h. wenn ihr Herz zufällig vacant ist, die desjenigen, den sie morgen zu beglücken wünschen.“

Der liberale Herzog. Es ist uns verboten, die geheimnißvolle Schwelle zu betreten, welche Sie an der Hand der Prin-

zeſſin zuerſt überſchreiten ſollen; laſſen wir daher die Politik ein wenig ruhen, und reden etwas Anders. — Waren Sie auf dem brillanten Ball des Herrn von R**?

Eduard. „Eine Unpäßlichkeit hielt mich ab, die gütige Einladung der Herzogin von D. anzunehmen; die Fête muß aber ſuperbe geweſen ſeyn.“

„Je Vous raconterais cela! — rief der Marquis ganz eifrig aus, denn nie war er glücklicher als wenn er Beiträge zur Chronique scandaleuse Andren liefern konnte, oder von ihnen erhielt.

Herr von R** kömmt auf die Idee, eine Fête zu geben, und frägt ganz leiſe bei zweien unſerer Tonangeberinnen vor, was ſie davon hielten, und ob ſie wol, da er garçon ſey, die honneurs machen würden.

Dieſe Damen finden die Idee ganz charmant, nur machen ſie Letzteres davon abhängig, daß ſie die Einladungsliſte entwürfen, und daß Niemand ohne ihre Einwilligung gebeten werden dürfe. — Anfänglich erſcheint ihm dieß ein wenig hart und er bittet Bedenkzeit ſich aus.

Hätten Sie doch nur in jenen Tagen ihn geſehen, ſeine nachdenkliche Miene machte die Leute glauben, in Wien ſey eine Verſchwörung ausgebrochen und die Metalliques fielen um funfzehn Procent. Aber wann ließe ein Jude von Schwierigkeiten ſich abſchrecken, er wendet ſich an den Gatten der einen, an den Geliebten der andern Dame, und es kömmt endlich folgender Contract zu Stande; für deſſen treue Befolgung der Spaniſche und Neapolitaniſche Hof ſich verbürgten:

Die Damen geben ihren Namen her.

Dagegen verpflichtet Herr von R** ſich:

a) daß er kein Geld ſparen will, um den Ball zum brillanteſten in der Saiſon zu machen;

b) daß er dem Herrn von G. zweimal hundert tauſend Franken zur Tilgung einer Ehrenſchuld vorſtreckt; und

c) daß er ſeinen und ſeiner Familie Einfluß Behufs der Emancipation der Katholiken verwende.

Dagegen wird es ihm erlaubt, ein Zwanzigſtel der Gäſte aus ſeinen Bekannten zu erwählen, zuvörderſt jedoch deren Namen einzureichen. —

Herr von R** war jetzt au comble du bonheur; er war beſorgt geweſen, man würde verlangt haben, er ſolle Spaniens Anerkennung der Amerikaniſchen Freiſtaaten beſchaffen, oder gar die Charte in der Lombardei einführen.

Seine heitere Miene wirkte wie ein elektrischer Schlag auf das speculirende Publikum, die Metalliques hoben sich, die Kortesanleihe wurde auf 34 notirt. — Viele machten ihr Glück hiedurch, viele stürzten ins Unglück. — Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun! — Das machte der projektirte Ball des Herrn von R**.

Aber, aber, jetzt kommen die Drangsale und Mühseligkeiten! Lewi Eleazar Benjamin Mauschel wurde nicht geladen und kam gegangen und sprach: „Hoben wir doch gemacht zusammen so manch e schönes Geschäftchen, und nun hobe Sie mich nicht gebeten, und mein Rachelche, die iß gegange in die Schul mit Sie, und hopst so gerne!“

„„Lieber Lewi — sprach der Baron — bedenken Sie nur, daß die vornehmsten Damen erscheinen, Herzoginnen, Prinzessinnen, Gräfinnen und Baronessen.““

„Gotts Wunder! — schrie der erboste Lewi — was helfen mich alle die vornehmen

Leute, hob ich doch mehr Geld als ſie Alle, kann ich doch auch werde e Baraun und mein Rachelche Barauneß.“

Dergleichen Scenen ereigneten ſich in Menge; aber was kümmert das unſern Freiherrn, ihm waren 56 Herzoginnen und Prinzeſſinnen, 188 Marquiſen und Gräfinnen (die Herren ungerechnet) verheißen worden. Das war Balſam. —

Der Freiherr bewohnte das Hôtel des Herzogs von Otranto, aber wie natürlich war es für die Fête zu klein. — Ein großer Tanzſalon wurde im Garten errichtet, durch eine Arcade mit dem Hôtel verbunden, und auf das geſchmackvollſte decorirt. Der Tag brach an, aber trübe Omina mit ihm. — In eben jenem Hôtel hatte ſich beim Anlaß einer ähnlichen Fête ein ſchauderhaftes Unglück ereignet, die Fürſtin Schwarzenberg war nebſt mehreren andern Damen verbrannt. — Herr von R** erhielt am Morgen ein anonymes Schreiben, worin man ihn von Seiten ſeiner

nicht eingeladenen Bekannten und Verwandten mit der furchtbarsten Rache und namentlich mit dem Aufstecken des rothen Hahnes bedrohte.

Verzweiflungsvoll lud er jetzt noch die gefährlichsten seiner alten Freunde ein, und erbat überdieß sich ein Dutzend Spritzen, nebst der dazu erforderlichen Pompiermannschaft.

Der verhängnißvolle Abend nahte, eine furchtbare Batterie von Spritzen umgab, zum Kreuzwasser bereit, von vorne und hinten das Palais. — Die Masse der Eingeladenen war ungeheuer, gegen 1200 Kutschen gab der, nachher im Moniteur abgedruckte, mithin officielle Bericht an.

Doch jetzt begann für den armen Herrn von R** eine trübe, trübe Zeit. — Die schönen Damen, deren leitender Hand das Ganze anvertraut worden, blieben etwas lange aus, und Herr von R** mußte nun die ihm samt und sonders fremden Gäste allein

empfangen und bewillkommnen. — Cartes d'entrées zum Vorweiſen waren nicht ausgegeben, und wer daher die hardiesse hatte, ungeladen zu erſcheinen, wurde angenommen. Ich wollte mich halb todt lachen, als ich ſah, wie der gute R** ein paar ſchön geſchminkte, gewaltig aufgedonnerte Damen aus dem Palais Royal mit einer Devotion, als wären ſie Fürſtinnen, empfing. — Glücklicherweiſe kannte mein Bedienter dieſe Perſonagen und die Polizei ſchafften bei Zeiten ſie heraus.

Die Säle füllten ſich mit tout ce qu'il avait de mieux; aber keiner achtete des armen Hausherrn, der unbekannt und unbemerkt umherſchlich. Höchſtens nickte dieſer und jener herablaſſend ihm zu, denn Alle betrachteten die einladenden Damen als die Hauptperſonen, und ihn nur als den Wirth, in deſſen Hauſe jene ein Feſtin beſtellt.

Herr von R** hatte veranstaltet, daß man um Ein Uhr soupiren sollte, und bis nach Mitternacht waren die köstlichsten Erfrischungen im Ueberflusse vorhanden.

Jetzt aber trat eine grauenhafte Lücke ein. Die Erfrischungen waren zu Ende, und vom Souper war noch immer nicht die Rede. Es schlug Zwei! — es schlug Drei! Herr von R** war unsichtbar geworden, und die Verzweiflung der Gesellschaft aufs höchste gestiegen. Wie in den Wüsten Saharas erhoben sich wirbelnde Staubwolken, die Hitze war glühend und nirgends eine Labung, nirgends ein Tropfen kühlenden Getränkes. — Die Damen fielen (sans comparaison) um, wie matte Fliegen, und den Herren stand ein ähnliches Geschick schon bevor, als endlich, ein anderer Messias, Herr von R** erschien. Seine trübe Miene, sein schwankender Gang, verkündeten indessen nicht viel Gutes; doch faßte er sich, ent-

ſchuldigte die Verſpätung und bat um einen Augenblick Geduld nur.

Wer aber vermag es, den vom Sturm gepeitſchten Wogen plötzlich Halt zu gebieten? wer kann dem Strome ſagen: fließe rückwärts? — wer dem Winde: blaſe nicht hier, ſondern dorthin! — Wie mit Sturmesſchnelle verbreitete von Mund zu Ohr, und vom Ohr zum Munde ſich die frohe Kunde; bald, bald ſollen wir ſoupiren! Wer denkt wohl noch an Wohlſtand, wenn ihn hungert und durſtet! — Ungeheißen drängte Alles ſich jetzt die engen Treppen hinauf, dem gelobten Lande entgegen. — Die Thüren waren verſchloſſen; man mußte Halt machen! Ein furchtbares Gedränge erhob ſich auf den Treppen, Vorſälen und Gängen. Hier ſchrie eine Dame: „mein Gott, mein Kleid!“ — dort ein Herr: „Sie zerdrücken mir meine Kravatte!“

Endlich, endlich öffnete sich die Thüre, und ein brillantes Souper wurde gegen fünf Uhr den wenigen Glücklichen zu Theil, die einen Platz noch fanden. — Da lös'te dann nach und nach sich das Räthsel!

Die Dienerschaft des Herrn von R** hatte die Erlaubniß bekommen, zu ihrem Vortheil neugierigen Leuten das Arrangement der Tafel, die kostbaren Aufsätze und Confisseries zu zeigen. — Dieses Publikum hatte sich nun aber einfallen lassen, diese bloßen Schaugerichte als gute Prise anzusehen, und für ihr Geld auch etwas zu essen verlangt. Ohne des Widerspruches der Dienerschaft zu achten, fielen sie gierig darüber her und vernichteten in wenig Minuten den Fleiß mancher Tage und Wochen. Erst als nichts Eßbares mehr vorhanden, gelang es der herbeigerufenen Gensd'armerie, das Schlachtfeld zu leeren. — Das Herbeischaffen neuer Aufsätze in der Nacht war es nun

aber, welches so viel Zeit geraubt und so allgemeine Verwirrung bereitet hatte.

Die Witze, die über den armen Herrn von R** jetzt regneten, waren uniques, und kein Mensch wußte ihm Dank dafür, daß er gegen 50,000 Francs depensirt und sein Palais der Feuersgefahr Preis gegeben. Ueberdieß stand er auf dem Punkte, sich schießen zu müssen, wenn auch nicht als Folge des Balls, so doch am folgenden Tage. — Denken Sie sich den tollen Spaß!

Herr von R** wollte als weiser Oeconom noch längere Zeit von der Fête gut haben, und bat acht Tage en suite Gesellschaften, um die Reste aufzehren zu helfen. So versuchte er es, den Zorn der früher Vernachlässigten zu besänftigen!

Am ersten Tage kamen nur Vornehme, Betitelte; am zweiten liesen schon einige fremde Handelsfreunde mit unter; am dritten, vierten und fünften kamen unsere Leute; die letzten Tage waren zu Domestiquenfèten be-

ſtimmt. Der Gartenſalon wurde vier Wochen hindurch für Geld gezeigt, und ſtand von der Reveille bis zum Zapfenſtreich den Liebhabern offen. — Späterhin wurde er geſchloſſen und abgeriſſen, weil die Vorzeiger der Panoramen und Dioramen, wie auch die Directoren der Puppen- und Affencomödien auf dem Boulevard du temple, bei der Polizei darüber klagten, daß ihnen zu viel Abbruch dadurch geſchähe. —

Ich merke, Sie werden ein wenig ungeduldig über die Länge meiner Erzählung, Sie rücken mit dem Stuhle und ſehen nach der Thür ſich um. Das hilft Ihnen aber nichts; weg dürfen ſie nicht, ehe die Prinzeſſin ihre Depeſchen expedirt hat, und bis dahin muß ich Sie unterhalten. — Die Politik, i. e. die Miniſter ſind ausgeſchloſſen; ergo unterhalte ich Sie von Juden. — Sie ſehen, ich habe profitirt von den Vorleſungen des Profeſſors Couſin, und verſtehe es, logiſch zu ſchließen. —

Am zweiten Tage also nach der Fête, dejeunire ich beim Herrn von R**, da läßt ein Graf von Stolperhelm sich melden. — Ein Graf — natürlich, den läßt man vor, und bietet ein Kouvert ihm an. Der Mann war sechs Fuß hoch, hatte einen so langen Schnurbart, daß er zu Maria Thereſiens Zeiten auf doppelte Gage Anſpruch machen gekonnt, und überhaupt ein martialiſches Anſehen.

Er bittet den Herrn von R**, mit ihm ins Nebenzimmer zu gehen, und da erhebt ſich ein Zwiegeſpräch, welches zu unſerer nicht geringen Erbauung diente.

Graf Stolperhelm. „Mein Herr Baron, ich wünſchte, zwei tauſend Stück Louisd'or von Ihnen zu erhalten. Um welche Zeit könnte ich ſie abholen laſſen? ich reiſe heute Abend noch von hier ab.“

Baron von R**. „„Haben Sie nur die Güte, Ihren Kreditbrief im Komtoir

abzugeben, und Sie können in jedem Augenblicke über die Summe disponiren.“ “

Graf Stolperhielm Kreditbrief, das iſt ein Wort, was ich nicht kenne. Ich nehme das Geld und gebe Ihnen für die ſichere Rückzahlung mein Ehrenwort zum Pfande; cela suffit.“

Baron von R**. „„Dann muß ich ſehr bedauern, Ihnen nicht dienen zu können, die Geſchäftsordnung bringt es mit ſich, daß nur gegen Vorweiſung eines Kreditbriefs, oder ſichern Wechſels, Geld verabfolgt werden kann.“ “

Graf Stolperhielm. Donner und Doria, Kreuz Himmel Mord Sacrement! alſo die Handſchrift eines elenden Handelsmannes, eines ſchofeligen Juden, gilt Ihnen mehr, als meine Kavalierſparole. Zehn tauſend Schock Schwerenöther! ſagen Sie mir das nicht noch einmal!“

Baron von R** (ein wenig blaß und ſtotternd). „„Mein Herr, ich bin,

wie Sie wiſſen, Kaufmann, Sie wenden ſich an mich, als einem Kaufmann; als ſolcher aber weiß ich nichts von Kavaliersparole; ein ſolches Conto ſteht nicht in unſerer Bilanz.““

Graf Stolperhielm. „Herr! Sie wollen mir kein Geld auf Parole borgen, mithin trauen Sie meinem Worte nicht, mithin ſtrafen Sie mich Lügen, mithin haben Sie mich beleidigt, mithin ſind Sie mir Genugthuung ſchuldig, mithin ſchießen wir uns auf Leben und Tod. Kreuz Bomben Element! Sie ſind Kavalier und ſetzen Mißtrauen in eine Kavalierſparole! Adio! in Einer Stunde komme ich mit meinem Secundanten, und bringe die Piſtolen mit. Bis dahin machen Sie nur Ihr Teſtament in Ordnung; denn Stolperhielm von Teufelstrank hat noch nie ſein Ziel gefehlt.“

Baron R** (leichenblaß und ihn zurückhaltend). „„Mon cher Comte, konnten Sie — mochten Sie — dürften Sie denn

glauben, oder daran zweifeln, — daß ich — was ich gesagt — — Warum sagten Sie nicht gleich, daß Sie zu mir als einem Kavalier redeten, als Kavalier schätze ich mich glücklich, einem Kavalier zu trauen.““

Graf Stolperhielm (freundlich einlenkend). „Dachte ich es mir doch gleich, daß es nur ein Mißverständniß seyn könnte. Nicht wahr, mein Wort genügt Ihnen?“

Baron R** (Muth fassend). „„Vollkommen! Aber mein Herr, bedenken Sie selbst, daß ich mein Vermögen nicht sowohl als Kavalier, als vielmehr als Kaufmann, besitze. In mir ist eine doppelte Natur, die eine erwirbt, die andere verzehrt. Nun verlangen Sie etwas von der Letzteren; — deshalb hätten Sie wohl die Güte, Ihre Forderung, d. h. ich meine, Ihre Bitte! — ich wollte sagen, Ihr Verlangen, etwas zu moderiren.““

„Mord Mohren Sakerloter!“ — brüllte nun der Graf. — So leihen Sie, der Ka-

valier doch etwas von Sich, dem Kaufmanne; wer liehe nicht gerne, wenn er es nicht wieder zu bezahlen braucht. Genügt Ihnen meine Parole für 200 Louisd'or, so muß sie Ihnen auch für 2000 Louisd'or genügen. — Keine lange Sperenzien mehr, oder ich mache beim Kavalier ein zehnfach größeres Anleihen!"

Der arme Baron machte nun gute Miene zum bösen Spiele, und zahlte die Summe. Der angebliche Graf, ein Aventurier erster Klasse, verschwand nach dieser tour d'escrocquerie aus Paris, und ließ seine Kavalliersparole im Stich, die demnach noch jetzt beim Herrn von R** vorhanden.

Noch eine andere herrliche Geschichte muß ich Ihnen erzählen, doch — da kömmt ja unsere schöne Padrona di Casa. — Passen Sie auf, ob der niedliche Goldfinger nicht mit Dinte befleckt ist. Die zartesten

reinlichſten Dämchen ſind beim Schreiben es nie, Kleckſe und Flecken ſind bei ihnen à l'ordre du jour. Dadurch beweiſt ſich das Sprichwort: „Schuſter, bleib bei Deinem Leiſten!“

„Ik hab jetzt — hob die Prinzeſſin, unſern jungen Freund freundlich begrüßend an — expedirt ein Kourier nach Petersbourg. — Graf Pozzo di Borgo ſoll ſchön ſik verwundern, wenn er kömmt ſu ſpät mit ſeine Nouvelles! Eh bien“ — fügte ſie dann hinzu, zu den andern Herren gewandt — l'affaire est faite!“

Der liberale Herzog. „„Theilen Sie uns doch Ihren Operationsplan mit, wir könnten leichtlich ſonſt aus Unkunde fehlen.““

Die Prinzeſſin. „L'affaire est simple! Das jetzige Miniſterium muß geſtürzt werden, mit Ausnahme Zweier oder Dreier, die vorläufig noch darin bleiben können, um die Ultras nicht gar zu ſehr zu

effarouchiren. — Graf δελτα wird Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten; der Fürſt βητα Großſiegelbewahrer; pour le reste machen Sie, was Sie wollen, je ne m'en soucie guère.“

„La seance est levée, meine Herren, und ich behalte es mir nur noch vor, notre cher Baron ein Privatiſſimum zu leſen.

Der Marquis und der Herzog ſahen ſich d'un air tant soit peu bête an, wollten jedoch ſo eben ſich entfernen, als, ein Deus ex machina, der Bothſchafter hereintrat.

„Mon Dieu si tard,“ — rief die Prinzeſſin mit einer verdrießlichen Miene, doch nicht mit Unrecht, da die Pendule ſo eben halb drei geſchlagen!

Der Bothſchafter that, als höre er es nicht, und ſagte: „Verzeihung wegen meines ſpäten Beſuches, aber ich komme ſo eben erſt aus den Tuilerien, wo eine merkwürdige Scene ſich ereignet. Denken Sie ſich den

Streich, den der verwünschte Fouché gespielt.““

Der Marquis. „Vous radotez mon cher. — Le Duc d'Otrante est mort depuis long-temps.“

Der Bothschafter. „„Das ist ja eben das Köstlichste, daß er selbst nach seinem Tode noch spukt. — Auf seinem Todtenbette nämlich versiegelt er ein Kästchen, und übersendet es dem Kaiser von Oesterreich, mit der dringenden Bitte, es dem Könige von Frankreich zukommen zu lassen. Heute kommt es an, wie der Herzog von L. so eben den Dienst hat.““

„„Der König hatte sich bei der Korrectur einer Stereotypausgabe des Livius die Augen verdorben, und ersucht daher den Herzog, es zu eröffnen, und mit dem Inhalte ihn bekannt zu machen. — Was enthält es? — Die Beweise, wie die nächste Umgebung des Königs, ja mancher seiner Gefährten im Unglück, im Solde der Ma-

poleoniſchen Polizei geſtanden. Anfänglich ging die Lectüre ganz munter, endlich aber fängt der Herzog an zu ſtottern. — Der König nimmt ihm das Verzeichniß weg und lieſet: Mr. de G., Duc de L.....g mouchard comme tant d'autres à 900 francs par mois. — Sie können ſich die Beſchämung des armen Mannes denken! Doch, groß war der Edelmuth des Königs; ohne eine Sylbe zu erwähnen, zerriß er das Papier, und befahl, die ſämmtlichen Briefſchaften den angeblich Betheiligten zurück zu ſtellen.“ “

„„Um dieſe Neuigkeiten Ihnen zu überbringen, komme ich noch in ſpäter Nacht, zugleich aber auch, um Sie zu fragen, ob Sie Befehle nach ** haben. Der junge Mann an Ihrer Seite geht morgen in aller Frühe als Kourier dahin ab, und kehrt bald wieder zurück.“ “

Der Prinzeſſin ſchien es nicht genehm, den Unterricht ſo lange noch aufſchieben zu müſſen; was war aber zu thun? Die in-

tereſſanteſte Neuigkeit verſilberte die Pille, und freundlicher als der Empfang war der Abſchied vom Bothſchafter.

„„Aufrichtig geſtanden, — ſprach der Bothſchafter, als er mit Eduarden im Hotel angekommen — mit Ihrer Reiſe hat es keine ſo gar große Eile, die Depeſchen können Sie nicht vor morgen Abend erhalten. Mir machte es nur Spaß, die Prinzeſſin zu deroutiren, die mir, ohngeachtet ihres air ingenu et nom chalant, ſchon manchen Poſſen geſpielt, manchen Plan vereitelt hat. — Wie gefiel Ihnen denn der heutige Abend, und das Treiben unſerer Salons?““

Eduard. „Leider kamen Sie grade in dem Augenblicke, wo das Räthſelhafte des Abends mir gelöſ't werden ſollte; ich habe nichts gehört, als Anecdötchen und Neuigkeiten, denen die Geber gleich wie die Empfänger ein lächerliches Gewicht beilegten. Im verjüngten Maaßſtabe bietet mir jede

Kaffeegeſellſchaft und jede Reſſource der kleinſten Stadt ein treffendes Pendant hiezu.“

Der Bothſchafter. „„Beſter Baron, wie verkennen Sie unſere Salons ſo ganz und gar. Bedenken Sie doch, daß keine Handlung, kein Begegniß beſondere Bedeutſamkeit an und für ſich hat, ſondern nur in ihrem Zuſammenhange mit Anderm, oder ihren Folgen. Wäre Napoleon auf dem Gipfel ſeines Glückes geſtorben, ſo wäre dieß nur in ſo fern bedeutend geweſen, als der Tod der Perſon auch gleich eine allgemeine Veränderung herbeigeführt hätte. — Wenn ſie nun aber, bei näherer Betrachtung, eingeſtehen müſſen, daß dieſes Geſchwätze der Salons, dieſes von Ihnen ſo getaufte Pendant zu dem Geklatſche der Krähwinkler die größten Folgen haben, in kurzer Zeit Frankreichs Geſchick beſtimmen kann, ſo dürfen Sie es auch nicht ohne Ungerechtigkeit unbedeutend ſchelten.““

Der Schlüſſel zum Räthſel iſt der, in einem konſtitutionellen Lande bildet mehr oder minder die ſogenannte öffentliche Meinung die Miniſterien. — Miniſter erhalten ſich nur auf ihrem Poſten, ſo lange ſie Kredit genießen, der Kredit beruht nun aber wie das Papiergeld auf dem Glauben, daß man die eingegangenen Verpflichtungen erfüllen kann. — Nehmen wir einmal den Fall des heutigen Abends.

In allen Kreiſen verbreitet ſich das Gerücht, die alten Miniſter würden geſtürzt und jene Herren kämen an deren Stellen. Dies gewinnt Conſiſtenz und die Folge iſt, daß eine Maſſe Deputirter u. ſ. w. von dem gegenwärtigen Miniſterio ſich trennen, und den präſumtiven Miniſtern ihre Aufwartung machen. — Der König glaubt es jetzt ſeinem Intereſſe gemäß, dieſer ſogenannten öffentlichen Meinung nachzugeben. Dem Publico macht man weiß,

der König habe ſo ſich ausgeſprochen, dem Könige hingegen, das Publicum erheiſche dieſe Veränderungen, — und ſo geſchieht denn in der That das, woran urſprünglich keine Sylbe wahr geweſen.

Wer Recht behalten will und hat nur
eine Zunge,
Behält's zuletzt gewiß; das merke Dir.

Achtes Kapitel.

Der frühe Morgen traf ſchon den Chevalier beim Baron von Felseck. Nicht wenig aber war er verwündert, als er die beabſichtigte Reiſe vernahm.

Der Chevalier. „Es iſt die höchſte Zeit, daß Sie zu Ihrer Reiſe ſich vorbereiten; ſie iſt lang, und nach allem, was ich vorausſehe, nichts weniger, als angenehm. Kaum begreife ich es, warum der Ihnen wohlwollende Bothſchafter grade Sie zu dieſem Geſchäfte auserkoren, jeder Andere würde es leichter und beſſer zu Stande bringen. Vielleicht iſt es unbeſcheiden von mir, eine Saite in Ihrem Buſen zu berühren, die nur ſchmerzlich wiederklingen kann; um ſo mehr, da kein Vertrauen von Ihrer

Seite dazu mich auffordert; aber ich habe nun einmal, ich weiß ſelbſt nicht warum, eine beſondere, mithin höchſt undiplomatiſche Vorliebe für Sie gewonnen, und möchte ungerne in Ihr Verderben Sie rennen ſehen. Ich fürchte, ich fürchte, es ſind Uriasbriefe die Sie überbrigen.“

„Nichts berechtigt übrigens zu dieſer Vermuthung mich, als die genaue Kenntniß des Hofes, an den Sie verſandt werden, und mit dem der Unſere ſeit langen Jahren insgeheim wie öffentlich geſpannt, ja überworfen iſt. — Der †ſche Hof zeichnet ſich durch die lächerlichſte Etiquette, und den übertriebenſten Stolz aus. Kein Verdienſt wird daſelbſt anerkannt, wenn es ſich nicht auf 36 Ahnen ſtützet, und ſchon einmal ereignete der merkwürdige Fall ſich, daß unſer Envoyé nicht angenommen wurde, weil ſeiner Großmutter Schweſter-Tochter einen Bürgerlichen geheirathet hatte. —“

„Ich komme zur Sache. Ihre ſchnelle Karriere in unſern Dienſten hat allgemeines Aufſehen erregt, man hat Ihren Familien- und ſonſtigen Konnectionen nachgeſpürt und will gefunden haben, daß Sie mit dem uralten freiherrlichen, jetzt in der jüngern Linie gräflichen Geſchlechte derer von Felseck keineswegs verwandt ſind. — Die reſpectiven Grafen und Freiherren von Felseck würden auch nicht ermangelt haben, dieß ſchon längſt geltend zu machen, wenn nicht Ihre Fortüne davon ſie zurückgehalten. — Man verzeiht dem Manne Alles, ſo lange er nur reuſſirt, die Unannehmlichkeiten indeß, die Ihnen in † begegnen werden, löſen das Zungenband aller Ihrer Gegner, und der Kampf möchte Ihnen, dem Einzelnen ſchwer fallen.“

„„Mein Gott! — ſprach der inzwiſchen erblaßte Eduard — Wie kann ich dieſer Gefahr entgehen? — denn ich leugne es Ihnen nicht, nur auf den Rath des Bothſchafters

nahm ich den mir ganz fremden Namen Felseck an!""""

Chevalier. „Um so mehr wundere ich mich über den Plan des Bothschafters, nach † Sie zu senden, wo grade der allgewaltige Oberhofmeister, Prinz ††, mit einer Freiin von Felseck vermählt ist. Meine Warnung muß Ihnen daher doppelt wichtig seyn, nur bedaure ich, daß ich keinen Rath damit verbinden kann, da ich leicht, bei meiner gänzlichen Unkunde der Verhältnisse, in bester Absicht die Sache noch mehr embrouilliren könnte!"

Eduard. „„Sie werfen auf zarte Weise meinen Mangel an Vertrauen mir vor; wohlan, es soll schwinden; dieß ist nicht blos meinem Herzen, sondern auch meinem Kopfe ein wahres Bedürfniß, denn ich entdecke aufs klarste eine Perfidie des Bothschafters, ohne irgend einen Ausweg, sie zu Nichte zu machen. —""

Eduard theilte darauf dem Chevalier im Wesentlichen Alles mit, was wir schon im dritten Kapitel erfahren und daher vielleicht schon wieder vergessen haben.

Aufgeregt von der so schmerzhaften wie freudigen Erinnerung an die so fern liegende Jugendzeit, beachtete Eduard nicht den tiefen Eindruck, den diese Erzählung auf den Chevalier machte. — Stets sonst Meister seiner Gesichtszüge, und Herr seiner Mienen, vermochte er es doch nicht, die eigentliche Erschütterung zu verhehlen, die diese Entdeckung auf ihn machte. Es war, als wolle die Worte von den Lippen er ihm abfangen, als sei er besorgt, irgend eine Störung könnte die Beendigung der Erzählung verhindern. Doch nach und nach sammelte er sich und war, noch ehe Eduard die Darstellung seiner Lage vollendet, ruhig und gefaßt wie immer.

Der Chevalier. „Wohl Ihnen, daß ein günstiges Geschick grade jetzt zu

Ihnen mich führte; in wenig Stunden ſchon wäre es zu ſpät geweſen, und Sie betrauerten vielleicht ewig Ihre Reiſe. — Alles, Alles iſt jetzt mir enthüllt. — Der Bothſchafter hat Sie an ſich gezogen, in der Hoffnung, Sie würden jenes den Baron Ypſilon betreffende Geheimniß ihm mittheilen, wodurch er denſelben in ſeine Gewalt zu bekommen hoffte. — Jetzt, da er einſieht, es würde ihm nicht gelingen, wechſelt er ſeinen Operationsplan; jener Oberhofmeiſter, Prinz ††, der allgewaltige faiseur am †er Hofe, iſt der Schwager des Barons Ypſilon. — Daß er dieß weiß und doch an jenen Hof Sie ſendet, beweiſet klar, daß er nichts Gutes mit Ihnen im Sinne! was er bezweckt, vermag ich nicht zu beſtimmen!“

Eduard. „„Jetzt erkläre ich mir ſo manches Unbegreifliche im Benehmen des Bothſchafters, ſeine ungewöhnliche Freundlichkeit, und vor allem ſeinen Wunſch, mein ganzes Vertrauen zu erringen, welches er

jedoch stets dadurch beschönigte, daß er nur dann ganz mir zu nützen vermöge. – Ueberdieß beunruhigt mich seine nahe Verbindung mit dem verrufenen Herzoge Tiger.

Mitten in diesem Gespräche wurde der Chevalier abberufen, und Eduard somit alleine seinen trüben Betrachtungen überlassen. — Seine Stimmung war die feindseligste von der Welt; neuerdings war sein Glaube an die Menschen erschüttert worden; wie vor Einem Jahre stand er da, verrathen von dem, der ihm der Nächste, und auf dem Punkte, als Betrüger beschimpft zu werden. Stand, wie alles wahrscheinlich, der Bothschafter in naher Verbindung mit seinen Feinden, lieferte die beabsichtigte Reise ganz ihn in deren Hände, keinen Grund aber konnte er auffinden, die Reise abzulehnen, und selbst dieses würde ihm nicht genützt haben, da es dem Bothschafter nicht an Mitteln fehlen konnte, ihn auch in Paris zu verderben. Der Chevalier unterbrach ihn in diesen seinen eben

nicht erbaulichen Betrachtungen, deren Richtigkeit er eingeſtehen mußte.

Chevalier. „Ich ſehe keinen Rath für Sie, als ſchleunige Entfernung. Traurig iſt Ihre Lage, aber dennoch nicht ſo entſetzlich, wie die, in der Sie vor Einem Jahre ſich befanden. — Es iſt doch nur ein Fremder, der Sie täuſchte, und was Sie in ihm verloren, das finden Sie in mir wieder. — Ich ſorge für Päſſe und ſichere Wechſel. — Reiſen Sie damit heute noch ab nach Deutſchland, Niemand wird Sie dort vermuthen, und von Allem, was ſich ereignet, ſetze ich Sie in Kenntniß. — Ich fühle, was ich hiebei wage; allein ich weiß auch, daß unſer allergnädigſter Herr ein edler Mann iſt, und daß ich, würde mein Antheil an Ihrer Flucht entdeckt, deshalb mich verantworten kann.“

Was war zu thun, — Eduard nahm den Vorſchlag an, und ging, wie vor einem Jahre, mit Hinterlaſſung aller ſeiner Sachen,

davon, nur mit dem Unterſchiede, daß er ein reich gefülltes Porteſeuille in der Taſche.

In Frankfurt hatte er das Unglück, den Arm zu brechen; aber nach wenigen Tagen ſchon machte er ſich wieder auf den Weg, ihn graute, ſeinen Feinden ſo nahe zu bleiben; er wollte nach Berlin, um auf den Schutz einer gerechten Regierung im Falle der Noth ſich verlaſſen zu können. — Doch ſein Arm wurde von der Reiſe ſo ſchlimm, daß er ſich genöthigt ſah, in Weimar längere Zeit zu verweilen. Wir nehmen daſelbſt vorläufigen Abſchied von ihm; aber ſeyn Sie, verehrteſte Leſer, nur unbeſorgt um ſeine Zukunft; er iſt in Weimar, und in der angenehmſten Geſellſchaft von der Welt an der table d'hôte im Erbprinzen.

Nachschrift des Herausgebers.

Der Satan, wahrscheinlich besorgt, daß der Leser durch eine zu große Portion seiner Teufeleien, den Magen sich verdorben und somit den Appetit am Mehreren verlieren könne, bricht hier plötzlich ab, was mir um so unangenehmer, da die Erzählung jetzt erst interessant zu werden beginnt. — Aber eine Güte ist der andern werth; ich habe beschlossen, ihm einen tüchtigen Possen zu spielen.

Der Satan hat die Absicht, in diesem Taschenbuche eine etwas scharfe Kritik des bürgerlichen Lebens, zu liefern, wie es in den verschiedensten Ständen und Klassen der Gesellschaft heute zu Tage sich darlegt; diese

Kritik ist mir als Redacteur eingesandt worden, und ich lasse sie nach Art aller Redactionen, nicht eher abdrucken, als mit einer Antikritik versehen, welche lautet wie folgt:

Schwer fällt es Schreiber dieses, ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen, was Schreiber des vorstehenden Werkes so recht eigentlich damit bezwecken wollte; ob er schrieb, um die Leser zu amüsiren oder zu unterrichten; oder ob er nur, was am wahrscheinlichsten ist, eigentlich gar nichts wollte, als etwas schreiben und nun gerade auf dieses Thema stieß, und wie er selbst im Anfange Goethen nachspricht:

Zufällig naht man sich, man fühlt, man bleibt,
Und nach und nach wird man verflochten.

Die etwas verwickelte, aber nicht übel angelegte Intrigue im Anfange hätte weiter ausgesponnen werden sollen, oder ganz wegbleiben. — Es scheint fast, als wäre (wie bei Goethe's Zauberlehrlinge) im Verlaufe der Erzählung dem Verfasser der Stoff

über den Kopf gewachsen. — Vielleicht wird er einwenden, der folgende Band würde den hier geschürzten Knoten lösen. — Aber das ist nur ein schlechter Trost. — Tieck, Arnim, ja selbst Goethe geben durch ihre Schriften den Beweis, daß es leichter ist, erste Theile zu schreiben, welche die Neugierde spannen, als zweite, welche sie befriedigen.

Von den Characteren oder Personen, mit denen wir bekannt gemacht worden, ist nicht viel zu sagen, es sind keine lebende Wesen, sondern Begriffe und Ansichten, denen man eine Form gegeben. Daher interessiren sie selbst uns gar nicht, wohl aber Manches, was sie sagen.

Eduard, gewissermaßen der Held der Erzählung, ist eigentlich weder Fisch noch Fleisch; erstlich erscheint er in jungfräulicher Reinheit und Tugend, und man schämt sich fast, in seiner Nähe einen schlechten Gedanken zu haben. In kurzer Zeit acclimatisirt

abgehen, so sollte er dieselben sich zu erwerben suchen. — Dann möge er nur in Acht sich nehmen! Seine Sachen werden viel gelesen, weil sie ungewöhnlich sind. Aber der Reiz der Neuheit dauert nicht ewig. — Diese Vermischung von Ernst und Scherz spricht nicht immer an, denn für das große Publicum sind seine Sachen nicht unterhaltend genug, für den aber, der sie behufs ernsterer Lectüre in die Hand nimmt, enthalten sie zu viel bloß zum Amüsiren Bestimmtes. — Er scheint selbst gefühlt zu haben, daß er den Wünschen des Publicums, für welches diese Art von Lectüre bestimmt ist, so nicht genügt, und theilt uns daher pour dorer la pillule eine Anzahl nicht schlecht erzählter Anecdötchen im sechsten Kapitel mit, bei denen er wohl fast, seiner Versicherung des Gegentheiles ohnerachtet, bestimmte Thatsachen vor Augen gehabt haben mag. Ein Glück für ihn, daß dem Teufel nicht zum Vorwurf gereichen kann, Lügen zu er-

zählen, ſonſt möchte es ihm leicht ſchlecht bekommen.

Ueberhaupt widerlegt er ſeine Behauptung im vierten Kapitel über die deutſche Preßfreiheit am beſten dadurch, daß gegenwärtige Schrift in Deutſchland gedruckt werden durfte und in Oeſterreich frank und frei geleſen wird.

Daß übrigens dieſe Sataniſchen Memoiren ächt ſind, erkennt man ſogleich. — Denn täuſcht mich nicht meine feine Recenſentennaſe, ſo iſt ſelbſt in der Nachläſſigkeit die Abſichtlichkeit unverkennbar. Erſtlich frappirte es mich, daß der Satan keinen Kongreß ſchilderte, aber nachher fiel mir ein, daß er aus Beſcheidenheit von dort weggeblieben ſeyn wird. Aber ſchlecht iſt es doch von ihm, daß er die Diplomaten nur beim Eſſen, Spielen und in ſchlechten Häuſern uns vorführt. — Ferner, anfangs will der Satan als Bothſchafter auftreten, nach und nach tritt er aber gegen den

wirklichen Diplomaten, der doch nur ein simpler Legationssecretair ist, ganz in den Schatten zurück.

Dieser scheint aus der ihm zugetheilten Rolle des kalten berechnenden Mannes heraus zu fallen, indem er sich unserm Baron Felseck so offen und zutraulich zeigt. — Aber wer kann es wissen, warum er es thut. — Allerdings wird ein gescheuter Diplomat, und das soll doch wohl dieser Chevalier seyn, lieber schlechte Grundsätze hegen und ausüben, als aussprechen; aber vielleicht thut er es nur um Eduarden, dessen Rivalität er besorgt, einen degout gegen die ganze Diplomacie beizubringen. — Daß aber seinem Benehmen im Schlußkapitel wirklich die von ihm selbst angegebenen Motive zum Grunde liegen, das glaube ich nun und nimmer mehr.

Ich mache aus meinem Herzen keine Mördergrube, und spreche daher, ohne Scheu mich desavouirt zu sehen, meine Meinung

offen hier aus. — Irre ich mich, ſo ſchadet es Nichts, denn wo wäre der Recenſent, der ſich nicht irrte. Gefällt ihm ſein Autor, ſo legt er ihm ſtets einen tiefen Sinn unter, woran der arme Schelm oft gar nicht denkt; mißfällt er ihm dagegen, ſo ſtreitet er ihm allen Sinn überhaupt ab.

Ich denke mir nun; das Ganze iſt eine Spitzbüberei vom Legationsſecretair. — Der Satan, — der Bothſchafter, — hat es ganz ehrlich mit Eduarden gemeint; — der Chevalier hingegen annuyirt ſich über die brillante Karriere deſſelben und beſchließt, ihn auf dieſe Art zu verſcheuchen; was ihm auch gelingt. — Nebenbei giebt er dem Bothſchafter hinterrücks einen tüchtigen Fußtritt, denn er berichtet ad Serenissimum, wie derſelbe einen Aventurier auf jede Weiſe protegirt habe, der ſich jetzt mit wichtigen Papieren aus dem Staube gemacht, und gibt zu verſtehen, daß die Beiden am Ende moitié wären. — Eben ſo feſt bin ich da-

von überzeugt, daß Eduard der wirkliche Sohn des Herzogs ist, allen Documenten des seeligen Pfarrers Tiefmann zum Trotze, und ich hoffe stark darauf, daß dies im nächsten Bande sich entwickeln wird.

Was die Schreibart betrifft, so ist sie nachläßig, doch nicht ohne Anmuth, nur verletzen die überhäuften französischen Wendungen und Phrasen. — Druck und Papier sind so schön und korrect, wie man es von der Verlagshandlung gewohnt ist.

Politiſches Taſchenbuch

für das Jahr 1831.

Herausgegeben

von

Wit genannt von Dörring.

Zweiter Jahrgang.

Hamburg 1831.

Bei Hoffmann und Campe.

a
486 2

Erklärung der Zeichnungen.

Erſtes Blatt.

(Auf dem Deckel.)

„Und es begab ſich, daß der Teufel ſeinen Flug nach Hamburg nahm.“

Du ſiehſt ihn hier fliegen, lieber Leſer! einen Bettelſack auf dem Rücken, denn es iſt ein deutſcher, und folglich ein armer Teufel, aber boshaft iſt er doch, eben, weil er der Teufel iſt; und ſcheint es auch als habe der Herr Herausgeber dieſes Taſchenbuchs ihn aufgegeben — ich gebe ihn nicht auf, denn ich weiß was er werth iſt.

Sein Bettelſack iſt zerriſſen, und was er enthielt purzelt bunt und luſtig heraus; doch betrachte ich den durgefallenen (fallirten) Kaufmann, den dicken Myſticer, und den todten — gerade in den Schornſtein des Dampfſchiffes hineinplumpenden — Gott, der Kaufleute und Spitzbuben: Merkur, ſo möcht' ich faſt glauben daß der Teufel mit Willen dieſe lieben Sächelchen verliert. — Aber, was ihn bewogen haben mag ſeinen Segen gerade über das

gute Hamburg auszuschütten, weiß ich nicht. Freilich: es giebt Dinge im Himmel und auf Erden, wovon unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt.

Im Hintergrunde erblickst Du, lieber Leser! besagte freie und stattliche Stadt nebst vielen Schiffen, worunter, wie schon oben bemerkt, das Dampfschiff nicht fehlt.

Im Vordergrunde predigt ein Mitglied der „niedersächsischen Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums" den Fischen, wie weiland der heilige Anton — die Fische aber, scheints, hätten den Prediger lieber wie die Predigt — und freilich ist er ein fetter Bißen.

Zweites Blatt.

(Innere Seite.)

Hauptfeld: Der Vampyr.

„Ha! — welche Lust:
Mit innerem Muth
Das süßeste Blut
In einem Kusse einzusaugen."

Es ist ein wüstes Bild, und das kommt daher, weil ich dabei mehr des genialen Marschners, als des Herrn Herausgebers Vampyr im Sinne hatte.

Desto treuer hab' ich mich aber in den Nebenfeldern an den Text gehalten, wo oben, links, der

bekannte Profeſſor und Evangeliſt des deutſchen Tragöden —— zu ſchauen iſt, wie er die Allmacht des Schöpfers im Staube (i. e. auf dem Miſthaufen) verehrt, in Geſellſchaft eines wohlbekannten Thieres, während rechts ſeine Gattin ihn in eine neue Verwandſchaft mit einem Mandrillo, oder Affenkönig bringt. „Meine Frau hat mich mit vielen fürſtlichen Häuptern in Verbindung gebracht.“

Im unteren Felde erblickſt du, lieber Leſer, einen Jeſuiten, einen Juden, einen Koſacken, und endlich einen balancirenden öſterreichiſchen Cenſurgehülfen, welche Figuren der Herr Herausgeber gar ergötzlich beſchrieben hat.

Drittes Blatt.

(Innere Seite.)

Mehrere arme Scribenten angeln hier nach einem reichen Buchhändler.

Bei zweien hat er angebiſſen, und dieſe ſind bemüht, den Ducatentriefenden Fiſch aus dem Geldmeere herauf zu ziehen. Wie allen gefangenen Fiſchen, ſcheint auch dem unſerigen nicht eben behaglich zu Muthe.

Unteres Feld.

„Dem deutſchen Buchhandel ſteht eine gänzliche Reform bevor.“ (Siehe Wit's Text.) — Möglich

aber bis jetzt ist noch alles bei'm Alten: Schleuderer, unglückliche Speculanten, Krebsinhaber; und endlich ein Paar — hadernde Brüder oder Compagnons.

Viertes Blatt.

(Auf dem Deckel.)

Auf diesem Blatte ist zu schauen: ein Wachsfigurencabinett von lauter merkwürdigen Personen Vorerst: ein kleiner Hund; es ist der Nemliche, welchen ich schon auf einem, zu meinem Roman „Benjamin" gehörigem Blättchen abgebildet habe. — Dieser Hund heißt Sarras, und ist vielleicht die honetteste Person im ganzen Cabinette, weil er die unvernünftigste ist. Dann kommt der Herr Verleger des gegenwärtigen Büchleins, mit einem Heiligenschein von Ducaten. Hierauf folgt: der junge Eduard, oder Ferdinand, oder wie Du ihn sonst nennen willst, denn er hat mehrere Namen im Buche. Dann ein X — und so weiter! und der Vampyr. Auf der anderen Seite: der wohlbekannte Professor mit der Flasche wie weiland Sheridan bei'm Meister Gillray: „Nie ohne Dieses!" — nebst seinem Minister.

Oben habe ich den Prolog des wackern Moritz Retsch zu Göthes Faust parodirt, Satan ist hier der

Herr, und der Mephiſtopheles bin ich. Der Vorhang ſoll fallen, und die Comödie wäre ſomit zu Ende; aber wer jemals in Hamburg war, und das dortige Stadttheater beſuchte, wird wiſſen wie ſchlecht es allda um die Maſchienerie ſteht, und ſo kommt es denn, daß der Vorhang nicht herab will, obſchon ein Teufelchen aus Leibeskräften daran zerrt.

Mach' es nicht, wie die Hamburger jungen Zierbengel, lieber Leſer: ziſche und poche nicht; ſondern laß den Vorhang hängen, und betrachte derweile:

Das Rückenſtück.

Ich hatte früher ein Anderes gezeichnet; es ſtellte das Leben eines Königs in vier Bildern vor, und war ſo geiſtreich und treffend, daß der Herr Verleger ſich bewogen fand es mir zu ſtreichen.

Ich habe derohalben auf gegenwärtigem Blättchen oben das Haupt eines deutſchen Volksredners abgebildet, mit einem Schloß vor dem Munde auf das Jahr 1831. — Gott ſey Dank! er hat ein großes Maul, und der Almanach hat über zwanzig Bogen, da hindert das Schloß nicht, wenigſtens erklecklich zu ſchreien, und der Almanach braucht die Hamburger Cenſur nicht — zu Rathe zu ziehen.

Auf den deutſchen Freiheitsſchreier folgt ein verhüllender Vorhang, nemlich ein Vorhang, der wirklich etwas verhüllt, mit der Aufſchrift: „Was Ihr wollt" — aber der kleine unwiſſende Cenſor hat dieſe Worte ebenfalls durchſtrichen, weil er den Luſtſpiel-Titel des groſsen Britten für eine deutſche Original-Idee hielt. — Nun, ich hab's pfiffig gemacht: ich habe meine Worte und ſeinen Strich beibehalten: 0 von 0, bleibt 0.

Aber o wehe! wie geſchieht mir?! Es wird an meine Thüre gepocht — „Herein!" — Zwei Gens-d'armen treten ein, und hinter ihnen kriecht ein Polizeicomiſſair. Er zieht ein Papier hervor — er entfaltet es, er läſst mich's leſen — O, ich Armer! es iſt ein Verhaftsbefehl. — Was will ich machen? der Gewalt muß man weichen! Ich ergebe mich alſo in mein Schickſal und die Gens-d'armen führen den guten J. P. T. Lyſer als Staatsgefangenen mit ſich fort.

Da ſitze ich nun auf der Feſtung „Witzruhe" und habe die ſchönſte Muſe, ungeſtört den Umſchlag zum politiſchen Taſchenbuch auf das Jahr 1832 auszuarbeiten.

J. P. T. Lyſer.
Staatsgefangener Maler.

Es giebt Augenblicke, wo das Leben allen Reiz für den Lebenden verloren, ohne daß darum der Tod ihm wünschenswerther erſchiene; es ſind die, wo körperliches Unbehagen zum geiſtigen Schmerze hinzutritt, wo dann dieſer vereinte und doch ſo durchaus verſchiedene Angriff das menſchliche Weſen in ſich ſpaltet, und keinen poſitiven Wunſch aufkommen läßt. Ich möchte dieſen Zuſtand als den Indifferenzpunkt des menſchlichen Seyns bezeichnen, und den Leſer bitten, den jungen Ferdinand Warner, ehemaligen Baron St. Adolfe, als in dieſen verſunken, zu erachten. Umſonſt präſentirte ihm der gaſtliche Herr Hemleb (mit den rothen Backen

und freundlichen Aeuglein) den delicatesten Rostbeaf, den kein Hamburger verschmäht haben würde, umsonst klangen die dunklen Rheinweingläser am entgegengesetzten Ende des Tisches in den heitersten Weisen zusammen, Ferdinand saß da, gepeinigt von innerem wie äusserem Schmerze, in sich versunken und stumm. Seine Nachbaren hatten sich, da sie jedes Mittel, ihm Rede abzugewinnen, umsonst befunden, von ihm abgewandt, und in dem großen Kreise heiterer glücklicher Menschen spielte er allein die Rolle des Ritters von der traurigen Gestalt.

Schon wollte er auf sein Zimmer gehen, wohl fühlend, daß seine Verstimmung der Gesellschaft eben so unangenehm seyn müsse, wie ihre Heiterkeit ihm, als ein schallendes Gelächter wider Willen seine Aufmerksamkeit auf den oberen Theil der table d'hôte hinleitete. Jetzt erst überblickte er die bis hieher unbeachtete Tischgesellschaft. Die Phantasie eines Hogarth hätte unmöglich ein Paar

entſchiedenere Kontraſte ſchaffen können, als die Wirklichkeit einander hier zur Seite geſtellt. — Am Ehrenplatze des Tiſches, wenn man anders von der Suppoſition ausgeht, daß der beſcheidene Wirth allemal den unterſten Platz einnimmt, und alſo per antitheſin den oberſten beſtimmt, ſaß ein Mann von mittleren Jahren und mittlerer Größe, deſſen Blicke ſo baſiliskenartig auf unſerem Helden ruheten, daß er ſie eben ſo wenig auf ihn zu heften, als von ihm abzuwenden vermochte. — Die breiten Schultern, der ſtarke Hals und die nervigen Hände deuteten auf einen rieſigen Bau hin, aber die zuſammengeſunkene Bruſt, die aufgetriebenen ſchlaffen Backen, das Zerren des Mundes und vor Allem die ſchier grauenhaften Augen bewieſen, daß Ausſchweifungen und Leidenſchaften jeder Art ſeit langem ſchon den kräftigen Körper zerrüttet. Hatte das unſtete Schielen und Rollen des Einen Auges (das Andere war ganz erſtorben), welches

Aller Blicke gleichmäßig zu ſuchen und wieder zu fliehen ſchien, ſchon einen unheimlichen Eindruck auf Warnern gemacht, ſo wurde dieſer durch die Stimme des Unbekannten um Vieles noch geſteigert. Ein lautes gellendes Kehllachen verkündete und begleitete jeden Satz welchen er vortrug, ein heiſeres Lachen, ſo durchdringend und höhniſch, daß man es in den guten alten Zeiten, wo nicht bloß die Polizei, ſondern auch der Teufel noch gefürchtet wurde, unbedenklich dem Gott ſey bei uns, zugeſchrieben hätte.

Der Mann war unſtreitig ſüßen Weines voll, und mochte der erwähnte Nachbar und Gegenſatz das Seine ehrlich hiezu beigetragen haben, denn unaufhörlich ſchenkte er dem Profeſſor (ſo betitelte der Aufwärter den Herrn) die ſchnell wieder geleerten Gläſer ein. Verſäumte er es indeß einmal, — mit dem eigenen Tranke beſchäftigt, — ſo übernahm der Profeſſor, dem, wie der Natur ein horror vacui angeboren, ſelbſt mit

zitternder Hand das Ganymedenamt. Herr Berthold, ſo hieß der Andere, war ein junger, ſchlanker Mann mit freundlichen Geſichtszügen, deren leidender Ausdruck Wohlwollen und Gutmüthigkeit ausſprach, der Ton ſeiner Stimme wäre angenehm geweſen, hätte nicht ein Lispeln und Ziſchen ſie in etwas entſtellt. Im Gegenſatze zum Profeſſor ſah er jedem Menſchen offen und grade in's Auge und unbegreiflich ſchien unſerem Helden die anſcheinend innige Verbindung zweier ſo heterogener Weſen.

Warner ließ ſich eine Flaſche Scharlachberger kommen, und unwillkührlich brachten ihn der feurige Wein und das nicht minder lebhafte Geſpräch in eine aufgeregtere, wenn gleich nicht beſſere Stimmung. Je mehr er den lauter und lauter werdenden Reden des Profeſſors ſein Ohr lieh, deſto intereſſanter wurden ſie ihm, ein bodenloſer Abgrund ſittlicher Verworfenheit that ſich vor ſeinen Augen hier auf, eine Schamloſigkeit offen-

barte ſich, wie er ſie nie noch geahnt. Vater, Gattin, Kind, alles diente ihm zum Thema der Verunglimpfungen.

Er überdachte grade, wie ſelbſt jene Koryphäen der Diplomacie, jener Tiger ſelbſt, den meine Leſer im erſten Bande kennen gelernt, es nicht werth wären, dieſem Profeſſor die Schuhriemen zu löſen, als der wiederholte und ſtark betonte Name des Herzogs aus ſeinem Nachdenken ihn weckte. — Der Profeſſor wurde ihm jetzt nicht bloß pſychologiſch, ſondern perſönlich intereſſant und als der ſchlanke Nachbar gar das Geſpräch auf den Baron Ypſilon brachte, und der Profeſſor die genaueſte Bekanntſchaft mit demſelben verrieth, ſteigerte ſeine Neugier ſich bis zur brennendſten Ungeduld. —

Mehrere der Gäſte hatten ſich im Laufe des Nachmahles entfernt, Zigarren wurden herumgegeben, und unter dem Vorwande, dem Lichte ſich zu nähern, nahm unſer Held an der Seite des Profeſſors Platz, der mit

der widerlichſten, herzlich ſeyn ſollenden Miene, den erbetenen Fidibus ihm hingab.

(Der Schlanke.) „Sie waren längere Zeit in der Reſidenz des Herzogs, dem Vernehmen nach verhalf Ihnen Ihr Gönner, der Baron Ypſilon, zur Stelle des Theater-Intendanten daſelbſt. Haben Sie bei Ihrem letzten Aufenthalte hier neue Mitglieder für die dortige Bühne engagirt? denn umſonſt waren Sie gewiß nicht hier.“

Le vrai n'est pas toujours vraisemblable.

(Der Profeſſor.) „„Infandum Regina jubes renovare dolorem, ſprach mein Vorgänger, der ſelige Taubmann, als die Königin ihn befragte, ob er oftmals in ſeiner Jugend Prügel bekommen, und ſo muß auch ich ſchmerzbekümmert jetzt ausrufen, wenn Sie ſpöttiſcher Weiſe nach meiner

Theaterintendantur, oder gar nach meinem letzten Aufenthalte in Weimar ſich erkundigen. Undank, ſchändlicher Undank wurde mir zum Lohne für meine unſäglichen Mühen, und was am tiefſten mich ſchmerzt, iſt meine gemißbrauchte Gutmüthigkeit, oder wollen Sie lieber, die Sorgloſigkeit, die mich den glatten Worten des Barons dies Eine Mal Vertrauen ſchenken ließ.“ “

(Der Schlanke.) „In der That, eher hätte ich des Himmels Einſturz mir geträumt, als Ihre Entzweiung mit dem Baron Ypſilon, eine Krähe hackt doch ſonſt der anderen die Augen nicht aus!“

(Der Profeſſor.) „„Dafür ſind die Krähen auch nur unvernünftiges Vieh.“ “

(Der Schlanke.) „Laſſen Sie Ihre Moral und geben Sie uns Thatſachen; es wäre das erſte Mal, daß Sie den Geheimnißvollen ſpielten, nachdem Sie der dritten Flaſche zugeſprochen.“

(Der Professor.) „„Was Geheimniß! Wer mich bezahlt, hat mich, und was ich Ihnen jetzt erzählen will, gäbe ein herrliches Kapitel für eine neue Auflage der Diplomaten; oder wollen Sie es als Novellenstoff behandeln, auch das ist mir Eins. Der Schriftsteller kann mit demselben Rechte wie der Landmann ausrufen: aurum e stercore, und meine sechswöchentliche Diplomaten-Karriere verdient die Aufzeichnung.““

Professor Eulenbancks Diplomatische Karriere

„„Arm im Beutel, krank im Herzen, schleppt' ich mich aus Hamburg fort, ohne Geld vergeht das Scherzen, 's lebt sich schlecht am besten Ort.““

„„Trüb und fast verzweifelnd kam ich in der Residenz des Herzogs an, mein letzter Gulden war ausgegeben, und literä

riſche Freunde hatte ich dort nicht, die ich brandſchatzen konnte. Doch Sie wiſſen, daß es für mich keinen dauernden Kummer giebt. Wohl dem, der wie ich die Quelle kennt, wo der wahre Strom der Vergeſſenheit fleußt, jeder Weinſchank iſt mir Hypocrene und Lethe, und ſo fand ich denn bald einen gaſtlichen Schenkwirth, der die letzten Kreuzer mir abnahm.""

„„Beſter Freund!"" (hier fiel der immer trunkner werdende Profeſſor dem Nachbaren um den Hals und weinte Thränen der Rührung) „„Beſter Freund! wie hatte ſich in den wenigen Augenblicken, da ich im Keller geſeſſen, die ganze Welt doch verwandelt, wie war ich ſelbſt doch ein ſo ganz Anderer geworden. Nicht mehr trübſelig die Blicke zu Boden geſchlagen, ſondern keck gen Himmel gerichtet, durchſchritt ich die Gaſſen, was kümmerte es mich, wenn ich mitunter von der Schwere meines Hauptes bezwungen zur Erde ſank, bewies dies doch,

daß ich kein Hohlkopf. — Meine Schritte trugen mich wider mein Wiſſen zum Theater hin; das war eine Weiſung des Himmels; aber wie hinein gelangen? ich konnte keinen Heller mein nennen. — Doch bald fand ſich ein Ausweg, der Theaterdirector war zugleich Theaterdichter, und Eins ſeiner Stücke wurde grade an dem Abende gegeben, ich aber bin ein — — Recenſent. — Ich verlangte ihn zu ſprechen, und nach wenig Worten wurde mir der Ehrenplatz in ſeiner Loge eingeräumt.“““

„„„Ich zog es indeſſen vor, nach dem erſten Acte mich in den dunklen Hintergrund der grillirten Loge zu begeben, weil ich dort bequemer meinen Gedanken Audienz geben, d. h. mit anderen Worten, ſchlafen konnte, der Director wurde gleich darauf zum Sereniſſimus berufen und ich entſchlummerte ſanft. Bald umgaukelten mich die köſtlichſten Träume, Sept levas, koſtbarer Malvaſier, piquante Epigramme und ſchöne

Mädchen einten ſich zu Einem himmliſchen Weſen, vor dem ich anbetend niederſank. — Eben hoffte ich dieſe Göttin ganz mein nennen zu können, eben ſank ſie in meine weit geöffneten Arme, als ein ſchmetternder Trompetenſtoß im Orcheſter aus all' meinen Himmeln mich herausſchleuderte, und wahre Tantalusqualen empfinden ließ.""

„„Wahrſcheinlich hätte ich jetzt Hut und Stock zuſammen gerafft, um fortzugehen, wenn nicht mein Socratiſcher Genius mich zurückgehalten, und ein überaus leiſes aber unausgeſetzt fortwährendes Geflüſter in der Nebenloge meine Neugier erweckt. Ich habe eine Antipathie gegen alles Geheime, und mein Hang zur Oeffentlichkeit beſtimmte mich aufmerkſam hinzuhorchen. Bei der eigenthümlichen Faſſungsgabe meiner Hör-Organe konnte die dünne Zwiſchenwand das Verſtändniß nicht hindern. Eine männliche und eine weibliche Stimme, beide dem Anſcheine, oder richtiger wohl dem Anhören

nach über die erſten funfzig hinaus, flüſterten einander wunderbare Dinge zu, meinem Verſtande nicht ſo faßlich als meinem Ohre. — Wenn ich Ihnen den Dialog hier wieder gebe, ſo glauben Sie nur ja nicht an etwanige Ausſchmückungen oder Zuſätze von meiner Seite, ſo gut ich auch memorire, iſt mir doch das Extemporiſiren ein Greuel, ſeitdem es mir auf dem Königsberger Theater ſo ſchlecht bekommen.“ “

(Er.) „Und Sie glauben wirklich, daß wir uns auf den Chevalier verlaſſen können, daß er uns, wann wir wollen, das verlorene Söhnlein wieder in's Netz jagt. Madame, Sie irren ſich, er ſcheint zu viel zu wiſſen, um unſerem Sterne zu vertrauen, il tâchera de nous tirer les vers du nez, und dann, nun dann thut er, was ſein Vortheil mit ſich bringt, verkäuft ihn uns, oder auch uns ihm.“ —

(Sie.) „„Fidonc, Baron, vous ne connaissez pas le cœur humain! d'ac-

cord sur le chevalier! aber Eduard den verkennen sie ganz. Tugendhelden wie der, weichen und wanken nicht; es ist ihnen ihr point d'honneur, ja es ist ihnen ein Bedürfniß, verkannt zu werden und unschuldig zu leiden. O ciel! nôtre cher fils würde lieber sterben, als uns verrathen.""

(Er.) „Glauben Sie denn, es gäbe noch eine andere Stimme, die lauter spräche, als die des Vortheils? Ich nicht; mag der Egoismus sich auch noch so feierlich vermummen, den ganzen Flitterstaat des Patriotismus und Heroismus sich umhängen; den rechten Magnet an der rechten Stelle nur angelegt, und er fliegt, allen Mummenschanz abwerfend, ihm entgegen. — Nur die Todten schweigen, so lange Eduard lebt, sind wir nicht sicher. Der Chevalier überliefert ihn uns nie; von seinem Aufenthalte in England hat er wenigstens so viel profitirt, daß er den verlorenen Sohn als einen anderen Napoleon

betrachtet, den er ſich für die Zukunft conſervirt um uns damit im ſteten Schach zu erhalten. — Nach den letzten Berichten iſt er über Metz nach Deutſchland geflüchtet; der Herzog hegt noch immer, wenn auch ſich ſelbſt unbewußt, die alte Anhänglichkeit für ihn, die Prinzen ſehnen ſich nach ihm mehr als je, und die Prinzeſſin Amalie würde verzweifeln, wenn ſie nicht — eine Prinzeſſin, er nur — — ein Kind der Liebe wäre.“

„Gehandelt muß werden, und das raſch; gelingt es uns nicht, ihn quand au corps unſchädlich zu machen, ſo ſoll er geiſtig doch fallen; wir müſſen ihn aufſuchen, jeden ſeiner Schritte beobachten, und er müßte kein junger unerfahrener Mann von einigen zwanzigen ſeyn, wenn wir nicht Gelegenheit finden ſollten, ihn in die größten Verlegenheiten zu verwickeln, und ſeinen Ruf zu Grunde zu richten. Sie lächeln und Ihre Augen ſcheinen zu fragen, à quoi bon?

Fürwahr, Madame, der Mann erholt ſich leichter von einer tödlichen Verletzung, wie von der Wunde, die erfahrene Verläumdung ihm beibringt. So lange man heimlich nur vom Munde zum Ohre die üble Nachricht ſich ziſchelt, iſt wenig verloren, Dreiſtigkeit und eine hohe Stellung verdecken dort vieles, aber wehe dem Manne, der erſt in dieſer Hinſicht einen éclat veranlaßt, ſchuldig oder unſchuldig, er muß bluten.—"

(Sie.) „„Wohlan, ſo thun Sie, was Sie wollen, nur kein Blut, ich kann es nicht leiden.""

(Er.) „Einer ſeiner Jugendbekannten lebt in Weimar, ein Neffe des alten Tiefmann, der einen Theil der Verhältniſſe kennt, und frech genug iſt, das Uebrige, willkührlich ergänzt, dem Publico darlegen zu wollen. Sie ſtaunen, Sie ſehen unruhig mich an! — Allerdings iſt die Sache ſchlimmer, als Sie geahnet. — Dieſer Berthold, ein junger Schriftſteller, will die Histoire secrète

unſeres Hofes, als hiſtoriſchen Roman ein: gekleidet, der Welt darlegen; alle Verſuche, ihn davon abzubringen, waren umſonſt, er wähnt der Welt einen Dienſt zu leiſten, das heißt, ſich Ruhm und Geld zu erwerben. Vergebens ſtrenge ich meinen Erfindungsgeiſt an, einen Ausweg zu ſchaffen, vergebens habe ich im Namen des Herzogs officielle Schritte bei'm Weimar'ſchen Hofe gethan, der Menſch hat Verbindungen und vor Allem eine tenacité, die die feinſten Combi: nationen zu Schanden macht. — Freilich iſt es mir gelungen, den Buchhändler zu erforſchen, bei dem die Schrift erſcheinen ſoll, aber mit dem Menſchen, er heißt Julius Campe, und wohnt in Hamburg, iſt noch weniger aufzuſtellen. Der iſt Sol: dat geweſen und ſpricht vom point d'hon- neur; weder durch Drohungen noch Ver: ſprechungen konnte man ihm beikommen, und das unglückliche Preßgeſetz läßt nur für Schriften unter 20 Bogen die Cenſur zu.

Eine Konfiscation hat nun freilich die Hamburger Behörde nie abgeschlagen, aber die macht nur das Aufsehen um so größer.“

„„Das Fallen des Vorhanges unterbrach die weitere Unterhaltung, und ich machte so schnell und leise als möglich mich fort, um die Gestalten meiner interessanten Logennachbaren in's Auge zu fassen. — Hilf Himmel! es schien mir der Baron Ypsilon, den ich vor Jahren recht gut gekannt, als er mir das Vergnügen erzeigte, meiner Frau den Hof zu machen. — Einige Fragen an die Logenschließer belehrten mich, daß ich mich nicht geirrt, und daß der Baron jetzt erster und allmächtiger Minister am Orte meines Aufenthaltes sey. — Ueberglücklich und mit tausend Planen schwanger eilte ich jetzt einem Gasthofe zu und genoß in vollen Zügen a conto des morgenden Tages.““

„„Mit dem ersten Schlage der zehnten Morgenstunde stand ich schon vor dem Hôtel

ſeiner Excellenz und begehrte ein- und vor-gelaſſen zu werden. Der Schlingel von Portier machte Einwendungen, ſprach von Bettelprofeſſor und dergleichen Unziemlichkeiten mehr, die einen Neuling leichtlich zurückgeſcheucht haben würden; aber Dreiſtigkeit und Unverdroſſenheit halfen mir hier, wie allemal. Wenn man das Naßwerden nicht ſcheut, kümmert der Regen Einem wenig. — In's Vorzimmer war ich nun angelangt, aber der Kammerdiener bezeigte wenig Luſt, mir den Eintritt in's Allerheiligſte zu vergönnen. Da galt es Geduld haben.""

„„Ohne mich zu rühmen, ſteht mir ein reicher Schatz piquanter und ſchlüpfriger Anecdoten zu Gebot, die in meiner Darſtellung eher gewinnen als verlieren, damit gelang es mir, das Ohr des Argus in Beſchlag zu nehmen, und als ich gradatim weiter ging und mit der mir eigenthümlichen ſtoiſchen Selbſtverläugnung mancherlei Scan-

daloſa aus dem eigenen wie meiner Frauen Leben zum Beſten gab, fing der Kammerdiener an, mir einiges Wohlwollen zu bezeigen. Er übertrug den Poſten im Vorzimmer einem Kollegen, und lud mich zum Frühſtück bei ſich ein. Kein Menſch ſoll mir nachſagen, daß ich jemals eine Einladung ausgeſchlagen, aus Rückſichten des Stolzes, auf den Thatbeſtand kommt es einzig und allein beim Eſſen an, und in den brillanteſten Zeiten, wo ich als Mann meiner Frau mit Fürſten und Herren in vielfacher Berührung ſtand, verſchmähte ich niemals die Einladung ihrer Diener.““

„„Der Wein war feurig, und ich that, was ich zum Beiſpiel jetzt eben noch gethan, ich übertrieb das desipere in loco und ſchlief endlich ein. Als ich nach mehreren Stunden erwachte, ſtand der Kammerdiener vor mir und forderte mich auf, ihm zu Sr. Exellenz zu folgen, der beſonders aufgeräumt ſey, und aufmerkſam gemacht durch

das viele Rühmliche, welches er (der Kammerdiener) ihm von mir gesagt, seit geraumer Zeit schon auf mich warte. — Potz Tausend! was nun beginnen, ich hatte den Zweck meines Kommens ganz verschlafen, und dunkel nur schwebte mir mein Polarstern, der Inhalt des Logengespräches, noch vor.""

„„Sie schütteln hiezu bedenklich den Kopf, gleichsam fragend, wie ich denn jetzt die erhorchte Unterhaltung Ihnen so in extenso mitzutheilen vermocht! — Bedenken Sie nur, daß das Leben in der Trunkenheit ein ganz anderes ist, wie das in der Nüchternheit, sowohl wie das Traumleben ganz verschieden von dem im wachenden Zustande ist. So wenig, wie Sie im Schlafe nun klare Bilder von dem haben können, was im Wachen Sie beschäftigt und wachend nur verworrener Weise die gehabten Träume sich entsinnen, so weiß der Trunkene auch wenig vom Nüchternen, nur

der Nüchterne nichts von dem, was er in der Trunkenheit vorgenommen. — O faßten doch nur unsere Kriminalisten diese unleugbare Wahrheit, so würden sie gegen Männer, die angeschuldigt worden, trunkenerweise Verbrechen begangen zu haben, auch nur im trunkenen Zustande inquiriren, und enorm würden die Resultate werden, wenn sie, zur Gesellschaft sich mit berauschten. — Wenn ich daher am heutigen Tage den Rubicon der Mäßigkeit ohnlängst schon überschritten, so geschah es nur aus Rücksichten für Sie, mein Schatz, damit ich Ihnen meine sonst nur verworren daliegende Vergangenheit treu wieder zu geben vermöchte. Kein Philosoph hat noch diese dreifache Natur im menschlichen Wesen genügend bezeichnet, dem dreifachen Wesen der Gottheit vollkommen entsprechend.““

„„Einige Gläser Kirschwasser setzten mich indessen bald wieder au niveau mit dem gestrigen Abende. — Der Baron Ypsilon

war so leutselig, wie ein Minister, der täglich seiner Entlassung entgegen sieht, und daher die Anzahl seiner Gegner lieber zu mindern als zu mehren sucht. Er fragte mich sogleich nach meinem Begehren, und war so herablassend, unserer früheren Bekanntschaft zu gedenken.""

„„Gleich dem Napoleon und dem Maréchal de Saxe bin ich nie ein Freund von lange voraus bedachten Planen gewesen, der Augenblick muß entscheiden.""

„„Exellenz — hub ich mit der tiefsten Devotion an —"" ein Opfer politischer Intriguen und des Hasses meiner Gemahlin, stehe ich hier, alle meine Hoffnung ist auf Sie gerichtet, auf Ihre Theilnahme an meinem Schicksale. — Bis jetzt habe ich durch Aufsätze in Journälen und Uebersetzungen für meinen Freund, den Buchhändler Campe in Hamburg, kümmerlich genug mein Brod erworben, aber der Mann ist etwas heftig, wir haben uns über einen historischen Ro-

man entzweit, den mein Neffe Berthold in Weimar herauszugeben gedenkt, und den ich nicht billigen kann, weil er die unleugbare Absicht hat, den hiesigen durchlauchtigsten Hof zu prostituiren. — Hiedurch bin ich aller Subsistenzmittel beraubt und ein Kind der Verzweiflung, wenn Ew. Excellenz nicht meinen dramaturgischen Kenntnissen ein geneigtes Auge schenken und bei der Regie des Theaters mich anstellen wollen.""

„„Die Augen des Barons wurden bei'm Verlaufe meiner Rede immer leuchtender, und ehe ich sie noch ganz zu Ende gebracht, ruhte die Hand Sr. Excellenz wohlwollend auf meiner Schulter und mit pathetischem Tone sprach er: „Sie edler Mensch, der Sie lieber Noth erdulden, als Ihre Feder der Sache des Scandals leihen wollen; der Roman, von dem Sie sprechen, ist mir durchaus unbekannt und gleichgültig, aber ich werde Se. Durchlaucht davon in Kenntniß setzen, damit Sie auf angemessene

Weiſe für das Opfer entſchädigt werden, welches Sie Höchſt-Ihrem Intereſſe gebracht. Bis die Verhältniſſe uns geſtatten, Sie ganz den Unſeren zu heißen, erlauben Sie mir, mich Ihren Gläubiger nennen zu dürfen," — und bei dieſen Worten reichte er aus ſeiner Chatouille eine Rolle mit Geld hervor.""" —

„„Am Abende ſpät wurde ich zum Miniſter beſchieden, um, ſo hieß es in der Einladung, von alten Zeiten zu plaudern, aber ich wußte beſſer, was begehrt wurde, zumal da der Diener auf einem Escalier derobé in's Kabinet mich brachte, Se. Excellenz ſo gnädig waren, mich an Ihrer Seite Platz nehmen zu heißen und mir eigenhändig den glühenden Konſtantia einſchenkten. Der Baron lezte es darauf an, mich auszuforſchen, und in eine Stimmung zu verſetzen, wo ich das Geheimniß meines Neffen Berthold verriethe; aber vergebens ſeine Mühe, wo ich Nichts weiß, bin ich ſtumm

wie ein Fiſch, keine Silbe kam über meine Lippen, da ich glücklicherweiſe nichts wußte, als was er ſelbſt in ſeiner Unvorſichtigkeit am Abende zuvor mir verrathen. — Nach mehreren nutzlos verplauderten Stunden kam er zur Sache und rief: „A propos, ich habe mit dem Herzoge Ihrenthalben geſprochen, er kennt Ihre Verdienſte und iſt geneigt, Sie zu belohnen, ſobald die Gelegenheit ſich darbietet. Binnen Jahresfriſt ſoll der Theaterdirector penſionirt werden, und ich bin autoriſirt, Ihnen zu der alsdann erledigten Stelle Hoffnung zu machen; aber was wollen Sie bis dahin anfangen?“

„Doch ich weiß es. — Irre ich mich nicht, ſo ſprachen Sie heute Morgen von einem Pasquille, welches in Hamburg gegen unſeren Durchlauchtigſten Herrn erſcheinen ſoll, Sereniſſimus lachten darüber und verboten alles Nachforſchen; aber einem treuen Diener liegt es ob, ſeinem Herrn ſelbſt wider

Willen zu nützen. — Reisen Sie daher sogleich nach Hamburg und verschaffen mir das Manuscript, mein Secretair wird Ihnen das nöthige Reisegeld einhändigen, und im Uebrigen lasse ich Ihnen freie Hand. Ein Schriftsteller wie Sie, muß es am besten verstehen, mit einem Buchhändler umzuspringen.“

„„Ew. Excellenz — erwiederte ich — konnten mir keinen angenehmeren Auftrag geben, als den, einen Buchhändler hinter's Licht zu führen und vor allem diesen Campe, der so überaus schlau sich dünkt. Diese Beschäftigung allein wäre mir schon Lohn genug, wie denn jede Handlung sich selbst Zweck seyn muß, aber vielleicht wäre es nöthig, daß Dieselben mich ermächtigten, dem gedachten Herrn eine Abstandssumme anzubieten, wogegen er uns das Manuscript überlieferte. Natürlich würde dann Ihr Name gar nicht genannt, ich allein hätte das Risico davon.““ —

„„Der kluge Baron Ypſilon ging in die Falle, und am Tage darauf fuhr ich in einer bequemen Poſtchaiſe, mit einem Credit-briefe verſehen nach eben dem Orte zurück, den ich vor wenig Wochen erſt per pedes apostolorum verlaſſen.““

(Der Schlanke.) „Ich bemerke, daß Ihre Bekenntniſſe länger währen, als ich geglaubt, iſt es Ihnen Recht, ſo ſetzen wir das Geſpräch auf meinem Zimmer fort. Herr Horny hat excellentes Kirſchwaſſer, um Ihr Gedächtniß rege zu erhalten. Ich würde es jedoch für Egoismus halten, wenn ich Ihre höchſt intereſſante Erzählung für mich allein behalten wollte, und bitte daher die anweſenden Herren um das Vergnügen Ihrer Begleitung.“

Alle thaten es gerne, Niemand aber freudiger, als Ferdinand Warner, deſſen Herz vor Begierde brannte, die weitere Entwickelung ſeines eigenen Lebens zu erfahren.

Die Abentheuer in Hamburg.

Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte, ſang ich vor mir hin, daß es Menſchen giebt, die ein böſes Gewiſſen haben und daher Unſer Einer bedürfen, und wie herrlich iſt es, daß keine Hand ſich ſelbſt waſchen kann, ſondern ſtets der Beihülfe der anderen dazu bedarf. — Ein minder Routinirter hätte vielleicht gezagt, wenn er bedacht, daß er eine Aufgabe löſen ſolle, die ihm durchaus fremd, aber glücklich der, deſſen Partie das ganze Leben hindurch à quarante sept ſteht, wer wenig zu verlieren, hat unendlich viel zu gewinnen, wagt Nichts für Alles. —

Mit zurückgeſchlagener Kaleſche, die verwunderten Bekannten nachläſſig grüßend und den neuen Mantel ſo ſorgfältig um mich drappirend, wie die berühmte Händel Schütz weiland ihre Shawls, kam ich angerollt vor der Thüre des Königs von England, zum größten Staunen des gaffenden Wirthes,

der ſeinen Augen nicht trauen wollte. — Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, verlangte und erhielt ich ein Zimmer im erſten Stock; eine Flaſche Champagner brachte mich bald in die gehörige Stimmung, und ich ſchlenderte, da es Abend geworden, dem Alſterpavillon zu, dieſem Tempel des dolce far niente. O du göttliche Faulheit, wie mein Freund Schlegel Dich nannte, warum muß man ein Prediger oder Mitglied einer Academie ſeyn, um Dir opfern zu dürfen!

Eine Menge Bekannter drängte ſich comme à l'ordinaire um mich her, denn ohne Eitelkeit zu melden, giebt es, den dicken Grafen αλφα der zuletzt ganz ſelig, und den mageren Herrn ζητα der oftmals ſelig iſt ausgenommen, in Hamburg wenig Leute, die ſo populär wären, als ich. Daß es mir an Feinden nicht fehlt, können Sie leicht denken, da ich rückſichtslos ausſpreche, was grade in den Sinn mir kommt. Glauben Sie mir, unzählige Mal ward ich ſchon zum

Ritter der Wahrheit geſchlagen, und doch ſchelten meine Neider mich falſch, und Niemand traut mir. —

Gemüthlich ſitze ich da, meine neubegonnene diplomatiſche Karriere bei einem Gläschen Curazao muſternd, als mein alter Freund, der Hauptmann Tüchtig, hereintritt und mir mit den Worten um den Hals fällt:

„Herzensbrüderchen! Morgen iſt meine Hochzeit mit der himmliſchen Minnig, ſeit fünf und zwanzig Jahren lieben wir uns und endlich werden wir vereint!“

Gerührt, wie ich denn nun einmal leicht bin, entgegne ich die Umarmung mit einem herzlichen Kuſſe, und rufe unter Thränen und der Anweſenden nicht gedenkend, laut aus:

„„O ſeltenes unerhörtes Glück, ſey doppelt darum mir geprieſen! Ihr beiden Geliebten könnt Zukunft und Vergangenheit in der Gegenwart vereinen, und an Eurem morgenden Feſttage die Feier Eurer ſilbernen Hochzeit gleichzeitig mitbegehen!““

Ein schallendes Gelächter belehrte mich, daß ich in meiner Unschuld etwas Dummes gesagt haben mußte und bestimmte mich zum Weggehen.

Wenn Sie Dänisch verstehen, haben Sie ohne Zweifel Holbergs: Jeppe paae Bierget, gelesen, wo sich ein armer Bauer, nach einem herzhaften Trunke, in einem köstlichen Prunkgemache als reicher Edelmann wieder findet; mir erging es an diesem unglücklichen Abende grade umgekehrt, ich fand mich, Gott weiß durch den Zauberstab welcher Circe verwandelt, auf einem Kehrichthaufen der Drehbahn wieder, die Kleider durchnäßt und beschmutzt, meiner ganzen Baarschaft beraubt. So gleichgültig Ersteres mir war, da ich keinesweges unsanft gelegen, so schmerzlich berührte mich die letztere Entdeckung. Nachdenkend über die Schlechtigkeit der Menschen, und angegriffen von den Strapatzen, streckte ich mich indessen auf meinem Pönitenzlager wieder aus, und be-

mühte mich, ſicher gegen allen Diebſtahl, neuerdings einzuſchlafen, als ein naſeweiſer Nachtwächter mit ſeinem Morgenſterne mich zu kitzeln begann und im gröbſten Tone ausrief:

„Heda! was macht er da? Er verſoffenes Schwein!“

„„Hätteſt du grober Geſelle Sinn für Witz — erwiederte ich zornig — ſo könnte ich die Worte des berühmten J. P. dir entgegnen, der im ähnlichen Falle einem Nachtwächter, der ihn jedoch höflicher als du Schlingel — per: Herr Legationsrath, was machen Sie? anredete, mit ſtoiſchem Gleichmuthe entgegnete: Mein Freund, ich bewundere Gottes Allmacht im Staube!““

Dieſe Bemerkung erwies ſich jedoch als eine vor die Säue geworfene Perle, der Wächter faßte nur das Wort Schlingel! auf, und ſchleppte mich, darauf fußend, ins Wachthaus. — Warum es läugnen, dies ſonſt ſo vertraute Nachtquartier wollte mir

diesmal nicht recht behagen. Es war eine Schwäche, aber ich muß sie Ihnen bekennen, ich wähnte, meine Würde als bevollmächtigter Minister des Herzogs litte darunter. — Der alte Wächter mochte vielleicht meine Besorgniß erkennen, denn er schob mich mit den Worten in's Haus: „Nur Courage, da haben schon ganz andere Leute darin gesessen, als der Herr; wenn Er seinen Rausch verschlafen und die Brüche bezahlt, kann er wieder gehen, wohin er will!“ —

Mit wüstem Kopfe und zerrissenen Kleidern schlich ich nach Hause. Fast war es mir, als peinigten mich Gewissensbisse, als ich den gestrigen Tag bedachte, und vor Allem das schöne Geld, welches mir gestohlen. — Ich faßte indessen einen herzhaften Entschluß, nahm neues Geld auf meinen Kreditbrief, ließ einen Schneider kommen, und stand nach wenigen Stunden, wohl ajustirt und eleganter als je, vor dem Buch-

laden des Herrn Campe. — Wie Sie leicht denken können, hatte ich durchaus nicht die Abſicht, gleich das erſte Mal etwas Entſcheidendes vorzunehmen, ich hatte kein anderes Intereſſe, als den Grund meines Hamburger Aufenthalts usque in infinitum in die Länge zu ziehen; aber etwas mußte ich doch an den Baron berichten können, und deshalb beſchloß ich, die Rolle eines vom Herzoge Verfolgten hier zu ſpielen. —

Hoffmann und Campe.

Ich ließ mir Heine's Reiſebilder geben und recognoscirte meinen Mann, der im eifrigen Geſpräche mit mehreren Herren war, aufmerkſam aus der Ferne. — Das Geſpräch ſchien ſich um die Darſtellung des Stern's von Sevilla zu drehen, und ſo lebhaft zu werden, daß es nahe an die Gränze des Streitens rührte. Gewohnt, als ehemaliger Schauſpieler allen Dialog

ſchnell aufzufaſſen, will ich die Hauptperſonen gleich redend einführen.

(Ein langer Mann, das Auge mit ſcharfen Brillen bewaffnet und ſtark geſtikulirend.)

„Erlauben Sie, das Stück hat große Schönheiten, der Zedlitz macht herrliche Verſe, und wir müſſen der Direction auch dafür Dank ſchon wiſſen, daß ſie im Manuſcript ein ſolches Stück giebt, und nicht wartet bis es gedruckt.“

(Herr Julius Campe, zur Seite gewandt.)

„„Wollten ſie es überhaupt geben, ſo mußten ſie es wohl im Manuſcript geben, denn dafür ſtehe ich ein, daß das Stück ſich nicht bis zur Maculatur verſteigt; die Wiener Buchhändler ſind ſo dumm nicht.““

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

(Ein blasses Männchen, nicht unähnlich dem jüdischen Talles.)

„Zehn Thaler gäbe ich darum.“ —

„„Nota bene, wenn er sie hätte!““ — flüsterte der mephistophelische Campe einem kleineren Manne im olivenfarbenen Oberrocke zu.

„wüßte ich nur, was Tiek von Zedlitz hält, bis dahin erlauben Sie mir noch zu schweigen, weil ich leichtlich sonst etwas äussern

könnte, was der Ansicht meines hohen Meisters widerspräche! auch vergaß ich, Herrn Wilhelm von Schlegel nach seiner Meinung zu befragen, als ich nemlich das Glück hatte, ihn über die Straße nach Frau von D. hinzubringen.“

(Der Vorige, einem Fünften zuflüsternd.)

„„Das Doctorlein macht den ästhetischen Lohnlaquai, und schleppt der Frau von D. alle schönen Geister zu, die in Hamburgs Ringmauern sich betreffen lassen. Nehmen Sie sich nur in Acht, das mandat d'amener führt er stets in blanco von ihr indossirt, in der Tasche.

Unmuthig lief der weiße Mann jetzt fort und auch die übrige Gesellschaft zerstreuete sich. — Der Herr des Ladens sah ihnen lächelnd nach, trat dann auf mich zu, und fragte bedeutend, was dem Herrn Professor gefällig sey?

„„Mein lieber Herr Campe, — erwiderte ich — bedarf es da noch der Frage! Wenn der Schriftsteller zum Buchhändler kömmt, will er Manuscripte verkaufen. Ich habe — fuhr ich geheimnißvoll blinzelnd dann fort — entsetzliche Mißhandlungen am Hofe des Herzogs erdulden müssen, die heiligsten Zusicherungen hat man mir gebrochen und das bestimmt mich, Ihnen eine Schrift gegen den Herzog zum Verlag anzubieten; sie heißt““ —

„Bemühen Sie sich nicht — fiel der kleine Mann mir jetzt in's Wort und gab sich alle Mühe, einen treuherzigen Ausdruck in die

pfiffigen Augen zu legen — „bemühen Sie sich ja nicht, mein werther Herr Professor" — wiederholte er und strich sich die glatten Haare auf die Stirne. —

„Das ruhige Ablehnen des Mannes, ohne auch nur eine Spur der Neugierde zu verrathen, wovon ich ihn doch sonst nicht ganz frei wußte, decontenancirte mich, ich mußte wissen, woran ich mit ihm sey, und fügte daher hinzu: „„Sie fürchten sich wahrscheinlich!"" — Auch diese Miene zündete nicht. Mit derselben Ruhe entgegnete er: „Furcht ist ein Gewächs, welches in meinem Garten nicht wächst, aber um Ihre Neugierde zu befriedigen und damit Sie doch nicht ganz umsonst die Reise nach Hamburg unternommen, will ich Ihnen eine interessante Schrift über den Herzoglichen Hof zeigen, die baldigst zum Drucke vollendet wird," — und dabei hielt er mir das Inhaltsverzeichniß des mehrerwähnten historischen Romans vor. — Wie krallten sich

unwillkührlich meine Finger, als ich das goldne Vließ so nahe mir hatte, wie gerne hätte ich einen Schüler des Tausendkünstlers Bosco abgegeben, und das interessante Manuscript escamotirt; aber der pfiffige Sosia wich und wankte nicht von meiner Seite und fragte mich mit spöttischen Blicken: „ob ich nicht glaubte, daß diese Schrift interessant genug wäre?“ — „„Göttlich!““ — erwiderte ich — „„aber sie scheint mir etwas zu ernst gehalten, das große Publicum liebt es, in Einem Odem zu lachen und zu weinen, und daher möchte ich Sie um die Erlaubniß ersuchen, einige scherzhafte Excurse hinzuzufügen. — Ich habe einen Reichthum an köstlichen Theateranecdoten mitgebracht, die den hoch tragischen Stoff nur noch mehr heben werden. Wahrhaftig, das Thema begeistert mich, ich verlange nicht einmal Honorar, ich will Rache! Rache!““

Der Pfifficus mußte indessen Wind bekommen haben, oder noch schlauer seyn, als

er iſt und ſeyn will, denn dies unerhörte Anerbieten, ganz umſonſt ihm ſchreiben zu wollen, ein Anerbieten, welches auſſer mir, nur noch der Vicomte-d'Arlincourt und Friedrich der Große einem Verleger gemacht (denn Ludwig von Baiern disponirt doch über den Ertrag ſeiner Gedichte), wies er mit den kurzen Worten von ſich ab: „Was ich habe, genügt mir, ich rathe Ihnen, für ſich alleine zu fechten!“

„Als ich aber noch dringender wurde und im übergroßen Eifer ein zu großes Verlangen bezeigte, meine Kuckuckseier ins Bertholdſche Neſt zu legen, nahm er eine kriegeriſche Miene an, und ſprach mit gerunzelter Stirn:“ „„Mein Herr Profeſſor, unſere Unterhaltung iſt beendet, darum leben Sie wohl!““

„Daß ich ſchnell ging, verſteht ſich, denn der furibunde Mann wäre widrigenfalls im Stande geweſen, mich trotz meiner Inviolabilität als Geſandter, vor die Thüre zu ſtellen. — Glücklicherweiſe fehlte es mir nicht

an Stoff zu Berichten, ich hatte eine, wenn auch nur flüchtige, Ansicht der Schrift quaestionis gehabt, und meldete manches daraus, mit der Bemerkung, daß das Geschäft mir zwar große Mühen und Kosten verursache, jedoch sicherlich zur Befriedigung meiner Hohen Kommittenten sich gestalten werde."

Wie ein Fuchs in die Falle geht.

"Vier Wochen hatte ich mich so, Sr. Excellenz stets an der Nase herumführend, in Hamburg aufgehalten, als eine wunderbare, jetzt noch mir unerklärliche Begebenheit meinen Untergang zu verursachen drohte. Ich trat an einem Sonntag Vormittage aus den russischen Bädern des Doctor Barriés heraus und wollte mich eben nach dem Pavillon zum Frühstück begeben, als ein versiegeltes Briefchen, halb in den Koth niedergetreten, mir in's Auge fiel; es war ohne

Ueberſchrift, und enthielt nichts als die Worte: „Geliebter! Lodovica harrt Deiner um die Eilfte Stunde der Nacht. Neben dem Freimaurer Kranken-hauſe erwartet Dich ein treuer Die-ner, der Dich, ſprichſt Du das Wort Münſter aus, zu mir geleiten wird.“

„Wenn mich gleich meine Jahre und mancherlei trübe Erfahrungen gegen alle Liebesabentheuer gewitzigt haben ſollten, ſo geſtehe ich doch, daß ich in dieſer Beziehung unverbeſſerlich bin. Der Name Lodovica, der harrende Diener, das goldgeränderte überaus zierliche Briefchen endlich, machten alle meine weiſen Vorſätze zu Schanden, nicht einmal der Gedanke an meine diplo-matiſche Eigenſchaft konnte mich abhalten und ich beſchloß, das Stell-Dich-Ein zu be-ſuchen, welches offenbar einem andern be-ſtimmt war.“

(Der Schlanke.) „Wozu die vielen Gründe? Wer Sie kennt, weiß, daß Ihnen

ſchon die tröſtende Idee allein genügt haben würde, durch dieſes qui pro quo zweien Menſchen einen Poſſen zu ſpielen. Ach die Menſchen verkennen Sie, die einen anderen Magiſter Lämmermeier Sie heißen. Tiek alleine hat ein würdiges Denkmal Ihnen geſetzt, indem er im Eulenboeck Ihr getreues Konterfei uns geliefert.""

(Der Profeſſor.) „Zuviel Ehre, liebwertheſter Herr Eduard."

Um die wichtige Stunde bei Leibe nicht zu verſäumen, brachte ich den ganzen Tag in der bezeichneten Gegend zu und ſtand mit dem Schlage 11 auf meinem Poſten. — Der Regen goß in Strömen, und kein menſchliches Weſen war ſichtbar. — Ab und zu nur drangen die Seufzer und Klagen der Kranken in mein Ohr, und machten mich auf die wunderbare Idee der reitzenden Lodovica aufmerkſam, die Schwelle eines Hoſpitals zum Stell-Dich-Ein der Liebe gewählt zu haben. Das Ungewitter wurde immer

ärger, Regen, Schloſſen und Schnee, Alles ſtürzte durch einander auf mich Armen her: ab, der Mantel war durchnäßt, ich zitterte vor Froſt und Unbehagen. Schon wollte ich, alle Lodoviken zur Hölle und mich in's warme Bett wünſchend, von dannen eilen, als eine tief vermummte Geſtalt vom Walle herab auf mich zuſchritt. Der oder Keiner war der Erſehnte! — „„Wo finde ich hier die Wohnung des Herrn Münſter?““ — war meine Anrede. „Folgen Sie mir, denn ich diene ihm!“ war die lakoniſche Antwort.“

„War mir gleich das Stadtviertel, in dem wir uns befanden, von Allen Hamburgs das bekannteſte, ſo konnte ich mich doch bald nicht mehr zurecht finden. Es ging durch Twieten, Häuſer und Durchgänge, über mehrere Fleeten und Brücken, bis wir an ein altes ſcheinbar verfallenes Gebäude kamen, ſpärlich nur von der gegenüber ſte: henden Laterne erhellt. — Das leiſe Klopfen meines Führers wurde von einem ſchrillen:

den Klange erwidert, als ſchlüge man gegen ein metallenes Becken. — Der Ton war ſo Hoffmänniſch, daß alle ſeine Spuckgeſtalten vor's Auge mir traten, und eine eiskalte Gänſehaut den zitternden Körper bedeckte. — Von neuem berührte mein Führer den Klopfer der Pforte, und von neuem erſcholl jener unheimliche geiſterhafte Klang. — Ach ſeufzte ich — „und blickte nach allen Seiten mich um, ſollte nicht irgend ein Wächter ſich ſehen laſſen, es iſt nicht gut, wenn der Menſch allein iſt, und der verfluchte ſchweigſame Kerl iſt ja ſchlimmer als Niemand. Bei dem dritten Klingen wollte ich eben ausreißen und wem da wolle meine Stelle überlaſſen, als ich zum Glück (oder Unglück) entdeckte, daß es ein halbes Dutzend meſſingener Barbierbecken ſey, welche der feuchte Weſtwind einander zutrieb.

So war wiederum eine gute halbe Stunde verfloſſen, welche, im Vereine mit der am Krankenhauſe verbrachten, wohl für zehne

gelten konnten, denn die Langeweile übertraf noch den Schrecken. Coute qui coute wollte ich die Intrigue zu Ende bringen, der Regen hatte allen Liebeskitzel mir ausgetrieben, und mit den Worten: „das Ganze iſt wohl ein Irrthum!“ trat ich zu meinem Führer.

Ohne mich eines Blickes zu würdigen, entgegnete er: „Pſt! Pſt! die ſchöne Gräfin wird Ihnen Alles erklären!“

In der That öffnete ſich das Thor und das Leuchten weiſſer Gewande gab mir neue Kourage. Wir traten ein, eine weiche Hand zog mich fort, und ſchmetternd ſchlugen die Thorflügel hinter uns zuſammen. Mein Führer ſchien verſchwunden und nichts hielt mich ab, meine angebetete Lodovica an's Herz zu drücken, als die Furcht, es möchte am Ende nur ihre Kammerjungfer ſeyn. —

„Ich weiß ſchon was Sie ſagen wollen, Sie bezweifeln die Triftigkeit dieſes Grundes weil mir, wie dem Horaz sublata lucer-

na nullum discrimen mulieres intra — zu deutsch, weil bei Nacht alle Katzen grau sind. — Aber es giebt Ausnahmen, der verfluchte Regen hatte meinen armen Mantel so durchnäßt, daß ich vor den blauen Flecken besorgt seyn mußte, die eine herzliche Umarmung auf dem Kleide meiner Führerin zurücklassen könne.“

Wir hatten mehrere große Säle und gewölbte Gänge durchschritten, wie ich trotz der rabenschwarzen Finsterniß am Schalle erkennen konnte, als der Klang einer Guitarre und beinahe gleichzeitig ein blendender Lichtstrahl, auf die Nähe des Ziels mich schließen ließ. Jetzt galt es, Muth fassen und mit Ehren die Stelle ausfüllen, die des Zufalls neckische Hand mir zugetheilet. Sollte eine reitzende Lodovica denn unversöhnlicher seyn, als eine große Katharina? Das Zimmer, woraus Klang und Strahl kam, war bald erreicht, eine verschleierte Dame winkte mir Platz zu nehmen: in dem Augenblicke

aber, wo ich, zu ihren Füßen niederſinkend meine Erklärung vorbringen wollte, traten vier baumſtarke Recken aus den Seitenthüren, ergriffen mich bei den Armen und Beinen und banden an eigends dazu errichteten Pflöcken am Boden mich feſt. — „„Um Gottes willen““ — ſchrie ich — „„habt Erbarmen, ich habe Nichts, gar Nichts mit der Lodovica zu ſchaffen, ein Mißverſtändniß, ein furchtbares Mißverſtändniß hat mich hieher gebracht!““

„Schweig alter Sünder“ — herrſchte mich jetzt die Stimme eines Fünften an, der offenbar der Gebieter der Anderen zu ſeyn ſchien — „Dich alleine wollten wir haben, ich wußte es ja, daß nichts Dir entgehen würde, was im Kothe begraben, und rechnete darauf, daß Du toll genug wäreſt, ein Liebesabentheuer noch beſtehen zu wollen. Alter Fuchs, Du lieſeſt uns leicht in die Falle.“

„Wahrſcheinlich befand ſich noch Keiner von Ihnen, meine geehrten Herren, in einer ſo verfluchten Lage, im eigentlichen, wie uneigentlichen Sinne; ich konnte kein einziges Glied rühren, und ſelbſt die Blicke waren an die Zimmerdecke gebannt. — Tauſend Ideen durchkreuzten mein Gehirn; die furchtbarſte war, daß man mich zur Bereitung der Aqua tolfana benutzen wolle, wo man bekanntlich arme Teufel, wie ich war, aufſängt, ausſpannt, und dann ſo lange mit glühenden Nadeln prickelt, bis ein tödtlicher Angſtſchweiß aus allen Gliedern und Geifer aus dem Munde hervordringt. Man ließ mir auch zu dieſen Betrachtungen genügende Zeit, denn Alle verſchwanden und ließen mich im finſteren Zimmer einſam zurück.“

„Mich ſchauderte, das Haar ſtand mir zu Berge, ich überdachte die Vergangenheit, und empfand, lachen Sie nicht, empfand Gewiſſensbiſſe. Als ich das Abentheuer betrat, hatte ich mich im ſchlimmſten Falle

auf Stockſchläge gefaßt gemacht, aber Folterqualen in Hamburg zu erleiden, hätte ich unmöglich geglaubt. — Nach einer guten Stunde wurde ich losgebunden und fand ein Tiſchchen mit einer delicaten Collation hinter mir aufgeſtellt. Aber mochten mich auch Hunger und Durſt noch ſo ſehr peinigen, der Henker mochte ſolche Speiſe berühren. Erſt als ein ältlicher Mann mir Geſellſchaft leiſtete, faßte ich neuen Muth und bildete mir ein, das Ganze ginge auf eine Myſtificirung hinaus. — Schweigend hatte ich die erſte Flaſche geleert, und wollte auf gleiche Weiſe die Bekanntſchaft der zweiten machen, als auf einen Wink meines vis a vis der Tiſch abgetragen wurde.

(Er.) „Sie kennen" — ſprach er — „den Baron von Felseck!"

(Ich.) „„Der Name iſt mir durchaus fremd.""

(Er.) „Dann kennen Sie doch den Baron St. Adolfe."

(Ich.) „„Eben ſo wenig.““

(Er.) „Gemeiner Lügner! glaubſt Du, wir hätten keine Mittel, Deinesgleichen beredt zu machen. Ein Wort von mir und Du ſchmachteſt auf ewig im Kerker. Nicht um Deinent:, ſondern um Höherſtehender willen, behandele ich Dich ſo ſchonend; tritt erſt die Juſtiz in's Mittel, ſo biſt Du ganz verloren.“

Da ich hartnäckig bei meiner Behauptung blieb, denn bis auf den heutigen Tag ſind die gedachten Herren mir durchaus fremd, fielen die Diener über mich her und durchſuchten mich auf das unanſtändigſte. Zum Glücke hatte ich gar nichts in den Taſchen, denn ſeit der unglücklichen Kataſtrophe auf dem Miſthaufen habe ich Vorſicht gelernt. Da kam mir plötzlich der Gedanke, ſollte dies myſteriöſe Ereigniß etwa mit Deiner Miſſion und der Histoire secrète des °° Hofes in Verbindung ſtehen! dann

beichte, denn was gilt alle Hoffnung auf Glück, wenn man mitten im Elend.

„„Gnädiger Herr““ — hub ich wimmernd an — „„„steckt vielleicht die Handlung Hoffman und Campe hiebei hinter den Koulissen, oder auch der junge Schriftsteller Berthold in Weimar? Gerne will ich es ja Ihnen gestehen, daß das Ganze nur eine Erfindung war, um Geld zu gewinnen.““

„Schweig Lotterbube!“ — donnerte der Unhöfliche mich an — “was kümmern mich Deine lumpigen Romane, Deine Buchhändler und Schriftsteller; um ein größeres Interesse handelt es sich, als Dein stumpfes Auge zu fassen vermag. Sag' an, kennst Du den Baron Ypsilon?“ —

„Jetzt, meine Herren, kann ich Ihnen das Unglück des Geitzes ad hominem demonstriren. Hätte der Mann die zweite und dritte Flasche mich leeren lassen, so wäre ich in den Zustand gerathen, wo ich Geheimnisse verrathen kann und mag. Jetzt

aber, wo die Näſſe und Kälte mich mehr als entnüchtert hatten, ſchwebte mir das ganze Geſpräch in der Loge des °° Hof-theaters, welches unſtreitig damit in Beziehung ſtand, nur dunkel vor.“

„Der Wahrheit gemäß konnte ich ihm daher nur ſagen, daß ich in keiner andern Beziehung zum Baron ſtände, als daß ich die Auslieferung oder eventuelle Konfiscation eines hiſtoriſchen Romans zu betreiben. — Gutmüthig indeſſen, wie ich leider bin, fügte ich hinzu: „„Geruhen übrigens Ew. Geſtrengen nur einige Flaſchen Weines zu ſpendiren, und mein Gedächtniß dürfte dann beſſer werden, Portwein hat vor Allen eine zungenlöſende Kraft.““

„Freches Schwein!“ — ſchrie der hohe Herr, vor Wuth knirſchend — „alſo ſelbſt jetzt, wo das Meſſer an der Kehle Dir ſitzt, kannſt Du Dein Schlemmerleben nicht vergeſſen. — Franscesco!“ — rief er einem Mohren zu, führt ihn in den Keller und

bindet ihn zwiſchen den Fäſſern an, doch ſo, daß kein Tropfen des köſtlichen Naſſes ſeine ſchlechte Zunge berühre. Schnell, denn ſo iſt mein Wille.“

„Wie geſagt, ſo geſchehen, das ſchwarze Ungeheuer verband mir Augen und Hände, und ſchleppte mich dann viele Stufen abwärts in einen großen, herrlich gewölbten Keller.“ —

„Meinem ärgſten Feinde möchte ich die Leiden nicht wünſchen, die jetzt über mich einbrachen. — Die Ungeheuer gaben mir lauter ſalzige und würzige Speiſen und zum Trunke klares Brunnenwaſſer; zuerſt verſchmähte ich den niederen Trank, als aber der Durſt zu heftig wurde, mußte ich mich daran begeben. — Am zweiten Tage, denn der Schlag der Thurmglocke drang bis in meine unterirdiſche Behauſung, band man mich los und kündete mir auf den nächſten Abend meine Befreiung an. — Ohne alle Geſellſchaft, als die eines Fäßleins Ancho-

vis, ſah ich nach einiger Abwechſelung mich um, und begann durch Klopfen das was, durch Schmecken das wie der Fäſſer zu erproben. Hilf Himmel! welch ein Göttertrank; ich ſchritt zum nächſten Faſſe, der Inhalt war, wo möglich, noch köſtlicher; um Keinem zu nahe zu treten, machte ich die Runde und iterum iterumque.“

„Ohne Zweifel müſſen alle Weine mit einem Schlaftrunke verſetzt geweſen ſeyn, denn ich erwachte auf demſelben Kehrigthauſen, mit dem ich Sie, meine Herren, ſchon früher bekannt gemacht, und derſelbe Wächter ſchüttelte auch dieſes Mal höchſt unſanft mich bei'm Arme. Was aber der ganzen Sache einen miraculöſen Anſtrich giebt, war ein Beutel mit zwanzig Friedrichsd'or, den ich in meiner Taſche fand, nebſt einem Zettel, worauf das Eine Wort ſtand: „Schmerzensgeld.“

„Da eine abermalige Wachtſtubenviſite meinem Rufe gefährlich zu werden drohete,

bot ich dem Wächter einen Louisd'or, wenn er mich gehen lassen wollte. Er zeigte hiezu wenig Neigung, und da ich sogar zum Opfer eines zweiten mich bereitwillig erklärte, schnitt er eine höchst widerwärtige Grimasse, die, wie mir nachher klar wurde, in der Polizeisprache so viel heißt als: „Warte nur, Du führst mich nicht an!“ —

„Anstatt wie das frühere Mal, mit einem mehrstündigen Arreste und Brüche loszukommen, wurde mir angedeutet, zur Vernehmung bei'm Polizeiherrn mich bereit zu halten. War es nun gleich meine Absicht gewesen, die unerhörte Gewaltthat, die man sich gegen mich zu Schulden kommen lassen, der Behörde zu denunciren, so verstimmte es mich doch nicht wenig, als Beklagter derweilen auftreten zu müssen.“ —

„Mit einer ruhigen Haltung und jenem Anstande der ihm eigen, empfing mich der Polizeiherr, Senator Abendroth, und hub an: „Sie, mein Herr Professor, sind be-

kannt genug, um uns der ſonſt üblichen Nachfragen wegen Stand, Namen u. ſ. w. zu überheben; ich möchte Sie daher ernſtlich befragen, wie ein Mann, wie Sie dazu kömmt, zu wiederholten Malen durch die gröbſte Trunkenheit einen Scandal zu geben!"

(Ich.) „„Herr Senator, Niemand kann es mir unterſagen, nach Gefallen zu zu trinken, und vom Scandale kann um ſo weniger die Rede ſeyn, da ich äuſſerſt ruhig mich verhalten. Geſunder Schlaf ſchadet Niemanden, und wer die Flaſche Weines bezahlt, hat das Recht ſie zu leeren.""

Der Senator, zum Secretär gewandt. „Herr Mevius, treten Sie einen Augenblick ab! — (Zu mir.) Wäre es Ihre Trunkenheit allein, ſo würde dieſe Sache die Aufmerkſamkeit der Polizei kaum erweckt haben, da man dergleichen bei Ihnen gewohnt iſt. Aber etwas Anderes iſt die bedeutende Summe, mit der Sie den Nachtwächter zu beſtechen verſuchten. Ihre Ver-

hältniſſe ſind genau bekannt, wie kommen Sie dazu, ſo viel Geld zur Vermeidung einer Arreſtation anzubieten, die Ihnen wenigſtens ein freies Nachtquartier verhieß?“

(Ich.) „„Was erſtlich meine Subſiſtenzmittel angeht, ſo bitte ich, meinen Wirth und Kollegen auf dem Parnaß, den Herrn Marr rufen zu laſſen, er kann bezeugen, daß ich mit Extrapoſt hier angekommen bin, und ihm einige Hundert Thaler zum Aufbewahren gegeben. — Das Andere muß ich Ihnen durch eine wunderbare Begebenheit erklären, die ſich hier mit mir ereignet und Ihrer Polizei eben nicht zur Ehre gereicht.““

Und darauf erzählte ich ihm die Begebniſſe der letzten Tage.

„Aber bevor ich zur Nutzanwendung gekommen, unterbrach der Senator mich mit heftiger Stimme: „Die Fabel, die Sie ſo eben vorgetragen, verdächtigt Sie mir immer mehr, wie können Sie es wagen,

eine Hochlöbliche Polizei mit ſolchen Erfindungen zu behelligen. Meine Geduld hat jetzt ein Ende. Mevius, begleiten Sie den Herrn nach Hauſe, und bedeuten ihm, daß Nichts, gar Nichts ſeiner augenblicklichen Abreiſe entgegenſteht.“

„Am Mittage war ich ſchon in den Vierlanden und am anderen Tage in den Staaten Sr. Durchlaucht, woraus Sie, meine Herren entnehmen können, daß ſelbige nicht weit her ſind.“

Der Baron war nicht ſo ungläubig, wie die Hamburger Polizei; trotz aller Gewalt, die vieljährige Erfahrung ihm über ſich ſelbſt verliehen, wechſelte er wiederholt die Farbe und ſtieß die abgebrochenen Worte aus: „Niemand als er kann es ſeyn, da hat der Teufel wieder ſein Spiel. — Alles oder Nichts!“ — Nach einigem Beſinnen fügte er hinzu: „Es bedarf wohl nicht erſt meiner Aufforderung, um Ihres Schweigens verſichert zu ſeyn. Was ich

kann, werde ich zur Enthüllung jener lichtscheuen Umtriebe thun, und in Ihrer Genugthuung die eigene suchen. — Doch wir dürfen keinen Augenblick Zeit verlieren, eilen Sie schnell nach Weimar, und schaffen Sie mir zu jedem Preise das Manuscript. — „Sollte Ihr Auftreten Aufsehen erregen, so gebrauchen Sie den Vorwand, neue Mitglieder für die hiesige Bühne engagiren zu wollen, es wäre wohl nicht das erste Mal, daß Sie unerfahrene Mimen anführten.“ —

„Was jetzt kömmt — hier wandte der Professor sich zum jungen Berthold — geht Sie an, offenherzig lege ich Ihnen das Geständniß ab, ein vernünftiger Mann wie Sie kann mir darob nicht zürnen.“ —

„Erlauben Sie mir, — fiel hier der Schlanke dem Sprecher in's Wort — „daß ich hier als griechischer Chorus agire, und die Hörer von dem in Kenntniß setze, was inzwischen sich zugetragen. — Auf einer kleinen Wanderschaft begriffen, kamen zwei

Briefe durch einen Expreſſen mir zu, im erſten meldete der Herr Campe mir Ihre verunglückte Ambaſſade in Hamburg, im zweiten beklagte mein Schreiber ſich auf das bitterſte, daß der Herr Profeſſor Eulenboeck ihn täglich beſuche, und unter dem Vorwande, mein intimſter Freund zu ſeyn, die Mittheilung des bewußten Romanes verlangt. — Ich eilte zurück und der Profeſſor beliebten den zweiten Act des Hamburger Luſtſpieles aufführen zu wollen, Sie waren ein Verbannter, Verfolgter und boten Hand und Feder mir an. Ein Paar Tage amüſirte mich dies Treiben, dem einer Katze nicht unähnlich, die am glatten Stamme empor ſpringen will, als aber die Aſſiduität des Profeſſors nicht abließ, als er mir täglich und ſtündlich das alte Lied wiederholte, beſchloß ich, ein brillantes Finale zu erfinden.“

„An einem Tage, wo eine beſonders zahlreiche Geſellſchaft bei'm Herrn Hemleb

ſich zuſammengefunden, und wo namentlich alle die Herren waren, die jetzt die Ehre ihres Beſuches mir vergönnt (nur Sie, mein Herr Unbekannter ausgenommen) lud ich den Profeſſor ein, mein Gaſt zu ſeyn. — Weniger geizig, als der gefährliche Unbekannte in Hamburg, ließ ich eine Flaſche Wein nach der anderen kommen, und der offenherzige gemüthliche wahrheitliebende Profeſſor theilte ſehr bald den ganzen Inhalt ſeiner Miſſion mir und den erbetenen Zeugen mit. — Roide mort trugen die Kellner ihn auf ſein Zimmer, und als er am anderen Morgen zur Beſinnung gekommen, hielt ich ihm Alles vor, was er geſagt und erſuchte ihn, ſich nicht ferner in dieſer Angelegenheit zu bemühen.“

„„Beſter Herr Berthold““ — fiel der Profeſſor hier ein — „„point derancune, was ſchadete es Ihnen, daß ich den Baron prellte, mundus vult decipi. Kein Menſch kann mir nachſagen, daß ich Anderen einen

Schaden zugefügt, ohne daß mir daraus ein Vortheil oder Scherz erwachsen wäre. — Doch hören Sie das Weitere, die Geschichte ist piquant.“““

„„„Der Abwechselung und meiner Bescheidenheit willen, die sonst gar zu sehr in Anspruch genommen wird, erlauben Sie mir wohl, nicht mehr in eigener Person zu reden, sondern die Thatsachen unmittelbar darzulegen.“““

Das Abentheuer in Weimar.

In der Mitte des Monats November nahte ein Hauderer sich langsamen Schrittes den Thoren, nein den Barrieren der Residenzstadt Weimar, seine Pferde waren abgetrieben und bedurften der thätigsten Nachhülfe, um nicht mit dem Wagen in den tief ausgefahrenen Chausseegleisen stecken zu bleiben. — Die beiden Männer im Inneren des Wa-

gens, denn der ſpeculative Fuhrmann hatte auch einige out-side passengers aufgenommen, fluchten bei jeder heftigen Erſchütterung um die Wette und ſchalten den Armen, daß er aller Abrede zuwider, erſt nach der Theaterzeit mit ihnen anlange. — Beide Männer ſchienen die Mittagslinie des Lebens überſchritten zu haben, doch verkündeten die rothen glänzenden Wangen und das feiſte Unterkinn des Einen den ergötzlichen Nachſommer, während des Anderen Züge winterlichen Ernſt und Lebensüberdruß ausſprachen. — Kurz vor den Thoren der Stadt ſprang Erſterer vom Wagen, unter dem Vorgeben, den weiteren Weg nach dem ihm bekannten Gaſthofe zu Fuße fortzuſetzen, der Andere hieß den Hauderer zufahren nach dem Erbprinzen.

„Den Beiden traue ich auch nicht weiter, als ich ſie ſehe“ — ſprach der weltkluge Fuhrmann zum gewandten Theodor. — „„Wo iſt denn ein Zweiter?““ entgegnete dieſer.

„Vor dem Thore weggeblasen, als könnte er das Melden nicht leiden!“

Der Fuhrmann hatte Recht und Unrecht. — Denn der rothwangige Reisende war ein °°er Polizeibeamter, der aber incognito in Weimar verweilen sollte und deshalb als angeblicher Schullehrer im goldnen Löwen einkehrte. —

Nicht so der Professor, der zu bekannt, um unerkannt an irgend einem Orte Deutschlands leben zu können, als baldiger Theaterdirector in °°, allenthalben sich präsentirte. Wie es aber eigentlich mit seinem Auftrage sich verhielt, wissen wir bereits, so auch, daß seine Vorliebe für alles Geistige, an der Wirthstafel des Herrn Hemleb einen argen Possen ihm spielte. Einen Anderen würde dies untröstlich gemacht haben, aber der Professor lachte darüber, denn im Grunde lag ihm gar wenig an der Erfüllung seiner Mission; gewohnt, stets nur a die in diem zu leben, schien die Wahrscheinlichkeit oder

Gewißheit, mehrere Monate auf fremde Rechnung ſchwelgen zu können, ihm ſchon eine Ewigkeit. In keiner Lage des Lebens hatte er jemals dauerndere Befriedigung gefunden, bei all' ſeinem Verſtande und ſeiner Menſchenkenntniß war ihm niemals ein Project gelungen, weil der Augenblick ſtets bei ihm den Sieg davon trug, und eine Ewigkeit von Freude mit einer Stunde freiwillig übernommener Unbehaglichkeit ihm viel zu theuer erkauft ſchien.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur, ſagte er zu ſich ſelbſt, als er dem Baron Ypſilon den erſten Bericht aus Weimar abſtattete, und eine Menge Thatſachen meldete, die ſein eigenes Hirn nur ausgebrütet. — Aber dieſe Quelle konnte nicht ewig vorhalten; bemerkte der Baron, daß die ſtückweiſe mitgetheilte Pſeudo-Schrift des Herrn Berthold nichts Wahres enthielte, ſo verlor ſie für ihn alle Bedeutſamkeit, und ſein (des Profeſſors) Rappel war entſchieden.

„Ich versichere Sie, meine Herren, — verzeihen Sie mir, daß ich aus der Rolle falle und in eigener Person Einiges supplire, — ich hatte den Plan zu einem exellenten Roman entworfen, den ich nach und nach dem Baron mittheilen wollte, unter dem Vorgeben, durch Bestechung des Schreibers das Manuscript empfangen zu haben. Aber der wahre Fond fehlte mir zum Grunde des Gewebes, und den sollte ja, nach dem Gespräche des Ministers mit seiner Gemahlin zu schliessen, der Neffe des alten Tiefmann haben. Berthold war in dieser Hinsicht unergründlich, wenn gleich sonst die personificirte Gutmüthigkeit. — „„Prellen Sie — sagte er mir eines Tages — den Herzog, der Sie sandte, so viel Sie Lust haben, das kümmert mich Nichts, aber verlangen Sie auch nicht, daß ich selbst Ihnen hiezu die Materialien an die Hand geben soll!““

Des Abends spät hatte ich mit meinem Kollegen, dem obgedachten Polizeibeamten,

geheime Zuſammenkünfte in Oberweimar. Unter der Maske der Bonhommie verbarg dieſer die excellenteſten Schelmſtücke. Er verſtand die große Kunſt, Allen Alles recht zu machen und beſaß im höchſten Grade jene polizeiliche Kardinaltugend, die man ſogar zum eilften Gebote gemacht hat; er ließ ſich nie verblüffen. Nichts konnte ſeinen Gleichmuth erſchüttern, ſeine lächelnde Miene trüben und hätte das neidiſche Geſchick nicht ſtets ſeinen hochfahrenden Sinn unterdrückt gehalten ſo würde im ähnlichen Falle ein Talleirand auch von ihm die Worte gebraucht haben: Cet homme est — quand on le jette par la porte, il retourne par la fenêtre. —

Der Profeſſor machte diesmal, das iſt nicht zu läugnen, ein überaus kluges Project, welches (amphibiſcher Natur) im Falle des Mißlingens ſelbſt, noch goldne Früchte ihm tragen mußte. — Er beredete ſeinen

Kollegen, den geraden Weg einzuſchlagen und zu verſuchen, ob Berthold ſich nicht durch eine bedeutende Summe Geldes erhandeln ließe. — Daß frühere indirecte Verſuche mißlungen, durfte uns nicht abſchrecken. Wir wußten, daß er eben in dem Augenblick nicht recht bei Kaſſe, und hatten mehrere auf ihn laufende, und ſchon fällige Wechſel aufgekauft. — Es konnte nicht fehlen, Herr Berthold mußte einſchlagen, wenn er, die Wahl hatte zwiſchen der größten Bedrängniß, auf der einen Seite, und der Bezahlung ſeiner Schulden und einigen hundert Louisd'or Ueberſchuß auf der Anderen. — — Den genaueren Zuſammenhang kennen Sie Alle, hier nur ſo viel, daß mein ſehr werther Herr Berthold, den Geſandten die Treppe hinab warf, und bei dem Präſidenten Schwindler die Klage anbrachte, daß ein Anonymus, den Namen Sr. Durchlaucht mißbrauchend, ihn zu beſtechen getrachtet, weshalb er deſſen Arreſtation erheiſche. —

Kaum hatte mein wackerer Freund die Zeit, mich von Allem vor seiner Flucht zu benachrichtigen, so sehr mußte er eilen. —

Meine Sache stand jetzt besser als je, denn die Entfernung meines Quasicontrolleurs war mir höchst erwünscht. Jetzt erst durfte ich frei athmen, und Niemand konnte meine Berichte Lügen strafen. — Die goldne Zeit sollte nicht lange währen; ich erhielt mit dem Postzeichen Rudolstadt einen Brief, der meinem ganzen Treiben eine entgegengesetzte Richtung gab.

„Wie kann ein gescheuter Mann, wie Sie, die Affenrolle spielen und dem verschmitzten Kater die Kastanien aus der glühenden Asche holen. Der Baron von Felseck, nach dem man Sie in Hamburg befragte, ist dieselbe Person mit einem Baron St. Adolfe, über dessen intimes Verhältniß zum Herzoglichen Hause in ∞ jedes Kind am gedachten Orte Sie belehren kann. Die Publication des Bertholdschen Buches

dreht ſich um die Jugendgeſchichte dieſes jungen Mannes, und kann dem Herzoge nur angenehm ſeyn, während ſie den Baron Ypſilon ſtürzt. Bedenken Sie dieſe Warnung wohl und ſichern ſich bei Zeiten. Sie ſcheinen mit dem jungen Berthold liirt zu ſeyn, beſtimmen Sie ihn, ſein Werk, vor Allem aber die Documente, worauf es ſich gründet, dem Herzoge unmittelbar zu übermachen.“

(Der Schlanke.) „„Als der Profeſſor mir dieſes Schreiben vorlas, konnte ich mich nicht des lebhafteſten Erſtaunens erwehren. Der Brief enthielt unleugbare Wahrheiten, aber die gute Sache haßt den Schleyer der Anonymität; warum wandte der Schreiber ſich nicht unmittelbar an mich, oder den Herzog, warum erkor er einen Agenten des Barons ſich zum Mittelsmanne. Wahrheit und Offenheit iſt mein Wahlſpruch und des-

halb verwarf ich jede Berührung mit einer Intrigue.““

(Der Professor.) „Mich Armen führte meine Gutmüthigkeit neuerdings irre. Vorausſehend hienach, daß in Weimar doch nicht mehr lange meines Bleibens seyn würde, eilte ich nach °° zurück, um Serenissimo unmittelbar Alles mitzutheilen, was mir zu Ohren gekommen. Es ist wahr, ich hatte keine Thatsache gegen den Baron, aber der Verdächtigungsgründe mehr als hinreichend. Kaum ließ ich mir Zeit, die Hauptmerkwürdigkeiten der Städte zu beachten, die ich durchzog, aber dennoch hielten mich die gebrannten Wasser Nordhausens und Braunschweigs Mumme länger auf, als sie gesollt.— Mein Begleiter hatte seine Revange genommen und mich denoncirt, denn als ich am fünften Tage am Thore zu °° ankam, stand eine Ehrenwache bereit, um mich sogleich in's Gefängniß abzuführen.“

„Der Henker hole alle Rechtlichkeit, knirſchte ich erbittert zwiſchen den Zähnen, als man mir die Handſchrauben anlegte, ich will dem Herzog einen Dienſt erweiſen und werde zur ergötzlichen Recompenſe in's Cachot geſteckt. — Ich verlangte zu Sr. Durchlaucht geführt zu werden; mir wurde der Beſcheid, daß Höchſtdieſelben es abgeſchlagen. Drei Tage und drei Nächte brachte ich an dieſem unglücklichen Orte zu, reichlich verſehen mit einfacher Gefangenkoſt — Waſſer und Brod — aber ohne Aufklärung über mein Schickſal. — Habeat sibi, war mein Morgengedanke bei'm Anbruche des Vierten. Der Baron kann Deine Abſicht nur argwohnen, nicht wiſſen, drum ſchwöre ihm neue Treue und bleibe was du biſt, da der Teufel allemal die Karten miſcht, wenn Du die Bahn der Tugend betreten willſt. — Doch mein Erſtaunen wurde gränzenlos, als ich auf meine demüthige ſchriftliche Bitte, den Baron ſehen zu dürfen,

begleitet von einer Abſchrift des Briefes, die Antwort bekam: Sr. Excellenz habe mir eine Audienz bei'm Herzoge ausgewirkt und werde zugleich mit mir dort erſcheinen. — Am nämlichen Abende brachten Gensd'armen mich auf's Schloß und in's Vorgemach des Fürſten.

Leugnen konnte ich nicht, meine Lage ſey critiſch! Welche Hülfsmittel hatte ich, dem allmächtigen Miniſter gegenüber, der ſeine Zuverſicht ſchon dadurch bewies, daß er ſelbſt zum Fürſten mich brachte?

Das Geſpräch im Theater?

Womit konnte ich das beweiſen?

Das Abentheuer in Hamburg?

Was konnte das beweiſen?

Der anonyme Brief endlich?

Aber der war nur dann entſcheidend, wenn Berthold mich unterſtützt hätte, wie darin verlangt war.

Die Flügelthüren öffneten ſich, und der Herzog trat ein, begleitet vom Barone und

ſeinen vertrauteſten Dienern. „Durchlaucht geruheten“ — hob der heuchleriſche Miniſter mit ruhigem Tone an — „mir die Erlaubniß zu geben, einen Verbrecher vor Dero Augen ſelbſt entlarven zu dürfen, einen Menſchen, den ſeine Unbedeutendheit vor jeder Ahndung ſichern würde, wenn er nicht das willenloſe Werkzeug einer Kabale abgegeben, welche die Ruhe Ew. Durchlaucht auf Koſten meiner Ehre zu untergraben trachtet. Keines Schatten Schatten darf auf meiner Ehre haften, und deshalb mußte der Kläger freien Spielraum für ſeine Klage haben und in Ihrer und meiner Gegner Gegenwart „(hier warf der Baron einen ſtechenden Blick auf die fürſtliche Umgebung)“ mußte er ſeine Klage vorbringen dürfen.“

„„Reden Sie frei, mein Herr!““ — ſprach mit ruhiger Würde der Fürſt.

Die Sicherheit des Barons hatte mir wunderbar genug, auch die eigene wieder gegegeben. Ich erkannte, daß es mir unmög-

lich fallen würde, mein urſprüngliches Vorhaben gegen ihn durchzuſetzen, und begnügte mich daher, das Abentheuer in Hamburg und den Inhalt des anonymen Schreibens mitzutheilen, woraus meine bona fides zur Genüge conſtire. Das erhorchte Geſpräch, welches mir in dem Zuſtande der gegenwärtigen Uebernüchternheit nicht einmal recht im Gedächtniſſe, verſchwieg ich wohlweislich, weil es in meinem Munde doch nicht geglaubt worden, und den Baron zu meinem Todfeinde gemacht hätte, der ſich dann wahrſcheinlich bewogen gefunden, das Experiment bei mir anzuwenden, welches er bei dem myſteriöſen Felseck oder St. Adolfe angewandt zu ſehen wünſchte. Wozu auch unnützerweiſe den Mann noch mehr erbittern, der mir durch die Worte: „willenloſes Werkzeug, eine Art von Hinterthüre eröffnet, woraus ich einigermaaßen mit heiler Haut herausſchlüpfen konnte. Ich bekannte daher ſelbſt de: und wehmüthig den Irrthum,

worin ich aus übergroſſem Eifer für das Durchlauchtige Wohl verfallen.

Wäre ich minder beſtürzt geweſen, ſo würde mir das ſataniſche Lächeln nicht entgangen ſeyn, welches ſich jetzt in den Zügen des Barons malte. Ohne mich anzuſehen, wandte er ſich mit den Worten zum Herzoge: „Serenissimus können ſelbſt urtheilen, welche Beweggründe dieſen Menſchen geleitet, wenn Sie ſeinen eigenen lügenhaften Berichten aus Weimar und Hamburg einige Momente Aufmerkſamkeit ſchenken wollen. Sobald er einſah, daß es ihm unmöglich fiele, noch länger mich zu betriegen, ſobald er erkannte, daß ſein Begleiter, der rechtliche — — auf dem Punkte ſtehe, ihn zu entlarven, wechſelte er die Rolle. Im Intereſſe der Polizei muß ich daher um die Beſtrafung des Wichtes bitten, damit die geheimen Agenten derſelben erkennen mögen, daß ſie nicht ungeſtraft lügen und verläumden dürfen. Zugleich muß das Ori-

ginal des angeblich an ihn gerichteten Schreibens in meinen Händen bleiben, damit ich dem Urheber nachspüre. — Die Handschrift ist mir nicht fremd — Solange ist ein würdiger Genosse Eulenboecks.““

„„Ach meine Herren, Sie erlassen mir wohl die Schilderung des Weiteren, woran die Rückerinnerung mich rasend machte. Ich wurde abgeführt, am hellen Tage von einem Bettelvogte aus der Stadt gebracht und mit einem viatico von 4 Braunschweigischen Groschen über die Gränze gejagt.““

„„Verschmachtet wäre ich, wenn nicht der edelmüthigste aller Feinde, der liebe Berthold, einiges Geld mir vorgeschossen, womit ich bis Leipzig zu kommen gedenke. Ich hoffe, meine Erzählung tilgte die Schuld. —

Das Nachdenken.

Da es meinen Lesern zu viel werden möchte, wenn sie den Professor noch länger

reden hörten, ſo nehme ich mir die poetiſche Freiheit, den Mund ihm zu verſchließen, und bitte Alle, die den Weg nicht ſcheuen, in's Schlafzimmer des jungen Warner mir zu folgen, wo ihnen über Manches Licht, oder doch Dämmerung werden dürfte.

Wie Wogen umbrauſte es unſeren Helden! Waren die Begebniſſe des Mittags Traum oder Wahrheit, Ernſt oder Scherz! — Nach dem Geſpräche im Theater zu °° war ja der Chevalier einverſtanden mit den ſchändlichen Planen des Barons und Vieles beſtätigte ihm dieſen Argwohn, wenn er die faſt ängſtliche Eilfertigkeit bedachte, womit ſeine Flucht aus Paris betrieben! Der einzige Mann alſo, den er noch Freund nennen zu können glaubte, war ein Verräther! — Entſetzliche Pein! — Und ſeine Eltern! barmherziger Gott! ſeine eigenen Eltern trachteten ihm nach dem Leben, ja nach dem, was mehr als ſein Leben ihm galt, nach ſeiner Ehre! — Wer waren denn

aber jene Unbekannte, die ſo eifrig für ihn ſich erklärt? die jenen Auftritt in Hamburg und ſpäterhin die anonyme Weiſung veranlaßt? — woher das eifrige Intereſſe, welches ſie am Schickſale des Verſtoßenen nahmen?

Wer weiß, wie lange er noch in dieſem trüben Nachdenken verharrt wäre, hätte ihn nicht der Gedanke an ſeine eigene ſo vielfach gefährdete Sicherheit aus den Grübeleien emporgeſchreckt. — Sein Entſchluß ſtand feſt, keinem Menſchen mehr zu trauen und durch ſelbſtſtändige Thätigkeit eine neue Thätigkeit ſich zu begründen. — Von Vater und Mutter verfolgt und gehaßt, von den Freunden betrogen, der Konvenienz von der Geliebten geopfert, erfaßte ihn eine ungeheure Verachtung gegen das Leben. Einen Augenblick wollte er ſich dem jungen Berthold entdecken, deſſen er ſich als eines aufgeweckten gutmüthigen Spielgefährten entſann, und der dem Anſcheine nach, noch jetzt mit treuer Freundſchaft ihm ergeben;

aber bald gab er auch dies wieder auf, denn Unvorſichtigkeit konnte ſo leicht, wie böſe Abſicht ihn verderben. Ganz allein und unbekannt wollte er eine neue Bahn ſich brechen und das goldene Ziel der Unabhängigkeit ſich erſtreben.

Die Gaſtſtube im Erbprinzen.

Ferdinand ſchlief lange und der dienſtfertige Marqueur hatte mehr als Einmal durch das Schlüſſelloch geguckt, ohne ein Lebenszeichen des ſchweigſamen Fremden zu bemerken. — Als er gegen Mittag erſt in die Wirthsſtube heruntertrat, war ſie mit einer Menge Menſchen angefüllt, die pêle mêle ihr Schöpplein leerten und äuſſerſt guter Dinge waren. — Die goldene Zeit der Freiheit und Gleichheit ſcheint überhaupt nur noch in den Weinſtuben des mittleren und den Bierhäuſern des ſüdlichen Deutſch-

lands zu gewiſſen Tageszeiten ſich erhalten zu haben. Neben einer geiſtreichen Excellenz ſaß ein feiſter Mundkoch und vertraulich ſchwatzte der Hoffourier zum Kammerherrn, den er am Abende noch zu bedienen hatte. Geheime aller Arten ſaßen um den groſſen Tiſch, und würfelten mit dem aufgeräumten Wirthe eine Flaſche edlen Weines heraus, einige Schauſpieler und Maler beſchloſſen den Reihen und der mephiſtopheliſche Profeſſor, dem alles dies ein excellentes Schauſpiel dünkte, ſaß in einer Fenſterniſche und machte Notaten.

Die Ankunft eines Wagens mit Meßgäſten unterbrach mitunter auf einen Augenblick die lebhafte Unterhaltung, die Geſellſchaft fuhr an's Fenſter und lorgnirte die Ankommenden. Als aber keine Damen erſichtbar, auch allem Anſchein nach keine Perſonen von Stande, trat ſie eben ſo ſchnell wieder zu den verlaſſenen Sitzen zurück und würfelte oder trank weiter.

„Eh viva!“ — ſagte ein großer Mann mit glühenden Wangen und freundlich blinkenden Augen, indem er den träumeriſch daſitzenden Helden aus ſeiner Paſſivität zu erwecken ſuchte, — „koſten Sie dieſen Steinberger und geſtehen dann, daß mein Gevatter Hemleb weit und breit den beſten Keller führt. Der Hofmarſchall hat ihn nicht beſſer!“—

„„Mort de ma vie!““ — ſprach ein franzöſiſcher Weinreiſender, — „„„ich kann das ſaure Zeug nicht leiden, es verdirbt nur den Magen. Trinken Sie von meinem couilleroux, der iſt zugleich ſchmackhaft und kräftig.““““ —

„So ungerne ich auch“ — entgegnete ein Dritter in wohlgeſetzter Rede — „über die Vorzüglichkeit der Weinſorten ein beſtimmtes Urtheil abgeben möchte, indem die Eigenthümlichkeit einer Jeden die Anerkennung und Beachtung des denkenden Trinkers erheiſcht, ſo glaube ich dennoch, ohne dem Vorwurfe der Anmaaßung mich auszuſetzen,

dahin Ihnen widersprechen zu dürfen, daß, sey es nun in Folge der Gewohnheit, des Patriotismus, oder gar der verschiedenen Structur und Empfänglichkeit der Magen, der von Ihnen genannte Wein, dem Deutschen, oder um nicht zu allgemein zu reden, dem Thüringer, nicht zusagen kann. Den speciellen Grund hiefür anzuführen, möchte allerdings schwer fallen, wenn Sie indessen unmaaßgeblich“ — —

„„„Lieber Beider““ — fiel hier ein Vierter dem Redenden in's Wort — demonstrire das Gesagte lieber ad oculos und trinke Dein Glas aus, öffne Deinen Mund jetzt, damit etwas hineinkomme, Du kömmst sonst zu kurz.““

Vielleicht würde ich noch länger fortfahren, das Frühstück zu schildern, wenn es nicht besser wäre, den freundlichen Leser aufzufordern, sich selbst an Ort und Stelle zu begeben, damit er das gemüthliche Weinleben ex αυτοπσια kennen lerne; keinen

Fremden wird es gereuen, jenem heiteren Kreiſe geiſtreicher Männer und jovialer Kumpane einige Stunden ſein Ohr zu leihen.

Der junge Berthold trat ein und ſchritt freundlich grüßend auf unſeren Helden zu. — „Nicht wahr, mein Herr,“ — ſprach er nach den erſten Befindungsfragen — „Sie ſind Einer der Unſeren und reiſen gleichfalls zur Meſſe? Ich ſah Ihnen doch gleich an dem Intereſſe an, mit dem Sie der Erzählung des Profeſſors lauſchten, daß Sie dieſelbe als Material betrachteten, welches zweckmäßig bearbeitet eine gute Novelle abgäbe. Ein Seitenſtück zu den ehrlichen Leuten des Willibald Alexis. — Cedo Majori, ich trete ſie Ihnen willig ab, weil ich mich nicht ſelbſt zu ſilhuettiren verſtehe, und das wäre doch wohl darin nöthig, da ich frei herausgeſagt in dem ganzen Mic Mac unter Larven die einzige fühlende Bruſt bin! — In Leipzig kann es mir

überdieß nicht am reichſten Stoffe fehlen, da ich nur zu dem Ende alljährlich hingehe!“

Der Angeredete erröthete über und über, als er durch dieſe Frage die geheimſten Gefühle ſeiner Bruſt ausgeſprochen fand, denn allerdings hatte er in der Nacht den Plan gefaßt, eine literäriſche Thätigkeit zu beginnen.

Die Reiſe zur Meſſe.

„Wenn Sie mit dem Eilwagen noch fort wollen, iſt es Zeit,“ — ſprach der dürre Wagenmeiſter zu unſeren drei Reiſenden, die gemeinſchaftlich nach Leipzig wollten. Fort ging es im ſauſenden Galopp über die Eſplanade und den Graben. — In der Arche mögen wohl kaum vom Erzvater Noah verſchiedenartigere Beſtien zuſammen gepackt worden ſeyn, als eine Hochlöbliche General-Poſtdirection dieſes Mal Menſchen im Leipziger Eilwagen vereint. Auſſer unſerem Kleeblatt

füllten ihn ein Paar polniſche Juden, ein Paar Buchhändler, ein Geigenſpieler und ein Wachsfiguren-Cabinets-Inhaber mit Frau und Tochter. Warner reiſte zum erſten Male mit einem Poſtwagen, und da er den Vorſatz gefaßt, Alles mit literäriſchen Augen zu betrachten, fand er der Beſchäftigung und Zerſtreuung zur Genüge. Die intereſſanteſte Geſtalt war unſtreitig der Wachsfiguren-Cabinets-Inhaber, oder wie wir ihn S. T. nennen wollen, der Herr Dubois, ein ſtarker Funfziger, von orientaliſcher Geſichtsbildung und einem unglaublich ſtechenden Blicke, von dem man unwillkührlich ſich abwandte; die hohe Stirne und die kühne Adlernaſe würden ihn zum ſchönen Manne gemacht haben, hätte nicht eine ungeheure Narbe, die quer vom Auge nach dem Kinne lief, die furchtbarſte Verzerrung aller Züge und einen grauenhaften Ausdruck bewirkt. Wortkarg gegen die Uebrigen, und ſelbſt den Seinen nur unfreundlich und lakoniſch ant-

wortend, ſchien Warner allein ihn zu intereſſiren, wenigſtens richtete er nur an ihn die Rede und beantwortete wohlwollend und umſtändlich deſſen Gegenfragen. Vergebens bemühete ſich der Profeſſor, ein Geſpräch mit ihm oder ſeinen Begleiterinnen anzuknüpfen; mit dem Anſtande und Ton eines Weltmannes wies er jede Annäherung von ſich zurück und ein kurzes ja oder nein war die einzige Antwort der Frauen. — Als man in Weiſſenfels während des Pferdewechſels einige Erfriſchungen zu ſich nahm, kam das Geſpräch, wie leicht begreiflich, auf Müllner, deſſen enthuſiaſtiſchen Lobredner Eulenboeck machte, während die bis dahin ſchweigſamen Buchhändler den Verfaſſer der Lämmer und Hirten auf das ſchärfſte angriffen. — Unter den Tauſend und Einen Vorwürfen, die ſie ihm mit demſelben Rechte machten, wie der Profeſſor ſie widerlegen konnte, ſtand das ungeheure Honorar oben an, welches er ſich zahlen ließ, und

ſeine ewigen Streitigkeiten mit all' ſeinen Verlegern. — In der Mitte ihrer Expectorationen wurden ſie indeß durch den Eintritt des Lupus in fabula unterbrochen, der als Mitreiſenden ſich ankündete.

Der Schreck der Herren war äuſſerſt drollig, zumal da Einer derſelben den Profeſſor bei Seite zog und ihn um Gotteswillen erſuchte, des Geſagten keiner Erwähnung zu thun, indem der rachſüchtige Weiſſenfelſer Rhadamant es ihn ſonſt ſchwer empfinden laſſen würde, bei der Beurtheilung des ſo eben in ſeinem Verlage erſchienenen Romans: „Willibald Alexis, oder der Berliner Häring.“ Der Profeſſor verſprach Alles; wie er es gehalten, mag die Hekate beweiſen, welche Müllner bekanntlich in der Unterwelt redigirt.

Ohne weiteren Unfall, als den, welchen Staub und Hitze verurſachten, gelangten unſere Bekannten an die Stadtthore Leipzigs, wo eine wohllöbliche Behörde pflicht-

ſchuldigermaaßen nach Namen und Stand ſich erkundigte, und die Päſſe der Reiſenden ſich erbat. — Warner war in einiger Verlegenheit hierüber, indem er einen anderen Namen führen wollte, als den, der auf ſeinem Paſſe ſtand und deshalb Grund hatte denſelben nicht gerne weg zu geben.— Dubois ſchien ſich die Urſache ſeines Zauderns zu erklären, denn er flüſterte ihm zu: „Sagen Sie nur, Sie reiſten ohne Paß und das genügt!“

Dies war in der That auch der Fall, die legitimirten Reiſenden erhielten eine Quitung, worauf ſie gegen Zahlung einer Gebühr ihren Paß wieder erlangen konnten, die Anderen bedurften deſſen nicht. —

„Iſt es nicht“ — rief der Profeſſor — „als ob man dafür beſtraft wird, daß man mit einem Paſſe reiſt. — Es gemahnt mich an jenen Oeſterreichiſchen Unteroffizier, der bei dem erſten Einrücken der Allirten in Mainz die präciſe Weiſung bekam, alle An-

kommende nach ihren Päſſen zu befragen und damit auf die Kommandantur zu ſchicken. — Pünktlich verrichtete er ſeinen Auftrag, bis endlich ein Mann ankam, der keinen Paß hatte. — „Schauens" — ſagte er — „paſſiren's nur zu, das iſt halter ein Glück für Sie, daß Sie keinen Paſſaport haben, denn hätten Ew. Gnaden ein, ſo müßten Sie auf's Platzcommando!"

„„Ich hoffe Sie wieder zu ſehen"" — ſprach Dubois zu Ferdinanden, als dieſer ſeine Sachen nach dem Hôtel de Bavière bringen hieß. — „„Vielleicht finden Sie mein Betragen zudringlich und anmaaßend, aber Ihre Züge üben eine wunderbare Gewalt über mein erſtarrtes Herz aus, eine Aehnlichkeit erinnert mich an die entſetzlichſten und ſeligſten Stunden meines Lebens; darum zürnen Sie mir nicht und vergeben dem Schwätzer, dem Ihr Anblick tief verharrſchte Wunden neuerdings bluten machte.""

Ehe Ferdinand eine weitere Frage thun, oder auch nur die an ihn gerichtete Bitte beantworten konnte, war der Wachsfiguren-Cabinetsinhaber verschwunden.

Auszüge aus Ferdinand Warner's Tagebuch.

Jacta est alea! Die Würfel sind gefallen. Was Jahrelang unklar im Busen mir gährte, ist endlich ins Bewußtseyn getreten, ich will meine Bestimmung erfüllen und nur der Geisterwelt angehören. — Menschen sind untreu und falsch, aber die Wissenschaft, die Kunst, die sind ewig und wahr; nur den verlassen sie, der sie verließ und treu halten sie aus bei'm gläubigen Jünger. Wie unabhängig, wie großartig steht nicht der Schriftsteller da, Keinem unterthan als dem eigenen Genius, an kein Land, keine Stadt, keine Menschen gebannt, bauet er sich selbst ein unendliches Geisterreich, und füllt nach

Willkühr mit befreundeten Geſtalten es aus. Jeder Andere muß die Menſchen nehmen, wie ſie ſind, er allein wählt ſie ſich nach eigener Luſt, ſchafft und vernichtet ſeine Umgebung. Aus den Verbrechen und Erbärmlichkeiten der wirklichen Welt flüchtet er ſich in die idylliſchen Gefilde ſeiner Phantaſie, ohne darum der Wirklichkeit doch zu erſterben. Nein dieſe gewinnt eben dadurch wieder neuen Reiz für ihn, wie die ſchneeigen Bäume im Lichte der Prisma neue Farben. Alles iſt ihm Leben, und ſelbſt die langweiligſten Perſonen werden ihm intereſſant und werth, wenn er ſie ſich als Aufgabe der Darſtellung betrachtet, wie die ſchmutzigſten Kneipen und das gemeinſte Geſindel einem Teniers und Brouwer unſchätzbar geweſen. Ob der Schriftſteller nützt, wenn ſeine Schriften nicht unmittelbar die Wiſſenſchaft fördern! Iſt denn das Schöne im menſchlichen Leben für gar nichts zu halten, und ſind die Thränen fühlender Seelen nicht

bei weitem höher zu schätzen, als die kalte Anerkennung der Denker! —

Bekanntschaften.

So widrig und verächtlich auch der Professor unserem Helden war und bei der Verschiedenheit der Karactere seyn mußte, so brachte es doch sein Interesse mit sich, daß er ihn nicht ganz hintansetzte. Der Professor kannte nämlich alle Buchhändler, Journalredacteure und Recensenten Deutschlands, und stellte eine Art litterärischen Cicerones vor, dessen er bei seiner Unkenntniß aller darauf bezüglichen Verhältnisse gar sehr bedürftig. Kaum hatte Eulenboeck durch Bertholden die Absicht Ferdinands erfahren, der Schriftstellerei sich zu ergeben, als er auch schon früh Morgens mit dem Rufe ins Zimmer trat: „Nichts zu schachern, nichts zu handeln, kann alles brauchen, was es auch ist. Romane und Erzählungen,

Novellen und Memoiren, auch Lebens- und Reiſebeſchreibungen, nur keine Poeſie!“ — Auf Ferdinands Erklärung, daß er gar nichts fertig habe, ſchlug er die Hände über'm Kopf zuſammen und rief im comiſchen Pathos: „Ein Schriftſteller und noch Nichts geſchrieben, wie reimt man das mit einander. — Ich bitte Sie, Verehrteſter, ſuchen Sie nach, vielleicht finden Sie noch etwas Ueberſchwengliches aus der roſigen Primanerzeit, ſo etwas Rührendes, Unverſtändliches, das zieht jetzt am beſten.“ — In comiſcher Haſt ſtürzte er im Zimmer umher und viſitirte alle Papiere, deren eine Menge zerſtreut auf dem Boden umher lagen, nachdem ſie ihren Zweck erreicht und Schuhe, Bürſten, Kämme und andere Utenſilien auf der Reiſe gegen den Staub beſchützt hatten. — Ungewiß ob nicht eine tiefere Abſicht unter dieſem Umherſtöbern verborgen, aber gewiß, daß nichts von Bedeutung darunter ſich finde, ließ Ferdinand

ihn gewähren und schickte sich eben an, nach dem Frühstück zu schellen, als Eulenboeck jubelnd ausrief:

„ἑυρηκα! ἑυρηκα! O Sie dreimal Glücklicher, der Sie etwas Wahnsinniges zu schreiben vermögen, wissen Sie denn nicht, daß Ihr Glück als Schriftsteller gemacht ist, daß es Ihnen an einem monströsen Rufe gar nicht fehlen kann, weil die Geschwisterkinder der Wahnsinnigen, die große Masse der Narren, Sie loben und preisen wird.“—

(Berthold.) „„So enden Sie doch Ihre Exclamationen und sagen uns, welche Tarantel Sie sticht, daß Sie wie toll im Zimmer umherspringen und altes beschmutztes Papier untersuchen, als wären es Tresorscheine.“ “

(Eulenboeck.) „Ja wohl ist es ein Tresor, den ich gefunden. Seitdem ich erfahren, daß die zweite Stütze des Brockhausischen Hauses, die Memoiren des Casanova zuerst als quasi Maculaturballen gefunden

und demgemäß verkauft worden, unterſuche ich alles alte Papier, in der gerechten Hoffnung, daß auch andere honette Leute durch Maculatur ihr Glück machen können. Da finde ich denn jetzt einen engbeſchriebenen Bogen Poſtpapier, pro tempore nur die Umhüllung einiger Pantoffeln, aber ohnſtreitig zu Größerem beſtimmt. — Ich beſchwöre Sie, geben Sie mir einen Becher Wein, und laſſen Sie mich dann ihn vorleſen. Contraria contrariis curantur.“

Die Kunſt als Perſonification des Ewigen.

Aus dem Tagebuche eines wahnſinnigen Künſtlers. *)

Alles um mich her iſt ſchweigend und ſtumm; im dumpfen Hinſtarren liegt die

*) Der Herausgeber würde dieſer Rhapſodie keinen Raum vergönnt haben, wenn ſie

Natur, belaſtet von der Hülle des winterlichen Schnee's und harrt ihrer Auferſtehung durch die reizende Hand des lieblichen Frühlings; alle meine Freuden und Freunde ſind heimgegangen und haben ſich ſchlafen gelegt, den langen kalten eiſernen Todesſchlaf; ich allein überlebe ſie alle, ſtehe einſam da und verlaſſen, und weine. Doch warum weine ich, dem Kinde gleichend, das die leuchtende Flamme verflucht, weil die Mücke an ihr ſich die Flügel verbrannt hat, warum wagte das Sterbliche ſich ſo nahe an die Gluth, wenn es den Schein nicht einmal zu ertragen vermochte? Warum ſchreckte ich zurück, als ich den Wolluſtbecher der Freude niederſchlürfen wollte und den Rand mit Wermuth belegt fand? Die Philoſophen ſprachen,

---

nicht in der That die Jugendarbeit eines der geleſenſten deutſchen Schriftſteller wäre, die zufällig als Enveloppe um einen Kamm in ſeine Hände gerieth. —

das iſt, damit die Freude dir durch den Gegenſatz noch ſchmackhafter werde, aber ich Thor traute ihnen nicht, ich ſtieß ihn von mir, weil mein Herz ſprach: Der Becher der Freude iſt nur eine Lüge und auf den Wermuth folgt das tödtliche Gift.

Voll feuriger Gluth warf ich mich nun in die Arme der Kunſt, wollte, was die Natur ſelbſt mir verſagte, von ihrem Symbole erlangen. Doch vergebens; nur im Verein ſind ſie göttlich, denn die Natur iſt in ihrer höchſten Erfaſſung die Kunſt Gottes, gleich wie die Kunſt, die Natur des Menſchen iſt.

„Um Gottes willen!“ — riefen hier Verfaſſer und Zuhörer dem Leſer zu — „hören Sie auf, uns ſchwindelt.“

„„Nichts doch““ — entgegnete der Profeſſor — „„der Aufſatz iſt ganz excellent und verdient die Prämie, welche F. H. und Konſorten für den trefflichſten Unſinn

ausgeſetzt, erlauben Sie ihn mir und Ihr Ruf ſoll bald gemacht ſeyn!““

„„Ueberhaupt darf ich, als ein alter vielerfahrener Practikus, wohl einigen Rath Ihnen ertheilen und einige Fragen mir erlauben. — Der Porter iſt ganz delicat! may I trouble you for som oysters! — Zuerſt, was wollen Sie ſchreiben? — Am geſuchteſten ſind hiſtoriſche Romane und ſchauerliche Novellen. Zu den letzteren möchte ich um ſo eher rathen, da ſie aufgewärmt noch ſchmackhaft bleiben; Sie laſſen ſie zuerſt in einem Journale oder Almanache einrücken, und geben ſie einige Jahre ſpäter in Ihren ſämmtlichen Werken heraus und zwar à la sauçe piquante, wie der Phantaſus, oder die Serapionsbrüder.““

Die Almanachomanie.

Wenn das Fieber einmal eine Gegend heimgeſucht hat, kehrt es alle Jahre wieder,

ohne daß es darum doch eigentlich endemiſch geworden, die Luft, die Jahreszeit, bringt es nun einmal ſo mit ſich. So geht es auch mit der Almanachomanie in Deutſchland. Jedes Jahr bringt neue Almanache, und unbgreiflich iſt es, wie dieſe Ephemera ſich zu erhalten vermögen, da der größte Theil derſelben nichts Gutes hat, als den Einband. Die Koſten der äuſſeren Ausſtattung ſind ſo bedeutend, daß wenige Verleger etwas Tüchtiges auf den Inhalt zu wenden begehren, der daher einigen Novelliſten von Profeſſion, vorzüglich aber einer Anzahl ſchreibſeliger Damen anheim gefallen.

Fällt nur der Almanach bei ſeinem erſten Auftreten recht in's Auge, und findet demgemäßen Abſatz, hat er erſt einmal in den Boudoirs der Damen und den Kammern der Leihbibliothekare das Indigenatrecht erworben, ſo ſchleppt der erſte Jahrgang den zweiten und dieſer wieder den erſten mit ſich fort. Selten kauft man Taſchenbücher

für ſich, gemeiniglich für Andere, die natürlich ihre etwanige abſällige Meinung darüber nicht laut werden laſſen dürfen, weil man einem geſchenkten Gaule nicht gern in's Maul ſieht. Was im erſten Jahre eine freie Gabe, wird im Laufe der Zeit durch die Verjährung eine Servitut und bildet ſo eine feſte Rente für den Herausgeber, die nur durch den Tod des Käufers oder Empfängers erliſcht. Nicht die Hälfte der Almanache würde abgeſetzt, wenn die Käufer ſie für ſich behalten ſollten, nun aber ſieht man nur auf den gepreßten Einband und die Küpferchen, damit das Geſchenk wohlthuend in's Auge falle.

Cotta hat in neuerer Zeit den Verſuch gemacht, ſein Taſchenbuch in innerlich wie äuſſerlich vollendeter Geſtalt erſcheinen zu laſſen, aber faſt ſcheint es, als ob die Idee gleich Anfangs ihn gereuete und er ſie deshalb nur halb zu Ende brachte. Was bei einem anderen Buchhändler ſchon Lob ver-

dienen könnte, weil es den guten Willen beurkundet, ist bei Cotta, wo Wille und Erfüllung stets Hand in Hand gehen können, Mesquinerie. — Welcher anständige Mann möchte mit abgelegten Kleidern eines Anderen sich produciren, wären diese auch noch so prachtvoll?

Die vorzüglichen Kupfer und Wests gediegene Aufsätze weisen der Aglaja den ersten Platz an, den nur das Taschenbuch für Damen ihn streitig machen könnte, spräche nicht eine billige Kritik den erwähnten Tadel aus. — Der große Absatz des Claurenschen Vergißmeinnichts beruht nicht bloß in der überaus gefälligen Ausstattung desselben, sondern auch darin, daß man für's Geld so viel zu lesen hat, und so Vieles, was den erschlafften Gefühlen der Leserinnen als Stimulus dienet. — Manche haben auf einen sehr verminderten Absatz geschlossen, weil der Spindler den Claurен aus den Leihbibliotheken ver-

drängt hat, aber das glaube ich kaum. Ein gangbares Taſchenbuch erhält ſich durch die vis inertiae, und ſo lange es Schneidermamſellen und Kammerjungfern, Fähndriche und Ladenſchwengel giebt, wird Claurens Vergißmeinnicht keinesweges aus den Leihbibliotheken weichen. — Der ſpeculative Franckh hatte freilich die Abſicht gehabt, durch das Spindlerſche Taſchenbuch den Feind im eigenen Lager anzugreifen, aber der Verſuch mißlang, der Verleger giebt dieſem Publico nicht genug zu leſen für's Geld, und Spindler ſpendirt ihnen zu wenig Millionen und ſchöne Weiber.

So wie Cotta die nach England verpflanzten Deutſchen Taſchenbücher theilweiſe wieder durch die Kupferſtiche in ihre Heimath zurück verſetzt hat, ſo haben auch die alten in Taſchenbücher über- und untergegangenen Muſenalmanache in dieſem Jahre ihre Transmetamorphoſirung gefeiert. — Auffallend iſt

es, wie der Sinn für Poeſie, oder richtiger die Luſt am Leſen von Verſen in den letzten Dezennien abgenommen. — Die Konkurrenz hat die Waare verdorbe nwie man ja auch über die Schlechtheit der Engliſchen Fabrik- und Manufactur-Erzeugniſſe, ſo häufige Klagen führen hört. — Wahr iſt es, die Dichterlinge mißbrauchten die Langmuth des Publicums, welches endlich unwillig ein toujours perdrix! nach dem anderen austrief. In jeder Erzählung wurde geſungen, in Verſen kamen die Kindleins auf die Welt, in Verſen hauchten die ſterbenden Helden ihren Geiſt aus und nichts Ungereimtes wurde geduldet, als der Inhalt. — Seitdem ein Stollberg geſungen, konnte es auch der übrige Adel thun sans déroger à sa noblese, und wie der Meiſter ſo trefflich ſingt:

„Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtgen;
Zwar ein Thierchen giebt es nicht,
Doch giebts ein Gedichtchen.“

Dieſer Mißbrauch hat endlich aufgehört, das Publicum verdarb ſich am hochadeligen Naſchwerke den Geſchmack und verlangte nach guter nahrhafter Koſt. — Die Verſfluth der Almanache hat abgenommen und mit vieler Mühe ſchmuggelt man ſie nur noch als Beiwacht ein, zur Erklärung der Küpferchen und Empfehlung an die Leſer. — Die Muſenalmanache dieſes Jahres, die man am füglichſten nach dem Gewäſſer, dem ſie ihre Entſtehung verdanken, als die von der Spree und Elſter bezeichnen kann, enthalten ohnſtreitig manche Perle. Schade uur, daß man das Geſchäft des Tauchers übernehmen und mit Gefahr der Langenweile viel leere Schaalen eröffnen muß, ehe man die Werthvolle findet. — Hätten die Herausgeber derſelben die Beſcheidenheit Bojens und Voſſens, Bürgers und Schillers gehabt, die alljährlich nur ein gar kleines dünnes Sedezbändchen anzufüllen wagten, während dieſe mit dickleibigen Duodezen anrücken,

die leichtlich zu Folianten anſchwellen würden, wenn ſie die Vorſicht beobachteten, die Subſcriptionsbeſtimmung für das nächſte Jahr zu erlaſſen, daß jeder Subſcribent das Recht haben ſolle, gratis eine Seite mit ſeinen Poeſien anzufüllen, d. h. ohne daß er dafür etwas zu zahlen brauche; fügte man, im Intereſſe der Ariſtocratie, dann noch die Bedingung hinzu, daß der Preiß ſtandesmäßig feſtzuſetzen, ſo würde das dem Buche mehr neue Auflagen verſchaffen als dem Schillerſchen die Xenien. —

Mißverſtehen Sie mich um Gotteswillen nur nicht, als wollte ich, wie die Bärenführer und Inhaber von Affenbuden es machen, die allenthalben ihrer Affiche die Worte beizufügen pflegen: „Standesperſonen zahlen nach Belieben!“ — Das hieße den armen Verleger ruiniren, dem dann mit gleicher Münze gezahlt würde, d. h. für Verſe mit Verſen. — Nein, es ſcheint mir billig, daß die Standes-

personen nach Göttinger Maaße gemessen werden, da ja der erste Musenalmanach von Göttingen ausgegangen. — Die nicht auf dem Tarife stehenden Dichter, wie Fürsten und Könige wage ich natürlich nicht zu taxiren, legt man ihnen aber den eigenen Maaßstab an, (den sie selbst als Dichter sich beilegen) so wären sie unschätzbar, und dürften alleine die Kosten des Unternehmens tragen müssen. —

Diesen standesmäßigen Maaßstab dürfte man indessen nur sine praejudicio in celeris festsetzen, sonst würden die Buchhändler Zeter schreien, die so schon bei der Honorirung dieser Herren zu kurz kommen. —

Schon wieder dies ungläubige Lächeln, welches heißen soll: „Eulenboeck Du lügst, die Noblesse bezeigt sich nobel!“

Den Henker auch thut sie: ein bürgerlicher Poeta, der Geld hat, schreibt um die

Ehre, ein Adeliger aber, der die Ehre ſchon mit auf die Welt bringt, ſchreibt um's Geld.

Der Freiherr von Solangen.

„Der Freiherr von Solangen ſucht den Herrn Profeſſor Eulenboeck und folgt mir auf dem Fuße" — rief der ſchnell herein-ſtürzende Kellner.

„„Das Geſchäft muß dringend, oder der Herr etwas zudringlich ſeyn,"" — entgegnete verſtimmt unſer Held — „„da er unangemeldet einem Fremden auf's Zimmer rückt.""

Der Baron trat ein.

Da das Innere deſſelben im Verlaufe der Erzählung zur Genüge hervortreten wird, ſo erlaube ich mir, das Konterfei ſeines Aeuſſeren hier zu entwerfen, da dieß ſonſt unbeachtet vorüber gehen müßte, obgleich es von Wichtigkeit für die Auffaſſung des Ganzen. — Ich weiß nicht, ob all' meinen

Lesern der Ausdruck Spielerphysiognomie bekannt ist, oder vielmehr, ob der damit verbundene Begriff! — Mit einer anständigen Verbeugung und wohlgesetzten Entschuldigung stellte der Mann sich selbst vor. — Die Kleidung war, wenn gleich ein wenig abgetragen, so doch vom feinsten Tuche und neuesten Schnitt, kein Stäubchen war darauf zu erkennen. Das überaus blasse Gesicht und die farblosen Augen hatten beim ersten Anblick einen Anstrich von Sanftmuth und stiller Ergebung, übereinstimmend mit der wohllautenden aber klanglosen Stimme. Ging man aber tiefer darin ein und beobachtete sie aufmerksam, so verriethen sie eine tief verhüllte Leidenschaftlichkeit und vor Allem eine berechnende Kälte, die gleichfalls in der langsamen Rede sich kund gab. Die schön gebaute Stirne zeigte tiefe Furchen, nur augenblicklich durch das freundliche Lächeln des Mundes verhüllt, spärliches Haar deckte in kunstreicher Lage

den entblößten Scheitel, und die bläulichen Ringe um's erſtorbene Auge verriethen die ſchlaflos verbrachten Nächte. Sonſt wüßte ich nichts am Manne hervorzuheben, denn die ſchmalen ſchneeweißen Hände, die vielen Ringe an den Fingern, und Nadeln am Buſenſtreife verſtehen ſich von ſelbſt.

„Voll Begierde, Ihre Bekanntſchaft zu machen und beſorgt, im Meßgewühle Sie wieder zu verlieren, wagte ich es, am dritten Orte Sie zu überraſchen. — So ſehr ich meine Unbeſcheidenheit auch bedaure, kann ich ſie doch nicht bereuen, um ſo mehr, da ſie mir das Vergnügen verſchafft hat, den Herrn Berthold kennen zu lernen, den ich ſo lange ſchon als begeiſterten Dichter bewundere und ſchätze! — Das gleiche Schickſal zieht zu Ihnen, mein Herr Profeſſor, mich hin, und irre ich nicht, ſo darf ich als eine Empfehlung es gelten laſſen, Ihr Leidensgefährte zu ſein. — Auch ich bin

ein Opfer der ypſilontiſchen*) Politik; wie Sie aus der Reſidenz ° ° verbannt, und Nichts lindert meinen Schmerz, nichts bezähmt meine gerechte Erbitterung, als der Troſt, einen Mann wie Sie zum Genoſſen zu haben.“ —

Das gleißneriſche Weſen des Herrn, ſeine Schmeichelei des Profeſſors, den er wohl als geiſtreichen Mann anerkennen, aber nicht als Ehrenmann hoch ſtellen durfte, mißfielen unſerem Helden. Er gab ſich den Anſchein, die Herren allein laſſen zu wollen und wieß ihnen ſo auf höfliche Weiſe die Thüre.

„„Der Mann iſt mir höchſt intereſſant““ — rief Berthold aus, als die beiden Unglücksgefährten kaum das Zimmer verlaſſen —

---

*) Man bittet den Setzer, nur um Gotteswillen nicht Ypſilantiſche zu drucken. Ich habe verſprechen müſſen, der Politik Valet zu ſagen, und möchte nicht um Vieles dagegen contraveniren.

„„den ſtudire ich und mache ihn zum Helden einer Novelle. — Ich ſetze alle meine Menſchenkenntniß zum Pfande, daß der ein Pactum mit dem Gott — Sei — Bei — Uns abſchließen würde, wenn Se. infernale Majeſtät dumm genug wären, mit ihm ſich einzulaſſen. — Das Wort Sünde ſteht mit Nebucadnezarsſchrift auf ſeinem Antlitze geſchrieben, und der ſchamloſe Profeſſor iſt noch golden gegen dieſe gleißneriſche Schlange.““

Umſonſt waren die Einreden Warners, auf den der Fremde den gleichen Eindruck gemacht, nur daß er keine ſo beſtimmte Folgerungen zu machen wagte. Berthold blieb dabei, dieſer Baron ſei ein Reprouvé und er wolle weder Zeit noch Mühe und Geld ſchonen, um genauer ihn kennen zu lernen.

„„Wir Schriftſteller““ — fügte er beim Abſchied lachend hinzu — „„wiſſen am beſten, was im Menſchen ſteckt, oder doch, was aus ihm zu machen. — Entſchuldigen Sie

mich, wenn wir während der Meſſe nur wenig uns ſehen ſollten, ich bin ein moraliſcher Katzenberger, ein rechter Spitzbube iſt mir lieber, als hundert ehrliche Leute, und Nichts iſt mir zu koſtbar, wenn es, wie hier, eine bedeutende Bereicherung meines Kabinettes gilt. Gott befohlen!""

Die Oſtermeſſe in Leipzig.

Die Leipziger Oſtermeſſe bietet dem Reiſenden ein in der That überraſchendes Schauſpiel dar; dieſe Maſſe von Fremden aus allen Gegenden der kultivirten Welt, dieſes Gedränge und Treiben auf den Gaſſen und Märkten, dieſen Reichthum und Ueberfluß an Allem, was die Sinne nur begehren können, concentrirt auf einen ſo kleinen Raum, und den freien ungebundenen Verkehr endlich, findet man nicht leicht an einem anderen Orte wieder, und wäre dieſer auch zehnmal

größer und volkreicher. Aus allen Kellern und Schenken, aus allen Konditorladen und Gasthöfen, tönt ein Gemisch der bunteſten Vocal- und Inſtrumental-Muſik hervor, Taſchenſpieler und Künſtler aller Art, treiben auf den Wällen und in den Vorſtädten ihr marktſchreieriſches Weſen und wahre Kunſtgenüſſe gewährt das um dieſe Zeit beſonders brillante Theater. — Die Gaſthöfe ſind, ihrer Anzahl und Größe ungeachtet, mit Gäſten überfüllt, namentlich in den letzteren Tagen, wo eine Menge neugieriger Fremder aus den umliegenden Städten und Landen herbeiſtrömt, und der eben ſo zahlreiche als gebildete Sächſiſche Adel ſeine Geldgeſchäfte regulirt. — Die Mehrzahl deſſelben bewohnt das Hôtel de Bavière und macht die dortige Table d'hôte zur ausgeſuchteſten und froheſten.

Unſer Held war im Begriffe, in den Saal zu treten, als er die markirte Geſtalt des alten Dubois auf ſich zuſchreiten ſah,

der im Gewühl der Meſſe und bei der Menge verſchiedenartiger und widerſprechender Eindrücke ſeinem Gedächtniſſe faſt entſchwunden war.

(Der Wachsfiguren-Kabinets-Inhaber.) „Fürchten Sie nicht etwa, mein Herr, daß ich unſere frühere Bekanntſchaft in Anſpruch nehmen will. Bekanntſchaften auf Reiſen und in Bädern ſind sans consequence und eben ſo ſchnell vergeſſen, als angeknüpft; auch kenne und ehre ich die geſellige Scheidewand, die uns trennt; aber ſelbſt dem ganz fremden würde ich mich nahen, wenn ich ihn, den Schuldloſen, in den Händen ſchlauer Böſewichter ſähe; wie viel eher denn Ihnen, zu dem ich ſo wunderbar mich hingezogen fühle. — Täuſcht mich nicht Alles, die Stimme des Herzens, wie die Wahrnehmung der Sinne, ſo ahne, ſo kenne ich das Wunderbare Ihrer Lage und darf Ihnen die ernſte Warnung zukommen laſſen, daß Sie vor dem Profeſſor, zumal aber vor

dem Baron Solangen ſich hüten, der eine Kreatur Ihrer Feinde. — Genügt Ihnen mein Wort nicht, und wie ſollte das Wort eines umherziehenden Gauklers Ihnen genügen können?! ſo bin ich zu Beweiſen bereit und bitte Sie um einen Augenblick unter vier Augen.“

„„Ich liebe es nicht,““ — entgegnete im ernſten Tone der Angeredete, — „„daß Fremde in mein Vertrauen gewaltſam ſich drängen und kenne die Menſchen zu gut, um ſie noch fürchten zu können. Uebrigens danke ich Ihnen für Ihren Rath, beruht er gleich auf einem Irrthume.““

Es könnte auffallen, daß Ferdinands Anſichten im Laufe weniger Tage eine ſo totale Umwandelung erlitten, daß er gewaltſam jede Aufklärung jetzt von ſich ſtieß, die ihm vor Kurzem noch als ein Ariadnesfaden unſchätzbar geweſen! Und dennoch handelt er nur conſequent. In dem Augenblicke, wo er die ſchriftſtelleriſche Bahn zu betreten be-

ſchloſſen, ſtand auch die Abſicht in ihm feſt, keinen Blick mehr zurück zu werfen in die Nacht des früheren Lebens und ein neues Daſeyn zu beginnen. Was konnte Dubois ihm ſagen? geſetzt er wäre, was er ſchiene — ein ehrlicher Mann — neue Verbrechen ſeiner Eltern, neuen Verrath ſeiner Freunde. —Solche Erfahrung wollte er nicht.

Die Table d' hôte war beſonders zahlreich und munter, die Büchſengeſellſchaf hatte mehrere Wetten einzukaſſiren und da der dienſtfertige Kellner Ferdinanden in ihre Gegend gebracht, ſaß er verlaſſen da in der Mitte des lauteſten Jubels. Er kratzte, in Gedanken verſunken, mit der Gabel auf dem Teller, als ſeines Nachbaren überaus ſchreiende Stimme ihn an die traurige Geſtalt erinnerte, die er hier ſpielte. —Die Furcht ſich lächerlich zu machen, hat ſchon größere Wunder veranlaßt, als das, einem Stummen das Zungenband zu löſen, —Ferdinand wurde nach und nach beredt und ging

auf die Scherze ſeiner Nachbaren ein. — Das Geſpräch drehete ſich um die Sehenswürdigkeiten der Meſſe, und Mehrere behaupteten, die Krone derſelben ſei das Kabinet mit Wachsfiguren des Herrn del Bosco, welchem ſchon deshalb den Vorzug vor allen ähnlichen gebühre, weil die Figuren durchaus nicht das leichenhafte ſtarre Ausſehen hätten, welches ſonſt davon unzertrennlich. — Seine Magdalena ſei, darin ſtimmten Alle überein, das wunderbarſte Bild der reuigen Sünderin und die bildende Kunſt müſſe mit Recht es beklagen, daß ſie nicht den Urheber dieſer genialen Schöpfung den ihrigen nennen dürfe! — „Die Magdalena ſoll ein Portrait ſein," — flüſterte der Schreiherr ſeinem Nachbar zu, — „man ſagt, es ſei die Fürſtin L. — So viel iſt wenigſtens gewiß, daß die Verwandten der genannten Dame ihm ungeheure Summen dafür geboten, und daß ihm aus dieſem Grunde der Eintritt in's Oeſterreichiſche

unterſagt worden. — Einige behaupten, es habe noch mit dieſem Verbote eine beſondere Bewandniß, die Mehrzahl glaubt, aber es entſpringe aus einem allgemeinen Oeſterreichiſchen Schicklichkeitsgefühle, weil es doch ärger als arg ſei, eine Prinzeſſin für Geld zu zeigen.“

Die Anweſenden verloren ſich und Ferdinand blieb allein im Saale zurück, unzufrieden mit ſich über ſeine kalte Begegnung des Dubois, der auf jeden Fall eine intereſſante Bekanntſchaft zu werden verſprochen. — Vergebens gaben ihm die Kellner durch lautes Klappern der Teller und Zuſammenräumen der Tiſchtücher das Zeichen zum Aufbruch, in ſich gekehrt blieb er ſitzen und rückte und regte ſich nicht. Wahrſcheinlich mußte dies Benehmen die Aufmerkſamkeit des Herrn vom Hauſe auf ſich gezogen haben, es iſt dem Wirthe ein ungewohnter Anblick, in dieſer Zeit Jemanden ſich langweilen zu ſehen; der hübſche junge Mann trat daher mit

der höflichſten Miene auf Warnern zu, und ſagte: „Vergeben Sie mir die ſcheinbare Unbeſcheidenheit und erlauben mir die Frage, ob Sie nicht fremd hier ſind, oder auch ein Schriftſteller?“

„„Woher die Vermuthung?““

„Nur ein ganz Fremder, oder ein Autor kann am belebteſten Meßtage Langeweile haben. In beiden Fällen aber geſtatten Sie mir das Anerbieten, in etwas zu Ihrer Unterhaltung beitragen zu dürfen. Als Fremden biete ich Ihnen einen Lohnbedienten an, der Sie mit der herrlichen Umgebung unſerer Stadt und den reizenden Beluſtigungsorten bekannt macht. — Im anderen Falle müſſen Sie nach der wenig Schritte von hier belegenen Konditorei des Herrn Wollenweber gehen, wo die ſchönen Geiſter der Stadt gemeinſchaftlich mit den Buchhändlern ihr Weſen treiben.“

Wollenwebers Konditorei, oder: Leipzigs Athenäum.

An einem kleinen runden Tiſche in der Mitte des eleganten Ladens ſaßen der Profeſſor Eulenboeck, der Doctor Herloßſohn, der Doctor Aequus und Guſtav von Sellen, einige Zeitungsblätter lagen zwiſchen ihnen und ſchienen den Grund des heftigen Diſputes abzugeben. Die Herren waren in der Abhandlung ihres Themas ſo vertieft, daß ſie des Eintretenden gar nicht gewahrten. Auf ein Harpocrateszeichen Bertholds, der in der Fenſterniſche nächſt der Thüre ſaß, begab er leiſe ſich zu ihm.

(Berthold.) „So leiſe brauchen Sie gar nicht aufzutreten, die Herren ſind eben in ihrer recenſirenden Berſerkerwuth, wo ſie Nichts bemerken, was um ſie her vorgeht. Kennen Sie nicht Lichtwerths Fabel: Zwölf hundert Meilen hinter hier, ſind Menſchen,

die mir ſeltſam ſchienen u. ſ. w.; ſetzen Sie da zum Schluſſe auf die Frage:

„Was thun ſie denn?
Sie recenſiren,“

und Sie trafen den Nagel auf dem Kopfe. Doch ſtille, damit uns nicht über mein Plaudern die Hauptſache verloren geht, es iſt ein Practicum, das Sie hören werden, nützlicher als alle theoretiſche Abhandlungen über die Barbarei, oder richtiger, die Hypercivilisation der Deutſchen Literatur.“ —

Der Niederſchreiber dieſer wahren Begebenheiten, wollte eben die genannten Herren redend einführen, als ſeine Frau ihn darauf aufmerkſam machte, daß die Nachrede im Grunde eben ſo unerlaubt ſei, wie der Nachdruck. Dieſe treffende Bemerkung enthebt mich des beſchwerlichen Dialogs und ich gebe gleich die Quinteſſenz der Unterhaltung, den Leſer der Art der Mühe enthebend ſelbſt die Spreu vom Waizen zu ſcheiden. — Ich hoffe, kein Kundiger wird

meine Schilderung der Uebertreibung zeihen, und die ungeheure Selbſtironie der handelnden Perſonen verkennen. Recenſenten, gewohnt die Schwächen und geheimſten Fehler ihrer Schlachtopfer an's Licht des Tages zu ziehen, gelangen zu einer ſolchen Gleichgültigkeit gegen die eigenen, daß ſie ſie im Geſpräche ſelbſt zum Beſten geben. Sie vereinen in ſich eine doppelte Natur, eine beiſſige, gallige und überaus empfindliche im literäriſchen Verkehre, und eine eben ſo freundliche und anſpruchsloſe in dem des täglichen Lebens. — Vielleicht liefere ich durch dieſe Schilderung ſelbſt neuerdings hievon einen Beweis, indem die gedachten Herren den recenſirenden Bönhaſen, der aus der Schule ſchwatzt, auf das ärgſte heruntermachen werden, ohne daß ſie ihm darum, — begegneten ſich ihre Wege im Leben —, unfreundlicher wären, als zuvor. — Erſteres iſt mir ſo lieb, wie das Letztere. Der Soldat wünſcht den Krieg und ſtrebt

den bewaffneten Feind zu erlegen, während er den gefangenen oder wehrloſen freundlich bei ſich aufnimmt.

Die Deutſche Journaliſtik.

Kaum ſind dreißig Jahre verfloſſen, ſeitdem der ſelige Hofrath Spatzier die unſelige Idee hatte, eine Zeitung für die elegante Welt herauszugeben, und dadurch den erſten Anlaß zum deutſchen belletriſtiſchen Journalweſen gab. So lange dieſe ſich auf den urſprünglichen Zweck leichter Unterhaltung, durch kleine Erzählungen oder Korreſpondenzen beſchränkten, erfüllten ſie ihren Zweck und hatten keinerlei Einfluß auf das eigentliche Weſen der Literatur. Bald aber nahmen ſie eine Parteifarbe an (die Schlegelianer und Antiſchlegelianer) und brachten wiſſenſchaftliche und äſthetiſche Anſichten vor den Richterſtuhl des großen Pub-

licums. Da dieſes ſelten zu einem Journale greift, um über das Geleſene nachzudenken, ſondern gemeiniglich nur das Leſen ſelbſt zum Zweck des Leſens macht, ſo mußte die Anſicht auf eine piquante Weiſe dargeſtellt werden, um Leſer zu finden. — Nichts intereſſirt den Menſchen mehr als der Menſch; wie der Ungebildete ſich die Gottheit antropomorphoſirt, um ſie aufzufaſſen, ſo verſinnlicht er ſich auch gerne die Ideen, und deshalb brachte und bringt man die Perſönlichkeiten ſo häufig bei rein wiſſenſchaftlichen Erörterungen in's Spiel. — Die wahre Kritik erhielt dadurch den Todesſtoß, daß ſie gleich vor's Forum der Journale, der öffentlichen Meinung gebracht wurde. — So excellent auch die Idee einer Jury ſein mag, ſo würde es doch keinem ihrer Vertheidiger einfallen, ein Urtheil von ihr in einem Proceſſe zu verlangen, der noch nicht gehörig inſtruirt worden, und das thun unſere Journale; wäre ihr Urtheil gründlich, ſo würde

es Jedermann langweilen, es muß daher lediglich auf einen Knalleffect berechnet ſein. Keiner verſtand dies ſo wohl, als Kotzebue in ſeinem Wochenblatte. — Viele haben ihm nachgeahmt, Keiner aber kam auch nur von Ferne ſeinem Vorbilde nach. — Müllner hatte ſicherlich nicht minder kritiſches Talent als Kotzebue, und übertraf ihn weit an Kraft der Sprache und Kenntniß des Behandelten, und doch ſank der Abſatz des Wochenblattes unter ſeiner Leitung um drei Viertheile. — Niemand begreift dies und doch liegt die Erklärung ſo nahe. Die Tagsjournaliſtik Deutſchlands erheiſcht einen Karacter- und Meinungsloſen Redacteur; ſoll der Witz piquant ſein, ſo darf er gar Nichts ſchonen, und da Grundſätze und entſchiedene Anſichten des Redacteurs ſeinen Tummelplatz beengen, darf er keine haben. Alles muß ihm Pomade ſein, gut oder bös, ſchlecht oder gut, wenn es nur Spaß macht. Müllners Witz war ein Blutigel, der an den

einmal erfaßten Gegenstand sich fest klammerte und dann nicht wieder loß ließ, der des Kotzebue's dagegen einem unnennbaren Insecte vergleichbar, welches naseweiser Natur, überall umherspringt und sans gêne Herren und Damen, Vornehmen und Geringen, bald hier, bald dort einen Stich versetzt *). Das Zucken und Ringen des Gepeinigten ergötzt uns hier, während das wahre Leiden der Anderen uns dauert oder eckelt. Müllner hatte mehr Bosheit, Kotzebue mehr Malice. — Auch hörte er sich nicht so gerne selbst redzn, als es all unsere heutigen Journalschreiber thun. — Er wußte es, das Wesen eines Buches aus dem Buche selbst ipsissimis verbis in aller Kürze darzustellen und diese scheinbare Unpartheilich-

*) Der geistreiche Recensent meiner Fortsezzung der Haufschen Memoiren, braucht ein ähnliches Bild, Hauss Humor mit dem meinen (!) vergleichend. — Er hat in seinem Urtheile nur zu sehr Recht. —

keit ſagte dem Publicum zu, welches ſich ſo in den Stand geſetzt glaubte, ſelbſt ur: theilen zu können. Man ſieht es ſeinem Wochenblatte an, daß der Röthel zum An: ſtreichen eine Hauptrolle bei der Redaction geſpielt, und daß ihm das Ganze, ich wie: derhole den ſtudentiſchen Ausdruck, Wurſt und Pomade geweſen, während man den Müllnerſchen Kriegszeitungen den Aerger, die Wichtigkeit, die kaum bezwungene Wuth anſieht.

Etwas ganz Anderes iſt die Redaction eines Blattes in England oder Frankreich, wo zwei Parteien einander gegenüber ſtehen, und eine prononcirte Parteifarbe das erſte Erforderniß. Der Deutſche pikirt ſich viel zu ſehr der Unpartheilichkeit und Selbſtän: digkeit, um ausſchließlich einem Journale ſeiner Anſicht zu horchen. Der Engländer und Franzoſe iſt zufrieden, wenn er das kennt, was in ſein Fach — ſeine Farbe ein: ſchlägt und verachtet die entgegengeſetzte viel

zu ſehr, um ſie einer näheren Erforſchung zu würdigen, nicht ſo unſere Landsleute Allotria ſind ihnen die Heimath, Alles müſſen ſie kennen, über Alles mitſprechen; und es würde ſich der Mühe verlohnen eine juriſtiſche Zeitſchrift für Theologen und eine theologiſche für Mediziner zu ſchreiben. — Irre ich nicht ſehr, ſo wurde der Theologe Paulus, wegen ſeiner juriſtiſchen Arbeiten Doctor der Rechte und der Schöffe oder Bürgermeiſter Frankfurts, von Meyer, erhielt ein Diplom als Doctor der Theologie.

Die dermalige Fortſetzung des Wochenblattes, als Blätter für literäriſche Unterhaltung, gleicht ſeinem Urheber, wie das Kuckucksjunge dem Pflegevater der es ausbrütete, es zeichnet ſich, bei vielen flauen Dutzend-Recenſionen durch gediegene Aufſätze und wackere Korreſponden,berichte aus, die es (ſchreitet es fort, wie es begonnen) in eine andere Sphäre verſetzen werden, als die der bloßen Unterhaltung.

Das erſte unter den deutſchen Journalen iſt unſtreitig das Morgenblatt, wie die Allgemeine Zeitung die vorzüglichſte Zeitung iſt, und die politiſchen Annalen die erſten ihrer Art waren. — Deppings Aufſätze aus Paris ſind, wenn gleich einſeitig, doch nicht minder reichhaltig, und die großartigen Verbindungen des Cotta, vor Allem aber das Ineinandergreifen ſeiner vielen ſo verſchiedenartigen Inſtitute eröffnen dem Blatte die ſeltenſten Quellen der Mittheilung. — Jeder andere Buchhändler könnte, des groſſen Abſatzes ohnerachtet, die Unternehmung nur mit Verluſt erhalten, Cotta'n aberträgt ſie reiche Früchte; ſo ungeheuer er ſeine Berichterſtatter (zum Theile wenigſtens) honorirt, ſo vortheilhaft reptiren ſie ſich. — Ein einziges Schreiben kann er auf zehnerlei Weiſe benutzen. — Das Politiſche darin bekömmt die Allgemeine Zeitung, das Ausland das Hiſtoriſche und die Hertha das Geographiſche, das etwanige Technologiſche

das Polytechnische Journal, und das Literärische, oder bloß Unterhaltende das Morgenblatt. Dies Fabrikartige seiner Unternehmungen, dies getrennte Bearbeiten des Materiales durch so verschiedene Hände und Benutzung zu so verschiedenen Zwecken giebt uns auch den Schlüssel zu der Menge seiner Institute. — Das Eine ergänzt, ja ersetzt das Andere und mitunter könnte man auf den Gedanken kommen, er mache es wie jener vorsichtige Spieler, der alle Nummern auf der Roulette besetzte, um sicher zu gehen. — Das Lob, welches man dem eigentlichen Morgenblatte und dem Schornschen Kunstblatte billigerweise zollen muß, darf sich aber nicht auf's Literaturblatt erstrecken. Die einseitige Richtung des Redacteurs bestimmt ihn, nicht dem Gesammtgebiete der Literatur, sondern nur den einzelnen Zweigen derselben seine Aufmerksamkeit zu schenken, welche ihm zusagen. — So meisterhaft diese nun erörtert werden,

ſo ſehr ſteht Alles Andere zurück. — Man kann nicht behaupten, daß Cotta es nur als ein Vehikel betrachtet, die eignen Verlags-artikel zu preiſen, die haben ohnedieß ihren Fortgang, aber wohl daß die Cottaner es als ihre Arena anſehen, wo ſie ſich wacker tummeln, ſich und ihren Freunden Weihrauch, ihren Gegnern Assa Foetida opfern.

Unter Cottanern im engeren Sinne verſtehe ich eine Menge talentvoller Leute, welche Cotta'n ihre Subſiſtenz verdanken, zum Theil junge, wie Hermes, Kolb, Mebold, Platen, zum Theil ältere, wie Lindner, Lebret u. ſ. w.; — zu den Cottanern im weiteren Sinne rechne ich Alle, welche durch Theilnahme an den ob-gedachten Inſtituten, den Redactoren der-ſelben befreundet und geiſtig verbrüdert ſind.

Wie geſagt, das Literaturblatt erfüllt nicht den beabſichtigten Zweck, dem grö-ßeren Publico einen klaren Blick in die Literatur zu verſchaffen. Wie

in den Brockhauſiſchen Blättern für literäriſche Unterhaltung wird im Einzelnen zu viel, im Allgemeinen zu wenig gegeben. Nur darin unterſcheidet es ſich vom letzteren auf das Rühmlichſte, daß es nach Prinzipien redigirt wird, wogegen die letzteren ein bloßes Hâché abgeben, wo das Widerſprechendſte vereint iſt und — was nie bei jenem der Fall — die trivialſten Bemerkungen auf tüchtige Erörterungen folgen. Man erſieht daraus leicht, daß der Redacteur weder ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, wie Menzel, noch ein Welterfahrener iſt, wie der ſelige Brockhaus es war. —

Verdient das Tübinger Literaturblatt eine Rüge wegen des geiſtigen Nepotismus, den es ausübt, ſo muß man die Brockhauſiſchen Blätter gradezu eines bibliopolitiſchen Nepotismus beſchuldigen. Mit ſeltenen Ausnahmen wird nur den eignen Verlagsartikeln und denen befreundeter Buchhändler eine Bedeutſamkeit beigelegt, und wehe dem

Autor, deſſen Verleger, den Anſprüchen der jugendlichen Redaction in den Weg getreten, er iſt einer tadelnden Recenſion verſichert. Da der Eigenthümer die zu beurtheilenden Werke ſelbſt beſtimmt, und den verſchiedenen Mitarbeitern zur Recenſion überſendet, ſo kann er nach Wohlgefallen Lob oder Tadel ſpenden heißen, je nachdem er ſie einem Freunde oder Feinde des Verfaſſers aufträgt. Eine fehlerhafte Oeconomie trägt ebenfalls zur Einſeitigkeit des Blattes Vieles bei; mit Ausnahme einzelner ausgezeichneter Mitarbeiter, ein Haſſe, Schmidt, Meier, dominiren die Dii minorum gentium durch die Maſſe. — Einige Damen ſchwingen den kritiſchen Scepter mit einer Kraft, die ſonſt dem Geſchlechte nicht eigen; die harten Urtheile der geheimen Regierungsräthin Voigt könnten auf etwas anderes als eine zarte Damenhand ſchließen laſſen. Löblich iſt übrigens der Fleiß der Redaction, welche ihrer ſchwierigen Lage durchaus gewachſen,

ſie ſorgt allemal für die Beſtimmung einer Chiffer und den alljährlichen Umtauſch derſelben, ja ſie giebt ſehr häufig die rühmlichſten Beweiſe ihres Gedächtniſſes ab, indem ſie unter den Aufſätzen bemerkt, wann oder wo ſchon früher der Gegenſtand behandelt worden. —

Bislang glaubte ich der Herr Redacteur der Leſefrüchte, Doctor Pappe in Hamburg habe ſeine Redactionsgeſchäfte auf das compendiöſeſte und ſparſamſte eingerichtet, indem er keinen andern Mitarbeiter hat, als ſeinen alten Hausknecht, der die nachzudrukkenden Erzählungen oder Aufſätze in die Druckerei trägt. Aber dem Anſcheine nach wird ſelbſt dieſer noch von dem Herrn Brockhaus überboten, der die zu beurtheilenden Bücher den Recenſenten wieder abfodert um aus dem Erlöſe des beurtheilten Buches die Beurtheilung ſelbſt zu bezahlen, eine Kleinlichkeit, die der Rüge bedarf. —

Der Wegweiſer der Abendzeitung bleibt ſeinem einmal geſteckten Ziele treu, iſt dieſes etwas eng, ſo trifft der Tadel die Aufgabe nicht die Löſung. — Alles was Streit erregen könnte, wird vermieden und man begegnet (was ſchon der Seltenheit wegen bemerkt werden muß) wohl mitunter ungerechtem Lobe, nie aber einem ungerechten Tadel. — Der Komet verſprach beim erſten Auftreten Viel, aber man weiß ja, daß Kometen wandelbar ſind und ſelten lange ſichtbar bleiben. Die ſonſtigen kritiſchen Blätter laſſen ſich mehr oder minder über Einen Kamm ſcheeren, und man wird ſich ihre Menge gar nicht erklären können, — zumal da ſie, wahre Ephemera, ſelten das Jahr überleben, ja mitunter gar, wie die unzähligen Probeblätter nicht erſchienener Journäle beweiſen, vor der Geburt ſterben, — wenn man nicht einen Blick in die Natur des Buchhandels wirft, dem ſie gemeiniglich nicht Zweck ſondern Mittel.

So übernahm (und ich führe dies Beispiel an, um die Sache recht zu versinnlichen) der Buchhändler Focke den Verlag der Schnellpost, nicht um dadurch zu gewinnen, denn es ist schwerer, ein früher beliebtes aber gesunkenes Blatt zu heben, als ein neues in Gang zu bringen, sondern in der Absicht, durch Auszüge, Beurtheilungen und günstigen Anzeigen, seine belletristischen Verlagsartikel in's große Publicum zu bringen. — Der Verkauf deckte vielleicht die eigentlichen Unkosten des Druckes, die Aufsätze wurden nicht honorirt, da sie schon als Buch bezahlt waren und die Recensionen wurden zum Theil gratis von seinen Kunden, zum Theil für geringes Honorar und für Exemplare der zu recensirenden Schriften geliefert, die nachher zum halben Preise zurückgenommen wurden. — Auf diese Weise kann ein fruchtbarer Buchhändler von einem Journale Vortheil ziehen, bei dem er noch zusetzt, denn er bedarf

dann weniger Annoncen, die im Laufe des Jahres keine geringe Summe ausmachen.

Wahrhaft scandalös ist die Frechheit, mit der in den meisten Tageblättern die Kritik gehandhabt wird, wie man unbedeutenden Schriftstellern durch künstliche Verabredung einen Ruf macht, und ausgezeichnete durch vereinte Angriffe um den ihren zu bringen sucht. Die meisten Schriftsteller und Schriftstellerinnen suchen bei ihrem ersten Auftreten in einigen Journälen einen pied à terre zu gewinnen, um von dort aus sich zu rühmen, oder ihre Gegner mit Koth zu werfen; Andere gehen einen Contract mit einander ein, ein gegenseitiges Bündniß zu Schutz und Trutz, und wehe dem, der ihnen in's Gehege tritt; er wird herunter gerissen. — Kein vernünftiger Mann wird dem unmotivirten Urtheile Eines Blattes Glauben beimessen, wenn nun aber im Norden und Süden, im Osten und Westen, die-

ſelben Stimmen laut werden, ohne daß er weiß, daß es auch materiell dieſelbe iſt, ſo muß er der ſcheinbaren vox populi beiſtimmen. Ich kenne mehr als eine talentvolle Schriftſtellerin, welche offenherzig geſteht, daß einzig und allein das übertriebene Lob ihrer Freunde ihr Unglück geweſen. Die ſchwachen Erſtlingsverſuche wurden als Meiſterſtücke hervorgehoben, das Publicum zu großen Erwartungen berechtigt, und die unerfahrene Verfaſſerin zum Glauben verleitet, ſie ſtände ſchon auf dem Standpuncte, den ſie vielleicht, wäre ihr minder Lob und motivirter Tadel geworden, dereinſt erreicht hätte. — Anſtatt multum zu liefern kamen die multa an die Reihe, das Publicum kam von dem Enthuſiasmus, womit es allemal das geprieſene Neue ergreift, bald wieder zurück, und rächte ſich durch übertriebene Unterſchätzung für die unwillkührliche Ueberſchätzung.

Treten gleich die Berliner Heroen*) mit einem ariſtocratiſchen oder gar oligarchiſchen Dünkel auf, der in der Republik der Wiſſenſchaften unpaſſend erſcheint, ſo iſt ihr Beſtreben doch edel und groß, und verdient den Dank eines Jeden Deutſchen. — Und dennoch iſt die Anonymität in den eigentlichen gelehrten Zeitungen nicht ſo ſchädlich, wie die der Tageblätter. — Die Leſer jener bezwecken eine ernſte Unterhaltung und ſcheuen deshalb nicht die Mühe, ſelbſt in den behandelten Gegenſtand prüfend einzugehen; aber die bei weiten zahlreicheren Leſer der Tageblätter wollen nur amuſirt ſein, und glauben daher was ihnen geſagt wird. — Bedenkt man nun aber, daß die eigentlichen Literaturzeitungen ſehr ſpät und unvollſtän-

*) Mein Abſchreiber hat hier komiſcherweiſe aus Herren, Heroen gemacht, und ich bitte mir aus, daß der Setzer ſie nicht wieder degradire.

dig nur die ſogenannte ſchöne Literatur behandeln, ſo begreift man das relative Gewicht der Tageblätter und erklärt ſich die oben genannte Hypercivilisation oder Barbarei der deutſchen ſchönen Literatur.

Wie es nun gar bei den Beurtheilungen der Theater hergeht, mag ich gar nicht verrathen. — Ein Schauſpieler, der einen Theaterkritiker zum Freunde hat, kann mit Beſtimmtheit darauf bauen, bald einen künſtleriſchen Ruf zu erlangen; die Theaterdirectionen werden hiedurch beſtochen und das arme Publicum muß darunter leiden; indem es die erbärmlichſten Subjekte engagirt ſieht. —

„Der Kerl iſt ein Hund, er muß heruntergeriſſen werden“ — brüllte jetzt der Profeſſor — „der Teufel hole die Lobhudelei, es kommt nichts dabei heraus und die Buchhändler mögen ſie nicht, weil ſie mit Recht ſagen, einen malitiöſen Artikel mögen Alle, einen lobenden nur der Gelobhudelte alleine.—

Der Autor ſoll aber der Gunſt des Publikums nachſtreben, das Wohlbehagen Aller dem des Einen willig vorziehen. Thu' mir den einzigen Gefallen nur, lieber Aequus, und gieb ihm ſein Theil, er hat eine odiöſe Phyſiognomie und grüßt mit ſolch' einem vornehmen Avec!"

„„Weib, ich wittere Menſchenfleiſch!““ — ſchrie im komiſchſten Pathos der Doctor Herloßſohn aus, indem er vom Tiſche aufſprang und dem jungen Berthold entgegeneilte. „„Wie ein Dieb in der Nacht haben Sie uns beſchlichen, und wohl Ihnen, daß Sie noch unvermählet, ſonſt möchte ich zur Strafe eine Actäonsrolle Ihnen zutheilen!““

(Der Profeſſor). „Ich ſah Sie ſchon lange, aber ich glaubte, es wäre gut, Ihnen vor unſerer Zunft Reſpect einzuflößen; die Kritik iſt dem Autor, was das Meſſer dem Weinſtock, je mehr man ſchneidet, deſto beſſer gedeihet er. — Hüten Sie ſich daher, daß

wir nicht die Geheime Acht über Sie aussprechen: d. h. gar nicht Ihrer zu erwähnen. Diesem Anathema widersteht kein Autor, weil kein Buchhändler sich dabei stehen kann.“

(Herloßsohn.) „„Wollen Sie doch einmal die Herren in unsere Karten gucken lassen, so thun Sie es auch ganz, und schildern ihnen die Popularität der Impopularität. — Das deutsche Publicum ist gar launenhaft und kapricirt sich oftmals einen Autor zu lesen, weil alle sagen, man müsse ihn nicht lesen. Wie entsetzlich haben nicht die Recensenten den armen Clauren mitgenommen, der, wie die russischen Weiber, beim Schlagen sich am allerbesten befand. Seitdem Gnade für Recht ergangen, und selten nur seiner gedacht wird, führen Ernst und Scherz gar ein kümmerliches Dasein. — Doch, der Abend wird zu schön, um ihn hier in der Städte dumpfem Gemäuer zu verplaudern. Laßt uns nach dem

Kuchengarten oder Golis gehen, dort giebts der Bekannten die Hülle und Fülle.““

Ein kleines blödſinnig blickendes Männchen im langen braunen Ueberrock ſchlich jetzt an den Tiſch, und verſuchte den Rockſchoß des Eremiten zu erfaſſen, welches ihm jedoch wegen der öconmiſchen Kürze deſſelben erſt nach mehreren mißlungenen Zuläufen gelang. — „Herr Doctor! Herr Doctor! Sie müſſen nach Hauſe,“ — lispelte es, — „wir ſind noch nicht ganz fertig mit der letzten Kritik!“ —

„„Ungeheure Ironie““ — lachte Herloßſohn — Siehe da den Wagner unſeres Fauſt's, den einſiedleriſchen Redactionsgehülfen; denn was den Leſefrüchten der Hausknecht, was den Blättern für Literäriſche Unterhaltung der junge Brockhaus, das iſt Ewald dem Eremiten.““ —

Der Gang nach Golis,

oder:

Ueber den Buchhandel.

„Der Mensch soll nicht allein sein — sprach Gott Vater — als er das erste Weibchen erschuf, und machte aus Einem Zwei. — Laßt uns daher einige Buchhändler zum Spatziergange mit abholen, damit die getrennten Hälften wieder vereint werden.“ — Wie gesagt, so gethan. — Der Weg führte grade an der Wohnung eines jungen Wieners, und Franckh's vorüber; beide wurden abgerufen, und schlossen dem heiteren Zuge sich an. — „Ist stark gekrebst?“ — sprach der humoristische Böhme zum jovialen pfiffigen Schwaben, und fügte auf dessen fragenden Blick die beruhigenden Worte hinzu: „Nur frei von der Leber gesprochen, wir sind unter uns!“

„„So viel Centner wohl nicht““ — entgegnete Franckh — „„als der Hamburger Korrespondent jüngst verkündet, aber

die guten Sachen gehen ſchwer, und ich habe deren jetzt ſchon zu viele. Walter Scott hat geendet und Hauff iſt tod. Brückbräu und Spindler ſind jetzt meine Hoffnung, und ziehen dieſe nicht, ſo laſſe ich Saphir mit der Schnellpoſt ankommen, und gebe Hormayer und Schneller als blinde Paſſagiere ihm bei.““

Unter nichtsſagenden Geſprächen der Art war man den Weg hingeſchlendert und die anfangs wenig zahlreiche Geſellſchaft hatte lavinenartig zugenommen; ſelbſt einige der Matadore hatten ſich angeſchloſſen.

Ein lautes Gelächter ſcholl aus dem Kuchengarten hervor und die wunderbarſte männliche Geſtalt wurde ſichtbar, von einer ähnlichen weiblichen am Rockzipfel zurückgehalten. Mit den Worten: „Laßt mich in Ruhe, ich bin die neue Buchhandlung, nicht aber, wie jenes freche Geſindel behauptet, der Poſtſecretär aus Skenditz!“ — trat der vulcaniſche Held der Geſellſchaft ent-

gegen und bot dem großen Schwaben seine langgedehnte Rechte zum Gruß.

„„Machen wir, daß wir wegkommen““ — flüsterte Herloßsohn Ferdinanden zu — „„denn ich sehe die partie honteuse des Buchhandels in jener Laube vereint.““

Wir finden unsere Bekannten beim gemüthlichen Theepunsche in einer entlegenen Laube wieder, wohin sie sich aus dem wüsten Getümmel geflüchtet. Die Gesellschaft muß sich vermehrt haben, denn ein kleiner Mann, Bastard des Polyphemes mit einer Grazie Lilliputes, dem Einen Auge und der kleinen Gestalt nach zu schließen, nimmt den Ehrenplatz ein, und ein junger Mann, mit rollenden Augen und eifrig gesticulirend, steht ihm zur Seite. — Beide scheinen Fremde zu sein und weder der Buchhändler- noch Gelehrtenzunft angehörend. Ersterer ist der Sprache nach ein Wiener, Letzterer dem hochblonden Schnurbart und

den vielen passus nach zu schließen ein Ungar. —

Wer ein Licht haben will, empfängt es lieber hübsch angesteckt auf dem Leuchter stehend, als daß er die Mühe sich macht, der ganzen Procedur des Feuermachens beizuwohnen, dem Aneinanderschlagen von Stein und Stahl, den vielen nutzlosen Funken und dem endlichen Zünden des übel duftenden Zunders seine Aufmerksamkeit zu schenken.

A.

Die unbedingte Gewerbfreiheit, ist der Ruin des Buchhandels, wie aller Gewerbe gewesen. — Um ihn wieder zu Ehren zu bringen, müßte man ihn eigentlich zünftig machen; und in der That hat man jetzt einen Schritt dazu gethan, wo nur concessionirte Buchhändler zur Börse gelassen werden sollen. — Das Glück, welches die Verlagsunternehmungen einiger Buchhändler krönte, hat eine Unzahl neuer Buchhandlungen ent-

ſtehen laſſen, die den Markt mit ſchlechter Waare überfüllen, und dadurch dem Abſatze der beſſeren hinderlich werden. Alles ſtrebt aus der gewohnten Sphäre hervorzutreten und eine unabhängige Stellung einzunehmen, und ſo ſieht man denn junge Burſchen, die ein Paar Jahre höchſtens gelernt haben, auf ihre eigene Hand ſich etabliren, und je nach der Neigung oder Ausſicht, ein Sortiments- oder Verlagsgeſchäft, vorzugsweiſe jedoch das letztere, beginnen. Gelingt es nun dem Einen oder Anderen, einen noch unwiſſenderen Kompagnon mit einigen Tauſenden zu erkapern, ſo glaubt er ſich ſchon einen Brockhaus oder Cotta, und arbeitet ſo lange darauf los, als die Mittel zureichen. Mitunter glückt es ihm auch wohl, durch einige Renner ſein Glück zu machen; die Meiſten aber gehen dabei zu Grunde.

Doch dies iſt noch der geringſte Nachtheil, der Schade den die anderen Buchhändler durch dieſe ſchlechten Zahler und die Kon-

curſe erleiden, ließe ſich leicht verwinden, wenn nur nicht das ganze Verlagswesen den Karacter eines Hazardſpieles hiedurch erhielte. Der vernünftige beſonnene Buchhändler hütet ſich z. B. dem Autor ein Honorar zu geben, welches in keinem Verhältniſſe ſteht zum muthmaßlichen Abſatze, nicht ſo der unkundige Anfänger, der einem beliebten Schriftſteller goldene Berge verſpricht, in der Erwartung, durch den Namen deſſelben ſeiner neuen Handlung ein Relief zu geben und mit Einem Male ſein Glück zu machen. — Mit allem Fug legt der Schriftſteller nun den Maaßſtab dieſes Honorars gleichfalls an ſeine anderen Leiſtungen, und zwingt den Verleger ſeiner ſonſtigen Sachen ein Gleiches zu thun, oder das Verhältniß abzubrechen, welches ein ſolider Buchhändler ungerne nur thut. Mit der ſicheren Ueberzeugung dabei zuzuſetzen, zahlt der Buchhändler ihm dann den begehrten Ehrenſold und tröſtet ſich mit der

Erinnerung an das früher dabei Verdiente. — Ich glaube mit Zuverſicht behaupten zu können, daß kein Buchhändler bei einem eigentlichen Modeſchriftſteller, der au comble de sa gloire ſteht, irgend Etwas verdient. — Als Hilſcher für Claurens Sachen ſo viele Thaler gab, als er ſpäterhin Louisd'or geben mußte, machte er großen Gewinn; ich wette, er ſetzt jetzt zu. — Den Vortheil, den Franckh bei den früheren Sachen Spindlers gehabt, wird er bei den ſpäteren ſchon wieder los werden, und glücklich der Buchhändler, dem ſein beliebter Autor grade zur rechten Zeit ſtarb, wie Hauff dem Franckh. —

Aber der Schade, der aus der ungeheuren und leichtſinnigen Zunahme der Buchhandlungen erwächſt, bezieht ſich nicht allein auf die unverhältnißmäßige Steigerung des Ehrenſoldes, er ſtört auch das ganze Verhältniß des Autors zum Verleger, und vermindert den Vertrieb guter Werke, während er den des Schundes mehrt. — Die leicht-

ſinnig eingegangenen Verheißungen kann der Buchhändler ſelten in ihrer vollen Ausdehnung erfüllen, er ſucht daher Ausflüchte und Zögerungen und ſo entſteht ein Mißtrauen gegen die Rechtlichkeit des Buchhändlers in der Seele des Schriftſtellers, das er, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach, vom Schuldigen auf den Unſchuldigen überträgt. — Der ausgezeichnete Schriftſteller, der von dem ungeheuren Honorar hört, welches dieſer oder jener Buchhändler einem anderen mittelmäßigeren und weniger geleſenen Autor giebt, beſteht auf dem gleichen, und kann oder will der Verleger ihm dieſes nicht geben, ſo beſchuldigt er ihn eines ſchmutzigen Geitzes.

Manche dieſer Buchhandlungen ſuchen aber auch auf dem entgegengeſetzten Wege zum Ziele zu gelangen, indem ſie es mit der Maſſe zwingen wollen. Dieſe Leihbibliothekarsgehülfen drucken allen nur erſinnlichen Schund, wenn ſie nur kein groſſes Honorar dafür zu zahlen haben; und ſicherlich iſt

dies Unweſen der Deutſchen Literatur und dem Buchhandel noch ſchädlicher geweſen, wie der entgegengeſetzte Exceß. Die Leihbibliotheken, die gewiſſermaaßen dem großen Publico die Acten ſind, worüber die Journale dann Recht ſprechen, haben einen unleugbar ſchlechten Einfluß auf die Literatur gehabt, der meines Wiſſens noch niemals zur Genüge beachtet worden. Es liegt ihnen, gleich wie jenen Buchhändlern, nur an der Maſſe, ſie kaufen lieber 3 ſchlechte Bücher, als 2 gute, denn es kömmt mehr Leſegeld dafür ein. — Unter zehn Leihbibliotheken möchte nicht Eine ſein, die Jean Pauls Werke in der Geſammtausgabe beſitzt, oder auf den Tiek ſubſcribirt hat. — Etwas Neues müſſen ſie jedoch alljährlich anſchaffen und gäbe es nicht, aus dem angeführten Grunde, des Schlechten ſo viel, ſo müßten ſie zum Beſſeren greifen.

Der Sortimentshandel leidet durch die leichtſinnige Vermehrung der Buchhandlun-

gen nicht minder, — die Lumpen, die regelmäßig von einem Jahre wieder zum anderen auf neue Rechnung bringen und alles Mögliche a condition ſich zur Dispoſition ſtellen laſſen, wollen es, eben wie jene Verleger, durch die Maſſe zwingen und ſchleudern auf das entſetzlichſte. Der reelle Sortimentiſt ſieht ſich gezwungen, ein Aehnliches zu thun, um nicht alle ſeine Kunden zu verlieren, aber er kann nicht mit jenen Schwindlern auskommen, die ein Loch ſtets mit dem anderen wieder zumachen; er verliert manche Kunden und verdient wenig nur bei denen, die ihm bleiben. Mit ſeinem Wohlſtande nimmt auch die Achtung ſeiner Mitbürger ab, die wenn ſie von dem großen Rabatte hören wie einen jüdiſchen Krämer ihn betrachten müſſen, der Schacher treibt und um die Hälfte dem Käufer überbietet. Marktſchreieriſche Anzeigen müſſen das fehlende Verdienſt der Werke ergänzen, und rauben unſerem Stande alles Anſehen. Geht es ſo

fort, wie in den letzten zwanzig Jahren so wird der Buchladen zur Trödelbude, und der Buchhändler zum Bettler.

B.

Die Replik.

„Ich bin des trocknen Tons nun satt,
„Muß wieder mal den Teufel spielen.“

Das Vorstehende sprach einer der oben erwähnten Matadore, den man mir als den Herrn Reimer aus Berlin bezeichnete, und ich gab ihm schon, obgleich selbst ein angehender Autor, im Herzen vollkommen Recht, als der trunkne Eulenbock aufsprang und pathetisch anhob: „Wohl gebrüllt, Löwe! aber laßt auch die Kehrseite der Medaille, das Benehmen der sogenannten großen alten soliden Häuser uns untersuchen, ob es im Geringsten besser, edler und der Wissenschaft förderlicher ist, als das des so verächtlich behandelten tiers état. Ich rede hier nicht

von einzelnen großartigen Unternehmungen derſelben, die ſie mit wahrer Aufopferung betreiben, ſondern von der ganzen Tendenz ihrer Handlung. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und meiner innigſten Ueberzeugung nach war Napoleon der größte Freund und Beſchützer der Deutſchen Schriftſteller, weil er einen Buchhändler fuſiliren ließ. — Eher einen ſich Waſſer und Feuer, als Buchhändler und Autoren, geborne Feinde möchte ich ſie nennen. Alle Schriftſteller müſſen Selbſtverleger werden und die Buchhändler nur ihre Kommis. — Eben die großen Herren, welche die vielen Tauſende, die ſie den Heroen der Literatur auszahlen, in allen Blättern verkünden laſſen, um die Unverſchämtheit der Preiſe und Sudelhaftigkeit der Ausſtattung dadurch zu erklären, peinigen die minder hoch geſtellten Autoren durch Geiz und Hochmuth bis auf's Blut. Durch Vorſchüſſe verwickeln ſie die Umſtände der Unbeſonnenen, und wollen ſie nicht ver-

hungern, müſſen ſie, wie die armen Auswanderer in Nordamerika, ihnen leibeigen werden. Aber dort iſt es doch nur der körperliche Dienſt, zu dem man ſich verpflichtet, und nach einer beſtimmten Anzahl Jahre iſt man frei; hier hingegen verkauft man gleichzeitig Leib und Geiſt und kann nie wieder ſich davon befreien. Vergebens entſchuldigt der arme Teufel ſich, das verlangte Penſum zur begehrten Zeit nicht liefern zu können, er muß; umſonſt beruft er ſich auf die Noth der Seinen und die eigene Kränklichkeit, er muß. — Wie mancher Sofia ſchlürft Champagner, den Thränen und Nachtwachen der leibeigenen Diener erpreßt, und läßt wegen weniger Hunderte den Mann in's Gefängniß werfen, dem er Tauſende verdankt!“

„Bleibt mir um Gotteswillen vom Leibe mit den Verdienſten Eurer großen Buchhändler um Kunſt und Wiſſenſchaft, und ihrem Edelmuthe gegen die Autoren.

Was ein Buchhändler wegwirft, nimmt nicht einmal ein Lumpenſammler auf, und Eitelkeit, Eitelkeit und abermals Eitelkeit iſt das einzige Motiv ihrer uneigennützigen Unternehmungen. — Jedes Gewerbe, jede Kaſte, hat einen Esprit de corps und wäre dieſer nicht (wenn gleich ſpärlich genug) bei einigen Buchhändlern erſichtbar, ſo möchte der Teufel mit ihnen auskommen. Sie bilden ſich nämlich ſamt und ſonders ein, ſie hätten einen quaſi Antheil an dem geiſtigen Eigenthume ihrer Verlage, wie der Lafontainiſche Eſel ſeine langen Ohren noch länger reckte, wenn er das Allerheiligſte auf dem Puckel hatte; der Weihrauch, der einem Autor gezollt wird, kitzelt auch ihnen in der Naſe und nur den Tadel meſſen ſie großmüthig dem Objecte deſſelben zu. Es iſt lächerlich, wie ſie jede günſtige Recenſion als ihnen zu Ehren geſchrieben erachten, dagegen jede ungünſtige auf das bitterſte ihm entgelten laſſen. — Der Autor iſt dann ein Nichts-

nutz, der das Futter nicht verdient, daß ſie ihm darreichen und freudig wird die Gelegenheit ergriffen, um ihm ſeine Ration zu kürzen.“

„Die Leipziger Meſſe hat das Gute, all' die Herren einander perſönlich bekannt zu machen, und da mag denn Keiner dem Anderen nachſtehen. — Warum es verſchweigen: die Buchhändler kommen mir wie die Kammerdiener und Lakaien vornehmer Herren vor, die ihre Gewohnheiten copiren und abgetragene Kleider anziehen. — Iſt kein Fremder zugegen, ſo nennen ſie ſich dreiſt bei dem Namen ihrer Gebieter und führen trotz dieſen, Rangſtreitigkeiten und Etiquette ein. — Daher dünkt ſich ein ärmerer Buchhändler, der etwas Gutes verlegt hat, viel vornehmer, als ein Anderer, der ſchlechteren Sachen ſeinen Reichthum verdankt. — Wenige nur, wie z. B. Baſſe in Quedlinburg und die Damenromansverleger, gefallen ſich in ihrer niederen Regien,

die Meiſten ſtreben aufwärts. — Mit welchen Siebenmeilenſtiefeln läuft nicht in neuerer Zeit mein verehrter Freund, der Herr Gebrüder Frankh, nachdem zuvor der Scott ihn auf die Beine gebracht hat; und ſelbſt mein lieber Voigt in Ilmenau ſetzt großmüthigerweiſe bei ſeinen Regenten etwas von dem zu, was er mit dem Buche der Geheimniſſe erworben. — Ein guter Autor iſt dem Buchhändler eine Art von Verdienſtmedaille und wer ſchlüge ſich nicht ſelbſt gerne zum Ritter.“

„Da will denn der Eine dem Anderen den Preis abgewinnen und unternimmt die tollſten Speculationen, bietet das unſinnigſte Honorar, nur damit der Andere ſeinen Willen nicht durchſetze.“

„Sehen wir doch die geſchenteſten Sortimentiſten den ſichern Erwerb aufgeben, um dem ungewiſſen Verlage nachzujagen, um aus der Krämerzunft in die der Groſſirer überzutreten. Wehe dem Buchhändler, der

noch weiter geht, und das point d'honneur so weit treibt, um gar keinen Schund verlegen zu wollen, und die äussere Ausstattung im Verhältnisse zum inneren Werthe zu machen. — Börne's Schriften enthalten das Piquanteste, was seit Lichtenberg in deutscher Sprache geschrieben, der Preis ist geringe, Druck und Papier ausgezeichnet und doch wette ich, daß der Verleger lange Jahre Zubusse thun muß, ehe er seinen Preis herausbekömmt."

„Was nun aber den Vorwurf der Marktschreierei anlangt, den Sie den ephemeren Buchhandlungen machen, so kann man selbigen mit vollem Fuge Ihnen wieder zurückgeben. — Keine derselben dürften es wagen, durch Pränumerationsanzeigen, Ankündigungen baldiger Erscheinung und übertriebene Lobeserhebungen, das Publicum so an der Nase umher zu führen, wie Deutschlands erste Buchhändler tagtäglich es thun; Basse in Quedlinburg würde sich schämen,

wenn ſeine Rathſchläge, Wanzen und Hühneraugen zu vertreiben, ſo incorrect gedruckt wären, wie der Reimerſche Jean Paul; und Meyer in Braunſchweig würde Amalie Schoppe's Werke auf keinem ſo ſchlechten Papiere abklatſchen laſſen, wie Cotta es bei manchen Theilen der Schillerſchen Werke gethan. Darum wiederhole ich es, die Buchhändler ſind die größten Feinde der Autoren, und je ſolider ſie ſind, deſto gröber, anmaßender und feindlicher ſind ſie; und was anders hat ſie denn reich und ſolide gemacht als der Schweiß und die Noth des Schriftſtellers. — Die großen Männer, ein Cotta, Brockhaus, Hahn, Reimer, ſind die übermüthigen Ariſtocraten, die Alles für ſich alleine haben, Alles nach ihrem Gutdünken regieren wollen. Die angefeindeten Neulinge dagegen bilden die Democratie des Buchhandels, und Manche unter ihnen ſchwingen ſich zu den höhern Regionen empor. — Mögen immerhin die

alten Firma's über die Parvenüs den Kopf ſchütteln; ich wette daß Voigt in Ilmenau und Wagner in Neuſtadt ſo ſicher ſind, wie irgend Eins der genannten. Ein Mann wie Franckh nützt mehr als zehn der großen Herren, denn er bewirket Concurrenz, rüttelt die alten Perrüquen aus dem Schlafe und zwingt ſie Beine zu machen, wenn ſie mitkommen wollen.

C.

Die Duplik.

Dem deutſchen Buchhandel ſteht unleugbar eine Umwälzung bevor, wenn er nicht die Kraft hat, ſich aus ſich ſelbſt zu regeneriren, wir werden eine Buchhandelscriſis erleben, wie wir im Jahr 1826 eine Handelscriſis erlebt haben.

Mancherlei verſchiedene Urſachen tragen hiezu bei. —

Ohnſtreitig ſteht die zunehmende Maſſe der Leſeluſtigen in keinem Verhältniſſe zur

vermehrten Menge der dieſe Luſt Befriedi-
genden, der Buchhändler, und in ſo weit iſt
die oben ausgeſprochene Klage ganz recht.
Aber nicht die Buchhändler allein', ſondern
auch der Staat müßte hiebei einſchreiten,
denn ſelten oder nie geht eine totale Ver-
beſſerung von denen ſelbſt aus, die deren
bedürfen. — Ich möchte die Buchhandlun-
gen nicht gerne mit gewöhnlichen Waaren-
handlungen zuſammenſtellen, und vergleiche
ſie daher denen, welche die edelſten Stoffe
dispenſiren, den Apotheken.

In den meiſten Ländern verfügt die Re-
gierung, mehr noch im Intereſſe der Kau-
fenden, als der Verkäufer, über die Menge
derſelben und unterwirft ſie ihrer ſpeciellen
Aufſicht. — Etwas Aehnliches könnte und
ſollte mit den Buchhandlungen ſtatt haben,
das geiſtige Wohl ſeiner Unterthanen muß
dem Regenten eben ſo ſehr am Herzen lie-
gen, als das leibliche, und wenn das Eine
kein Zwang iſt, kann auch über das Andere

ſich Niemand beſchweren. Die Vortheile wären unendlich, ich will deren einige nur andeuten und Kundigeren die weitere Ausführung oder Verwerfung anheimſtellen: —

1. Es dürften nur ſolche Männer Buchhändler werden, die das Geſchäft förmlich erlernt und Beweiſe ihrer deſfalſigen Tüchtigkeit gegeben.

2. Die Zahl der Buchhandlungen würde limitirt und hiedurch eine gewiſſe Sicherheit des Abſatzes verliehen, die nicht allein den Eigenthümer derſelben zu bedeutenden Unternehmungen ermunterte, ſondern auch

3. die Buchhändler in den Stand ſetzte, die Bücher in wohlfeilerer und beſſerer Geſtalt zu liefern.

So könnte ich noch ins Unendliche fortgehen und erweiſen, daß alle Parteien dabei profitiren würden, wenn alle Buchhändler, Verleger wie Sortimentiſten, privilegirte würden. — Jenes von Ihnen bemerkte point d'honneur würde dann zum regſten

Ehrgefühle, zum feurigſten Wetteifer für die Beförderung alles Schönen und Guten; die ſogenannten Renner, das Brochüren-weſen und Journalgetriebe würden dann zurückgewieſen in die gebührenden Schranken; tüchtige Verlagsartikel, die Fideicommiſſariſch auf die Nachkommen übergingen, würden dann geſucht, und reiche Waarenlager begründet, wie unſere Vorfahren ſie kannten. Was jetzt von ſo manchem ausgezeichneten Unternehmen abhält, ſind die mangelnden Mittel des Einen, auch dies ſchwände dann, weil der geſicherte Standpunkt Aller ein Zuſammentreten Mehrerer zum gleichen Zwecke begünſtigte. Die Preiſe der Bücher müßten alsdann ſo gut ihren Tarif haben, wie die Apothekerwaaren, den ein Buchhändleriſches Collegium, wie dieſen das Medizinalcollegium beſtimmen könnte und Keiner dürfte ſchleudern wie auch in manchen Ländern kein Apotheker unter dem Tarife verkaufen darf. — Dem Staate würde das Recht

zuſtehen, von Zeit zu Zeit durch wiſſenſchaftlich gebildete Männer die Lager revidiren zu laſſen und den Vertrieb durchaus erbärmlicher oder ſittenloſer Bücher zu unterſagen. Aber der Staat müßte dann auch dem Buchhandel den negativen Schutz, die ungehinderte Freiheit angedeihen laſſen, deſſen er allein bedarf um ſich zu erhalten, keine Polizeicommiſſäre hätten das Recht, willkührliche Konfiscationen vorzunehmen, und bei ausbrechenden Streitigkeiten entſchiede nur ein judicium parium. Der Staat müßte verdienſtvolle Männer belohnen, die in ihrem Fache hervorragten; verdient ein Schriftſteller eine goldene Tabatiere, oder ein allergnädigſtes Handſchreiben, weil er ein Buch geſchrieben, wofür der arme Buchhändler ihn ſchon ſchwer genug honorirte, ſo darf man ſelbige auch für den Verleger in Anſpruch nehmen, der mit großen Opfern ein Werk edirt, welches nur dem Publico, nicht ihm, zum Vortheile gereicht, für den

Typographen, der mit ungeheuren Koſten die Verſchönerung und Vereinfachung des Druckes betreibt; für den Sortimentiſten endlich, der nur gute Bücher auf dem Lager hat und dadurch Pfarrer und Schulmeiſter in ihrem officio unterſtützt. —

Cotta's Verdienſte ſtehen ſo einzig da, daß ſie keiner Erwähnung bedürfen; aber Männern wie Brönner und E. Fleiſcher gebührt die größte Anerkennung, E. Fleiſcher, der mit verhältnißmäßig nur geringen Mitteln die Meiſterwerke des Auslandes in ſo vollendeter Geſtalt edirte, daß das kunſtſinnige und in ſeinen Forderungen ſo überſpannte England einſtimmiges Lob ihm zollt. — Viewegs Verdienſte um die Typographie ſind unleugbar und der Preis der beſten Bücher möchte ebenfalls der Schulbuchhandlung werden, welche Campe's Kinderſchriften herausgab.

Die Miniſterien des Cultus müßten eine eigene Abtheilung für den Buchhandel haben,

keine andere Behörde dagegen, ſie hieße wie ſie wolle, Eingriffe hierin ſich erlauben dürfen; indem alſo der Buchhändler zum eigentlichen Staatsdiener gemacht würde, und einen der ehrenvollſten Plätze in der bürgerlichen Geſellſchaft erhielte, erlangte der Staat auch das Recht, ſchlechte Buchhändler abzuſetzen; nicht durch eine willkührliche Entziehung der Konceſſion, ſondern durch die Alternative, das Geſchäft einer tüchtigeren Hand zu übergeben oder es zu verkaufen.

Die Furcht, daß der Buchhändler ſeinen Standpunkt alsdann härfig mißbrauchen würde, um den Schriftſteller zu drücken iſt ganz ungegründet, weil einmal der Handel mit Geiſtesproducten ſich nicht durch gemeinſame Verabredung willkührlich herabſetzen läßt, anderntheils aber jeder Autor das Recht haben müßte, Selbſtverleger der eigenen Sachen zu werden.

„Faſt alle Ihre Wünſche ſind ſchon in unſerem glücklichen Lande erfüllt,“ — hub im ſalbungsvollſten Tone der Wiener an, der ſeiner Vornehmheit und gepudertem Haupte zum Trotze, ein Buchhändler war. „Ja ein von Ihnen nicht berührter Punct iſt bei uns beachtet, die Leihbibliotheken; — ich weiß nicht was bei uns ſchwerer ſein möchte, ob einem Generalfeldzeugmeiſterlieutenant die wirkliche Generalfeldzeugmeiſterwürde zu erlangen, oder die Erlaubniß zur Anlegung einer Leihbibliothek zu erhalten.“

„Früher freilich ſcheute die leidige Habſucht ſich nicht mit Contrebande zu handeln, und manches verbotene Buch paſſirte die Linie, aber endlich doch iſt der Frechheit eine Grenze geſetzt. Mein Gott, was will man denn mehr noch leſen als die Schriften von Zacharias Werner? und füllt nicht Zedlitz aufs würdigſte die Lücke aus, die ſein Tod in der Wiener Dichterreihe gemacht? —

Vergebens unterſtützte ich früher die Verbote der Hofſtelle, vergebens lieh ich dem alters-ſchwachen Ohms mein Eines Auge; manch ſchlechtes Buch drängte ſich ein und hinderte den Abſatz der guten, da gelang es mir end-lich durch inbrünſtiges Gebet die Herzen meiner Collegen zu wandeln.“

„„Haltens zu Gnaden““ — fiel unſer aufgeweckter Begleiter hier ein — „„Das war a ſchlimme Geſchichten, die Sie Uns machten; unſchuldiger Weiſe kamen Wir Alle in die Bredouille. — Sie können ſich leicht-lich denken, meine Herren, daß wir keine Luſt haben, es um ein paar Gulden mit der Polizei zu verderben, und daher gleich ſolche Sachen remittiren, die ganz verboten ſind. Da ſchickt der Fränckhel aus Stuttgardt, Spindlers Juden und Jeſuiten Uns zu. Kaum erfährt's die Polizei, als ſie alle Exemplare wegnehmen läßt. Das hatte keiner ſich träumen laſſen, denn Juden und Jeſuiten ſind bekanntlich Hauptperſonen bei

Uns, und die Polizei ſelbſt, d. h. der Cenſor Profeſſor Deinhardſtein, hatte kurz zuvor erſt durch eine umſtändliche Recenſion in den Wiener Jahrbüchern die Augen des Publicums auf dieſe Schriften hingeleitet.

Da kommt denn auch ein Polizeimann zu unſerm Kollegen, Herrn Gerold. — Der gute Mann iſt ein wenig ängſtlich und hatte nur zwei verſchickt. Das Eine an den Fürſten Lichtenſtein, weil er dachte, der Herr von Nickolsburg *) müßte ſich für die Juden intereſſiren, das Andere an den Fürſten Eſterhaz weil er wußte daß ſich für den die Juden mehr als nöthig intereſſiren. Die beiden Exemplare der Jeſuiten hatten ſich mit den Juden unvermerkt eingeſchmuggelt, man weiß ja wie es die Leute zu machen pflegen. — Hatte er aber geglaubt, dadurch

*) Bekanntlich iſt die dem Fürſten gehörige Stadt Nickolsburg faſt nur von Juden bewohnt.

die Sache zu enden ſo irrte er gar ſehr. Der geringſte Polizeidiener dünkt ſich mehr als der erſte Fürſt. Unſer Kollege bekam den Auftrag auch dieſe zur Stelle zu ſchaffen, ein fatales Geſchäft für den Buchhändler ſeine Kunden um die Rückgabe zu bitten. — Fürſt Lichtenſtein zuckte freilich die Achſeln zu einer ſo jüdiſch-jeſuitiſchen Tendenz der Hofſtelle, that aber was verlangt war. Nicht ſo der Eſterhaz, ſein Ungarſinn empörte ſich beim Gedanken ſeine Lectüre vom alten Ohms kontrollirt zu ſehen und er fuhr ſelbſt zum Miniſter. — Achſelzuckend entgegnete dieſer, daß keinerlei Ausnahme bei einem allerhöchſten Spezialbefehle zuläſſig ſei. Er habe den Auftrag alle möglichen Exemplare zu nehmen, deren er habhaft werden könne, und müſſe gehorchen. — Das Gelüſten des Miniſters kam dem Eſterhaz auffallend vor, er beſorgte indeſſen, die Hofſtelle möchte mit großen Dingen ſchwanger gehen, und wollte keine Schuld ſein an einer fausse couche. — Schnell

wurde eine Staffette nach München expedirt, und Spindleriana erschienen so viele deren nur aufzutreiben.

Am nächstfolgenden Tage langte ein Wagen mit Jesuiten vor dem Thore der Obersten Polizei- und Censur-Hofstelle an. Der Kammerdiener kam herauf und meldete es Sr. Exzellenz. — Unmöglich! sagten diese. — Wie können die Ligorianer es wagen, so öffentlich schon die Maske abzuwerfen. Doch man muß sie menagiren. Laßt sie herein.“

Eine Stunde später kam eine dito Ladung von Juden. — „Es muß ein Irrthum sein, rief der erstaunte Minister. — „„Excellenz können davon überzeugt sein — entgegnete der Kammerdiener, der Portier hat es mir zweimal wiederholt.““ —

„Mir geht ein Licht auf — rief der feine Hofrath Braulik, der eben hereingetreten: Durchlaucht der Fürst Esterhaz

revangiren ſich für den neulichen abſchläglichen Beſcheid.

„Um Gotteswillen ſchließt die Pforten — ſchrie der aufſpringende Miniſter — ſonſt ſendet er Uns am Ende noch alle Baſtarde auf den Hals und deren möchte er zu Viele bekommen haben.

So weit war alles in der Ordnung und Keinen traf ein Vorwurf, aber unſer verehrter Kollege inſinuirte es der Behörde; der Fürſt habe nur in Wien eine Nachleſe gehalten, und Danaens Regen ſei tiefer gedrungen als die Argusaugen der Polizei. — Hierüber entſtanden viele Nachforſchungen, und Keiner wagt es ſeit der Zeit ein andächtiges Buch mehr zu debitiren. — Und dennoch war es ein Irrthum. — Zugegeben, daß wir in Wien, an Juden, Jeſuiten und Baſtarden, Ueberfluß haben, ſo waren doch dieſe, Kinder des Auslandes.

Der Verrath und das Dämmern.

Ferdinand hatte, mit einer literärischen Probearbeit beschäftigt, mehrere Tage das Zimmer nicht verlassen, und die Messe neigte sich schon ihrem Ende zu, als Berthold eines Tages athemlos hereingestürzt kam und ihn um den Vorschuß einer nicht ganz unbedeutenden Geldsumme bat. „Glauben Sie nicht etwa, daß ich das Geld für mich will, es gilt die Erreichung eines hohen heiligen Zweckes, die Rettung des edelsten Wesens aus den Klauen des Verderbens.

„„So setzen Sie sich doch und erzählen mir; leider bin ich in diesem Augenblicke selbst nicht bei Kasse, aber leicht werde ich Ihnen das Benöthigte verschaffen können, wenn ich nur weiß, wozu.““ — Im Augenblicke aber, wo unser junger Freund dem gemachten Verlangen willfahren wollte, öffnete sich nach kurzem Klopfen die Thür und leichenblaß trat der Herr Dubois ins Zimmer.

„Wo Pflicht gebietet, muß das Gefühl schweigen. — Ihre Lage verbietet mir alles Zögern. Meiner Warnung achteten Sie nicht, und setzten den Umgang mit Menschen fort, die in jeder Hinsicht Ihnen fern bleiben müßten. Welche Folgen dies hatte, ersehen Sie aus seinem Berichte des Professors an den Baron Ypsilon! Sie staunen, sehen ungläubig mich an? untersuchen Sie die Handschrift, erwägen Sie den Inhalt und überzeugen sich dann von der Wahrheit. Wollte Gott, ich täuschte mich und Sie:"

„Der Polizeicommissär N. N. wird Ew. Excellenz dieses Schreiben überbringen, dessen Inhalt genügend die Freiheit, die ich mir nehme, entschuldigen wird. Wenn schon die bloße Reue versöhnen kann, wie viel mehr denn die werkthätige? — Der Baron Felseck, St. Adolfe, oder wie er sonst noch heißen mag, lebt aller Wahrscheinlichkeit nach in diesem Augenblick unter dem Namen Ferdinand Warner im Hôtel de Bavière

zu Leipzig. Da eine bloße Perſonalbeſchreibung zur Konſtatirung der Identität nicht genügen würde, und der Polizeicommiſſär ſo wenig, wie ich, ihn kennt, erlaube ich mir, Ihnen die Handſchrift deſſelben, in einem von ihm verfaßten wahnſinnigen Manuſcripte mitzutheilen, welches ich ihm zu dieſem Behufe durch die gehörige Anwendung paſſender Schmeichelworte abgeſchwatzt habe. — Da ich täglich in ſeiner Geſellſchaft mich befinde, und er mir in ſo weit unbedingt trauet, als er ſich Menſchenkenntniß genug beilegt, um nicht hintergangen werden zu können, ſo kann ich Ew. Excellenz von all' ſeinem Thun und Treiben auf's umſtändlichſte und ſicherſte benachrichtigen. Ich bitte daher dieſelben, die nöthigen Inſtructionen mir zukommen zu laſſen, wann und wie ich das Netz über ihn zuſammenſchlagen ſoll. — Ihr Wunſch, ſeinen Ruf zu Grunde zu richten, kann leicht erfüllt werden, indem er häufig in der Geſellſchaft eines berüchtig-

ten Avanturiers, des Barons Solangen ſich aufhält.“

Dubois bat Ferdinanden, keine Zeit mit Fragen zu verlieren, ſondern nur für ſeine Sicherheit zu ſorgen. „Ein Polizeibeamter des **ſchen Hofes, dem Sie als Felseck dienten, iſt mit einem Verhaftsbefehle unterwegs. Man beſchuldigt Sie, aus dem Dienſte entwichen zu ſein und wichtige Depeſchen entwandt zu haben! — Wenn Sie nicht den Rath und die Hülfe eines Mannes verſchmähen, den die innigſten Bande an Sie knüpfen, und den Höher Stehende in den Stand ſetzten, Ihnen zu nützen, ſo nehmen Sie dieſen Paß und eilen nach Wien, wo mächtige Freunde Ihrer harren.“

Wer beſchreibt des jungen Bertholds Erſtaunen, als er den Freund ſeiner Kindheit unter dieſen Umſtänden wieder fand! Wie glücklich hätte dieſe Erkennung ihn vor

wenig Stunden noch gemacht und wie peinigend war ſie ihm jetzt, wo er ihn nur fand, um ihn gleich wieder zu verlieren. — Mit Freuden würde er ihn nach Wien begleitet haben, aber die Rettung eines verlaſſenen Weſens heiſchte ſein Bleiben in Leipzig und der Eintritt in's Oeſterreichiſche war ihm als einem Schüler Krugs verpönt. — Mit dem Verſprechen, die vielgedachte Schrift ihm zu überſenden, ſchieden ſie und Dubois führte Ferdinanden durch das Hintergebäude mit ſich fort in die eigne Wohnung. — Willenlos folgte ihm dieſer, weniger erbittert über die Schlechtigkeit des Profeſſors, der ja nur in ſeiner Rolle geblieben, als ärgerlich auf ſich ſelbſt, daß er ſo einfältig geweſen, von einem ſolchen Menſchen ſich hinter's Licht führen zu laſſen.

Seinem Sinnen ſollte bald eine ganz andere Richtung gegeben werden; Dubois führte ihn ſchweigend in ein elegant verziertes Kabinet, wo jene heilige Magdalena ſich

befand, das Meiſterſtück der Kunſt des del Bosco. — Der unnennbare Liebreitz, der über die ganze Geſtalt wie ausgegoſſen, die Kindlichkeit, welche aus dem unſäglichen Schmerze hervorleuchtete und der hohe Sinn, der auf der edlen Stirne thronte, feſſelten Eduards Blicke und machten ſeines Begleiters Bitte, die Züge ſich wohl einzuprägen, mehr als überflüßig. Da öffnete ſich der Vorhang einer Niſche und dem erſtaunenden Beſchauer traten ſeine eigenen Geſichtszüge entgegen, unverkennbar getroffen und denen der Magdalena auf's wunderbarſte gleichend. —

(Dubois.) „Die Aufklärung, welche Ihre Blicke erheiſchen, darf ich Ihnen nicht geben, ein ſchwerer obgleich gezwungener Eid feſſelt meine Zunge, den ich vielleicht ſchon jetzt durch dieſe Andeutung verletzte. Der Herr ſtraft der Eltern Sünden bis ins fünfte und ſechſte Glied, und ſchwer leide ich unter denen meines Vaters.“

Die Reiſe nach Wien.

Es war um die Mittagsſtunde des 1ſten Junii, als jener junge Mann, den meine Leſer nun ſchon unter den verſchiedenſten Namen kennen lernten, als Graf Hohenfels die Linien paſſirte, nicht etwa jene des glühenden Aequators, ſondern die der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien. — Durch die dritte Hand war ihm ſchon eine freundliche Wohnung in der Leopoldſtadt gemiethet, ſo daß er des Gaſthauslebens enthoben wurde, welches ihm bei ſeiner dermaligen Stimmung unmöglich zuſagen konnte. — Groß wäre indeſſen der Irthum, wenn wir unſeren Freund jetzt in einer trüben menſchenfeindlichen Laune wieder zu finden glaubten, der Auftritt in Dubois Wohnung hatte ihn ganz umgewandelt. — Die Wahrſcheinlichkeit, daß jene Magdalena die Züge ſeiner Mutter trage, enthob ſeinen Geiſt den beengenden Schranken der Gegenwart und vergönnte ihm

die Hoffnung einer freundlicheren Zukunft; denn Eins ſchien unumſtößlich daraus hervorzugehen: der Baron Ypſilon konnte nicht ſein Vater ſein, die ſtolze Baronin war nicht ſeine Mutter.

Wie viel ſeliger verließ er doch Leipzig, als er es betreten! wie gering erſchienen ihm jetzt alle die Gefahren, denen des Barons Haß und des Chevaliers Verrath ihn ausſetzten, wenn er an die innere Zuverſicht dachte, welche die Hoffnung ihm gab, würdigen Eltern ſein Daſein zu verdanken. Das Wichtigſte war ihm jetzt, jenes nicht mehr angeſehene Schreiben des alten Tiefmann hervorzuſuchen, welches die erwünſchten Eltern ihm entriß und die verhaßten ihm gab. Er las: „Von einer Krankheit an's Lager gefeſſelt, vermag ich wenige Worte nur Dir zu ſchreiben, die aber am Inhalte ſchwer, weil ſie den Baron Ypſilon und deſſen Gemahlin zu Deinen Eltern

machen. — Ganz verſchieden war meine Erwartung. — Als ein Unbekannter Dich meiner Obhut übergab, wareſt Du ein dreijähriger Knabe, und nicht ſeine Worte allein berechtigten mich zur Vermuthung, Du ſtändeſt dem Herzoglichen Hauſe nahe, ſondern vor Allem ein eigenhändiges Beglaubigungsſchreiben des Fürſten, welches er bei ſich hatte und das ſonſt Unerklärliche, daß Deine Ausgaben mir ſtets aus des Herzogs Privatchatouille erſetzt wurden. Geſtern um die Abendſtunde ließ ſich ein Herr melden, der nur mir ſelbſt ſeinen Namen offenbaren wollte. — Es war derſelbe Mann — jetzt ein hochbejahrter Greis — der Dich vor zwanzig Jahren mir zuführt und der inzwiſchen mir niemals begegnet.“ — „„Was ich verſprach, halte ich““ — „war ſeine Anrede“ — „„Ihres Zöglings Schickſal wird ſich entſcheiden!““ — „und ein verſiegeltes Paquet mit Papieren mir in die Hand drückend, verſchwand

er wieder. — Sie folgen anbei, lies ſie und erfülle Deine Pflicht.“

Die beigelegten Papiere enthielten, außer den Originalien einer Korreſpondenz des Barons mit ſeiner Gattin, welche deren frühere unerlaubte Verbindung mit ihren Folgen erwies: 1) den Taufſchein von Karl Eduard Ypſilon; 2) das Zeugniß einer Päch-terin, daß die Baronin Ypſilon ein Kind ihr zum Stillen übergeben, welches ſie drei Jahre bei ſich behalten, ein Zeitraum, der mit dem übereinſtimmte, welcher zwiſchen ſeiner angeblichen Geburt und der Uebergabe an Tiefmann verfloſſen, und endlich 3) die eidlich beſtätigte Angabe des Jean Pierre François Dubois, daß das in den vorſtehen-den Papieren als Karl Eduard Ypſilon be-zeichnete Kind das nämlich ſei, welches er vor zwanzig Jahren, auf Geheiß des Her-zogs, dem Pfarrer Tiefmann übergeben. —

Unbegreiflich war es ihm jetzt, daß der Name Dubois nicht gleich ihn frappirt;

jener Greis mußte der Vater ſeines Errettters ſein, der hiedurch deſſen Schuld zu mindern ſuchte.

Schreiben Bertholds an den Grafen von Hohenfels.

„Theurer Freund! denn ſo darf ich, der „froh verſpielten Jugendjahre gedenkend, „Sie hoffentlich nennen, ich eile Ihnen die „Menge der Neuigkeiten zu melden, die „gleich nach Ihrer Abweſenheit ſich bei uns „begeben. — Daß Eulenboeck untröſtlich „war, als Sie ſo plötzlich ſeinen Schlingen „entgangen, braucht wohl nicht erſt der Erwähnung; der Verdacht, Sie gewarnt zu „haben, trifft ſonderbarer Weiſe nur mich „allein, und es macht mir den köſtlichſten „Spaß, ihn täglich und ſtündlich auf neue „immer aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, „falſche Fährten zu leiten. — Der Baron „Solangen hat meine kühnſten Erwartun-

„gen übertroffen, er iſt, — lachen Sie nicht,
„denn dieſe Zeilen ſind im blutigen Ernſte
„geſchrieben, — er iſt ein Vampyr. —
„Ich ſuchte nach einem ſchauerlichen No-
„vellenſtoffe. — Ach, der Menſch ſollte nie
„danach ſuchen, das Entſetzliche tritt ohne
„ſein Wiſſen, ja wider ſeinen Willen, mit
„Einem Male in's freundliche Leben herein
„und vernichtet ihm des Daſeins ſchönſte
„Blüthe, den Glauben an Liebe und Treue,
„an Freiheit und Tugend. — Was ich in
„den letzten drei Wochen erlebte, hat mich
„um viele Jahre älter gemacht, leſen Sie
„es, die Einkleidung abgerechnet, iſt das
„Thatſächliche reine, unverfälſchte Wahr-
„heit, die Zeit alleine iſt verändert, das
„Schmerzliche des Inhalt paßte nicht zur
„Frühlingszeit.“ —

Recenſenten aller Art, zünftige in den Literaturzeitungen, und Volontäre in Brochüren und Erzählungen haben dem Verfaſſer nur Eine einzige ſchriftſtelleriſche Tugend zugeſtanden, die Gabe, Erlebtes auf eine anziehende Weiſe darzuſtellen. Stimmt er nun gleich eben ſo wenig mit jenem Tadel, als dieſem Lobe überein, ſo hat er doch Reſignation genug, um die eigne Anſicht der fremden unterzuordnen, und beut im Nachſtehenden demnach eine Scene des eignen Lebens dar. — Wenn ich die Einleitung annehme, die gleichfalls, doch nicht grade damals, ſich begeben, ſo iſt Alles buchſtäblich wahr; keine einzige Perſon, keine einzige Nüanze der Erzählung iſt erfunden, ich habe ſogar, wo Rückſichten nicht das Gegentheil

erheischten, die Namen stehen lassen, und nur zwei derselben verändert.

Leicht hätte ich dem Schlusse einen romantischeren Ausgang geben können, aber ich zog die Wahrheit vor, die nackte Wahrheit, welche grauenhaft genug ist. Die Vermuthung vom Schicksale der Unglücklichen soll sich bestätigt haben, sie eilte der leiblichen und geistigen Vernichtung mit Riesenschritten zu. —

Witg. v. Dörring.

Das Abentheuer in der Meßwoche 1828, oder: Die Schwedin und der Vampyr.

Am 18. October, welches Datum mir im Gedächtniſſe geblieben, weil man zur Feier deſſelben das Feſt der Handwerker und Nehmt Euch ein Exempel daran, im Schauſpielhauſe zu Leipzig gab, ſchlenderte ich gewohnter Weiſe dem Roſengarten zu, wo die Doctoren Herloßſohn und Legis und der Graf G—a meiner zu warten verſprochen. Der Mißmuth hatte indeſſen zu früh mich in's Freie getrieben, die Geſellſchaft war noch wenig zahlreich, die Freunde nicht da.

Mich fröſtelte, und faſt gedankenlos leerte ich die ſchnell herbeigetragene Flaſche, ohne

meines Unmuthes, ohne meiner Verſtimmung Meiſter zu werden. Da tönte plötzlich eine herrliche Muſik mir in's Ohr, die durch den ſchnellen Uebergang, ja den eigentlichen Sprung vom ſchmelzenden Adagio in's donnerndſte Forte mich wunderbar erſchütterte. Ich ſtarrte empor aus meinen Träumereien, und ſah nun, daß in der Zwiſchenzeit alle Bänke angefüllt worden, ja daß ich ſelbſt nicht mehr an meinem Tiſche alleine ſaß.

Mir gegenüber, wie ich die Blicke auf das Muſikchor gerichtet, ſaß ein bleicher Mann, mit kalten regungsloſen Zügen: ſeine lebloſen Augen, denen man es jedoch anſah, daß ſie nicht immer ſo geweſen und ihr Feuer nur erloſchen ſchweiften ſcheinbar gleichgültig über die zahlreiche Verſammlung hin; nichts deutete auf Leben, nichts auf Theilnahme, als ein leiſes, aber fortwährendes, halb ſchmerzhaftes halb höhniſches Zucken der Mundwinkel.

Es trat eine Pauſe ein, und ich benutzte ſie, um mein vis à vis nach dem Verfaſſer jenes Muſikſtückes zu befragen, welches ſo ſchmerzlich aus meinen Gedanken mich empor gerüttelt, und augenſcheinlich die allgemeinſte Senſation hervorgebracht.

Der Fremde erwiderte mit einer durchaus klangloſen, aber ſehr weichen Stimme und fremdartigem Accent: „Das iſt aus Marſchners Vampyr! Sie ſind — ſo ſcheint es — gleich mir ein Fremder, da Sie dieſe Lieblingstöne der Leipziger noch nicht gehört?“

So gefällig der Mann mir auch die begehrte Auskunft ertheilt und Anſprüche dadurch auf freundliche Gegenrede von meiner Seite ſich begründet, ſo war ſeine ganze Erſcheinung mir doch im Innerſten zuwider und herzlich freuete ich mich, als die Ankunft der erwarteten Freunde die Fortſetzung des Geſpräches unterbrach. Die Worte ſingend: „Dieſer Menſch iſt ein Vampyr!“ — eilte der lebensfrohe Herloßſohn auf mich

zu, und verscheuchte dadurch den blassen Nachbar, der mit seinen verglaseten Augen schier zornig ihn anstarrte und schnell davon ging.

„Wie kommen Sie zu der Bekanntschaft?“ — fragte Graf G—a, der ihm inzwischen nachgeblickt, — „ich glaubte meinen Landsmann hier fremd.“ —

„„Mir ist er es auch,““ — war meine Antwort — „„darum nur schnell damit heraus, wer es ist, denn ich kann nicht leugnen, seine Erscheinung hat etwas Auffallendes.““ —

Was der Graf mir mittheilte, war mehr geeignet, die Neugier zu erregen, als zu befriedigen. — Als Landsmann hatte er ihn mit der Bitte aufgesucht, ihm eine Empfelung an den Fürsten Palfi nach Dresden mitzugeben, der ihm das Visa der Gesandschaft verweigere. — Der Baron von Solange, so nannte sich jener Fremde, war seiner Angabe nach ein Wiener, vor vielen

Jahren aber ſchon, als Theilhaber an der Polniſchen Inſurrection, aus dem Lande verbannt. Familienverhältniſſe riefen ihn jetzt nach Oeſterreich zurück, wo er die Begebniſſe der früheren Zeit vergeſſen oder vergeben hoffte.

„Marſchner!“ — rief Herloßſohn dem ankommenden Komponiſten entgegen, — „haben Sie den blaſſen ſchwarzen Mann geſehen, der eben zur Stadt ging, wahrhaftig, der könnte mit Effect Ihren Vampyr geben, wenn ſeine Stimme nur halbwegs zum Ausdrucke der Züge paßte!“ —

Auch dieſem war er aufgefallen und, geneigt wie der Menſch nun einmal iſt, eine aufgeregte Gemüthsſtimmung recht con amore zu verfolgen, drehte das Geſpräch ſich bald ausſchließlich um den Vampyrismus und den hiſtoriſchen Grund dieſes ſchrecklichen Aberglaubens.

Graf Scarbeck.

Die Gesellschaft, der sich noch im Laufe des Heimweges der junge Buchhändler Gottweg angeschlossen, war indeß, den mitunter entschlüpfenden Faden der unheimlichen Unterhaltung stets wieder auffassend, in die Stadt gelangt, wo die funkelnde Erleuchtung der Läden und Gasthäuser im grellsten Kontraste zur allgemeinen Finsterniß stand, der das Geistergespräch vor Allem seine Fortdauer verdankte. — Wollenwebers eleganter Konditorladen nahm die Ermüdeten auf und einige Gläser Champagnerpunsches versetzten sie bald in eine gemüthlichere Stimmung.

(Der Doctor Herloßsohn). „Kann man doch etwas Tolleres sich denken, als unsere Unterhaltung auf dem Heimwege? Unsinn, baarer Unsinn, dem man dennoch stets wieder sein Ohr leihet, weil die Phantasie den weitesten Spielraum erlangt und man sicher sein kann, nie widerlegt zu werden!“

(Ich) „„Wenn die unberührte Saite vom Anklange der gespielten mittertönt, so beweist dies, daß sie gleich gestimmt sind. — Geistergeschichten fänden keinen Eingang in's menschliche Herz, wenn die Idee dazu nicht schon in ihm vorhanden. Voltaire sagte, wenn man keinen Gott hätte, müßte man den Glauben an ihn erfinden; so möchte auch ich — ein gespenstischer Freigeist im Uebrigen, wie jener ein religiöser — umgekehrt sagen, man hätte, den Glauben an Gespenster nicht erfinden können, wenn dieselben nicht wirklich vorhanden.““ —

(Der Graf G—a) „Zugegeben die Möglichkeit der Geistererscheinungen, oder richtiger der Revenants, vermöge einer sinnlich geistigen Wahrnehmung, so darf uns dies doch nicht zum Glauben an die tollste Ausgeburt des Aberglaubens bestimmen, den Vampyrismus. — Nichts Geistiges liegt ihm zum Grunde, und eben deshalb erscheint er mir so widerlich, weil nur der Körper

auf den Körper, nicht aber der Geist auf den Geist einwirkend erscheint. Ich ärgerte mich ordentlich, als ein großer Geist wie Byron und ein kleiner, wie Charles Nodier, dieses Thema eine Zeitlang in Aufnahme brachten, und freute mich als das Interesse des Publicums für diese Unnatur schwand.“

Schon bei der ersten Nennung des Wortes Vampyr war ein großer Mann, der bis dahin, mit der Ladenjungfer schwatzend, von uns gar nicht beachtet worden, mit einigem Geräusche aufgesprungen; — jetzt, als in das Gespräch eine Pause eintrat, verfügte er sich zum Tische der Freunde und hub im gebrochenen Deutsch an: „Sie permittiren ein Unterbrechung, ich bin der Graf Scarbeck aus Warschau in Polen, und weiß mit die Vampyr Bescheid; wollen Sie ein Glas mit mir trinken, so will ich Sie erzählen, was ich davon weiß. Mein Bruder soll ein Buck daraus machen, und es ist passirt ein von meiner Mutter Verwand-

ten, dem Grafen Haduck Baracter. Die Geſchicht iſt auch vielmal in Bücher gedruckt, ich hab ſie in mein Taſch.“

Die Blutſauger in Serbien.*)

In dem dritten Dezennio des vorigen Jahrhunderts, bald nachdem die Serbiſchen Provinzen durch den glorreichen Paſſerowitzer Frieden an Oeſterreich gekommen, wurde dem Obercommando in Nieder-Ungarn die Anzeige gemacht, daß die Vampyrgeſpenſter in Serbien und der Wallachei das entſetz-

*) Ich bitte alle, die dem hier nur berührten ſehr ernſten Gegenſtande ihre Aufmerkſamkeit ſchenken wollen, des Geheimen Kirchenrath Horſt treſliche Zauberbibliothek nach zu ſehen, ein Werk dem beim übergroßen Reichthume des ſeltenſten Materiales nichts fehlt, als eine mehr ſyſtematiſche Einrichtung.

lichſte Unheil verbreiteten und der Schrecken der Einwohner gränzenlos ſei, weil Niemand mehr ſich ſeines Lebens ſicher halte. — Der aufgeklärte Befehlshaber ſpottete jedoch der ihm gewordenen Kunde, und beauftragte die Behörden, der Sache nur in ſofern nachzuforſchen, als die Intriguen unzufriedener, dem türkiſchen Intereſſe ergebener, Heiducken dabei im Spiele ſein könnten. — Die desfalſigen Nachforſchungen bewieſen indeſſen, daß keinerlei Betrug in dieſer Hinſicht denkbar ſei, und da nun auch die öffentlichen Blätter und gelehrten Zeitungen des Auslandes (wie die Europäiſche Fama, und die Acta Eruditorum) der Sache zu erwähnen anfingen, erging ein Befehl des Hofkriegsrathes an das Generalcommando, eine gemiſchte Commiſſion aus wiſſenſchaftlich gebildeten Aerzten und vorurtheilsfreien Officieren zuſammen zu ſetzen, und nach dem erſten beſten von angeblichen Vampyren geplagten Orte zu committiren.

Büttner, Oberſtlieutenant des Regiments Alexander, und Lindenfels, Fähndrich deſſelben, waren die hiezu ernannten Officiere; die Feldſcheerer Flickinger und Baumgarten vom Fürſtenbachiſchen und Siegell vom Morulliſchen Regimente, bildeten die ärztliche Abtheilung derſelben. — Gorſchitz Haduck Baractar, der Stallater Heiducken-Compagnie Kapitain, wurde hinzugezogen und Meduegya zum Orte der Unterſuchung beſtimmt, weil daſelbſt binnen kurzer Zeit ein und zwanzig Perſonen an den Folgen des Vampyrenbiſſes verſchieden ſein ſollten. — Die gründlich geführte Unterſuchung — abgedruckt in der Belgrader Zeitung vom 7. Januar 1732 — beſtätigte in Allem das Volksgeſchwätz. — Dreizehn Leichen wurden geöffnet, die zum Theil ſchon mehrere Monate begraben geweſen, und alle fanden ſich im ſogenannten Vampyrſtande, d. h. alle inneren Theile der Körper waren im friſcheſten Zuſtande, mit dem ſchön-

ſten „balſamiſchen Geblüte“ angefüllt; fielen gleich bei einer oder anderen, w. z. B. bei dem drei Monate zuvor, wenig Tage nach ihrer Niederkunft, verſchiedenen Weibe Stana, Haut und Nägel ab, ſo zeigten ſich „nebſt einer friſchen und lebhafti: gen Haut, ganz neue Nägel.“

Ein gewiſſer Arnod Paole wurde als der Urheber alles Unglückes angegeben, der fünf Jahre zuvor durch einen Fall vom Heuwagen den Hals gebrochen, und oftmals darüber ſich geäuſſert, daß er bei Goſſowa in Türkiſch Perſien von einem Vampyr heftig geplagt worden, und um der Qual zu entgehen, ſich ſelbſt dazu gemacht habe, indem er ſich mit Vampyrenblut geſchmieret und von der Erde eines Vampyrengrabes gegeſſen. — Vierzig Tage nach ſeinem Tode, als vier Perſonen, die der eigenen Angabe nach, von ihm gebiſſen waren, an den Fol: gen deſſelben geſtorben, hätte man ihn aus:

gegraben und gemeinſchaftlich mit den Opfern ſeiner Luſt (die auch ſchon zu Vampyren geworden und wohlerhalten im Grabe gelegen) einen Pfahl durchs Herz gejagt und zu Aſche verbrannt. Aber es war zu ſpät, er hatte auch ſchon das Vieh angegriffen, das Blut zog das Blut an und binnen kurzer Zeit waren wiederum 17 Menſchen geſtorben, geſtändigermaaßen von Vampyren gebiſſen. Das Umſtändliche der Unterſuchung gehört nicht hieher, nur Ein mit den Worten des Berichtes angeführter Fall möge hier ſtehen. — „Da der Heiduck Jovira meldet, daß ſeine Schwiegertochter Stanjoika eines Tages ſich friſch und geſund ſchlafen gelegt, um Mitternacht aber mit einem entſetzlichen Geſchrei, Furcht und Zittern aus dem Schlafe aufgefahren und geklaget, daß ſie von einem vor vier Wochen verſtorbenen Heiduckenſohn, Namens Milloe um den Hals gewürgt worden ſei, worauf ſie einen großen Schmerz auf der Bruſt empfunden,

und von Stunde zu Stunde ſich ſchlechter befunden, bis ſie endlich den achten Tag hernach verſtorben;“

„ſo ſind wir noch denſelbigen Nachmittag auf den Friedhof gegangen. — Es fand ſich, Num. XIII. Stanjoika, eines Heyducken Weib, ſo zwanzig Jahr alt und vor achtzehn Tagen begraben worden. — Bei der Section habe ich gefunden, daß ſie im Angeſichte ganz roth und von lebhafter Farbe war — ſich auch augenſcheinlich gezeiget, daß ſie an der rechten Seite unter dem Ohre einen blauen mit Blut unterlaufenen Flecken, eines Fingers lang gehabt. Bei Eröffnung ihres Sarges floß eine Quantität friſchen Geblütes aus ihrer Naſe, nicht allein in der Höhle der Bruſt, ſondern auch in ventriculo cordis fand ſich ein rechtes balſamiſches Geblüte. Die ſämmtlichen viscera befanden ſich in vollkommenen und geſunden statu. Die Unterhaut am ganzen Körper ſammt den Nägeln war gleicher-

maßen frisch.“ — Die Beschaffenheit des Erdbodens kann unmöglich hieran Schuld gewesen seyn, da manche Andere „in gleichen Erden, und nächst gelegenen Gräbern“, begraben gewesene Einwohner des Ortes ganz verweset gefunden. Von einer Epidemie war keine Spur, und nur die Leichen derer wurden unverweset gefunden, welche während ihrer Lebzeit noch von einem Vampyr gebissen zu sein behaupteten.

Acht Jahre früher hatte es der Peter Plogojowitz in Kiselova um nichts besser gemacht, — neun Personen starben binnen acht Tagen und bekannten auf ihrem Todtenbette, daß er im Schlafe zu ihnen gekommen, sich auf sie gelegt und ihren Hals gewürgt habe. — Auch er lag, als man nach mehreren Monaten sein Grab eröffnete, wohler und blühender als je im Sarge und hatte das frische Blut noch im Munde,

welches er so eben erst einer Sterbenden abgesogen.

Philosophische Beweise für den Vampyrismus.

„Mein werther Herr Graf" — rief der lebhafte Herloßsohn jetzt aus, nachdem er während der ganzen Vorlesung schon voller Ungeduld auf seinem Stuhle umhergerutscht. — „Ihr Wort und das Ihres wohlseligen Herrn Großvaters, oder was er sonst war, des weiland Stallator Heiducken Kapitains (dessen Titel zum Name geworden zu sein scheint) in Ehren, aber zu toll ist doch zu toll! Bedenken Sie doch nur das Entsetzliche des Glaubens, den Sie uns predigen, einer physischen vernichtenden Kraft, gegen deren Wirkungen sich Niemand zu schützen vermag. Nicht zufrieden mit dem delicaten Menschenblute, greifen diese Geschöpfe wie jene Ungeheuer, die Fliegen so:

gar das liebe Vieh an, und kein Heilmittel ſcheint gegen ſie zu verſchlagen, als das homöopatiſche. Denn Ihr Arnod Paolo iſt doch ein offenbarer Anhänger Hahnemanns, indem er, um den Folgen des Biſſes zu entgehen, ſelbſt ein Vampyr wird. — Wahrhaftig, man ſollte den Vampyrismus inoculiren, wie die Schutzblattern; Hammer oder Amboß, that is the question!“

Die Runzeln des Grafen deuteten auf eine verdrießliche Erwiederung, der ich durch eine Flankenbewegung vorzubeugen ſuchte. „„Sie gehen zu weit, werther Herr, wenn Sie die Sache ſelbſt als unmöglich und die ſpeciellen Data als unerheblich oder unerwieſen annehmen. — Sicherlich iſt Keiner unter uns, der nicht an ſich ſelbſt die Wahrheit des Principes im Kleinen erkundet hätte und dadurch ſich conſequenter Weiſe genöthigt ſähe, die Möglichkeit im Großen zuzugeben. Der Vampyrismus iſt nichts als Sympathie. Statuirt man

zuvörderſt die Möglichkeit, daß ein Körper ſich zum anderen hingezogen fühlt, in ſeiner Totalität, ſo darf man ebenfalls zugeben, daß er es auch in ſeinen einzelnen Beſtandtheilen thun könne. Wie denn in der That auch das Auge dem Auge der Mund dem Munde, die Hand der Hand bei ähnlichen Weſen entgegen eilt. — Viel inniger iſt nun noch dieſes ſympathetiſche Streben, bei den, den ganzen Körper in all' ſeinen Theilen durchſtrömenden Blutkügelchen, dem Quell des animaliſchen Lebens, deſſen Mittelpunct das Herz iſt, weshalb der Sprachgebrauch ſo wahr ausſpricht: das Herz fühlt ſich hingezogen zum Herzen. — Wie es zugehen kann, mag ich nicht anzugeben verſuchen, — und wer kann überhaupt ſagen, wie die Natur dies oder jenes beſchafft! — Aber es iſt gedenkbar, daß dieſe ſympathiſche Anziehungskraft des Blutes bis zu einem ungeheuren Grade geſteigert wird, — biß zum Vampyrismus.""

„„Am unbedeutendsten ist die Einwendung, daß diese Einwirkung nach dem Tode aufhören müsse; nein, sie wird dadurch nur um so stärker und furchtbarer. — Wie der Lebende dem Todten durch die Sehnsucht (den Wunsch nach Vereinigung — Sympathie) nachgezogen wird, also kann auch der Todte den Lebenden sich nachziehen. — Ich will in dies furchtbare Mysterium nicht tiefer hier eindringen, damit die Verruchtheit und das Verbrechen keinen Mißbrauch machen von diesem Buche, welches nur heiterer Unterhaltung bestimmt war, aber ich muß auf einige alltäglich vorkommende Erscheinungen hindeuten, die dem Kundigen den Schlüssel zum Gesagten liefern. — Um irgend eine Afterorganisation, z. B. eine Warze, zu vernichten, braucht man sie nur zu ritzen und das ihr entquillende Blut an einem feuchten Orte zu vergraben. — Mit der Fäulniß desselben erstirbt die Warze, — das lebende Blut theilt das Geschick des

erſtorbenen. — Wem wäre nicht das unbeſtrittene Factum in jener Familie Mitteldeutſchlands bekannt, wo eine unwiſſende Magd, von der verruchten Mutter dazu beſtimmt, die der nicht ebenbürtigen Verbindung des Sohnes zürnte, das allmählige Hinwelken des kräftigen Stammerben veranlaßte, ein Siechthum, deſſen Urſprung kein Arzt zu ergründen, geſchweige denn zu heilen vermochte und welches erſt dann ſchwand, als man den unterirdiſchen Urſprung entfernte.““

„„Aehnlich wirkt das Blut des begrabenen Vampyr's auf das all' derer ein, mit denen er lebend in ſympathetiſcher Berührung geſtanden, und erklärlich wird es hiedurch, daß dieſem auch wiederum die nämliche Eigenſchaft zu Theil wird. — Der practiſche Verſtand unſerer Vorfahren erkannte indeſſen im Gifte das Gegengift, und daher ſchließt auch der gedachte mir wohl bekannte Aufſatz mit den Worten: —

„Nach geſchehener Viſitation ſind denen ſämmtlichen Vampyrs die Köpfe durch da: hieſige Zigeuner heruntergeſchlagen und ſamt denen Körpern verbrannt und die Aſche da: von in den Fluß Morava geworfen.“ — Die Heyducken pflegen noch phyſiologiſch richtiger dem Vampyr zuvörderſt einen Pfahl durchs Herz zu jagen und ſel: biges zu verbrennen, weil es als der Haupt: ſitz des Blutes, ſomit als eigentliche causa elliciens zu betrachten.““

„Um Gottes willen hören Sie auf!“ — ſchrieen einſtimmig die Anweſenden und der Doctor Legis fügte erläuternd hinzu: „wer mag um die Mitternachtsſtunde ſo grauen: haftes Zeug hören, die ganze Nacht werde ich von Geſpenſtern träumen, und bei'm Kuſſe des reizendſten Mundes, hieran den: kend, zuſammen ſchaudern, denn wer weiß, ob die Schöne nicht, ſich ſelbſt unbewußt, ein Vampyr iſt, der dereinſt (um mit dem ſeligen Michael Rauſt eines terminus tech-

nicus mich zu bedienen) mich kauen und abschmatzen will.“ —

„„Und diese Vampyrs sind doch nicht die schlimmsten — rief der heftig bewegte Berthold — es giebt noch eine andere bei weitem verruchtere Gattung, welche nicht willenlos wie diese, sondern mit vollem Bewußtsein und reiflicher Ueberlegung den erkohrenen Opfern ihr höchstes geistiges Gut, ihre Unschuld, ihre Ehre raubt. — Der gemeine Mann sagt: „er hat es ihr angethan!“ wenn er die Neigung eines reizenden schuldlosen Wesens für einen verlebten siechen Bösewicht bezeichnen will, und drückt das Unerklärliche sehr passend hiedurch aus. — Es giebt Menschen (Männer, wie Weiber, doch letztere nur seltener) denen eine wunderbare Kraft inne wohnt, junge schuldlose Wesen anderen Geschlechtes, die ihrem unheilschwangeren Kreise sich nahen, an sich zu fesseln. — Es ist nicht durch Gewandtheit der Rede, nicht durch äussere Anmuth und Liebenswürdigkeit, son-

dern vermöge des geiſtigen Vampyrismus, daß ſie dieſe furchtbare Gewalt ausüben. — Vergebens kämpfen die ſchuldloſen Opfer hiegegen an, wie die Mücken fliegen ſie dem verrätheriſchen Lichte zu und gehen zu Grunde. — Es iſt keine Liebe, die ſie treibt, — denn oftmals erfüllt ſie nur Abſcheu; es iſt keine Sinnlichkeit; — welche Befriedigung könnten ſolche Geſtalten ihr bieten! Es iſt ein unerklärliches Etwas, dem ſie nicht zu widerſtehen vermögen, das körperlich und geiſtig ſie vernichtet. — Sie welken dahin die edlen Geſtalten, wie die Blüthe vom giftigen Mehlthau berührt, und des Vampyrs verruchtes Daſein gewinnt in eben dem Maaße neue Kraft, wie das ſeines Opfers dahin ſchwindet. „Ich meine hier nicht jenes Mittelding zwiſchen dem phyſiſchen und pſychiſchen Vampyrismus, das Entziehen aller Lebenskraft, durch Einwirkung auf die Körperatmoſphäre; leider ſtempelt der Prieſterſeegen zu häufig

nur zur gesetzlich erlaubten Handlung es um. Unläugbar hat jedes organische Wesen eine ihm eigenthümliche Atmosphäre, deren Entziehung allemal eine indirecte Beraubung der Lebenskraft ist, indem das vacuum wieder durch diese ersetzt werden muß. Daher die auffallende Erscheinung, daß die gesundesten Weiber an kränkliche Männer, oder rüstige Männer an schwächliche Weiber verheirathet, schnell dahin siechen. Der Verfasser weiß aus zuverlässiger Quelle, daß der berüchtigte Graf St. Germain, nur dadurch allein die durch sein hohes Alter schwindende Lebenskraft stets wieder ersetzte, daß er, möglichst lange und nahe kräftiger junger Mädchen Atmosphäre mit der seinen in Kontract brachte. — Eine ernste Warnung für alle Eltern, die aus äusseren Rücksichten ihre blühenden Kinder an alte decrepite Wesen verkuppeln.“

„„Silentium! fiel Herloßsohn ein, das ist toller als toll, erst bestritten wir die

Vampyre im Allgemeinen, und ſchon wähnte ich die Beſtien mit Stumpf und Stiel vernichtet, da treten mit Einem Male drei verſchiedene Species hervor, prima sorte; die rein materiellen, die Blutſauger; secundo, die vermengelirten, oder Lebenskraft beraubenden; tertio, die geiſtigen, oder Leib und Seele vernichtenden.—"""

„Scherzen Sie nur immerhin Freund, und lehnen Sich auf gegen die Wahrheit, weil ſie nicht ſtrenge bewieſen werden kann.— Lieber iſt mir eine Hypotheſe, die in meiner Seele, den Glauben an Tugend und Unſchuld beſtehen läßt, als ein logiſcher Schluß, der dieſen mir raubt. O, glaubt mir, ihr Freunde, es ging mit rechten Dingen nie zu, wenn ein bis dahin glückliches Weib den kräftigen Gatten verließ, um dem verlebten Verführer zu folgen; wenn ein ſchuldloſes Mädchen plötzlich vom Pfade der Tugend wich, oder der unbeſcholtene Ehemann der Gattin Liebe vernachläßigte, um der Buhlerin

Gunst sich zu erstreben; der gemeine Mann hat Recht, man hatte es ihnen angethan!“

Der reichlich genossene Wein und das Interesse des Gegenstandes hatten den Sprecher so sehr hingerissen, daß er, uneingedenk des Ortes wie der späten Stunde, den Schluß seiner Rede mit voller Stimme, gleichsam begeistert, vortrug. — Aber, wie von einer giftigen Natter gestochen, fuhr er zurück, als seine Blicke jetzt den grauenhaften Augen des Unbekannten vom Rosengarten begegneten, die, fest und stechend auf die seinen gerichtet, ein Gemisch von Haß und Furcht, von Verachtung und Wohlbehagen aussprachen. —

Ein Dichter der mit fremdem Kalbe pflügt.

„Sieh da Baron,“ — rief der riesenhafte Slave, indem er die Achsel des Blassen

mit ſo derber Fauſt berührte, daß dieſer unwillkührlich eine bedeutende Kniebeugung machte, — „ſind Sie auch da; wo Henker treiben denn Sie ſich immer herum?“ — Mit einer anſtändigen Begrüßung bat der Angeredete um die Erlaubniß, an unſerem Tiſch Platz nehmen zu dürfen, und entgegnete dann, mehr zur Geſellſchaft, als zum Frager gewandt: — „„Ein junger Grieche, den ich in London kennen lernte, Bojesco iſt ſein Name, verhieß mir die Bekanntſchaft der ſchönen Geiſter Leipzigs, wenn ich zur ſpäten Abendſtunde dieſen Laden beſuchte; ich ſehe indeſſen,““ — fügte er mit einem ſchmachtenden Blick auf die ſchöne Hausfrau hinzu, — „„er hat mich überraſchen wollen, und deshalb der Schönſten nicht gedacht!““

„Wie der Menſch mir zuwider!“ — ziſchelte die Geſchmeichelte dem Doctor Herloßſohn zu.

„„Eine lobhudelnde, katzenartige Beſtie iſt's““ — flüſterte dieſer, lauter als nöthig.

Ohne ſich um die mißvergnügten Phyſiognomieen der in ihrem gemüthlichen Plaudern geſtörten Freunde zu kümmern, hub der Baron an, jedem der Anweſenden etwas Schönes zu ſagen, oder wie ein geiſtreicher Freund bei einem ähnlichen Anlaſſe von einer herablaſſenden ſchönen Frau ſagte, er präſentirte jedem der Geſellſchaft einige Bonbons. — „Verflucht!“ — brummte der lebhafte Böhme zwiſchen den Zähnen, — „der Kerl iſt ſo artig, daß man nicht einmal grob ſein mag!“ —

Ein verre d'eau sucrér a la fleur d'orange langſam herunterſchlürfend, bat er um die Erlaubniß, eine kleine Ode von ſeiner Kompoſition recitiren zu dürfen, mit der dringenden Bitte, daß Einer oder Anderer der Herren Recenſenten ihm unverholen darüber ſeine Meinung ſagen wolle. —

Nur wer die Liebe kennt, weiß was die Sehnſucht heißt, und nur der, welcher ſelbſt Verſe macht und die Mühen kennt, ſie an

den Mann zu bringen, kann die Qual ſich vorſtellen, die Verſe des Erſten Beſten geduldig anhören zu müſſen. — Die Pauſe, die eintrat, machte ihn beſorgt; aber nicht gewohnt, ſeine Abſichten ſo leicht aufzugeben, ſetzte er, das Manuſcript emporhaltend und flehend umherſchauend, hinzu: „nur eine einzige kurze Ode!“ — Der unſäglich klägliche Ton, mit welchem er dieſe Worte hervorwimmerte, rührte Einige der Jüngeren, denen der Buſen noch nicht mit dem aes triplex der Recenſenten bedeckt war; die Anderen, an deren Spitze der ſchalkhafte Böhme ſtand, beſtimmte die malitiöſe Hoffnung, die hinzugefügte Bitte recht con amore erfüllen zu können, und vor allem die Kürze des Manuſcriptes. —

Der Baron, deſſen geſchwächte Augen, der eigenen Angabe nach, nicht wohl das Leſen bei Lichte vertragen könnten, erſuchte einen der Herren, für ihn dieſes Geſchäft zu übernehmen, und Herleßſohn war

dazu erbötig, voll von der Idee, durch komiſchen Pathos das Gedicht ſogleich zu traveſtiren. — Er begann dem entſprechend, aber kaum hatte er die erſte Strophe geleſen, als die herrliche Poeſie ihn hinriß, im begeiſterten Tone hub er von neuem ſie an, und als er vollendet, wurde ihm, wie dem Verfaſſer, lauter Dank. — Das Gedicht, an Napoleon gerichtet, war der kühnſten Gedanken, der herrlichſten Bilder, des tiefſten Gefühls voll; konnte auch die Sprache mancher Incorrectheit, der Vers mancher Härte geziehen werden, ſo war das Ganze doch eben ſo großartig aufgefaßt als durchgeführt. — Der Mann war kein Reimer, ſondern ein Dichter! — Die Umſtehenden baten ihm das frühere Mißtrauen einſtimmig jetzt ab, und um die Wette erſuchten ihn die Redactoren, um die Erlaubniß, es drucken zu laſſen. — Behaglich ſchlürfte der jüngſt noch verhöhnte, jetzt ſo gefeierte Dichter, den reichlich ihm geſpendeten Weih-

rauch ein, beſcheidenerweiſe bald rechts bald links ſich verneigend, als ein ſchallendes Gelächter des ganz überſehenen Grafen Scarbeck die poetiſche Stimmung unterbrach. —

„Nein mein Herrn, das ſein ſu toll" — rief er vor Lachen faſt erſtickend, — „Baron, das Gedicht haben Sie geſtohlen, denn vor vier Jahr hab ich es ſchon geleſt in die polniſche Sprach." —

Dieſe kühne Behauptung von Seiten eines ſo ganz Unbefangenen ſetzte dem Beifallsgetöſe einen gewaltigen Dämpfer auf. — Einer ſah den Andern an und ärgerte ſich ob der vergeudeten Lorbeeren.

Was giebt's? —

Wie?

War das Deine Naſe?

Und Deine hab' ich in der Hand?

Einige Secunden ſchwieg auch der Baron, dann ſagte er mit einer Stimme, noch tonloſer als gewöhnlich: „„Cher Comte,

Sie irren ſich wohl, die Poeſie iſt nicht Ihre Sache?““

„Ik irr mich niemals!“ — war die donnernde Antwort. — „Kann Einer von die Herren polniſch, ſo will ik es rezitir, ik hab es gehört wol hundertmal bei mein Bruder, die Graf Scarbeck in Warſchau,“ — und zugleich fing er an, die erſte Strophe herzuſagen, die der Böhme für identiſch mit der des Ebengeleſenen erklärte. —

Der Dichter hatte ſich inzwiſchen gefaßt und ſagte: „„die Aehnlichkeit iſt unverkennbar und mir unendlich lieb, ich will wetten, mein Freund — — hat es überſetzt nach meinem ihm ſchon längſt zugeſandten Manuſcripte,““ — und dabei nannte er den rechten Namen des polniſchen Dichters. —

„Sie ſein ein große Fuchs, Baron,“ — entgegnete ihm der Graf, — aber das polniſche Gedicht iſt viel beſſer, als Ihr deutſches!“ — Und dem war auch ſo. Herloß-

ſohn verſicherte uns ſpäterhin, daß die von ihm vorgetragene Ode alle Merkmale einer mittelmäßigen Ueberſetzung trage, wenn man mit der polniſchen ſie vergliche. Daher alſo jene Härten des Versbaues, jene Incorrectheit der Sprache! —

War uns die ungeheure Effronterie des Barons auffallend, ſo war es doch der wegwerfende Ton, in dem der Graf zu ihm ſprach, nicht minder. — Sie ſchienen erſt in Leipzig ſich kennen gelernt zu haben, und doch behandelte der rohe Slave den geſchmeidigen Wiener mit der unverkennbarſten Superiorität, du haut en bas!

Daß der Dichter, wo er es ungeſtraft thun zu können glaubte, mit fremdem Kalbe pflüge, war uns noch erklärlicher, als daß der Kavalier conspectu omnium ſich mißhandeln ließ. — Des Grafen derbes Weſen ſagte indeſſen der ganzen Geſellſchaft zu, und alle högten (?) ſich über den Sieg, welchen der unwiſſende Naturſohn über den

ſeinen Weltmann davon getragen. — Mit dem Verſprechen, am folgenden Tage ſich hier wieder zu finden, ſchied man von einander und der Graf behauptete, ſeit langer Zeit keinen ſo heiteren Abend verlebt zu haben, eine Verſicherung, der das geſchlagene Weſen des Barons zu widerſprechen ſchien.

Ereigniſſe im Spielhauſe.

Während das Zuſammenleben des alten Grafen, mit den in der Wollenweberſchen Konditorei vereinigten Muſenjüngern täglich vertraulicher wurde, verlor man den unheimlichen Baron ganz aus den Augen und unterließ auch alle näheren Nachforſchungen, nachdem der Graf kurz und gut erklärt hatte: „es ſeyn ein mauvais sujet!“ —

Berthold hatte viel von den Spielhäuſern Leipzigs gehört, und da er eines Abends den Wunſch ausſprach, Eins derſelben zu beſuchen, ſtimmte die ganze Bande joyeuse,

an deren Spitze Scarbeck ſtand, darin überein, eine Summe zuſammen zu ſchießen und alle dieſe Spielbanken der Reihe nach zu durchwandern. — Im Spiele wie in der Liebe haben die Neulinge allemal den Vorzug, und deshalb wollte man Bertholden das Geſchäft zu pointiren übertragen; aber er ſchlug es ab, und gab dem Grafen ſeine Stimme, behauptend, daß der vollkommenſte Gegenſatz das Nämliche thue. —

Nachdem wir in mehreren der brillanteren mit wechſelndem Glücke hospitirt, zum großen Aerger des Grafen, der an der erſten Bank ſchon ſich häuslich niederlaſſen wollte, um einige tief ausſtudierte Martingalen ſyſtematiſch durchzuführen, kamen wir zu einer der niedrigſten, ſo tief verſteckt in den hinteren Gemächern des Hauſes, daß es mir unmöglich wäre, ſie näher zu bezeichnen, ſelbſt wenn ich die Gefahr nicht ſcheuen wollte, dem Haſſe und der Verfolgung einiger dienſtfertigen Spadaſſins mich auszuſetzen, die

gemeiniglich Coupe Georges der Art zu Gebote zu ſtehen pflegen. —

Dichte Tabackswolken umhüllten Alles, und machten die ohnehin von der Leidenſchaft ſchrecklich verzerrten Züge der Spieler noch unkenntlicher, man hörte nichts als das Praſſeln der Kugeln auf der Roulet-Tafel des Nebenzimmers, und des Banquiers einförmigen Ruf: „l'ard et gagne! Jeu est fait! rien ne va plus!“ — Die Geſellſchaft war zahlreich, aber nur den niederen Ständen angehörend, wie es der ermäßigte Satz und das ſchlechte Locale mit ſich führte. Sprach in der früher beſuchten die getäuſchte Hoffnung und Unzufriedenheit nur mit Zähneknirſchen, oder einem convulſiviſchen Lachen ſich aus, ſo gab ſie hier durch lautes Fluchen, durch Stampfen mit dem Fuße und verzweifelnden Ausruf ſich kund. — Alle Augenblicke flogen zerriſſene Karten im Zimmer umher, eben ſo ſchnell wieder durch ein neues Livret vom gelaſſenen Croupier erſetzt. —

Nur an einer Seite des Tiſches war eine Lücke, ein Mann ſaß da, mit dem Geſichte tief auf den Tapis niedergebeugt und fünf bis ſechs Karten fortwährend ſpielend. — War es Ehrfurcht und Scheu, oder Zufall, genug, neben und hinter ihm ſtand niemand, und kam einmal einer in ſeine Nähe, ſo entfernte er ſich ſchnell wieder. — Ein nicht unbeträchtlicher Geldhaufe lag vor ihm, der aber augenſcheinlich abnahm, denn jede Karte die er zog, wurde ſogleich abgeſchlagen. — Regungslos blieb er dennoch wie vor, die linke Hand unter die Weſte geſchoben und mit der rechten die Karte ausziehend und beſetzend. Einen Augenblick ſchien das Glück ihm zu lächeln, er hatte ein Sept leva gewonnen und übertrug es auf den König, der drei Taillen nach einander Quartetten verloren und auch jetzt ſchon dreimal abgeſchlagen worden. Viele Spieler waren im Begriff geweſen, den König zu forciren, traten aber zurück, als ſie ſahen, daß er es

that, und die schon besorgten Banquiers schöpften neuerdings Luft. —

Die ein und funfzigste Karte war der König, das letzte Geldstück ging fort. — Mit der größten Ruhe stand der unglückliche Spieler nun auf, und trat, um frische Luft zu schöpfen, an das im Nebenzimmer geöffnete Fenster; es war der Baron Solange! —

Während die Karten zur neuen Taille gemischt wurden, sprachen alle nur von ihm; sein Unglück war so auffallend, daß selbst den erfahrensten Spielern etwas Aehnliches noch nicht vorgekommen. Er mochte spielen, wie er wollte, auf Zug oder mit Berechnung, Eine Karte, oder Viele, es ging nicht, und man hätte große Geschäfte machen können, wäre es vergönnt gewesen, Verlustkarten zu spielen. — Seit vierzehn Tagen besuchte er regelmäßig die Banken Leipzigs und würde einen ungeheuern Verlust gemacht haben, wenn er nicht stets beim geringsten

Satze geblieben. Und doch war er ein erfahrner Spieler. Er hatte in der ersten Zeit Stundenlang die Changen berechnen können, ehe er die herauspunctirte Karte besetzte, und späterhin erst, als alle Martingalen ihm fehlschlugen, spielte er nach Anfänger Weise viele Karten zugleich. Sein Unglück schien sich bis auf seine Nachbaren zu erstrecken, Niemand in seiner Nähe pointirte hoch, Niemand wagte es, ein Paroli zu biegen, und die Bank hatte ihm eine tägliche Abstandssumme angeboten, wenn er ihr Locale nicht mehr besuchen wolle. —

So unheimlich indessen allen Anwesenden seine Erscheinung war, so einstimmig waren sie doch im Lobe seines schönen Spieles; vom Anfange der Taille biß zum Ende verharrte er in derselben Stellung, die Augen gesenkt, die linke Hand im Busen; äußerte man ihm Theilnahme über sein stetes Unglück, so lächelte er nur, und versicherte, „der Quiquon würde schon aufhören;“ kein

Laut des Unmuthes kam über seine Lippen, wurde ihm auch Alles abgeschlagen.

Die lächerlichsten Gerüchte gingen über ihn von Mund zu Munde; nach Einigen sollte er ein schwedischer Königsmörder, nach Anderen ein französischer Regicide sein, ja ein abgedankter Offizier, der den stillen Croupier machte, behauptete mit Bestimmtheit, es sei der Oberst Köller Banner betrübten Andenkens.

Der große Gleichmuth und das stete Unglück des Barons entwaffneten den Widerwillen der Freunde, theilnehmend naheten sie sich dem Einsamen und forderten ihn auf, sie nach dem Polypen zu begleiten. — Seine leblosen Augen blieben einen Augenblick nur auf Berthold haften, den der kalte Blick widerwärtig durchzuckte; dann sprach er mit der gewöhnlichen Ruhe: „Ich danke Ihnen, meine Herren, aber erst muß ich nach Hause, um meine Börse zu füllen, dann folge ich Ihnen.“ — Den gutmüthigen Berthold

dauerte der Arme, er ersuchte ihn, diese Nacht sein Gläubiger bleiben zu dürfen, und bot ihm seine Börse an, die freilich nicht sonderlich gespickt war. — Tiefer als je bohrten die Blicke des Barons in des unbefangenen Jünglings Brust sich ein, es schien, als habe er etwas recht Unangenehmes ihm erwidern wollen und nur gewaltsam es niedergekämpft. — Aus dem zierlichen Beutelchen, dem selbstgefertigten Geschenke der verstorbenen Mutter Bertholds, suchte er dann einen schön geränderten Ducaten hervor, und steckte ihn unter höflicher Verbeugung zu sich. —

Der Graf war jedoch viel zu sehr in seinem Spiele vertieft, um so schnell aufzubrechen; während des Parlamentirens entschlüpfte der Baron, ließ den Dukaten wechseln und setzte einen Thaler; er gewann; er verdoppelte den Satz und gewann wieder; doch bald drehte sich das Glück; er trat vom Tische zurück, und warf, in der Menge ver-

ſteckt, den noch übrigen Thaler auf den Roulette-Tiſch hin, dem Rouge ſeine letzte Hoffnung vertrauend. —

Der Graf war indeſſen aufgeſtanden und ſuchte die Freunde auf, über den Verluſt des gemeinſamen Betriebskapitals nicht wenig im Zorne. „Pfui donc, Baron!“ — rief er aus, als er ihn gewahrte, — „Sie ſollten ſich ſchämen, ſo verſpiel Ihr bischen Geld!“ — Dieſe unerwartete Apoſtrophe hinderte den alſo Angeredeten, ſeinen inzwiſchen verdoppelten Thaler bei Zeiten einzuſtreichen; denn ehe er vordringen konnte, klapperte zum zweitenmale die verhängnißvolle Kugel. — Abermals erſcholl das: Rouge gagne! und ſtaunend wandten ſich aller Augen nach dem Baron um, der dieſe Bewegung nicht begriff. — Der Thaler war beim unbeſtimmten Wurfe zufällig auf die Nummer 32 gefallen, welche zweimal en suite herauskam. Ein Tauſend zwei Hundert und ſechszig Thaler wurden ihm aufgezählt.

„Sacristie“ — sprach der Graf — „das haben Sie nicht verdient, doch freut es mich um die Kleine!“ —

„„Endlich!““ — rief gleichgültig wie immer der Baron und zog die bis dahin unbewegliche Linke aus der Brust, um das Geld an sich zu ziehen; entsetzt aber sprangen die Umsitzenden auf, denn alle Finger waren im Blute getaucht, wo er den Tisch berührte, hinterließ er die purpurnen Spuren. — „„Ich bitte mir Gold einzuwechseln, während ich meine Hände reinige, an meiner Brustnadel habe ich sie blutig gerissen,““ — sprach er entschuldigend und entfernte sich. — Schaudernd sahen die Freunde ihm nach. Es war nicht die Brustnadel, an der er sich geritzt, sondern die eigene Brust, die er krampfhaft mit den Nägeln zerfleischt. — So also war die gepriesene Ruhe? Daher das schöne Spiel! —

Der Plan zur Rettung.

Das schauderhafte Bild des blutenden Barons vereinte sich in den Träumen Berthholds mit den vielbesprochenen Vampyrensagen des Grafen zur grauenhaftesten aller Gestalten; er sah die leichenbleichen Hände triefend vom Blute seiner Opfer, er sah die Brust von den scharfen Nägeln zerfleischt, und glaubte das Röcheln Gemordeter zu vernehmen, die um Rettung ihn anfleheten. Vergebens träumte er: „rasse Dich auf, Du träumest ja nur!“ — wie ein Alp drückte es seine Glieder und stöhnend warf er sich hin und her, biß er endlich mit einem lauten Schrei sich Luft zu machen vermochte. — Es war schon spät am Morgen, der Angstschweiß bedeckte in eiskalten Perlen seine Stirn und es währte eine geraume Zeit, ehe er zu einer klaren Erinnerung der Ereignisse der letzt verflossenenen Nacht gelangte. Das auffallende Glück des Barons ward

ihm zuerſt erinnerlich, nicht ohne einige Beimiſchung von Bitterkeit, daß es einem ſo ganz Unverdienten zu Theil geworden. Im Begriffe aufzuſtehen, und ſeiner Galle in Verſen Luft zu machen, ſtürmten die beiden Czechen in's Zimmer, der Eine voller Jubel und Wonne, der Andere mit Thränen im Auge.

„Ungeheure Ironie,“ — kreiſchte der Erſte und drehte ſich auf dem Abſatz herum, — „der Baron hat nach unſerer Entfernung das Glück noch forciren wollen, und Alles bis auf den letzten Heller wieder verloren; der zu reichlich genoſſene Wein oder Aerger ſoll ihn zu anzüglichen Redensarten verleitet haben, die der ex officio Vertheidiger aller Spielhäuſer, der Graf N. ihm mit Zinſen wieder gegeben. Aller Wahrſcheinlichkeit nach werden ſie noch heute ſich ſchlagen und der Vampyr erhält ſeinen Lohn!“ —

„Nun iſt an Ihnen die Reihe zu erzählen, verehrteſter Doctor, der Sie ein ſo

trübes Geſicht machen, als wären Nordens Guder ſamt und ſonders verunglückt!“ —

Dem alſo apoſtrophirten jungen Manne, den wir ſchon früher unter dem Namen Legis kennen gelernt, hatten Schmerz und Wuth faſt die Stimme geraubt. „„„O Gott!““ — hub er an — „„„wie können Sie noch ſpotten, da es das Wohl und Wehe des reitzendſten Weſens auf der Welt, der edelſten Schwedin gilt. — Stellen Sie ſich es vor, theurer Berthold, jenes blaſſe Ungeheuer führt ein junges bildſchönes Mädchen gefangen mit ſich umher, welches allem Anſcheine nach aus Schweden, oder gar aus Island. Gewiß weiß ich es leider noch nicht, da er ſie ſtrenge bewacht und aller Augen entzieht, obgleich Niemand ſich ihr verſtändlich machen kann. — Ihre Blicke fragen mich, woher ich es weiß! — Ich habe das Götterweſen geſehen, wie ſie in Thränen gebadet vor ihm auf den Knien

lag, ich habe ſie gehört, wie die himmliſchen Klänge des Nordens in melankoliſcher Klage dem Götterbuſen entquollen! O helfet mir, Freunde, retten, retten wir Sie!""

Mit einem gewaltigen Satze ſprang Berthold vom Lager empor und ergriff die Hand des begeiſterten Böhmen; Alles war ihm jetzt klar, das geſpenſtiſche Auftreten des Barons, der Baſiliſken-Blick bei der Erzählung des Grafen, das Zerfleiſchen der eigenen Bruſt, und das geträumte Flehen um Rettung. — Was Herloßſohn, wiſſenlos im Roſengarten verkündet, war buchſtäbliche Wahrheit, Solange war ein Vampyr, die bleiche Schwedin ſein Schlachtopfer. — Mit Gut und Blut trat er dem Rettungsbunde bei, die Rollen wurden ausgetheilt und ſchnell zur Ausführung geſchritten.

Nähere Verabredung.

„Ungeheure Ironie und noch unendlichere Wehmuth“ — brummte Herloßsohn bei seinem Eintritte in die Konditorei, laut genug, um den über Lesung der Eleganten eingeschlafenen Grafen zu wecken. — „Ungeheure Ironie, die mich zum wirklichen Mitarbeiter an einem solchen Tugendwerke gemacht hat. Verehrtester Graf, belieben Sie das vierte Folium unseres Kleeblattes abzugeben, damit die Motive noch vielfachere Nüanzen erhalten.“

„Legis rettet, weil es eine blauäugige blondhaarige Scandinavin gilt, für ihn giebt es nur einen Weg zum Himmel, und der führt quer durch Dännemark, Norwegen und Schweden, nach Island.“

„Berthold hilft, weil er etwas schwärmelirt und die Taubenunschuld den Geierkrallen der Verführung entreissen will.“

„Ich für mein Theil ſtehe zum Kampfe gerüſtet, weil es eine Suite gilt, die dem plagürenden Barone Aerger und folglich mir Spaß macht. Und Sie, mein wertheſter Graf, müſſen einſchlagen, weil Sie unverkennbare Langeweile haben, ob denn freilich wenn der Anhalt Köthener Lübarzt Recht hätte, durch den bloßen Titel jedes Blattes curirt worden wäre, welches, erſchreckt über mein raſches Eintreten, zu Madame Wollenwebers Füßen ſeinen Platz eingenommen.“

„„Bon, tres bon““ — erwiederte der Graf, als er das Nähere vernommen, — „„ik ſchlag ein, denn ik hab nicks zu thun, und der Baron iſt ein Filou!““

Zur großen Verwunderung aller Uneingeweiheten, ſah man jetzt täglich, ja ſtündlich den Baron Solange, im regſten Verkehre mit unſeren Freunden, ſie ließen ſich ſeine unendlich langen und langweiligen Gedichte vor-

lesen, versprachen ihm, sie einrücken zu lassen und lobhudelten ihn so unverschämt, daß die Zuhörer alle Geduld verloren. — Gelang es ihnen aber auch, auf diese Weise das volle Vertrauen des Barons zu erringen, so kamen sie doch dem Hauptzwecke um nichts näher, das goldene Vließ blieb wohlverwahrt. —

Die Trancheen wurden eröffnet; um dem Feinde näher zu kommen, verlegte man das Hauptquartier dicht an seinen Aufenthalt, in den Gasthof „zum Birnbaum," dessen besonders elegant eingerichteter Salon grade damals ein ungeheures Zusammenströmen von Gästen veranlaßt. Täglich speiseten die Freunde dorten, mitunter auch in der Gesellschaft des Barons, aber nie wurde seine weibliche Begleiterin sichtbar, und alle näheren Erkundigungen nach ihr wußte er mit vieler Feinheit und ohne alle Verlegenheit abzulehnen. Mehreremal kam Berthold zu einer Zeit an ihr Zimmer, wo er den Baron abwesend wußte, aber die Thüre

war und blieb von innen verschlossen; das Schlüsselloch sogar war verstopft, die nach der Straße zugehenden Fenster dicht verhangen. Um den Argus auf kurze Zeit zu entfernen, wurde eine Landpartie arrangirt und der Baron dazu geladen. Berthold ließ sich im Augenblicke der Abreise abrufen und versprach nachzukommen. — Seine Absicht war jedoch eine ganz andere.

Wer viel in Gasthäusern sich aufgehalten, kennt die Klassificationen der Gäste, in gute und schlechte. Die Wirthe haben eine eigene Art, jene auszuzeichnen, diese zurückzusetzen. Berthold glaubte in dem ganzen Benehmen des Wirthes, eine Geringschätzung des Barones zu lesen. War er mit ihm im Gespräche und ein Anderer rief, so eilte er ohne übergroße Entschuldigungen davon; verlangte er gleichzeitig mit einem Anderen eine Speise, so ging dieser ihm allemal vor, ja oftmals stellte der Herr des Hauses sich, als überhöre er das Verlangte. Giebt es

nun gleich schlingelige Wirthe genug, die, aufgeblasen auf ihre zahlreiche Kundschaft, alle Fremden, die nicht schon bei der Suppe Champagner verlangen, unartig behandeln, so pflegen die letzteren es doch nicht so geduldig hinzunehmen, wie der Baron, der mit der ewig gleichen Miene jede Vernachlässigung ignorirte, jede Unart übersah. —

Berthold war dem Besitzer des Birnbaums nicht unbekannt, der, die Artigkeit selbst, in eigener Person ihm das verlangte Frühstück servirte. Dankbar wurde die Bitte, ein Gläschen Wein mit zu trinken, angenommen und bald kam das Gespräch auf den Baron und die räthselhafte Fremde. — Berthold hatte sich nicht getäuscht. Die geringschätzende Behandlung war Absicht gewesen, der Baron ein niederträchtiger Gauner, ein verruchter Bösewicht.

Gespräch im Gasthofe zum Birnbaum.

(Der Wirth.) „Wenn man wie ich im Verlaufe mancher Jahre mit vielen Tausenden von Fremden verkehrt, erhält man einen Griff darauf, die Gauner von den Honetten zu scheiden, wie die Wechsler das falsche vom guten Gelde. — Der Herr Baron mit seiner gnädigen Fräulein Tochter kamen mir gleich nicht koscher vor. Sie kommen, wie es heißt, aus Schweden und haben nur einen einzigen Koffer, auch war der Mann gar zu höflich und charmant, das sind die Gäste gemeiniglich gegen den Wirth, wenn sie kein Geld haben, wie die Studenten gegen den Philister, wenn sie leihen wollen. Doch in der Messe kann man nicht viel überlegen, der Kellner wieß ihm die verlangten beiden Zimmer an. Ende der Woche schickte ich die Rechnung herauf! der Herr Baron bemüheten sich selbst mit dem Wunsche zu mir, noch einige Tage zu warten, da er

das Unglück gehabt, seine Baarschaft im Spiele zu verlieren, täglich jedoch neuen Rimessen entgegen sähe. — Hättest Du doch nur — sagte ich zu mir selbst — Deiner ersten Idee gefolgt und den Kerl gar nicht aufgenommen; doch, wer A gesagt, muß auch B sagen; ließ ich ihn gehen, so bekam ich gar nichts, ich mußte es riskiren. An der Art jedoch, wie er seine Rede vortrug, merkte ich, daß Anliegen des Inhalts ihm nichts Neues waren; er war nicht blöde, warum sollte ich es dann sein. Ich erklärte ihm demnach ganz ruhig, daß ich noch acht Tage Geduld geben wolle, wogegen er sich aber auf Ein Zimmer beschränken und nicht zu flott leben müsse. — Wahrhaftig, der Monsieur wollte Speranzien machen, von der Beleidigung reden, die ich ihm zufügte, und der Unmöglichkeit, mit seiner Tochter in Einem Zimmer zu schlafen. — Da ging mir die Ruhe aus: "In's Teufels Namen," — sprach ich — "das mag mir eine saubere

Tochter ſein, hätt' ich bei Ihrer Ankunft gemerkt, was ich jetzt weiß, ſo hätten Sie keinen Fuß über meine Schwelle ſetzen dürfen.“ “ —

„Als nach anderen acht Tagen ein abermaliges Moratorium verlangt wurde, überlief mir die Galle, der Schuft lag alle Abende in den Spielhäuſern und der Inhalt ſeines einzigen Koffers, das konnte nicht fehlen! war nächtlicher Weile verſchwunden. Ich erklärte ihm daher rund heraus, daß ich nicht länger Luſt hätte, mich an der Naſe herumziehen zu laſſen, daß ich mein Geld verlange, oder die Polizei zu Hülfe rufen würde. Bei Nennung der heiligen Hermandad wurde er ſo blaß, wie die famöſeſten Gauner im Gil Blas de Santillana, er bat mich dringend ihn zu ſchonen und nur die Wohnung ihm noch auf acht Tage zu vergönnen; für ſeine Beköſtigung wolle er dann ſelbſt ſorgen. Ich war gutmüthig genug und ging den Handel ein. Da kömmt

denn gestern mein Oberkellner und berichtet, er könne den Jammer nicht mehr aushalten, die schöne Schwedin verhungere. — Denken Sie sich die Bestie, in den Restaurationen und Gasthöfen ersten Ranges speiset er täglich und die arme Dirne darbt zu Hause. Daß ich ihr nach wie vor das Essen zu senden befahl, können Sie sich wohl denken; aber niemand kann sich ihr verständlich machen und sie nimmt nichts an. — Wahrscheinlich muß auch sonst noch etwas vorgefallen sein: denn gestern Abend war sie spät ausgegangen und kam blässer als je nach Hause!"

(Der Kellner.) „„Ew. Gnaden können mir glauben, die arme Person hat den Verstand verloren, oder der Kerl hats ihr angethan. Daß sie mir auf alle meine Reden nicht antwortete, darüber will ich nicht einmal was sagen, denn sie versteht mich nicht; aber vom ersten Tage ihrer Ankunft bis heute thut sie nichts als weinen und beten.

So ſchön, wie ſie auch iſt, ſo getraut ſich doch Keiner gerne zu ihr, alle Zeit liegt ſie auf den Knien, und wäre ihr Schnupftuch nicht immer voll Blut, ſo möchte man ſchwören, ſie hätte keinen Tropfen im ganzen Körper. Einmal wollte ich ſie vom Boden aufheben, aber ſie ſah mich mit ihren großen Augen ſo geiſterhaft an, daß ich alle Courage verlor und ſie liegen ließ. — Iſt man dabei, ſo geht der Baron ſo ſanft mit ihr um, als wäre ſie eine Heilige, wenn ſie aber allein ſind, ſchilt er und ſchlägt ſie wohl gar. — Wäre ſie geſcheut, ſo liefe ſie weg; aber es hat eine eigene Bewandniß, wenn er ſie nur anſieht, windet ſie ſich wie ein Wurm, und nennt er ihren Namen, ſo liegt ſie ihm gleich zu Füßen. — Wäre er nicht ſo ein alter ſcheußlicher Sünder, und was die Hauptſache, ſo arm wie eine Kirchenratze, ſo müßte man Arges denken, ſieht ſie gleich ſo unſchuldig aus, wie ein neugebornes Kind. Ew. Gnaden können übrigens leicht

selbst davon urtheilen, wenn Sie nur eine grüne Schürze vornehmen und als mein Kollege mit abräumen helfen wollen; es ist jetzt grade die Zeit dazu.""

Nach einer Viertelstunde klopfte Berthold, in Gesellschaft des Oberkellners an die verschlossene Thüre, die erst dann aufgeriegelt wurde, als die bekannte Stimme des Kellners sich kund gab. — Der Anblick der Unglücklichen übertraf seine Erwartung; eine hohe schlanke Gestalt, bleich wie ein Marmorbild, das lange blonde Haar fesselos zur Erde niederwallend, wankte mühsam dem Sopha zu. Unwillkührlich mußte man der Schillerschen Kindesmörderin gedenken; wenn man das weiße Kleid mit den schwarzen Schleifen, das Trostlose des Blickes und das verzweiflungsvolle Ringen der schönen Hände gewahrte. — Unberührt stand das Frühstück auf dem Tische, und die Einladung des Kellners, etwas zu genießen, wurde nur mit einer ablehnenden Neigung des Hauptes

erwidert. — Berthold konnte den entsetzlichen Anblick der verhungerten, abgehärmten und dennoch so schönen Gestalt nicht ertragen, er stürzte heraus und fort. —

Szenen auf der Polizei.

Außer sich vor Schmerz und Wuth eilte Berthold, der kaum die Zeit sich nahm, Schürze und Jacke abzuwerfen, auf das Bureau der Polizei. Er hielt es für Pflicht, dem Vampyr seine Beute abzujagen, mit Güte oder auch mit Gewalt, und wollte im Nothfalle daher obrigkeitlicher Unterstützung versichert sein. — Die Leipziger Polizei gehört zu den musterhaftesten Deutschlands, der ihr vorgesetzte Beamte verrichtet Großes mit sehr geringen Mitteln und handelt im ächt sächsischen Sinne, d. h. geräuschlos, umsichtig und mit unverkennbarer Milde. — Berthold kannte ihn nicht persönlich, war aber schon indirecte in un-

angenehmer Berührung zu ihm gewesen, und würde daher den Gang wol kaum unternommen haben, wäre er minder von der Rechtlichkeit des Mannes überzeugt und weniger vom Erlebten ergriffen gewesen.

Voll Erbitterung über die Verruchtheit des Barons sprach er in seinem Berichte etwas voreilig manche bloße Vermuthung als Gewißheit aus, er beschuldigte ihn gradezu, das Mädchen entführt zu haben, und jetzt die Absicht zu hegen, das zarte Wesen physisch oder psychisch zu Grunde zu richten. Im Feuer des Gespräches vermischte er gar das Erlebte und Gehörte mit dem Geträumten, sprach von dem Hülferufen der Armen und der höllischen Gewalt ihres Verführers. Er schloß mit dem Vorwurfe für die Polizei, daß sie gleichgültig es ansähe, wenn einem armen schutzlosen Wesen der höchste Schatz des Lebens geraubt würde, während sie Zeter schreie und alle ihre Spürhunde in Bewegung setze, wenn es darauf ankäme, dem

reichen Krämer wieder zu verhelfen zu einigen lumpigen Pfunden Kaffeebohnen, die ihm gestohlen. — „Das Motiv, welches Sie leitet, entschuldigt Ihre Ungerechtigkeit" — erwiderte der besonnene Beamte. — „Wir thaten, was wir konnten und durften, ja, wir hätten, nach meiner Ansicht von den Befugnissen der Polizei, dieselben schon überschritten, wenn nicht der soit disant Baron von Solange zu den Menschen gehörte, mit denen man keine Umstände zu machen braucht, weil sie als polizeilich vogelfrei zu betrachten. Ich kenne den Patron seit Jahren, und sein erprobtes Talent in Allem, was das Verführen und Entführen anlangt, ist actenkundig. Vor geraumer Zeit schon hatte ich ihn in Untersuchung, weil er als Helfershelfer des Herrn von N. eine schöne Schulmeisterfrau bei Coburg entführet; jeder seiner Schritte ist bewacht und Niemanden wird er hier hintergehen."

„Kaum erfuhr ich, daß eine junge weinende Dame ihn diesesmal begleite, als ich ihn vorfordern und Rede stehen hieß. Er behauptete, sie sei ihm von ihren Verwandten übergeben. Ich ließ das Mädchen selbst rufen; sie schien es zu bestätigen; denn verstand sie gleich die Sprache nicht, so wußte sie doch, wo sie war, und daß Ein Zeichen genügend sein würde, sie von der Botmäßigkeit ihres Tyrannen zu befreien. — Mehr konnte und durfte ich nicht thun; das Mädchen, deren Papiere einen nicht gemeinen Stand und Bildung beweisen, dauert mich unendlich, Ein Wort von ihr und wir retten sie; aber zwingen können wir Niemand.“

Tausend Plane, der eine stets noch romantischer und unausführbarer als der andere, wogten jetzt in seinem Innern. Bald wollte er den Baron im Zweikampfe erschießen, bald mit Unterstützung der Freunde die Schöne entführen; bald wieder die Hülfe der nächsten schwedischen Gesandschaft in An-

ſpruch nehmen. Das Eine nur war ihm klar, daß er dem Baron durchaus kein Mißtrauen zeigen dürfe, und alles daran ſetzen müſſe, die perſönliche Bekanntſchaft der Schwedin zu machen. —

Nach Einer guten Stunde langte er am Orte des allgemeinen Rendez-Vous an, heiterer dem Anſcheine nach und ſorgloſer als je. Bis jetzt hatte eine Idioſyncraſie ihn von jeder freundlicheren Berührung mit dem Verhaßten abgehalten; heute ſuchte er ihn auf und der Geſchmeichelte kam ihm kriechend entgegen. — Es giebt Männer, deren äuſſere Erſcheinung dem Manne eine unwillkührliche Verachtung einflößen, ich möchte ihre Geſichter Ohrfeigenphyſiognomien nennen, der Baron hatte eine derſelben, ſein ewiges Lächeln, ſeine jedesmalige Uebereinſtimmung mit dem Redenden, ſeine eben ſo wohl geſetzten, als nichts ſagenden Worte, ſeine ganze Haltung endlich, gaben ihm etwas Unmännliches, Widerwär-

tiges. — Unmöglich konnte die Quelle von Bertholds früherem Benehmen dem weltklugen Manne unbekannt geblieben sein, aber sei es Aberglauben des Spielers oder versteckte Absicht gewesen, genug er zeichnete ihn stets vor allen übrigen auf das auffallendste aus, und schien über dessen heutiges so zuvorkommendes Benehmen besonders glücklich zu sein. — Armer Thor, hättest Du den Grund desselben geahnt!

Es war stark gezecht worden und der riesige Slave schien der Kraft des Weines zu erliegen, der Baron selbst hatte sein gewöhnliches Maaß überschritten. — Wie gerne hätte Berthold die Verbündeten vom Stande der Sache unterrichtet, aber auch sie waren süßen Weines voll und viel zu aufgeregt, um mit der gehörigen Vorsicht das Unerhörte vernehmen zu können. — Der Graf schlug vor, ein Spielchen zu machen und forderte den Baron auf, Bank zu legen;

Berthold ſah, mit welcher inneren Freude dieſer den Vorſchlag anhörte und begriff es daher nicht, daß er ihn vorläufig ablehnte und lieber noch ein Gläschen Punſch im Freien zu trinken anrieth. Scarbeck war mit Allem zufrieden, er hatte am heutigen Tage die frohe Kunde erhalten, daß ſeine Forderung an den Herzog von Altenburg, der Zweck ſeiner Reiſe, anerkannt worden und wußte ſich kaum vor Jubel zu laſſen. Die Geſellſchaft blieb, wie dies beim ferneren Trinken nach geſtilltem Durſte ſich zu begeben pflegt, nicht lange auf einem Flecke ſitzen, man ſonderte ſich in vielfache kleine Gruppen ab, die nur ab und zu der Hauptniederlage ſich naheten, wenn es die friſche Füllung der Becher galt. — Berthold, zu ſpät zum Trinken gekommen und zu verſtimmt, um an der mitunter höchſt ergötzlichen Excentricität der Anderen Freude finden zu können, begnügte ſich mit der Rolle des Beobachters, und da mußte ihm das

Flüstern und vertraute Zusammenschwatzen des Barons und Grafen bald auffallen.

In der Hoffnung, daß die Kunde desselben seinem Unternehmen förderlich sein könne, und gegen einen solchen Buben jedes Mittel erlaubt haltend, folgte er ihnen in einiger Entfernung, so daß kein Wort des Gespräches ihm entging.

(Der Baron). „Parole! das Fräulein ist ganz voll von Ihnen, sie hat schon mehreremal mich gefragt nach dem schönen Ungargrafen, so nennt man Sie im Hause. Gott weiß, wo die kleine Hexe Sie zu sehen bekommen, denn sie geht doch gar nicht aus und ist die Sprödigkeit selbst. — Wenn ich bis jetzt einige Freunde zum Thee bei mir sehen wollte, flehte sie, es nicht zu thun, da das Wesen der jungen deutschen Männer ihr ganz zuwider, gestern aber, denken Sie sich mein Erstaunen, bittet sie mich, den Grafen Scarbeck doch bei ihr einzuführen, da die Einsamkeit ihr unerträglich.“

(Der Graf.) „„Ik bin ſu alt für die junge Dam, vor zwanzig Jahren wär ich geweſt auf mein Platz, nun heißt es: Grauskopf ſei vernünftig!““

(Der Baron.) „Wie können Sie bei ſo vielem Verſtande ſo wenig ſich ſelbſt kennen; gebildete Frauenzimmer ziehen ſtets den Umgang mit reiferen Männern jedem anderen vor.“

(Der Graf.) „„Heraus mit die Sprack, wer iſt die Demoiſelle?““

(Der Baron, lachend.) „Eine ſchwediſche Dame, dermalen meine Freundin! Weiß Gott, ich würde ſie um Alles in der Welt nicht von mir laſſen, wenn ich nicht merkte, daß die pauvre petite jetzt in Sie verliebt iſt, da denke ich dann, Solange! die Roſe blüht nicht bloß für Einen allein, und gönne ſie Ihnen lieber, wie jedem Anderen. — Sie nehmen Sie dann mit nach Warſchau und laſſen ſie für Ihre Tochter paſſiren. Mein Gott, der Vater darf doch wohl ſeine

Tochter lieben. Eins nur! effarouchiren Sie die Kleine nicht, ſie iſt tellement susceptible, daß ein rauhes Wort ſie ſchon verletzt. Ich ſage ihr dann, Sie würden ſie in ihre Heimath zurückführen, und gebe Ihnen die nöthigen Papiere, um ihre Rechte gegen Jedermann zu behaupten. — Schlagen Sie ein; Alles andere findet ſich von ſelbſt.“

(Der Graf.) „„Baron, Sie ſein ein große Spitzbub! aber ik bin kein Narr, ſu kaufen die Katz im Sack. — Sie wollen macken ein maquereau! wie viel verlangen Sie?““

(Der Baron.) „Um Gotteswillen, wie können Sie alſo mich mißverſtehen. Vertrauensvoll lege ich das Schickſal des lieblichen Geſchöpfes in Ihre Hände, weil ſie ſelbſt es zu wünſchen ſcheint; die Kleinigkeit von hundert Louisd'or, die Sie mir für ihre Garderobe und ſonſtige Unkoſten zu vergüten haben, kommt dabei ja gar nicht in Betracht!“

„„Satan!““ — knirſchte Berthold, ſich zurückziehend, zwiſchen den Zähnen, — „„das alſo iſt Deine Abſicht, nachdem die Arme zu Grunde gerichtet, biſt Du ihrer müde und willſt ſie verkuppeln, warte nur, der Kitzel ſoll Dir vergehen!““ —

Den weiteren Verlauf des Geſpräches kennen wir nicht, doch muß es nicht ganz zur Zufriedenheit des Barones ausgefallen ſein, der keine Bank auflegte, weil er kein Geld hatte.

So ſehr auch das moraliſche Gefühl Bertholds empört war, ſo freute er ſich doch über die Ausſichten, die aus dieſer Entdeckung ihm erwuchſen. — Er kannte den Grafen zu wohl, um nicht überzeugt zu ſein, daß dieſer ſeine Gefühle theilen würde, und nur deshalb nicht mit dem Baron gebrochen, um davon Vortheil zu ziehen für die Befreiung der Armen. — Wenn man dem verruchten Spielgeiſte des Barons durch Ausſicht auf die geforderten hundert Louis

d'or Vorschub gab, so könnte man unstreitig zur Bekanntschaft der Dame gelangen, über ihre entsetzliche Lage die Augen ihr öffnen und leichtlich dann sie erlösen. —

Bei der Rückkehr zur Stadt wurde noch in der Konditorei ein Generalcapitel gehalten und ein großer Coup sobald als möglich bestimmt; alle zu Gebote stehenden Hebel sollten angelegt werden; der Avanturier sollte von Aussichten über Aussichten geblendet und betäubt worden. Gottweg sollte ihm für den Verlag seiner Werke, natürlich mit der nöthigen Vorsicht, ein ungeheures Honorar bieten, Herloßsohn übernahm die Feile derselben und günstige Recensionen, Graf G—a mußte den Eintritt ins Oesterreichische ihm verheißen und der Graf Scarbeck endlich zum Sündengelde ihm Hoffnung machen. — Warum Berthold keinen Posten angewiesen erhielt, werden wir gleich sehen, seine Bestimmung trieb ihn bald hier- bald dorthin. —

Vorbereitungen.

Dem Doctor Legis war es inzwiſchen gelungen, die ſchöne Schwedin am Fenſter zu erblicken. Von dieſem Augenblicke an hatte er weder Ruhe noch Raſt. Was waren ihm Nordens Guder gegen dieſe Göttin, was Freia, was Noſſa, ja was Iduna ſelbſt gegen dieſe ihre reitzende Enkelin! Alles wollte er hergeben, um ſie zu befreien; er war bereit, in eigener Perſon ſie in ihr Vaterland zurückzubringen; die ſchöne Gelegenheit, ſchwediſch ſprechen zu lernen, wog ſchon die Zeit auf, welche der Reſeniſchen Edda entging. —

Ich wollte, der freundliche Leſer hätte dieſe Verſchwörungsgeſchichte behorchen können, welche recht a la francaise in Kaffeehäuſern und Reſtaurationen betrieben wurde und überdieß noch mit Vorwiſſen der Polizei. Das Geheimniß war nach grade öffentlich geworden, im Gaſthofe zum Birnbaum waren

Alle eingeweiht, vom Herrn des Hauſes bis zum Stiefelwichſer; der Baron allein hatte keine Ahnung, ſo wenig wie die Heldin ſelbſt.

Nichts war komiſcher, als unſeren Berathungen beizuwohnen, den coloſſalen Grafen zu hören, der den Baron nur haßte, weil er feige war, den Recenſenten Herloßſohn, der es ihm nie vergeben konnte, daß er fremde Gedichte für eigne, eine Ueberſetzung für Original ausgegeben, den Scandinavomanen Legis, dem das Vaterland der Heldin höher noch ſtand, als ihre Perſönlichkeit, und den glühenden Berthold endlich, der ſich verpflichtet glaubte, die Unſchuld gegen die Sünde zu vertheidigen, und in ſeinem ungemäßigten Eifer, dem edlen Ritter della Mancha nicht übel glich, der ſeine Dulzinea befreien wollte und mit Windmühlen ſtritt.

Die finanziellen Verhältniſſe des Seelenverkäufers ſchienen inzwiſchen ſtets verwickelter zu werden, und der baldige Abſchluß

des Handels um ſo nöthiger. — Verſchiedene Male lud er den Grafen zu ſich ein und geſtattete ihm, die eignen Weine, Conſitüren u. dgl. m. auf ſeinem Zimmer, in ſeiner Geſellſchaft und mit ſeiner Beihülfe zu verzehren. Berthold wußte die Zeit abzupaſſen, und war bald en tiers bei dieſen Partien. Unſtreitig zog der Baron ihn allen Anderen vor, wahrſcheinlich aus einem Spieleraberglauben.

Brita, ſo hieß die Schwedin, ſaß bei dieſen dejeuners fini bewegungslos auf dem Sopha, ein kleines Büchelchen anſtarrend, welches ſie niemals verließ, die Augen mit Thränen gefüllt, unvermögend ein Wort hervorzubringen.

Wenn wir bis jetzt Berthold als die Seele des Unternehmens geſchildert, ſo lag der Hauptgrund wol darin, daß er als unbeſchäftigter Fremder am meiſten dafür thun konnte, und überdieß die Mutterſprache der Armen verſtand und redete, eine Kenntniß,

die er wohlweislich dem Baron verſchwieg. — Es zuckte ihn daher oftmals in der Fauſt, wenn er die unwürdige Weiſe vernahm, auf welche Brita behandelt ward. — Mit den zarteſten Flötentönen lispelte der Baron ihr die entſetzlichſten Schimpfworte zu, ſpottete ihrer Thränen und warf das Schweigen als Dummheit ihr vor. Der Böſewicht ahnete nicht, daß jene ſtumme Beredſamkeit eine allgewaltige ſei, und daß ihre Thränen nicht bloß vor dem Richterthrone des Herrn, ſondern vor dem der Menſchen ſchon die lauteſte Klage erhöben.

Berthold hütete ſich möglichſt, das Intereſſe laut werden zu laſſen, welches die Dame ihm einflößte; aber wer konnte gleichgültig die Leiden mit anſehen? Der rieſige Graf ſchwur, er könne es nicht länger aushalten und oftmals verkündete Bertholds ſchwimmendes Auge der Unglücklichen ſein Mitgefühl. — Wenn die unvernünftige Kreatur durch den eingeborenen Inſtinct es er-

kennet, welcher Mensch freundlich oder feindlich gegen sie gesinnt sei, so darf man doch wohl bei dem Verkehre des Menschen mit dem Menschen zum mindesten das Gleiche voraussetzen. — Britta entdeckte bald die Theilnahme des Unbekannten, und ein schwacher Schimmer von Freude bei ihrem Kommen, eine noch tiefere Blässe bei ihrem Fortgehen, verrieth, daß sie nicht ungerne in seiner Gesellschaft verweile.

Das Mittagsmahl im Birnbaume.

Der Tag war gekommen, wo der große Schlag geschehen sollte. Die uns bekannten Freunde sitzen an der table d'hôte im Birnbaume, der Baron ist au comble de la joie; ihm zur Seite haben der Graf und der Doctor Herloßsohn Posto gefaßt, ihm gegenüber Legis, Gottweg und Berthold, der jedoch nach der Suppe schon abgerufen wird.

(Herloßsohn.) „Angestoßen, mein Werthester und ausgetrunken! es lebe der Wein, diese schwellende Traube, die man nur zu berühren braucht, damit sie den köstlichsten Trank, den herrlichsten Sang uns gebe! Wollte Gott, Fouquée tränke selbst mehr, anstatt daß er jetzt nur seine Helden trinken läßt, dann wäre mehr Feuer, mehr Gluth in seinen Sachen, die alle der laulichen Theeschaale entquollen erscheinen. Woher kömmt denn dies feurige Leben, diese Wahrheit und Innigkeit in den Liedern Uhlands, Kerners und all' der trefflichen Schwaben? woher entspringt die Begeisterung Schillers und Einzigkeit Göthens? — Dem Weinlande sind diese Dichter entsprossen, und selbst verpflanzt noch, treu geblieben dem köstlichen Nasse der Traube. — Was können die Baiern hingegen mit ihrem schwerfälligen Biere? was die Berliner mit ihrem kläglichen Theeschlaps? — Hannovers Sandsteppen zeugten außer Platen nur Schaafe, und

wenn wir Böhmen Dichter haben, iſt der Melnekker daran Schuld. — Darum getrunken, Baron, ein Nüchterner ſpielt einen kläglichen Zwickel!“

Der arme Baron, eingeſchüchtert von der dithyrambiſchen Begeiſterung ſeines Nachbaren, trank unter böſem Geſichterſchneiden, ſein zerrütteter Körper war nur an Zuckerwaſſer gewöhnt, und doch wagte er nicht, dem Recenſenten dieſen wäſſerigen Urſprung ſeiner Werke zu bekennen. —

(Der Baron.) „„Wie richtig gedacht, wie ſchön geſagt! — Darum werden auch keine fremden Weine nach Oeſterreich gelaſſen, damit unſere Poeſie rein national bleibe.““

(Der Graf.) „Pfui donc! — Nun wundert mich nicht, daß ich ihr Gedichte nicht leiden kann, ſie ſchmecken mik ſchlecht, wie Oeſterreicher Krätzer, ſauer, verflucht ſauer.“

(Herloßſehn.) „„Wohl gebrüllt, alter Löwe! Ihr habt das 18te Buch von Montesquieus Esprit des lois mit einer Nutzanwendung geleſen. — Alles kömmt auf's Terrain an. Der leichtere echt populäre Bordeaux erzeugt einen Chanſonnier, wie Beranger, der feurige ſchwerere Wein des Mittags giebt den leidenſchaftlicheren Barthelemy und Mery den Urſprung, der Kisſaludy iſt ein ächter Unger und Zedlitz ein ſchöner Oeſterreicher mit Zucker.““

(Der Buchhändler.) „Lieber Doctor, möchten Sie nicht einen Geiſt der höheren Trinkluſt herausgeben, wie Herr von Rumohr ſich ſchon um das Eſſen verdient gemacht. — Tiek und Hofmann haben herrliche Vorarbeiten geliefert, und ich könnte Ihnen wohl zwanzig Dichter nennen, die gründliche Beiträge liefern würden!“

(Der Doctor.) „„Ungeheure Ironie! Sendet mir nur die Materialien, und ich werde ſie in mir zu einigen wiſſen. Ein

eigentliches opus operatum will ich Euch liefern; wie ein geſchickter Arzt muß ich aber, mit der Feder in der Hand, die Wirkungen der einzelnen Sorten an mir ſelbſt erproben, und aufnotiren, bis endlich der Gegenſtand ſich meiner ganz bemeiſtert und das ſtaunende Auge nichts mehr erkennt. — Ihr ſollt mir zur Seite dann ſtehen, Ihr Koryphäen des Vaterlandes, du würdiger Mappes in Mainz und du Peter Momme in Frankfurt, Rothſchild trete zurück, Feiſt — er hat dich verdränget!“““ —

Der Baron, der tout bonnement den Humor des Böhmen für Ernſt nahm, hatte inzwiſchen ein Glas nach dem anderen geleert, und die verdrießlichen Winke des Wirthes ganz überſehen, der ihm nur unter der ausdrücklichen Bedingung das Eſſen geſtattet, daß er nicht trinken dürfe.

Ohne einen beſonders merkbaren Sprung kam das Geſpräch vom Trinken auf das Theater, und von dieſem auf ein Trauer-

ſpiel des Barons, die Brüder oder der Atheiſt betitelt. Was er davon recitirte, machte die Freunde ſo begierig (?), daß Herloßſohn, wenn das Uebrige dieſem Bruchſtücke entſpräche, dafür einſtehen wollte, es ſolle in Leipzig aufgeführt werden; Gottweg erbot ſich alsdann zum Verlag.

Ein intereſſantes Geſpräch entſpann ſich gleich darauf in einer Ecke des Saales zwiſchen dem Wirthe und dem Baron, welches hier ſo ſeinen Platz finden möge, wie der Wirth es ſpäter zum Beſten gab.

(Wirth.) „Herr, Sie haben Ihr Wort gebrochen und Wein getrunken. Das iſt gegen unſere Verabredung; Sie kommen nicht mehr an den Tiſch mit.“

(Baron.) „„Aber bedenken Sie doch nur, wie nöthig es war, es geſchah nur Ihnen zur Liebe. Hätte ich Waſſer getrunken, ſo wären alle meine Ausſichten zu Waſſer geworden. Herloßſohn hätte mein Stück

nicht gerühmt, Gottweg nie an's Verlegen gedacht.““

(Wirth.) „Sie thäten beſſer, Ihre Schreibereien an den Käſehändler zu verſchachern, die Herren da haben Sie nur zum Beſten und lachen Sie aus.“

(Baron, mit Mühe nur den Zorn bemeiſternd.) „„Alle Achtung für Ihre ſonſtigen Kenntniſſe und Fähigkeiten, aber auf Autorengefühle verſtehen Sie ſich nicht. Ich gebe Ihnen den Freiherrn von Solange preis, ſeine unglückliche Lage heißt ihn ſchweigen, aber etwas anderes iſt der Verfaſſer des Atheiſten, der darf dieſe Kränkung nicht dulden. Binnen vierzehn Tagen wird das Stück hier aufgeführt und der Buchhändler zahlt mir ein Honorar von tauſend Gulden. — Fragen Sie ihn ſelbſt nur, er ſteht eben auf.““

Die erhaltene Kunde ſchien den Wirth befriedigt zu haben, denn er trat mit einer

aufgeräumteren Miene zum Baron zurück, der inzwischen verlegen auf- und abgegangen.

(Baron.) „„„Noch Eins, ich wünschte die Herren jetzt gleich mit einem Kaffee auf meinem Zimmer zu bewirthen; nicht wahr, liebster Herr Wirth, Sie lassen ihn oben serviren.““

(Wirth.) „Den Henker will ich, bei uns heißt es: erst die alten Bären bezahlt, dann neue angebunden.“

(Baron.) „„„Um Gotteswillen, ich muß den Herren ja mein Trauerspiel vorlesen; sie brennen vor Begierde; erzeigen Sie mir die Ehre und hören es an, und wenn Sie selbst dann noch Mißtrauen in mich setzen, so will ich das Manuscript bei Ihnen deponiren.““

(Wirth.) „Mein Schatz, damit bleiben Sie mir gefälligst zehn Schritte vom Leibe. Manuscripte habe ich die Hülle und Fülle, welche die Herren Autoren zum Unterpfande der Bezahlung mir gaben, aber Keiner löste

ſie ein, Nichts kriege ich dafür. Kein Menſch wollte ſie verlegen, als der Herr Kummer in Zerbſt, aber der verlangte die Druckkoſten im Voraus bezahlt. — Doch! die anderen Herren ſind gute Kunden, und deshalb ſei es heute noch darum.“

Mit der freundlichſten Miene, als ſei gar nichts vorgefallen, kehrte der Baron jetzt zur Geſellſchaft zurück, und rühmte den gebildeten Wirth, ſich glücklich ſchätzend, daß er ſo eben die Gelegenheit gehabt, dem wackeren Mann einen bedeutenden Dienſt zu erweiſen. —

Das Geſpräch mit der Schwedin, und der Kaffee.

Verſchieden von dieſer Unterhaltung war aber das, was inzwiſchen im oberen Zimmer ſich begab. Der Baron würde gezittert haben vor Wuth, hätte er eine Ahnung

von der kläglichen Rolle gehabt, die man ihn ſpielen ließ; während man mit Lobeserhebungen und glatten Worten an den Saal ihn feſſelte, war Berthold nach dem Zimmer der Schwedin geeilet, und die in ihrer Mutterſprache vorgebrachte Bitte um Einlaß öffnete ihm ſogleich die Thüre. Wie ſtaunte ſie, als ſie einen halben Landsmann in dem entdeckte, deſſen Theilnahme ſie längſt ſchon bemerkt.

Ohne in ihre Verhältniſſe näher einzudringen, ſchilderte er ihr mit kurzen Worten das Traurige ihrer gegenwärtigen Lage, und das Entſetzliche der Zukunft, die ihr bevorſtand.

(Berthold.) „Ich will kein Urtheil über den verworfenſten aller Menſchen fällen, Sie kennen mich nicht und wiſſen nicht, ob meine Worte Glauben verdienen; aber gewiß iſt es, daß er nichts für Sie thun kann, daß alle ſeine finanziellen Hülfsmittel erſchöpft ſind, und daß Ihnen nie eine ſichere Zu-

kunft wird, weil er der leidenſchaftlichſte aller Spieler iſt, heute ein Cröſus, morgen ein Bettler ſein kann. — Ich habe mich fortgeſchlichen, um Ihnen dies vorzuſtellen und thätige Hülfe anzubieten. Fürchten Sie nicht den Unbekannten, laſſen Sie nicht mein Alter ein Hinderniß Ihres Vertrauens ſein. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich in Ihnen nur die Unglückliche ſehe. In dem Augenblicke, wo Sie auf meinen Vorſchlag eingehen, verlaſſe ich Sie, und eine rechtſchaffene Dame wird Sie ſo lange bei ſich aufnehmen, biß Sie nach Malmoe zurückgehen; das nöthige Geld zur Reiſe lege ich in die Hände des Wirthes nieder.“

Furchtbar war die Wirkung dieſer Worte auf die Arme, ſie ſtarrte lange, wie ihre Bertholden an und fiel dann in eine tiefe Ohnmacht. — Das Hausmädchen wurde herbeigerufen, und langſam nur kam ſie wieder zur Beſinnung. — Ein Strom von Thränen ſtürzte über ihre Wangen, ſie wankte

Bertholden entgegen, um seine Hand zu ergreifen, schlug aber, unvermögend sich aufrecht zu halten, zu seinen Füßen auf den Boden nieder. Berthold selbst schwankte betäubt, als er die Wimmernde aufheben wollte und sie krampfhaft an seinen Beinen angeklammert fand. Mühsam nur kam er damit zu Stande.

In den rührendsten Worten sprach sie ihren Dank dann aus, pries den himmlischen Vater, der ihr einen seiner Engel zur Rettung gesendet, und flehete um Milde und Vergebung ihn an. — Der Geist der Unglücklichen schien durch den Kummer und Hunger gelitten zu haben, es war unmöglich, eine bestimmte Antwort von ihr zu erhalten, geschweige denn eine feste Verabredung mit ihr zu treffen, und Berthold zog es vor, sich zu entfernen, damit sie sich sammeln und entschließen könne. — Zugleich bereitete er sie auf den zahlreichen Besuch zum Kaffee vor, beschwor sie, dem Barone

Nichts von dem Vorgefallenen zu verrathen und verabredete mit ihr eine längere Unterhaltung für den Abend, wo ihr Argus das Theater zu besuchen pflegte. —

Daß er zur rechten Zeit wieder am Tische war, und trotz den Anderen den Feind zu kirren wußte, versteht sich von selbst. — Der Kaffee wurde oben aufgetragen. Brita saß, in sich versunken, wie immer im Sopha und kein Zug des abgehärmten Gesichtes bewies die ungeheure Bewegung, in der ihr Inneres sein mußte und war. Kaum war die erste Tasse eingeschenkt, als der Baron auch ein ungeheures Manuscript hervorzog, und irgend Einen der Gesellschaft mit der Bitte es vorzulesen anging. — Alle aber behaupteten, nur der Verfasser eines Dramas könne es so vortragen, daß der Karacter der Personen dem Zuhörer recht klar hervorträte, weshalb auch keine Leseprobe mit vertheilten Rollen statt finden dürfe, bevor der Verfasser, oder der in den Geist

des Stückes eingedrungene Regisseur es im Ganzen vorgelesen. —

Man plazirte den Baron so künstlich am Fenster und umringte ihn dergestalt, daß er nichts von dem sehen konnte, was im Zimmer selbst vorging, und so wurde es Bertholden nicht bloß möglich, sondern leicht, sich heimlich mit der Schönen zu unterhalten. Die minder Betheiligten, namentlich der joviale Böhme, konnten sich mit größter Mühe nur des Lachens enthalten, wenn sie daran dachten, wie der alte Fuchs in seiner eignen Höhle gefangen wurde. — Das Stück war eine Mischung von Unsinn und Wahnsinn; aber die Lobeserhebungen hatten gar kein Ende, und Gottweg fiel ihm zuletzt mit den Worten um den Hals: „Göttlicher Mann, hören Sie auf, ich ertrage es nicht länger, die Tiraden des Atheisten schneiden mir durch's Herz, das Stück ist, verzeihen Sie mir den Ausdruck, gräulich schön. — Die letzten Acte wollen wir nach dem Theater

auf meinem Zimmer leſen, wohin ich die Herren ſamt und ſonders einzuladen wage.“ —

Der Baron, dieſes eiſige, markloſe Weſen, dieſe Perſonification der Gleichgültigkeit und des Ueberdruſſes, war trunken von all' dem Weihrauch; er flog wie eine Kugel aus einer Umarmung in die andere und verließ willig mit den Freunden das Zimmer, ohne ſeine angebliche Tochter auch nur eines Blickes gewürdigt zu haben. —

Jeder Menſch hat eine Schwäche, wodurch man ihn bei geſchickter Benutzung lächerlich machen kann. Darum ſpotte Niemand über die Dummheit des Barons. —

Rückblick.

Als Berthold der Schwedin ſo ſchöne Verſprechungen that, hatte er wohl eigentlich ein klein wenig die Rechnung ohne den Wirth gemacht, ſeine Wünſche und Abſichten

als Gewißheiten aufgeſtellt. — Jetzt galt es, dieſe zu realiſiren. Er war in Leipzig wenig bekannt, und wußte eigentlich keine Dame, der er eine ſolche Laſt aufladen durfte; ja was noch ſchlimmer, ſeiner Kaſſe war in dieſer Zeit durch mancherlei Einkäufe etwas ſtark zugeſprochen worden und von Weimar das nöthige Geld kommen zu laſſen, ging ſo ſchnell nicht. Die Freunde konnten eben ſo wenig bedeutende Vorſchüſſe leiſten, und der Graf hatte wohl keine Luſt, für einen bloßen passe le temps, wie er das Ganze nur anſah, viel Geld auszugeben.

Er gedachte eines liebenswürdigen jungen Leipzigers, den er vor Jahren in der Schweitz häufig geſehen, ſpäterhin auch die Bekanntſchaft ſeiner Mutter gemacht, einer Dame, gleich verehrungswürdig durch ihren Karacter, wie durch ihre geſelligen Eigenſchaften, auf dieſe beiden glaubte er im Nothfalle rechnen zu dürfen, und er täuſchte ſich nicht. —

Der arme Berthold! hätte er doch nur eines Begebniſſes ſeiner früheſten Jünglingsjahre gedacht, er würde vorſichtiger dann verfahren ſein, und nicht zu leichtſinnig die Hülfe Fremder für Unbekannte in Anſpruch genommen haben. Die Sache gehört nicht eigentlich hieher, aber Mancher mag wohl auf ähnliche Weiſe ſchon getäuſcht worden ſein und daher der Erzählung den kleinen Raum vergönnen.

Am Neujahrstage des Jahres Ein Tauſend Acht Hundert und Neunzehn ſchlenderte Berthold, damals ein fröhlicher Stüdent, über die bekannte Vorſtadt Hamburgs, der Hamburgerberg benannt, der Stadt zu, um beim köſtlichen Froſtwetter die ſpiegelblanke Schlittſchuhbahn der Alſter zu benutzen. — Die Kälte des Tages war ungewöhnlich ſtark, und jeder ſuchte ſo ſchnell als möglich zum Ziele zu kommen. Kaum Hundert Schritte vom Stadtthor hemmte ein Zuſammenfluß von Menſchen ſeinen Lauf. Es

mochten ihrer wol mehrere Hunderte ſein, um die Wette drängend, jammernd und klagend. Näher herzugetreten ſah er, daß ein hübſches Kind von 13 oder 14 Jahren halb umgeſunken an einem Pfeiler gelehnt ſtand, dem Anſcheine nach leblos und ſtarr. Alle heulten und ſchrien, aber Keiner erbarmte ſich der ſchmutzigen Jüdin. Unſanft ſtieß Berthold die Gaffer zurück, nahm die Regungsloſe auf den Arm und trug ſie in die unſerne Wache. Doch ehe die Arme wieder ganz zu ſich gekommen, nahete die Stunde der Ablöſung und der wachthabende Unteroffizier bedauerte, ſie nicht länger beherbergen zu können; er behauptete, ihr Aufenthalt ſei reglementswidrig, und ſie mußten fort. Ein Wagen ſtand nicht ſo ſchnell zu Gebote — es war vor der Andleyſchen Zeit — und ſo zog und trug und führte er das arme Ding über mehrere Straßen ihrer Wohnung, dem Dreckwalle zu. —

Tochter eines wohlhabenden jüdiſchen Arztes, waren ſie durch einen Banquerot um das Ihrige gekommen, die Mutter läge ſterbend zu Hauſe, die kleinſte Schweſter als Leiche, und ſie hätte nach Altona gefollt, um bei Verwandten die Beerdigungskoſten zu erbitten, Hunger, Schwäche und Kälte hätten ſie niedergeworfen und ohne meine Dazwiſchenkunft wohl gar das Leben geraubt. Das war die von Thränen häufig unterbrochene Erzählung der Unglücklichen. —

In der Mitte des Neuenwalles konnte ſie nicht weiter fort; da fiel Berthold die nahe Wohnung des Antiquars Haeſeler ein, er kannte den Mann wenig, aber es galt ja ein Menſchenleben. Da er abweſend, verlangte Berthold die Frau des Hauſes zu ſprechen. Mit wenig Worten ſchilderte er ihr des Kindes Unglück und die wohlwollende Frau vergoß Mitleidsthränen. Schnell trug ſie herbei, was das Haus nur an ſtärkenden Sachen faßte; Hofmanniſche Tropfen

und Chocolade, Salmiakgeiſt und Weine. — Das Mädchen kam wieder zu Kräften, und eine Freude war es, zu ſehen, wie die junge zierliche Frau ſo ämſig um das ſo überaus ärmlich gekleidete Kind ſich mühete, und wie dieſes wieder die ungewohnte Behandlung durch Tauſend Aeuſſerungen der Freude und Dankbarkeit zu erwidern ſtrebte. — Reichlich beſchenkt verließ Berthold mit ihr die Wohnung, da zeigte ſich ein neuer Uebelſtand, nicht am Dreckwalle, wie ſie in der Betäubung geſagt, ſondern am alten Walle wohnte die Mutter.

Das elegante Publicum lachte nicht wenig, als es, auf der beſuchteſten Promenade der Stadt, dem Jungfernſtiege, das ſonderbare Paar daher ſchreiten ſah, den zierlich geputzten Jüngling im altdeutſchen Rocke, mit Barette und geſticktem Kragen, und an ſeiner Seite, ja mitunter, wenn die erfrorenen Füße den Dienſt verſagten, wohl gar auf ſeinem Arme die Bettlerin. Aber

er achtete nicht des Spöttelns Bekannter und Unbekannter, sondern füllte seine Taschen mit Brodte, Wurst und Braten, und machte tausend Plane, wie er durch die Beihülfe eines der ausgezeichnetesten jüdischen Aerzte Hamburgs, des Doctors Wolf, die traurige Lage der Familie verbessern könne. —

Die Wohnung der Mutter war in einer ihm ganz fremden, ja unheimlichen Gegend der Stadt, und es kostete ihm Mühe, das Kind die steilen Treppen emporzuschieben nach dem vierten oder fünften Stocke. Mit der Bitte, einen Augenblick zu verziehen, damit die kranke Mutter nicht über den Anblick des Fremden zu sehr erschrecke, eilte sie voraus und ließ ihn auf einer kleinen Vordiele warten. Endlich öffnete sich die Thüre, er trat herein, und vier bis fünf der frechsten Weibsbilder, darunter die schamlos aufgeputzte Kleine, stürzten sich auf ihn zu und warfen sich an seinen Hals. — Da stand er, besinnungslos, wie vom Blitze ge-

rührt, dieſe gränzenloſe Verworfenheit machte ihn erſtarren; erſt als das älteſte der Weiber, wahrſcheinlich die Mutter der Dirne, ſchmeichelnd ausrief: „Schönſter Herre, was meinſt Du dazu, unſer Eſtherchen iſt ein köſtlicher Lockvogel!“ — gewann er ſeine Beſinnung wieder. Mit einigen tüchtigen Fauſtſchlägen ſtieß er das Geſindel von ſich, daß es rechts und links hinflog und ſtürzte die Treppe herab. Er dachte nicht daran, daß er ſein Barett und ſeine Schlittſchuhe oben gelaſſen, daß es gefährlich für ihn ſein könne, ſolch Geſindel zu beleidigen, welches gemeiniglich handfeſte Burſche im Solde hat. Fort! fort! war ſein einziger Gedanke. Glücklich kam er nun freilich herunter; als er aber vor der Thüre einen Augenblick ſtehen blieb, um nach dem Wege zu ſehen, ſtürzte ein trüber Waſſerguß auf ihn herab, dem er zum Theil entging. Ich weiß wenige ſo vernichtende Momente meines Lebens, als dieſen Neu-

jahrsmorgen, wo ich beschämt nach Altona zurückkehrte, ohne Geld, ohne Mütze, mit beschmutzten Kleidern und zerissenem Herzen! —

Tiefe Verworfenheit.

Kaum hatte Berthold das nöthige Geld in Händen, als er beim Wirthe des Birnbaums zwanzig Louisd'or zum Besten der Unglücklichen deponirte, und dann mit ihm sich zu ihr begab. — Sorgfältiger gekleidet als gewöhnlich, und mit einem unverkennbaren Zuge der Freude im vergrämten Gesichte, trat sie ihm als ihrem Erretter entgegen, und war unaufgefordert bereit, die Geschichte der Vergangenheit mitzutheilen, in so weit sie zur Beurtheilung der Gegenwart nöthig. Spätere Nachforschungen und ihre von der Behörde eingesehenen Papiere bewiesen ihre strenge Wahrhaftigkeit. —

Brita N. (ich verschweige den wahren Namen aus Rücksicht für ihre noch lebenden

angesehenen Verwandten) war die jüngste Tochter eines Schwedischen Hauptmannes in Malmoe, die früh ihren Vater verloren. Es waren der Geschwister nicht weniger als neun und mühsam nur konnte die Wittwe für ihren Unterhalt sorgen. Im sechzehnten Jahre kam sie zum Bruder ihrer Mutter, einem reichen Kaufmanne in Stockholm, und bald darauf versprach sie sich insgeheim mit einem leider eben so unvermögenden Fähndrich des ersten Garderegiments. — Nach Jahresfrist machte ihr Onkel banquerot, und sie sah sich in die schrecklichste Lage versetzt. Zurück nach Malmoe mochte sie nicht, um nicht der armen Mutter zur Last zu fallen und vom Geliebten sich zu trennen, in Stockholm aber bleiben konnte sie eben so wenig.

Um diese Zeit stand in der Stockholmer Zeitung eine Anzeige, wonach ein bejahrter Herr vom Stande eine Gesellschafterin für seine Gemahlin suchte, um mit ihnen eine

Reiſe nach Deutſchland und Italien zu machen. Für die Dauer der Reiſe war ihr ein brillantes Salair, nach Beendigung derſelben eine jährliche Penſion zugeſichert. So freudig ihr eine ſolche Ausſicht in Einer Hinſicht erſchien, ſo widerwärtig war ihr doch der Gedanke der Trennung vom Geliebten. Lieber wollte ſie an Ort und Stelle durch ihrer Hände Arbeit einen kümmerlichen Unterhalt ſich erwerben, als entfernt von ihm an Allem Ueberfluß haben. Nicht ſo der Onkel; dieſer, höchſt wahrſcheinlich im Complotte mit dem Baron, beſtand darauf, daß ſie um dieſe Stelle ſich bewerben ſolle, und vereinte mit ſeinem Anrathen den beſtimmten ſchriftlichen Befehl der Mutter.

Woher hätte das achtzehnjährige Mädchen den Muth oder die Kraft zum Widerſtande ſchöpfen ſollen? Der Baron Solange hatte mehrere Jahre in Stockholm gelebt, mit Speculationen allerlei Art, namentlich aber mit Conſignationen für engliſche Häuſer

beſchäftigt. Als freundlicher fügiger Mann hatte er ſich allenthalben beliebt zu machen gewußt, und nichts war ihm vorzuwerfen geweſen, als ein vielleicht zu weit getriebenes Intereſſe für's Spiel. —

Mit ſchwerem Herzen trat ſie den Gang an, gleichſam als ahne es ihr, daß der Stab jetzt gebrochen würde über das ganze Glück ihres Lebens. Der Baron war die Zurückhaltung ſelbſt und beſtand vor Allem auf Zeugniſſe ihres ſittlichen Wandels, die ſie leichtlich beibringen konnte. Da ſeine Gemahlin, eine Engländerin, ihm erſt in Gothenburg entgegenkommen ſollte, wünſchte er, daß Brita bis dahin die Reiſe alleine machen, und verſtand ſich nur auf das Zureden und Bitten ihres Onkels dazu, ſie gleich in ſeinem Wagen mitzunehmen. So froh auch jetzt die Ausſichten für ihre Zukunft ſich zu geſtalten ſchienen, ſo trübe war doch der Abſchied von dem Orte, der Alles was ihr theuer war zurückhielt.

Auf der ersten Tagereise schon hatte der gewandte Mann dem unbefangenen Kinde das Geheimniß ihres Herzens entlockt, und die ungeheuchelte Theilnahme, die er ihr bewies, das herzliche Eingehen in ihren Schmerz und die Bilder freudiger Zukunft, welche er geschäftig ihr ausmalte, gewannen ihm ihr ganzes unbedingtes Vertrauen. — Anstatt abmahnend und störend ihrer Neigung entgegen zu treten, sachte er durch häufige Erwähnung zu noch hellerer Flamme sie an, und erbot sich, die unter ihnen verabredete Korrespondenz getreulich zu besorgen.

Hieraus nur kann man es sich erklären, daß sie keinerlei Mißtrauen faßte, als die erwartete Gemahlin in Gothenburg ausblieb und willig nach Kopenhagen ihm folgte, wo er mit Bestimmtheit sie zu treffen vorgab. Auch da harrte er ihrer vergebens; aber mehrere Briefe ihres Geliebten gaben ihr den schönsten Trost. — Wie lange sie in Kopenhagen und der Umgegend blieben ist mir entfallen;

hätte ſie aber mehr Menſchenkenntniß, oder auch nur einen ſchärferen Blick beſeſſen, ſo müßte des Barons Benehmen ihr damals ſchon Mißtrauen eingeflößt haben, er brachte häufig die Nächte außer dem Hauſe zu, und wurde ungleich in ſeinem Benehmen gegen ſie.

Auf mehrere ihrer Briefe an den Geliebten erhielt ſie gar keine Antwort, und die Sorge hierüber ſollte ſich noch mehren durch das auffallende Betragen des Solange, der jede Erwähnung ihres Verhältniſſes jetzt eben ſo ſehr vermied, wie er ſie früher geſucht hatte.

Tief betrübt, vom Kopf bis zu den Füßen in ſchwarz gekleidet, trat er eines Tages in ihr Zimmer, und zog ſie weinend in ſeine Arme. Nichts Arges ahnend, und vom Schmerze des Gebieters erſchüttert, duldete ſie willig dieſe erſte Umarmung. — „Wir müſſen uns trennen," — ſprach unter Thränen der Heuchler, — „meine Frau iſt

auf der Reiſe geſtorben, und meine Tochter alleine in Doberan. Wie gerne hätte ich Ihnen eine ſorgenfreie Zukunft bereitet, aber es ſollte nicht ſein. — Reiſen Sie, wann Sie wollen, nur nicht nach Stockholm. Fragen Sie mich nicht, warum? — Glauben Sie mir, es iſt beſſer ſo, und darf einen Rath ich mir erlauben, ſo gehen Sie nach Malmoe zur Mutter!“ —

Brita wäre kein Menſch, geſchweige denn ein Frauenzimmer geweſen, hätte ſie nicht jetzt den Grund des Rathes zu erfahren geſucht, den eine trübe Ahnung ihr im Zuſammenhange mit ihrer Liebe darſtellte. — Ungerne nur, und nach vielen Bitten zeigte der Baron ihr ein Schreiben ſeines Korreſpondenten aus Stockholm, worin mehrere ihrer eigenen Briefe an den Geliebten eingeſchloſſen lagen, ſie waren mit der Bemerkung remittirt, daß man die Annahme derſelben verweigert habe; im Poſtſcripte war noch beiläufig erwähnt, daß der auf der Addreſſe

genannte Officier im Begriffe ſtehe, ein ſehr reiches Mädchen zu heirathen. Brita verſicherte, hierauf ſehr krank geworden und mehrere Wochen in Todesgefahr geweſen zu ſein. Der Baron hatte mit der zärtlichſten Sorgfalt ſie gepflegt, ganze Nächte an ihrem Bette durchwacht und alles Erſinnliche zu ihrer Geneſung beigetragen. Nicht unwichtig war mir ein Beleg ihrer Angabe, den ſie, ohne deſſen Bedeutſamkeit zu ahnen anführte. Von früheſter Jugend an zum nervöſen Kopfweh geneigt, hatte ſie an den ſchrecklichſten Schmerzen gelitten, die nur er durch ein Auflegen der Hand, durch ein Hauchen auf ihre Stirn, ja endlich gar durch einen Blick zu beſchwichtigen vermocht.

Als ſie wieder hergeſtellt war, ſchwebte ihr die Vergangenheit wie ein Nebel vor, das Bild des Ungetreuen war in den Schatten getreten und nur die trüben Ausſichten der Gegenwart feſſelten ihre Aufmerkſamkeit. — Von neuem wurde der Baron ihr

Retter; er schlug ihr vor, die Begleiterin, ja die Schwester seiner Tochter zu werden, und schwur heilig, nie sie zu verlassen, so lange sie bei ihm zu bleiben begehre.

Im Sommer des Jahres 1828 gingen sie mit dem Dampfboote nach Doberan; ihr Auftreten war fast glänzend zu nennen, schöne Equipage, männliche und weibliche Domestiquen, kurz Alles was den großen Herrn oder den — Spieler verräth. — Und dies war denn auch in der That das eigentliche Metier des Barons, — famöser Spieler und Schwindler. — Große Quantitäten in England unter mancherlei Vorwänden erschwindelter Waaren, eine Masse zum Verkaufe anvertrauter Kalicots und Zitze hatte er im Norden in baares Geld umgesetzt und wollte hiemit im Bade sein Glück machen. Seine angebliche Tochter war natürlich nirgends zu finden, der Gram des Vaters war groß, und um sich zu zerstreuen, griff er zu den Karten.

Jetzt erst fing die Arme an, eine Ahnung der wahren Lage zu erhalten; aus dem gleichmäßigen stets freundlichen Manne wurde ein harter launischer Tyrann; hatte er gewonnen, so war er freilich die Liebenswürdigkeit selbst und überhäufte sie mit den kostbarsten Geschenken; kaum aber kehrte das Glück ihm den Rücken, und er war verdrießlich gegen sie, boudirte tagelang und sprach gar nicht zu ihr. — Eifersüchtig darauf, daß kein menschliches Wesen, selbst kein weibliches, sich ihr theilnehmend nahen dürfe, schloß er sie ein, und verbot ihr sogar an's Fenster zu treten. Es scheint, daß in Doberan schon das glänzende Elend der Schönen bemerkbar und Zweifel über ihr Verhältniß laut wurden; wenigstens erzählte sie, daß eine dortige Familie ihr die Hand zur Rettung geboten, der Baron aber davon benachrichtigt worden und ihr alle Kleider und schönen Sachen abgenommen habe.

Im Laufe weniger Wochen verspielte der Baron seine ganze Baarschaft. Unfähig indessen seiner Leidenschaft zu gebieten, entließ er seine Dienerschaft, verkaufte unter der Hand seine Pretiosen und setzte das Spiel fort. Das Unglück verfolgte ihn und er sah sich genöthigt, davon zu gehen und seinen ausgezeichnet schönen englischen Wagen als Unterpfand für die unbezahlte Rechnung zurückzulassen.

Es könnte auffallen, daß Brita selbst jetzt noch bei ihm blieb, da doch alle ihre Illusionen geschwunden sein mußten; aber die geistige Gewalt des Bösewichts über das arme unerfahrene Wesen schien gränzenlos zu sein. Seit einem Jahre hatte sie mit keinem anderen Menschen geredet, als ihm; auch durfte sie kein deutsch lernen, so wenig wie eine andere Sprache und erhielt demnach nur die Eindrücke, die er ihr beizubringen für gut fand. Unter mancherlei Vorwänden verhinderte er sie am Lesen und

Arbeiten und vergönnte ihr nur die Befriedigung einer einzigen Neigung, des Putzes. — Man sollte glauben, diese müsse schnell ersterben, wenn ihr Zweck, das Gefallen, unmöglich werde, aber dies Beispiel erhärtet das Gegentheil; unter seiner Anweisung mußte sie wohl zehnmal am Tage den Kopfputz und die Kleidung wechseln, er machte ihr eine eigentliche Beschäftigung, ja mehr als das, ein Studium daraus.

„Wie es kam," — fügte sie weinend hinzu — „weiß ich selbst nicht, aber ich bin in seiner Nähe ein ganz anderer Mensch. — Ist er abwesend, so fürchte ich ihn und wünsche meilenweit mich weg, kaum aber tritt er in's Haus und mir klopft vor Ungeduld das Herz; mit einem einzigen Worte vernichtet er dann alle meine Vorsätze, und ihm zu gefallen erscheint mir die Aufgabe meines Daseins. — Ich kann es nicht aushalten, wenn er mich ansieht und doch muß ich stets meine Blicke nach ihm hinrichten. —

Fährt er hart mich an, so muß ich ihm dennoch Recht geben, ist er dagegen freundlich und nennt mich sein elskeda Brita, so möchte ich vor ihm niederknien und vor Wonne vergehen. — Ach jetzt ist Alles anders geworden.“

Fortsetzung.

Die Hoffnung des Barons, in Braunschweig sein Glück zu machen schlug fehl, Der Legationsrath Klintworth entzog ihm die versprochene Protection wieder und vergebens bemühete er sich, da das Kartenspiel nicht gehen wollte, seine dickleibigen Dramen zur Aufführung zu bringen. — Der Wirth murrte längst, und weniger die schönen Worte und Verheißungen des Barons, als die Thränen und Klagen seiner Begleiterin hielten ihn hin. — Gezwungen viel das Haus zu hüten, versuchte er es, ihr gründlichen Unterricht in den Hasardspielen und im

Ecarté beizubringen, wie sie ihm denn schon längst zur Berechnung seiner Martingalen tailliren gemußt; aber der erste Versuch, Fremde hiedurch auszuziehen, schlug fehl. Wüthend über ihre sogenannte Dummheit, schritt er zu thätlichen Mißhandlungen und sperrte sie zur Strafe bei Wasser und Brod ein. —

Wenige Tage darauf mußten sie Braunschweig verlassen, und gingen nach Leipzig, wo die Meßzeit dem Spieler, wie dem Schwindler, neue Hoffnungen machte. Wie unglücklich es dem Ersteren ging, haben wir schon gesehen, die Versuche des Letzteren scheiterten ebenfalls an der besonnenen Wachsamkeit der trefflichen Polizei, die beim ersten Auftreten mit aller Ruhe ihm rieth, keinerlei Geschäfte der Art zu beginnen, weil man ihn sonst über die Gränze schaffen würde. — Das unglückliche Mädchen mußte seine getäuschten Erwartungen entgelten. — Seine ganze Lage war schon längst eine

glänzende Lüge. An der falschen Uhrkette hing keine Uhr mehr, die Steine in den Ringen und Nadeln waren, so wie diese selbst, falsch. — Unvermögend seinem Hange zum Wohlleben Zügel anzulegen, verkaufte er nach und nach alle Sachen der armen Brita, ließ im Gasthause sie hungern, und spielte den galant homme in der ersten Logenreihe des Theaters. So wie es dunkel wurde, nahm er einzelne ihrer Kleider unter den Mantel und brachte sie dem Trödler, und das dafür gelöfete Geld wurde am selbigen Abende noch verthan. „Gestern Abend" — so schloß sie die trübe Erzählung, — „verkaufte er meine letzten Hemder und Strümpfe. Nichts habe ich mehr, was ich mein nennen kann, als das Wenige, was ich am Leibe trage!*)"

*) Ich rufe wieder dem Leser die Vorbemerkung zurück, daß dieses Alles buchstäblich wahr ist.

„„Niederträchtiger Schurke““ — knirſchte der erbitterte Berthold zwiſchen den Zähnen — „„Du ſollſt die Thränen mir zahlen, die Du dieſen Augen entpreßt, die Luſt ſoll Dir vergehen, unſchuldige Mädchen zu verführen, und Deine Opfer, wenn Du ihrer überdrüſſig geworden, ausgeplündert dem Verderben in die Arme zu ſtoßen. Brita, Du ſollſt gerächt werden, wenn der Wille eines Mannes noch etwas vermag!““ —

Bertholds Wunſch war, ſie möge ſogleich das Zimmer des Barons verlaſſen, ſo daß dieſer, kehrte er ruhmtrunken nach Hauſe, das Neſt leer und das eingeſperrte Vögelchen ausgeflogen fände; der herbeigerufene Wirth erklärte ſich bereit, ihr vorläufig ein anderes Zimmer anzuweiſen, und ihrem Tyrannen die Thür zu zeigen; aber das hielt ſie für Unrecht, ſie glaubte ihn geſtraft genug, wenn ſie ihn verließe und wollte auf ſchonendere Weiſe es thun. Hundert Mal habe er ihr geſchworen, er könne

nicht ohne sie leben, ginge sie ohne Erklärung von ihm, so thäte er sich ein Leid an, und ließe ihr im Grabe keine Ruhe.

„Wohlan,“ — sprach Berthold, wiewohl innerlich ergrimmt über solche Rücksichten — „so verlasse ich Sie den jetzt und sage Ihnen auf ewig Lebewohl; weder Sie noch mich darf der Verdacht treffen, daß eine andere Rücksicht, als das Gebot der Pflicht und Ehre uns bestimmte; der wakkere Wirth wird für Alles Uebrige sorgen, für Ihre baldige Abreise nach Schweden, oder Ihre Unterkunft in einem anständigen Hause der Stadt. So wie ich Sie aus den Klauen des schamlosen Sünders entfernt sehe, reise auch ich ab. — Gott segne Sie!“ —

„„Um Gottes willen!““ — schrie Brita und stürzte zu den Füßen des Fortgehenden nieder, — „„um Gottes Barmherzigkeit willen verlassen Sie mich nicht, ich kann, ich darf keinen Augenblick mit ihm alleine sein, in seiner Abwesenheit kann ich

leichter das Schwerſte thun, als in ſeiner Gegenwart das Geringſte ihm ſagen, denn Ein Wort von ihm, und meine Zunge iſt gelähmt; in Ihrer Gegenwart will ich Alles, was Sie wollen, aber Sie müſſen das Wort nehmen; und ich, ich darf ihn nicht anſehen!""

Es waren zwei peinliche Stunden, die Berthold jetzt noch in ihrer Geſellſchaft zubringen mußte, er hatte die ſtete Gegenwart des Wirthes gewünſcht, damit nicht die Verläumdung zu großen Spielraum für ihre Erfindungen gewänne, aber ſeine Geſchäfte vergönnten ihm kein langes Bleiben, nur ab und zu betrat er das Zimmer.

Ich wollte, daß Einer unſerer großen Seelenmaler, namentlich jener feinfühlende und tiefblickende Kenner des weiblichen Lebens, Jean Paul, dieſem Geſpräche beigewohnt, wo von Schaam und Reue, Dankbarkeit und Hoffnung wechſelſeitig niedergebeugt und emporgehoben ein Weſen ganz

ſich zeigte, wie es war. Das Auftreten Bertholds, ſein urplötzliches ſo gewaltſames Eingreifen in ihr Schickſal hatte ihr jede Möglichkeit der Selbſtbeſtimmung ja jegliche Freiheit des Nachdenkens geraubt; ihr Inneres lag vor ihm aufgeſchlagen, wie ein offenes Buch, worin er nach Willkühr blättern konnte. — Berthold war indeſſen zu jung und zu leidenſchaftlich, um dieſen Einfluß, den die Verhältniſſe ihm gegeben, zweckmäßig benutzen zu können, ihn empörten die Anklänge für den Baron, die ab und zu laut wurden, und ſtürmiſch wollte er behaupten, was er im Sturme errungen. — Beſorgt für einen Rückfall, malte er ihr die begangenen Fehltritte mit den kraſſeſten Farben aus und raubte ihr dadurch alles Vertrauen in ſich ſelbſt, alles Zutrauen in ihn. — Anſtatt ihr wie liebreicher Johannes Evangeliſta die freudige Ausſicht des neuen Lebens zu ſchildern und die gnädige Huld des Allerbarmers zu verkünden, predigte er,

ein anderer Baptista, das Lied von Reue und Buße. — Er bemerkte deutlich, wie die Aussicht, als eine Bettlerin in die Heimath zurückzukehren den Feinden zum Gespötte, den Freunden zum Mitleid, einen nicht geringen Einfluß hatte auf ihr Schwanken und Zagen, und der unverkennbaren Ergebenheit für den Baron zur Hülfe kam. Empört über solch' kleinliche Rücksicht, wo es das höchste Interesse, wo es Ehre und Tugend galt, beschloß er, schonungslos ihr die nackte Wahrheit zu zeigen: „Sie glauben, der Baron könne nicht ohne Sie leben, und lügen sich selbst eine gar nicht vorhandene Pflicht der Treue gegen den grauen Sünder vor; nun wohlan denn, so erfahren Sie, daß er Sie für Geld, für eine namhafte Summe Geldes, an den alten Grafen verkuppeln gewollt; daß er Ihrer überdrüßig ist, und Sie heute oder morgen dem ersten Besten, der Sie bezahlen kann, feil bietet. — Brita, ich

beſchwöre Sie, bedenken Sie das Gräßliche Ihrer Lage, bedenken Sie, wie unter ſeinem verruchten Einfluſſe bald aus den Einen verzeihlicheren Fehltritte hundert unverzeihliche Folgen werden. — All' Dein Beten, Dein Knien und Plärren iſt nur Lüge und Selbſtbetrug, wenn Du nicht handeln willſt. Gott giebt die Kraft, aber der Wille, der Entſchluß muß zuvorgehen. Bedenke, Brita, Deine ewige Seligkeit! Noch kannſt Du umkehren, bald iſt es zu ſpät, ſcheueſt Du Dich als Bettlerin jetzt Deinen Landsleuten vor Augen zu treten, ſo trittſt Du als eine Hure dereinſt vor den Richterſtuhl Gottes!"

Was die Androhung des göttlichen Zornes allein vielleicht nicht bewirkt hätte, vermochte die thatſächliche Bemerkung. Tief, wie ein ſcharfer Stachel, bohrte ſich der Gedanke in ihre Bruſt ein, der Baron belohne auf ſo ſchändliche Weiſe ihre grenzenloſe Anhänglichkeit und Hingebung. Im

ersten Zorne wollte sie sogleich entfliehen und blieb nur, um ihm selbst in meiner Gegenwart seine ganze Verruchtheit vorzuhalten und den Zerknirschten dann auf ewig zu verlassen.

Berthold glaubte jetzt Alles zu Ende und abstrahirte daraus die allgemeine Bemerkung: „Wer auf Weiber einwirken will, muß ihre Weiblichkeit in Anspruch zu nehmen wissen; Ein Beweis, hergeleitet aus dieser, wirkt oftmals mehr als Hunderte aus der Religion und Moral.“

Das Axiom mochte richtig seyn, aber der Baron verstand die Anwendung noch besser. —

Der Knoten wird zerhauen.

Um der ewigen Variationen des „er sagte, — erwiederte, — entgegnete, — fiel ein“ — überhoben zu wer-

den, nimmt der Autor ſich die Freiheit, an die Stelle des vielgedachten Berthold zu treten; der Unterſchied iſt am Ende nicht groß und die Leſer verlieren nichts dabei, da jeder Schriftſteller ſich mit ſeinem Helden dergeſtalt zu vereinigen pflegt, daß dieſer Vieles von ihm, wenn gleich er Nichts von ſeinem Helden abbekommt.

So ſicher ich nun auch meiner Sache ſeyn konnte, und ſo entſchieden Kopf und Herz mein Vorhaben billigten, ſo peinlich war mir doch der Gedanke an die Begegnung mit dem Baron. Alles ſprach bei ihm gegen mich, er mußte als einen ſeines Gleichen mich anſehen, der ſeine Gutmüthigkeit benutzt, um ihm ſeinen Schatz zu ſtehlen. In einzelnen Augenblicken wandelte mich ſogar eine Art von Mitleiden an, wenn ich bedachte, wie arg er getäuſcht worden; aber der Gedanke an die ſchändliche Behandlung der Armen, an ihr Hungern, während er von ihren verkauften Sachen praßte,

befeſtigte mich ſchnell wieder in meinem Vorſatze.

Um 11 Uhr trat ſingend und pfeifend der Baron in's Zimmer, die Freunde hatten ihn mit Ruhm und Rum begeiſtert. — Erſtaunt ſtand er aber, mit geöffnetem Munde, als er mich zur Seite der Schwedin auf dem Sopha ſitzen ſah, ſeine lebloſen Augen wurden ſtarrer als je, doch faßte er ſich bald und trat freundlich mir entgegen, einen Seitenblick der Vernichtung auf die arme Brita werfend. — Dahin war meine mühſam erzwungene Faſſung, mit Verachtung ſchleuderte ich die mir zur Begrüßung dargebotene Rechte zurück, und brach in die Worte aus: „einem Schurken giebt kein ehrlicher Mann ſeine Hand.“ — Konvulſiviſch zitterten jetzt ſeine blauen Lippen, er ſchwankte ſichtbar und mußte an einem Stuhle ſich halten, um nicht zu fallen, Alles kündete mir das Herannahen eines Starrkrampfes an. — Wohl eine Minute

ſtanden wir einander ſchweigend gegenüber; dann machte er einen gewaltigen Sprung auf mich zu, der mich eine beabſichtigte Thätlichkeit vermuthen ließ, und griff in die Bruſttaſche; aber ich war auf meiner Hut geweſen und zeigte ihm die Mündung meiner Terzerole. — „Bemühen Sie ſich nicht, ich bin auf alles gerichtet.“

„„Wollen Sie mich morden, mein Herr, weshalb drängen Sie ſich bei mir ein?““

„Bloß um dieſe junge Dame mitzunehmen, die Ihres Schutzes nicht mehr bedarf. Ich bitte Sie, mein Fräulein, ſagen Sie ſelbſt dem Herrn, daß Sie ihn zu verlaſſen wünſchen, er möchte es ſonſt nicht glauben. Die Entführungen ſind ihm ſo geläufig, daß er auch hierin eine ſehen könnte.“

Stotternd nur und unzuſammenhängend brachte ſie ihre Abſicht vor, das Antlitz mit ihren Händen bedeckt, unvermögend ihn anzuſehen.

Solch ſataniſches Grinſen, wie jetzt die Züge des bleichen Mannes verzerrte, ſah ich nie, hab' nie ich für möglich gehalten. Einen Augenblick ſchwieg er, dann hub er mit einem ſchallenden Gelächter an: „Vortrefflich! allerliebſt! wozu denn aber der tragiſche Ernſt bei einem Luſtſpiele; wozu der Lärm und das Aufſehen. — Nichts natürlicher" — fuhr mit ſeiner klangloſen Stimme er fort — „als daß der jungen Dame nach einem Wechſel gelüſtet, und daß der junge Herr ihre Avancen zu benutzen verſteht. Daß ich angeführt werde, kommt dabei nicht Betracht, das giebt der ſonſt gar zu leichten Aventüre einen romantiſcheren Anſtrich, aber à quoi bon ce tapage? Konnten Sie nicht freundlich mir ſagen: „„Baron, das Mädchen gefällt mir, ſtehen Sie die Schöne mir ab."" — „Mit Freuden hätte dann ich Ihnen erwidert, — cher ami la voila, ich war ihrer doch ſchon überdrüßig und überlaſſe Ihnen gerne die beaux restes."

Meine Empörung kannte jetzt keine Grän-
zen mehr. „„„Halunke,““ — schrie ich —
„„„beurtheile Andere nicht nach Dir. —
Ständest Du nicht so unendlich tief unter
mir, so niederträchtig da, so würde ich Re-
chenschaft verlangen; jetzt kann ich Dich nur
verachten. Kommen Sie, Brita, wir ge-
hen.““ —

„Das Mädchen bleibt hier“ — erwi-
derte er mit der alten Ruhe, auf schwedisch
und ergriff ihren Arm, — „sie verläßt nicht
mein Zimmer, sie ist von ihrer Familie mir
anvertraut und soll nicht mit einem Unbe-
kannten davon laufen, dessen Absichten deut-
lich genug sind. Sie aber verlassen gleich
in diesem Augenblick mein Zimmer.“

(Ich). „„„Dein Zimmer, alter Sünder,
wo ist das? Du hast keins, da Du es nicht
bezahlt hast.““

(Er). „Ihr Benehmen zeigt, daß Sie
kein Mann comme il faut sind, sonst wür-
den Sie den Vortheil nicht mißbrauchen,

den meine augenblickliche Verlegenheit Ihnen gegeben. — So würden Sie nicht zu sprechen wagen, wenn der Wirth Ihnen nicht verrathen, daß Schulden mich augenblicklich bedrängten.“

„„Nicht?““ — schrie ich, wüthend über die eisige Kälte des Mannes, dessen Stimme auch nicht die geringste innere Bewegung kund gab. — „„Nicht! da irrst Du dich doch! — Hier hast Du Geld““ — fügte ich etwas ruhiger hinzu und warf meine ganze Baarschaft ihm vor die Füße — „„nimm es hin, bezahle Deine Schulden, und lasse dann auf offenem Markte neuerdings Dir zurufen: Solange Du bist ein niederträchtiger Schurke! Du hast ein unschuldiges Mädchen heimtückisch um alles Lebensglück bestohlen. Du hast sie um Liebe, Ehre und Gesundheit gebracht, Du hast sie dann ausgeplündert, und endlich um schnödes Geld verkuppeln wollen! — Hörst Du es, Bube, was ich Dir sage!““

(Der Baron). „Nicht übel, mein Herr. Kräftige Diction, tönende Stimme und gute Gesticulation. Wahrhaftig! Sie spielen die Heldenrolle mit Anstand, und kein Director wird Sie abweisen, wenn Sie einmal faute de mieux den Kothurnus anlegen. Ich rathe Ihnen, denken Sie bei Zeiten an diese Retraite, Ihre Schriften werden langweilig, und überdieß il faut essayer de tout.“

„Uebrigens bleibe ich Ihnen“ — und hier wurde seine Stimme stärker — „die vollständige Antwort noch schuldig; in wenig Tagen hat sich meine Lage gewandelt und der Baron Solange hofft dann bei näherer Bekanntschaft zu erfahren, ob des Herrn Bertholds Finger zu etwas anderem noch gut sind, als Federn zu spitzen.“

(Ich). „„Jetzt wird des Geschwätzes zuviel. Ihre Herausforderung ist mir nur lächerlich; ich hoffe, der Herr Franz Zenaur wird bedenken, wer er ist.““

Was die heftigsten Beschimpfungen nicht vermochten, bewirkte die Zauberkraft dieser wenigen Worte; er ersah daraus, wie genau ich ihn kannte und verlor alle im Laufe des Gespräches wieder errungene Fassung. —

„Wollen wir nicht Platz nehmen?“ — sagte er dann und schob einen Sessel mir zu. —

„„Was wir abzumachen, kann stehend verhandelt werden,““ — war meine ernste Erwiderung.

(Der Baron). „Sie werden meine Heftigkeit entschuldigen, wenn Sie bedenken, wie schmerzlich es mir sein mußte, von einem Ehrenmanne wie Sie auf das Heftigste angefahren zu werden, von einem Manne, den ich meinen Freund wähnte. — Ich verzeihe der armen Brita, die ohne Arges zu beabsichtigen, diese Szene veranlaßte; leider hat der Gram um den verlorenen Geliebten ihren Verstand etwas angegriffen und häufig verwechselt sie Geträumtes mit Erlebtem. —

Weine nicht, mein Kind," — fuhr er freundlich fort und hob das Haupt der Vernichteten in die Höhe — „nicht Du, nicht dieser Herr, sondern mein trauriges Schicksal ist an Allem Schuld."

„Wahr ist es, mein Herr, ich habe Alles verspielt, was ich besaß; Karten und Weiber sind nur dem Jünglinge hold; wahr ist es, daß ich selbst die Kleider der Armen verkaufen mußte, um den äußeren Anstand zu behaupten; den meine Familienverhältnisse und die Anwesenheit des Grafen G — a erheischt. Daß aber der polnische Graf so wenig deutsch verstand, um einen bloßen Scherz zum niedrigsten Verbrechen umzustempeln, thut mir weh. Der Himmel ist mein Zeuge, daß das Wohl dieses Engels mir stets am Herzen lag, und daß ich nur deshalb Ihnen jetzt zürnte, deshalb nur meine Zunge von Bitterkeit überfloß, weil ich unlautere Absichten vermuthete." —

„Meine arme Brita,“ — hier ergriff er die ſchlaffen eiſigen Hände des Mädchens — „wie gerne hätte ich ein freudigeres Loos Dir bereitet und Deine Zukunft geſichert. Du willſt mich aber verlaſſen; wohlan, ſo wollen wir ſcheiden. Wie konnten Sie aber, mein geehrter Herr, wie konnten Sie ſo hart und vorſchnell über einen Mann den Stab brechen, den Sie wenige Stunden zuvor noch Ihrer Freundſchaft gewürdigt.— Hätte die Billigkeit, ja die ſtrenge Gerechtigkeit nicht geheiſcht, daß Sie auch mich erſt vernahmen? So ſchnell würden Ihre Freunde nicht urtheilen; wie glücklich machte mich heute Ihr Lob und wie trübe mußte der ſchöne Tag enden. Brita, meine herrliche Brita, wie allmächtig ſind doch Deine Thränen.

Die Heuchelei des Mannes erbitterte mich um ſo mehr, da ſich im Grunde gegen ſeine ſchön geſetzten Worte wenig einwenden ließ. Die Hauptſache war erreicht zum

Abſchiede aber mußte ihm noch eine gehörige Züchtigung werden, appliqué á l'endroit le plus sensible.

(Ich). „Wie kann doch ein Univerſalgenie ſo einfältig ſein! Alſo noch bemerken Sie es nicht, wie eine Anzahl junger Leute ſeit Wochen ſchon Sie zur Zielſcheibe eines Scherzes gemacht, dem indeſſen eine ſehr ernſte Abſicht zum Grunde lag. Zum Narren haben wir Sie gehabt, die ganze Zeit über eine Komödie aufgeführt, worin Sie gleichzeitig Mitſpieler und Düpe waren; bilden Sie ſich denn wirklich ein, ein geſcheuter Mann, wie Herloßſohn würde Ihre langweiligen Saalbadereien zum Aufführen empfehlen; ein junger Buchhändler wie Gottweg ſolchen Schoſſel nicht blos verlegen, ſondern gar honoriren wollen! Fehlgeſchoſſen, mein Schatz! Während Sie unten plauderten, war ich oben bei Ihrer Gefährtin; während Sie Ihre Augen und

Lungen mit dem Lesen anstrengten, verabredete ich mit ihr das Nähere.“

Wäre eine Steigerung des Superlatives möglich, so möchte ich sie jetzt anwenden, um sein Erstaunen zu schildern; kein unmenschlicher Tyrann hätte eine härtere Marter für ihn ersinnen können, als dieser Sturz aus all' seinen geträumten schriftstellerischen Himmeln. Doch der Weltmann verleugnete sich nicht lange.

(Baron.) „Je suis vaincu, die Idee ist aber so excellent, einen hundertäugigen Argus mit Schriftstellerweihrauch einzuschläfern, daß ich Ihnen darum nicht zürnen kann. — Am meisten wundert es mich von der Kleinen, nimmermehr hätte ich ein Talent der Art ihr zugetraut. — Der Rolle der ersten Liebhaberin hielt ich sie für vollkommen gewachsen, die Weiber spielen da nur sich selbst. — Aber zu Anstandsrollen, oder gar zu denen der Intriguants, sprach ich ihr alles Geschick ab. — Nicht so trübe

geblickt meine Brita, ich bewundere Deine Vielseitigkeit und verzeihe Dir! — Nehmen Sie sich aber" — sagte er lächelnd — „nur alle Beide vor mir in Acht; ich verlange jetzt Revange und biege wenn ich gewinne ein Paroli.

„Doch Scherz bei Seite und vergessen wir über Nebendingen die Hauptsache nicht, ich muß noch eine Bedingung, aber auch die Eine nur machen."

„Keine Gewalt, sondern mein freier Wille, oder vielmehr der eigne Wille des Mädchens trennt es von mir. Ich achte und ehre Sie, junger Mann, eben wegen jener Leidenschaftlichkeit, mit der Sie das vermeinte Rechte verfochten, und darf daher hoffen, daß Sie selbst einsehen werden, wie unpassend es wäre, wenn das Fräulein bei Ihnen bliebe. Sie ist mir anvertraut und ich muß die Hände kennen, denen sie überliefert wird."

(Berthold). „Ihre zarten Rücksichten kommen etwas spät, und wahrscheinlich ha-

ben Sie Böſes im Sinne. Die glatten Worte ſchläfern mich nicht ein:

Timeo Danaos at dona ferantes.

(Der Baron). „„Es ſcheint, daß ich in Ihrem Karakter mich täuſchte. — Ich glaubte es läge Ihnen nur an der Befreiung des Mädchens ſelbſt, ich ſehe aber, daß meine Demüthigung Ihnen die Hauptſache. Abzwingen wollten Sie die junge Dame, nun da ich einwillige ſuchen Sie Ausflüchte. — Junger Mann, an Ihrer Stelle wäre ich großmüthig genug meinen ärgſten Feind für genügend beſtraft zu erachten, wenn ich ſein Liebſtes ihm geraubt, ich würde mich ſchämen, durch Hohn und Spott, und Drohungen ſeine kummervolle Lage zu erſchweren, und gerne ihm eine Gelegenheit darbieten bonne mine äu mauvais jeu machen zu können.““

Dieſe Einrede des Barons war ſo klug berechnet. Bertholds Ehre war ſo gewandt mit ins Spiel gebracht, daß er kopfſchüttelnd

nachgeben mußte und schnell das Zimmer verließ um die Frau vom Hause aufzusuchen, deren thätige Beihülfe ihm von ihrem Manne zugesagt war.

Enttäuschung.

Unmöglich war es, meinem Wunsche williger entgegen zu kommen, als es hier der Fall. Das Unglück der Armen, ihr unausgesetztes Beten und Weinen hatte schon längst ihre Theilnahme erweckt, und beim ersten Worte von meiner Seite ließ sie ein kleines Zimmer hart an dem ihrigen in Ordnung bringen, zum Aufenthalte Brita's. Bedenkt man dieses und überhaupt die Masse von Geschäften, die allaugenblicklich der Inhaberin eines besuchten Gasthofes in der Meßzeit vorkommen und schnelle Beendigung erheischen, so wird man es ganz erklärlich finden, daß einige Zeit darüber verfloß, und daß wir erst nach dem Verlaufe einer guten

halben Stunde das Zimmer des Solange betraten.

Der Baron dankte ihr in den gewählteſten Ausdrücken für ihre Gefälligkeit, ſich zu ihm bemüht zu haben, da es doch ſeine Pflicht geweſen wäre, ſie aufzuſuchen, um den Wunſch ihr vorzutragen, eine junge ihm anvertraute Dame in ihre Obhut nehmen zu wollen; die Mühe, die dieß ihr machen würde und die übergroße Gefälligkeit könne er natürlich nicht vergüten; aber für die Unkoſten zu ſtehen, bleibe immerhin ſeine Pflicht und zu dem Ende wolle er dem Wirthe 500 Thaler in guten Wechſeln übergeben. — Wir wußten nicht, ſollten wir uns ärgern, oder nur lachen über die unerhörte Frechheit des Menſchen, der, ohne einen Pfennig ſein nennen zu können, über Tauſende disponirte. „Bei einer bevorſtehenden Reiſe“ — ſo endete er ſeine Rede — „ſei ihm die Gegenwart der jungen Dame hinderlich, und ſein ſehr lieber junger Freund,

der Herr Berthold, habe ihn versichert, sie, die Frau vom Hause, würde willig so lange sie aufnehmen.“

„Sie erlauben mir“ — fuhr er, zu Berthold gewendet, fort — „daß ich das Fräulein von Allem unterrichte, und dasselbe in Ihrer Gegenwart mit den nöthigen Mittheilungen über ihr neues Verhältniß versehe. Die kleinen Irrungen zwischen uns machen mir diese Umständlichkeit zur Pflicht, ich wünsche, daß Sie alle erkennen, wie keine andern Rücksichten, als die auf das Wohl meines Schützlinges, mein Benehmen bestimmen.“

„„Dem Manne haben Sie doch wohl zu viel gethan““ — flüsterte die Wirthin mir zu, — „„er nimmt sich wie ein Ehrenmann, und verräth nicht einmal Zorn über Ihre harte Begegnung.““

(Der Baron.) „Der Augenblick ist gekommen, wo Dein eigner Wunsch, von mir zu scheiden, erfüllt wird; wiedersetzte

ich mich ihm früher und verfocht hartnäckig meine Rechte, so geſchah es nur, weil ich keinem unbekannten jungen Manne Dein Schickſal in die Hände geben durfte und die ganze Art und Weiſe mich unangenehm berührte. Jetzt aber, wo eine wackere Frau ihre Hülfe anbietet, bin ich gerne Dir zu Willen. Ich verdenke es Dir nicht, daß Du mich verläſſeſt; Du haſt trübe, ſchwere Zeiten bei mir erlebt; bald zwar wäre das Alles anders geworden, Du hätteſt mit dem Glanze zurückkehren können, den Deine Geburt, Deine Schönheit, Deine Tugend verdienen; aber Du ziehſt es vor, jetzt zu gehen. Wohlan, ſo ſcheiden wir denn.“

„In dieſer feierlichen Abſchiedsſtunde erkläre ich Dir, daß Du nie mir eine trübe Minute bereitet, daß die Schönheit Deiner äuſſeren Hülle nur ein ſchwacher Abglanz Deiner herrlichen Seele iſt, und daß Du in dieſem Leben keinen beſſern Freund hatteſt und haſt, als mich. — Kummer und Gram

bringen mich bald in die Heimath und mein letzter Wille wird Dir dann noch beweisen, daß ich in meiner Sterbestunde liebend Deiner gedacht. Geh' meine Brita, geh' jetzt, ich werde zu weich.“

„„Kommen Sie, liebes Kind““ — sprach die Wirthin und wollte sie zu sich ziehen. Aber einer Bildsäule gleich saß das arme Mädchen, die Hand des Baron zwischen den ihren faltend und fortwährend die Lippen bewegend, ohne einen Laut hervorzubringen.

„Kommen Sie“ — rief jetzt auch ich und wollte ihre Hände losmachen, denn mit Schaudern gewahrte ich die unbeweglichen thränenlosen Blicke der Armen.

So vergingen mehrere Minuten, peinlich für alle Anwesende. Da löst'e der lautlose Schmerz sich endlich in ein heftiges Schluchzen, sie sprang auf, kniete vor dem Baron nieder, küßte seine Hände und sprach: „Nein, nein, ich bleibe bei Ihnen!“

Man denke ſich das Erſtaunen des armen Berthold, der am Ziele ſeines Strebens ſich wähnend, mit Einem Male weiter davon zurückgeſchleudert wurde, als je, man denke ſich das Desappointement des Herrn und der Frau vom Hauſe!

Dem Baron entging die unangenehme Wirkung nicht, welche dieſer ſo ganz unerwartete Ausgang der Sache auf uns machte, er bat auf das inſtändigſte, der Armen zu vergeben, die nur in einem Momente phyſiſcher Aufregung und pſychiſchen Leidens ihr Glück von ſich ſtoßen, bald aber mit heißem Danke es annehmen würde. „Brita“ — ſagte er und legte ſeine Hand auf die Stirne des Mädchens, das Niemand vom Boden erheben konnte, — „Brita, ich bitte Dich, ſtehe auf und erfülle meine Bitte. — Was willſt Du bei mir? — Vergnügen und Luſt kann Dir der Bettler nicht geben. — In Deinen Jahren iſt die Gegenwart mehr werth als alle Zukunft, und die iſt ja bitter und

kummervoll. — Glaube auch nicht, daß ich auf immer Dich verlasse, bald kehre ich wieder und bringe selbst Dich nach Schweden zurück.“

Da sie immer noch kopfschüttelnd liegen blieb, sprach er, zu uns gewendet: — „Meine Ehre gebietet jetzt, daß Sie in Ihre Obhut kömmt, des Mädchens Ruf, daß sie nicht länger bei mir verweilt, drum will ich das Letzte versuchen, und da Güte nichts über die Starrsinnige vermag, zum Ernste schreiten, hätten die Herren mehr Vertrauen zu mir, und weniger Selbstdünkel und Eitelkeit gehabt, so bedürfte es nicht solcher Härte.“

„Du willst nicht, wohlan Du sollst! Nach dem, was zwischen uns vorgefallen, können wir nicht mehr beisammen bleiben, Du hast gegen einen Fremden mich verläumdet, dem bewährten Freunde Dein Zutrauen entzogen und es einem Manne geschenkt, den Du zum ersten Male sahst.

Du haſt heimliche Zuſammenkünfte mit ihm gehabt und in meiner Gegenwart ſelbſt mich zu täuſchen geſucht. Das trennt uns auf immer. Weg von hier, ich will Dich nicht länger! Die ganze Stadt weiß morgen, was Du heute in Deinem Leichtſinn verſchuldet, und mit Fingern wird man auf den gutmüthigen Tropf von Baron zeigen, den die eigne Pflegetochter verrieth. — Du haſt mir das Herz gebrochen, Brita, ich kann Deinen Anblick nicht ertragen. Lebe wohl!“

Der Eindruck dieſer Worte auf die alſo Angeredete war ſchrecklich; ſie wälzte ſich im eigentlichſten Sinne des Wortes am Boden, und flehte ihn in den rührendſten Worten um Vergebung und Barmherzigkeit an. Sie zerriß ſich die Haare, zerſchlug ſich den Buſen und klagte laut des ſchändlichſten Undankes und Verrathes ſich an. — Alle Schuld läge an ihr ja alleine, gerne wolle ſie Elend und Noth mit ihm erdulden, nur

verſtoßen ſolle er ſie nicht, um ihrer Reue, um Gottes Barmherzigkeit willen, möge er ihr doch verzeihen!

Was, wer zu thun? — Wir zogen ſamt und ſonders mit einer langen Naſe ab und der Baron bedauerte ganz unendlich, daß er die Wirthin umſonſt incommodirt. —

Trüber Bericht.

„Hurrah!“ — ſchrie Herloßſohn und die anderen Freunde — als Berthold um Mitternacht zu Wollenweber eintrat. — „Hurrah!“ das goldene Vließ iſt erobert! Der greiſe Aetes mußte es ohne Bedingungen ausliefern und unſer Held brauchte keine Medea zu heirathen, um dem Argliſtigen zu entkommen.“ —

„„Niks reuſſirt““ — ſprach der ihm entgegen getretene Graf — „„„Baron iſt ein ſchlauer Filou, hat zu Beſt gehabt uns Alle!““““

„Erzähle! Erzähle!“ fiel der Chorus ein, der inzwiſchen die keinesweges triumphirenden Züge des neuen Jaſon gewahrte.

Die Wiederholung des ſchmerzlichen Berichtes wird der Leſer mir eben ſo gerne erlaſſen, wie ich mich deſſen damals enthoben zu ſehen wünſchte; aber es half nichts, ich mußte daran.

„Einerlei,“ — ſprach Herloßſohn — „Der Kerl iſt ein Genie, und ich hätte nichts an ihm auszuſetzen, wenn er nicht die Verſe ſtöhle und ſo verflucht langweilige Proſa ſchriebe; wären ſeine Schriften nur halb ſo intereſſant, als ſeine Handlungen, ſo wäre er eine Goldquelle für ſich und den Verleger; nennt doch auch der Landmann die Pfütze mit Recht eine Goldgrube!“

(Der Graf.) „„Diablo! er hat gut ausgeſtudiret ſein Martingal. — Für die Aerger, die Sie ihm gemackt mit die ſchlecht Kompliment für ſein Trauerſpiel hat er Revange genommen, und au même nick bloß

ein Paroli, nein ein sept leva gebogen. Das nenn' ick ſpielen.““

(Legis.) Bei Thor und Balder, ja bei allen Aſen! das iſt unglaublich. Wie konnte ein erbärmlicher Oberöſtreicher des Nordens ſchöne Tochter dergeſtalt umſtricken! Wie herrlich dachte ich es mir, nach Stockholm ſie zu begleiten, ihr mein böhmiſch beizubringen, während ſie im Schwediſchen mir fortgeholfen. O du neidiſcher Locke, ihr abgünſtigen Söhne des rieſigen Ymers, warum ſchützte Dich nicht der Walfadur Odin?“

(Herloßſohn.) „„Ich bitte Sie, Verehrteſter, verſparen Sie Ihre ſcandinaviſche-mythologiſche Kenntniſſe für ihre Runen; wir müſſen uns ſonſt einen Kommentar erbitten, der leichtlich wieder eines Kommentars bedürftig, wie der Geheimerath Hegel die Philoſophie erläutert, und Henning wieder des Hegels Erläuterungen dergeſtalt erläutert; daß jeder Zuhörer ſie ſich ſelbſt wieder

erläutern muß, wenn er, was er hört, verſtehen will. Uebrigens bitte ich mir aus, daß Sie, mein ehrenveſter Herr, keine ſo krauſe Stirne machen; Keiner nimmt mehr Theil am Schickſale der Armen, als ich.“ “

(Berthold.) Nicht die Gegenwart bekümmert mich, ſo traurig dieſe auch ſein mag, ſondern die gräßliche Zukunft. Ein ſolcher — wie ſoll ich nun gleich meine Idee ausdrücken? — ein ſolcher indirecter Vampyr, ſteht zu ſeinem Opfer im umgekehrten Verhältniſſe, wie der Magnetiſeur zur Magnetiſirten. Während hier der pſychiſche Rapport die Kräfte des Einen Theils aufreibt, ſtärkt und vermehrt er ſie dort. Die Wirkung des Magnetismus wird durch die Präponderanz der Lebenskraft in dem thätigen Theile bedingt, die dieſes Vampyrismus durch die im leidenden, der Magnetiſeur giebt, der Vampyr raubt. — So wie der Magnetiſeur ſchwächer als die

Magnetisirte, ist die Einwirkung null, so wie des Vampyrs Opfer schwächer als er, läßt er von ihr ab.“

„Aber zum Unheile der Armen dringt Alles zusammen, er ist ihrer nicht bloß übersättigt nein er haßt sie. Nie wird er den Schimpf ihr vergessen, den sie ihm veranlaßte und ich bürge Euch dafür, daß sie ihr Vertrauen zu uns schrecklich büßen muß. — Eine Hoffnung bleibt mir nur noch, der Graf N. N. *), ein Schwede ist hier, um die bekannte Fregesche Anleihensache zu beenden; es soll ein wackerer Mann sein, von gesetztem Alter, vielleicht gelingt es ihm, die Bande der Armen zu lösen, und durch mildes Zureden wieder gut zu machen, was — das erkenne ich leider — zum großen

*) Der Name dieses Ehrenmannes, der zur gedachten Zeit und zum gedachten Zwecke in Leipzig sich aufhielt, ist leider dem Verfasser entfallen.

Theile wenigstens meine übertriebene Strenge verdorben.“

Am Morgen des folgenden Tages schon waren die Ereignisse des Abends allgemeines Stadtgespräch; denn nicht bloß daß die Freunde und der Wirth davon sprachen, hatte auch der Zufall noch den Herrn Devrient mit seiner Gemahlin (jetzt in Hamburg) zu Ohrenzeugen der ganzen Unterhaltung gemacht, indem sie ein Zimmer bewohnten, durch eine dünne Bretterwand nur von der Szene getrennt.

Während sich der arme Berthold mit exzellentem Porter und Beefsteack von der schweren Niederlage zu erholen trachtete, drängten sich eine Menge Neugieriger und Wißbegieriger an ihn heran. Indem der Wirth, der junge Herr Kästner noch gewaltig darüber lamentirte, daß er auf Bertholds Anrathen am Tage zuvor, eine Aufforderung an seine Gäste ergehen lassen, die Zukunft einer jungen Schwedin durch den Ertrag

einer Supscription zu sichern, und gar nicht wußte, was er mit dem Gelde jetzt anfangen solle, da die junge Dame nicht gerettet sein wolle, erschienen drei Studenten mit einem ganz entgegengesetzten Anliegen.

„Wir haben gehört" — sprach der Stimmführer, ein hübscher kräftiger Bursche aus einem der erster Häuser Deutschlands, — „daß ein alter Sünder ein junges unschuldiges Blut mit sich herumschleppt und daß der erste Versuch, sie zu befreien, mißlungen, da wollten denn wir Ihnen unsere Hülfe anbieten, wir haben Geld, guten Willen und gesunde Fäuste, und bitten Sie, darüber zum gedachten Zwecke zu bestimmen."

Die jungen Männer waren sehr unzufrieden, als sie hörten, daß der eigne Wille der Dame das Haupthinderniß abgäbe, und daher nichts mehr zu thun sei.

Erneuerte Versuche.

Der Zufall begünstigte meinen Plan über Erwarten; am nämlichen Mittage noch machte ich die Bekanntschaft des Grafen N., der gerührt von dem Unglücke seiner Landsmännin jede Beihülfe mir versprach, die seine Stellung ihm zu gewähren erlaube. — Wir verabredeten es, die Arme zu einer Zeit aufzusuchen, wo ihr Unhold unausgesetzt im Theater sich umhertrieb, in der Hoffnung, neue Schlachtopfer seiner Lust oder Habgier aufzufinden. — Der Wirth, der aus Rücksicht für die Unglückliche dem Barone den Aufenthalt noch vergönnte, hatte sie in ein entlegenes Zimmer verwiesen, aus welchem eine Escalier derobé unmittelbar in den Speisesaal hinabführt; ich ging, auf des Grafen Wunsch, erst herauf, um sie vorzubereiten. Ich erkannte sie aber kaum wieder, jede Spur ihrer Schönheit war verschwunden, an die Stelle des blendendsten Weißes war ein schauerliches Gelb getreten.

Ihr kalter Empfang, ihre höfliche Frage nach meinen Befehlen entmuthigte mich nicht, ſo wenig wie ihre Bitte, ſie lieber zu einer paſſenderen Tageszeit und wenn ihr Beſchützer zu Hauſe ſei, zu beſuchen. Ich ſah deutlich, daß ſie nur eine unverſtandene Lection herſage, vom Barone für den Fall meines Kommens einſtudirt, und hoffte mit Grund, die künſtliche Kälte und Ruhe leicht überwinden zu können.

„Brita! — hob mit der größten Freundlichkeit und Ruhe ich an — „arme Brita, wie ſehen Sie aus, wie hat die Eine kummerdurchwachte Nacht, Ihren Augen allen Glanz, Ihren Wangen ſo alle Farbe geraubt, Sie ſind krank und bedürfen der Heilung! — Aerzte geben Ihnen freilich die nicht, den Frieden und die Ruhe der Seele bringt keine Arzenei zurück, aber die Tröſtungen der Religion vermögen es und das feſte Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes. — Sie ſind ein frommes Kind, Sie geſtanden mir ge-

sieren, daß nur im inbrünstigen Gebete Ihr Herz frei würde, wohlan, so richten Sie Dankgebete zum Himmel, denn ein wackerer Mann, der Graf N. ist mit mir gekommen, um Ihrer sich zu erbarmen. Ich kann nichts mehr für Sie thun, Sie haben zu tief mich gestern betrübt, aber Sie leiden mehr darunter als ich und darum kein Laut des Vorwurfes!"

(Die Schwedin.) „„Ach diese Güte verdiene ich nicht, aber wohl, wüßten Sie, Alles, Ihr Mitleid. — Ich sagte es Ihnen ja gleich, daß er eine unbeschreibliche Gewalt über mich hätte, daß sein Blick, seine Berührung mich bannten!""

Hier trat der Graf N. ins Zimmer und wiederholte ihr das, schon von mir ihr gemachte Anerbieten, sie mit sich nach Schweden zu nehmen, und auch dort möglichst für sie zu sorgen. Er war überzeugt, eine anständige Unterkunft für sie finden zu können und

mit ihren vielleicht unzufriedenen Verwandten sie zu versöhnen.

Mit der größten Fassung und Ruhe dankte sie ihm und bedauerte, keinen Gebrauch von seiner Güte machen zu können. Sie ließ auf gar keine Gründe sich ein, und versicherte nur wiederholt, es sei jetzt Alles zu spät.

Der ernste Mann entfernte sich mit Thränen im Auge und sagte in unverkennbarer Rührung: „Der Mensch hat viel zu verantworten, der Sie auf dem Gewissen!“

Berthold blieb noch; er konnte die Idee nicht ertragen, ein so beklagenswerthes Geschöpf dem Abgrunde entgegen rennen zu sehen, und begriff nicht des Mädchens Ruhe und Fassung. — Er sollte den Grund davon kennen lernen und die satanische Kunst des Barones bewundern, Alles zu seinem Zwecke zu benutzen, Wahres und Falsches, Tugend und Sünde. —

Daß nur Er die nachherige Weigerung des Mädchens, der Wirthin zu folgen, herbeigeführet, wird der Leser schon errathen oder doch vermuthet haben, aber die Weise, wie er es that, verdient der Erwähnung, weil der Teufel selbst es nicht zweckmäßiger hätte veranstalten können. — Um in keinen Widerspruch zu gerathen, und durch keinen Anschein der Zweigängigkeit den moralischen Einfluß zu riskiren, den er trotz all' seiner Verworfenheit über sie zu behaupten wußte, hatte er auch in der Zeit, wo Berthold sich entfernte um die Wirthin aufzusuchen, ihr eifrig zugerathen, dessen Anerbieten anzunehmen; aber er war so schlau, nur solche Gründe dafür anzuführen, von denen er bei seiner unleugbaren Menschenkenntniß voraussetzen konnte, daß sie grade das Gegentheil bewirken müßten; eine Schändlichkeit, die das betäubte Kind selbst jetzt noch nicht zu durchblicken vermochte. Um des Zusammenhanges

und der Deutlichkeit willen erlaube ich es mir, von der äuſſeren Wahrheit abzugehen, und den mir von ihr mitgetheilten Sinn ſeiner Rede in Worte zu kleiden.

„Wie konnteſt Du ſo mich betrüben, und die Hülfe eines Fremden in Anſpruch nehmen? Wollteſt Du nach Hauſe, ſo konnteſt Du es mir ja ſagen. In wenig Wochen bin ich reicher als je und hätte Dich ſelbſt nach Schweden begleitet. — Ich will annehmen, daß Berthold nur gute Abſichten hat, was kann er denn Großes für Dich thun? — Hier im Orte eine vorläufige Unterkunft für Dich finden. Armes Kind, was willſt Du im fremden Lande, wo keiner Dein Herz, keiner Deine Engelsgüte zu ſchätzen weiß, ja wo man Deine Sprache nicht einmal kennt? Aus Barmherzigkeit giebt man Dir Deine Nahrung und räumt ein Kämmerchen zur Wohnung Dir ein! — Als eine kranke entſtellte Bettlerin kehrteſt Du jetzt zurück, und kannſt vom Glücke

ſagen, wenn der treuloſe Geliebte ein Stückchen Brodt Dir giebt. Man ſetzt auf dem vaterländiſchen Boden Dich ab, wie eine Vagobondin, die zurück transportirt wird.“

„Ganz anders war meine Abſicht mit Dir. — Jetzt, wo Alles vorüber, wo Dein eigner freier Wille eine unüberſteigbare Scheidewand zwiſchen uns aufgeführt, darf ich Dir es bekennen, ich wollte meine Hand zum ewigen Bunde Dir bieten, ich bereitete Alles zu unſerer Verbindung ſchon vor, und als meine Gattin, ausgeſchmückt mit Allem, was werth iſt, Deine Schönheit zu zieren, ſollteſt Du nach Stockholm zurückkehren. Ich freute mich ſchon auf das Aufſehen, welches Dein Erſcheinen erregen, auf den Neid, den Dein Glanz erwecken, auf den tödtlichen Pfeil endlich, den Deine hohe Stellung dem treuloſen Geliebten in's Herz drücken ſollte. Das iſt jetzt Alles vorbei, drum ſchweigen wir davon und gedenken nur der Gegenwart.“

„Wenn die Wirthin kommt, ſo danke ſchön, und küſſe die Hand ihr für all' die Güte, und bitte Berthold, daß er es ihr überſetzt, wie Du gerne durch fleißiges Nähen und Stricken einen Theil Deiner Schuld abzutragen gedächteſt.“

„Komm in meine Arme, meine herrliche Brita, laß mich den Scheidekuß für's Leben auf Deine herrliche Stirne drücken; denn (ich will es nicht leugnen) ohne Dich hat mein Leben keinen Reiz mehr, und der nächſte Morgen beleuchtet des Freiherrn von Solange blutige Leiche. — Schaudere nicht zurück, Du Geliebte, klage nicht Dein Scheiden drum an; ich erfülle dadurch mein Verhängniß, und thue jetzt, was ich ohne Dich längſt ſchon gethan. — Aber Eine Bitte habe ich noch, Einen einzigen Wunſch, — nicht wahr, Du erfüllſt ihn dem Sterbenden. — Vergieb mir den Kummer der letzten Zeit. — Sataniſches Spiel, wie haſt Du mich betrogen! — Um ſchneller

auf ewig mit Dir mich zu verbinden, ergriff ich dies Mittel, ich wollte reich werden, unermeßlich reich, um mich mit allen meinen Schätzen Dir zu Füßen zu legen. — Sonst konnt' ich Dir ſo gar nichts ja bieten; ich ſtrebte nach Deiner Hand, damit Du dereinſt als des reichen Solange's Wittwe einen Beſſeren beglücken könnteſt." —

Bringt man überdieß noch die unverkennbare Gewalt in Anſchlag, die ſeine Gegenwart ſchon über das ganze Weſen der Verlaſſenen äuſſerte, ſo darf man mit größerer Nachſicht wol das ſonſt unerklärliche Schwanken in ihrem Benehmen beurtheilen. — Kaum hatte aber der Henker den Triumph erlangt, daß das eigene Opfer ihn öffentlich um Vergebung anflehete, und den unberufenen Retter ſelbſt verſtieß, als er zum zweiten Theile ſeines Vorhabens, zur grauenhafteſten Beſtrafung der Armen ſchritt, die ſeiner hölliſchen Gewalt eigenmächtig ſich entziehen gewollt. Längſt war er ihrer

überdrüssig gewesen, weil ihre abgehärmte Gestalt keinen Reiz mehr für ihn hatte, und ihre Thränen und ungeheuchelte Frömmigkeit als Einfalt ihm langweilten; jetzt haßte er sie. Der Vampyr entläßt sein Opfer nicht, bevor es ganz vernichtet. —

Was ich zu sagen, ist so grauenhaft, daß Ununterrichtete als Erdichtung es ansehen dürften; aber es ist die nackte Wahrheit, die ich schreibe, es ist der getreue Abdruck der Aeußerungen der Sünderin; jeder Zusatz wäre überflüssig, jede Weglassung unmöglich. —

Nachdem er an jenem Abende, nach unserer Entfernung durch alle jene kleinen Schmeicheleien, denen das unerfahrene Frauenherz zu leicht und gerne nur horchet, und durch jene Ruhe und Würde, die so schnell leidenschaftlichen Wesen imponirt, Brita beruhigt und die heftigste Aufwallung besänftigt, machte er sich von ihr los, und stellte sich ihr gegenüber. "Brita" — hob er an,

und drückte mit Gewalt die gleich ihm sich Erhebende auf den Sopha zurück. „Brita Du weißt noch nicht Alles. Um keinem Vorwurfe mich auszusetzen, ließ ich Dir nicht nur die freie Wahl, sondern verschwieg Dir die Hälfte der Wahrheit. Keine Schreckbilder sollten Dich einschüchtern, nur Dein eigenes Herz sollte Dich bestimmen. Du hast gewählt. Wohlan, so höre denn, was Dir bevorstand, hättest Du mich verlassen und danke dann Deinem rettenden Schutzgeiste.“

„Daß man bei Deiner Heimkehr mit Fingern auf Dich weisen, und als eine abgedankte Maitresse nur verspotten würde, das weißt Du, und verdient darum kaum der Erwähnung; aber Du ahnest nicht, daß Du eben so wahrscheinlich den Keim eines neuen Lebens in Dir trägst, als das Deine sicherlich schon unheilbar vergiftet. Arme Thörin, die Du wähntest, von mir lassen zu können; Du theilest in allem mein

Schicksal. — Umsonst betest Du zum Himmel um Gnade, umsonst thust Du Buße im Staub und in der Asche. Du bist gerichtet. Sage mir nicht, ich hätte Dich verführt. — Wer gab sich Mühe, das Bild des Geliebten in Dir wach zu erhalten? wer machte strenge Sittlichkeit zum ersten Erforderniß? und wer weigerte sich, mit Dir allein zu reisen? Oft fragtest Du mich, ob an Jesum Christum ich glaubte, oft flehetest Du mich an, mit Dir den Abendsegen zu beten, und trauertest, wenn ich still schwieg oder lachte: aber sag' mir einmal, wozu nützte Dir eben all' Dein Beten und Glauben? Gab es die Achtung der Menschen Dir wieder? Dein Blick antwortet mit nein mir. — Kehrte die verlorene eigene Achtung, der Friede in Deine Seele zurück? — Auch darauf antwortet Dein ganzer Anblick mir nein. — Du peinigst Dich, ohne allen Vortheil, und sündigst ganz nutzlos. Daß kein näheres Band uns

verknüpfen kann, nachdem Du zum öffentlichen Schauspiel mich machtest, ist gewiß. Aus Mitleid nur darfst Du bei mir verweilen, damit Hunger und Verzweiflung nicht vor der Zeit an's Ende Dich bringen. Aber bedenke es wohl, keine Rückkehr ist möglich für Dich, Dein Urtheil ist unwiderruflich gesprochen."

Und diese furchtbare Idee hatte des ganzen Wesens der Armen sich bemächtigt, die Fassung und Ruhe ihrer Antwort war nichts als die Resignation der Hoffnungslosigkeit gewesen. — Jede Einrede war umsonst. — Die in ihrer Lage entsetzliche Idee, Mutter zu werden, peinigte augenscheinlich sie mehr noch, als alles Uebrige. Sie sprach diese Furcht, mir nicht aus, hatte doch Solange selbst nur darauf hingedeutet; aber ihr ganzes Benehmen, ihre bestimmte Versicherung, daß ein unauflösliches Band an den Baron sie knüpfe, ein Band, das keine Mißhandlung, ja kein Verbrechen desselben

zu lösen vermöge, bewies die Richtigkeit meiner Vermuthung. Sie gab in Allem mir Recht, sie beschuldigte sich selbst des schwärzesten Undankes, der erbärmlichsten Schwäche, wies aber jede Aufforderung von sich, weil es zu spät, weil sie ohne Hoffnung verloren sei.

Berthold war ungerecht genug, die Arme den Zorn empfinden zu lassen, der doch eigentlich nur dem Verführer gebührte. — „Brita, Du kennest Dich nicht, Du belügst mich und Dich selbst. Es ist der Reiz der Sünde allein, der Dich fesselt, Du willst, Du magst nicht tugendhaft sein. Wenn das Gebet keinen Trost Dir gab, so war nur die Nähe des Verführers daran Schuld. Trete hervor aus seinem satanischen Zauberkreise, folge mir in den Tempel des Herrn, trage geduldig die Folgen der Schuld, und es wird Vergebung, es wird Trost Dir werden. Ich kann es nicht mit ansehen, wie der Teufel, nachdem er den Körper ver-

nichtet; Ihre unſterbliche Seele auch noch zu tödten begehrt.“

„Du willſt nicht, Du zauderſt! — Leben Sie wohl denn mein Fräulein. Bis jetzt ſah ich in Ihnen ein Opfer der Verführung des Barons, und wollte Sie retten. Jetzt ſehe ich, daß ſeine Hure Sie ſind, mit der habe nichts ich gemein.“

Berthold ſtand bei dieſen Worten ſchon in der Thüre und wollte fort, als Brita mit einem furchtbaren Angſtſchrei um den Hals ihm fiel, und gleichzeitig des Barons Antlitz, zur Furie verzerrt, aus dem Spiegel ihm entgegenſtarrte.

Dies unverhoffte Begegnen machte auf Alle einen entſetzlichen Eindruck, am peinlichſten war es aber Bertholden, der die Ohnmächtige im Arme hielt und krampfhaft von ihr umſchlungen kein Glied zu rühren vermochte. Es galt einen ſchnellen Entſchluß! Bei der teufliſchen Wuth, die in den Augen des Barons blitzte, mußte er auf Alles ſich

gefaßt machen. Er brach die Hände des Mädchens gewaltsam auseinander, legte auf den Sopha sie hin und schritt dann langsam zur Thüre hinaus. — Im ersten Erstaunen ließ der Betäubte dies Alles geschehen; kaum aber sah er den Gegenstand seines Hasses sich entfernen, als er mit aufgehobenem Stock ihm nachsprang. Es war ein enger Korridor, nur matt erleuchtet; aber Berthold hatte sich vorgesehen; er hielt ein Terzerol ihm vor die Brust und schrie, außer sich vor Wuth über die Drohung: „Hund! verdammter Hund! Einen Schritt, Einen Einzigen Laut nur, und Du bist gewesen!“ — Entsetzt trat der Baron zurück und Berrhold gelangte unberührt in den Eßsaal. —

Deutlich hatte man die Worte im Saale vernommen und schaudernd sprangen die Damen auf von ihren Sitzen. Bertholds leichenfarbenes Ansehen, der Anblick seiner von Zorn zitternden Glieder, war wenig

geeignet, ſie zu beruhigen, und es bedurfte längerer Zeit, ehe ſelbſt die Männer die alte Stimmung wieder zu finden vermochten. Daß Berthold bald wieder die Tafel verließ, um den Anfragen und Zureden Bekannter und Unbekannter zu entgehen, verdient nicht der Erwähnung, wohl aber dürfen wir dem Benehmen des Barons einige Augenblicke ſchenken.

Kaum hatte er ſich überzeugt, daß Berthold entfernt, und er trat, als wäre gar nichts vorgefallen, in den Saal herab. Keine Miene verrieth das Belebte. Gleichmäßig lächelnd, wie immer, nahete er ſich einigen Bekannten und verſuchte ein Geſpräch mit ihnen anzuknüpfen. — Aber ſein Anblick wirkte wie das Haupt der Meduſa; wo er hinſah, erſtarrte die Unterhaltung, und die zierliche Madame Devrient flüſterte dem Manne zu: „bitte, bitte, ſprich nicht mit ihm!“

Andere Gedanken, oder die ſchöne Harfeniſtin.

Unmöglich konnte Berthold jetzt ſchon zu Bette; der Polyp ſtreckte wie immer die befreundeten Arme ihm entgegen, und er trat gegen Mitternacht ein, hoffend die Mitverbündeten noch dort verſammelt zu finden. Er täuſchte ſich; nach längerem Harren hatten ſich Alle vor Kurzem entfernt. Zufällig, denn das kleine Locale war mit Menſchen überfüllt, war ſein gewöhnlicher Platz an der Säule frei geblieben, und er nahm dies als eine Aufforderung ſich niederzulaſſen an. Die Umgebungen ſtanden im grellſten Kontraſte mit ſeinem Inneren. — Anſtatt der ſonſt hier einheimiſchen Belletriſten, hatte eine Menge junger Kaufleute und Studenten ſich hervervirrt, wahrſcheinlich als Schweif der hübſchen Harfeniſtin nachgezogen, deren Augen- und Geſtenſpiel um ein Bedeutendes künſtlicher waren, als

das ihrer Finger. — Um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, beschloß er zu bleiben, und mit einem Gläschen Framboise die siedende Hitze zu bewältigen, die alle seine Adern klopfen, seine Wangen glühen machte.

Von dieser Schönen hätte die vornehmste Koquette noch lernen können; so schlau wußte sie ihre Gunstbezeugungen zu spenden, so gewandt und gleichmäßig sie zu vertheilen, daß Keiner leer ausging und jeder den Hahn im Korb sich wähnte. Während sie bei einer rührenden Liebesklage, die in der That kläglich genug war, den Einen schmachtend anblickte, berührte ihr Ellenbogen wie zufällig den Arm eines Zweiten, und zierliche Fußstöße beglückten den Dritten und Vierten. Die Pausen wurden damit ausgefüllt, daß bald dieses bald jenes auf den Boden fiel, wo dann ein leichter Händedruck die aufhebenden Cavaliere serventes belohnte, die bei den ersten allgemeinen Gnadenvertheilungen

leer ausgegangen. Dabei wußte sie stets den Anstand zu behaupten, jede gewagte Annäherung abzuweisen, und nach der Weise erfahrener Feldherrn zu verfahren, die ihren Untergebenen Alles geben, aber nichts nehmen lassen.

Vielleicht hätte dies Schauspiel zu einer anderen Zeit mich ergötzt, als Aufgabe für einen Maler oder Dichter, jetzt aber ekelte es mich an. Wie erbärmlich schien mir jene nur zu zahlreiche Klasse von Männern, die einem solchen Geschöpfe von dem Einen Orte an den anderen nachziehet, wie (der Vergleich ist platt aber treffend) wie die Köter einer läufischen Hündin. — Ich hatte die Hauptrolle der Künstlerin noch gar nicht gesehen, die Gewandtheit, mit welcher sie sammelte, diese schlaue Nüanzirung des Aufforderns, je nach dem Karakter des Aufgeforderten.— Während sie dem Einen gerade in's Gesicht sah, ja wohl gar mit der künstlichsten Naivetät ihn versicherte, daß sie überzeugt sei,

ſein Geld würde ihr Glück bringen, ſchlug ſie ſchamhaft beim Andern die Augen zu Boden, und hielt mit abgewandten, faſt ſchmerzlichen Blicken dem Dritten den Teller hin. — Mit ſcharfem Auge hätte ſie während des Spiels ſchon ihr Publikum gemuſtert, und ſammelte nach phyſiognomiſchen Berechnungen.

Ihrem allgegenwärtigen Auge war auch Berthold nicht entgangen, deſſen ernſter, ja trüber Blick mit der Eleganz ſeiner Kleidung und einigen ſchnell über ihn erhorchten Notizen, im Widerſpruche ſtand. Aechte Koquetten haben einen ganz republikaniſchen Sinn, in ihren Augen ſind alle Menſchen gleich, und die Aufmerkſamkeit des Geringſten, die ſie noch nicht zu erobern vermochten, intriguirt ſie mehr, als die Bewahrung der glänzendſten Konquette ſie erfreuet. Gleich einem Alexander und Napoleon, iſt es weniger das Eroberte als das Erobern ſelbſt, was ſie erfreuet, kein Beſitz ergötzt ſie, als

höchſtens der, deſſen Behauptung, vom Verluſte bedroht, eine neue Erwerbung ihnen dünket.

„Bei Ihnen ſammle ich nicht“ — ſprach ſie halblaut zu Berthold, der ihr Herannahen kaum gewahret — „die Sehnſucht des Liedes hat ſie nur trüber geſtimmt. Durch ein heiteres Schelmenliedel will ich meinen Lohn mir erringen!“ — und gleich darauf hub ſie die rauſchende Muſik des Furiante an und begleitete ſie mit entſprechenden Verſen.

Sie hatte nicht Unrecht, eine heitere Muſik, eine luſtige Weiſe, die jeden anſpricht, weil die Melodie darin überwiegend, reißt wider Willen auch den größten Hypochondriatus aus ſeinem dumpfen Brüten hervor. Lange ſträubt er ſich zwar, aber endlich bricht das Gefühl in den Fußſpitzen aus, und nach kurzer Friſt, ſo accompagniren ihn der Kopf und die Hände.

Die Gesellschaft hatte sich allmählig verringert, und mit dem Schlage Zwei verließ der letzte Studiosus den Laden, um für die Sonntagsstrapatzen neue Kräfte zu sammeln. — Ausser der Ladenjungfer war Niemand mehr wach, als Berthold und die von ihrer älteren Schwester begleitete Harfenistin. Auch diesen sanken die Augen schon zu, und manche böhmische Verwünschung drängte sich zwischen den schönen Zähnen hervor, dem langen Ausbleiben des Schwagers geltend, der sie abzuholen versprochen.

„Aber Herr Bertholt" — sprach das redselige Hanchen, indem es die verlangte Limonade ihm brachte, — „wo haben Sie denn heute Ihre Augen, Ihre Ohren und vor Allem, Ihren Mund gelassen? — Sie sitzen seit ein Paar Stunden da, so schweigsam, wie ein Kartusch und haben gar der schönen Rosa den Rücken zugedreht, sie ist darüber ganz perplext, und sagt, so eine

Behandlung sey ihr von einem jungen Herrn noch nie vorgekommen.“ —

Ohne der Schwätzerin zu antworten, verließ Berthold seinen Platz und näherte sich den beiden Künstlerinnen. Der Name Rosa hatte ihn frappirt, das Mädchen, welches ihn führte, hatte eine Art von Celebrität, weil sie die wunderbarsten Schicksale erlebt, und von Räubern entführt, nach Einigen die Geliebte des Hospodars der beiden Fürstenthümer, nach Anderen gar die des Sultans Mahmud gewesen seyn sollte. Er beschloß, sich von ihr etwas vorerzählen zu lassen, um die schlaflose Nacht zu vertreiben. —

Das Benehmen Rosa's war jetzt eben so sittsam, und bescheiden, wie es früher verletzend und nahe an die Gränzen der Ausgelassenheit streifend gewesen. Was sie sagte, war anständig und klug; alle Fragen aber über ihr früheres Leben lehnte mit vieler Gewandheit sie ab. — Berthold war

Schriftſteller, und Anfänger genug, um zu glauben, daß es dem Autor vom größten Nutzen ſey, das Leben ſelbſt zu ſtudiren, er wähnte, daß der Rückſchluß von der äuſſeren Begebniß auf die inneren Motive richtiger und wahrhafter ſey, als der von der nothwendigen Geſtaltung der äuſſeren Welt nach dem inneren Gefühle; er glaubte, Lebensbilder müßten intereſſanter ſeyn, als Phantaſiebilder, wirkliche Menſchen, als idealiſche Geſtalten.

Beſcheidenheit konnte unmöglich der Grund des Schweigens ſeyn und Sittſamkeit noch minder, das ſind Blüthen, welche der Harfeniſtinnen Lebensweiſe früh ſchon abſtreift. Das Wenige, was ſie ihm mittheilte, mußte indeſſen ſeine Neugier noch mehr erwecken; er glaubte alle Schwierigkeiten mit Golde auszugleichen und bot ihr eine nicht unbedeutende Summe, wenn ſie jetzt gleich ihre Lebensgeſchichte ihm berichten wolle. Er war nachſichtig genug, hinzuzuſetzen, daß es

auf etwas mehr oder weniger Dichtung dabei nicht ankomme, denn eben ſo wohl wie ſie die Wahrheit verhülle oder verſchönere, ſo würde auch er es thun; er verlange nur die Umriſſe ihres Lebens, ihr Bruſtſtück, für die weitere Ausführung in Lebensgröſſe wolle er ſelbſt ſchon Sorge tragen.

Sehnſüchtig die blinkenden Goldſtücke betrachtend erwiederte ſie: „So gerne ich Ihren Wunſch auch erfüllte, ſo kann ich es nicht, weil ſie öffentlich es benutzen wollen. Vor einem halben Jahr noch würde ich es mit Freuden gethan haben, denn ich wäre noch bekannter geworden, und wenn man von uns Harfeniſtinnen nicht viel ſpricht, ſo ſind wir verloren. Aber ich habe einen Bräutigam, einen guten ehrlichen Burſchen, dem dies zu wiſſen nicht taugt. — Es iſt das letzte Mal, daß ich die Meſſe beſuche, denn Oſtern gebe ich Hochzeit; wahrhaftig, lieber Herr, ich bin es ſatt, für die Paar Groſchen einem Jeden zu Willen zu ſeyn,

und obendrein noch grob behandelt zu werden, wenn es einmal zu arg wird, und ich etwas erwiedere. Mein Bräutigam iſt ein hübſcher junger Burſche, der mit dem, was ich ihm mitbringe, eine Konditorei errichtet. Ich heiße dann nicht mehr Roſa, ſondern Thereſe und ignorire alle meine früheren Freunde.“

„Glauben Sie mir, liebſter Herr, wenn eine Harfeniſtin nicht mehr ganz jung iſt, thut ſie klug, an einen Mann und die Tugend zu denken, ſonſt kommt ſie ganz unter die Füße. — Empfehle mich Ihnen, da kommt endlich mein Schwager.“

Barmherziger Gott, dachte ich, wie reime ich doch den Lauf der Welten mit deiner allweiſen Vorſicht! — Während ein armes ſchuldloſes Weſen, daß nur einen einzigen Fehltritt begangen, den es ſtündlich abbüßt und bitter bereut, rettungsloſem Verderben entgegeneilet, gelangt eine freche Dirne, deren ganzes Leben eine ununter-

brochene Kette von Leichtfertigkeiten war, zur inneren Ruhe und zum äuſſeren Anſehen. Arme Brita, wäre dein Herz minder ſchuldlos, deine Frömmigkeit minder wahr geweſen, ſo ſtände es jetzt bei weitem beſſer mit dir. In wenig Jahren, wenn jene ein geachtetetes Weib geworden, biſt wahrſcheinlich du zur feilen Dirne geſunken; wenn jene die Muzter blühender Kinder und die treue Gattin des zärtlichſten Mannes, ſchleichſt eine Bettlerin du mit Lumpen bedeckt nächtlicherweile auf den Gaſſen umher und verſteckſt dein Antlitz, zerſtört und zerfreſſen vom Wurm der Sünde!

Vergebens wollte ich dieſen Gedanken von mir ſcheuchen, er kehrte ſtets wieder zurück; ich lief umher auf den Wällen, ich wurde durchnäßt vom reichlich ſich ergieſſenden Regen, aber keine Ermüdung, kein Unbehagen konnte ihn verjagen. Gottes Gerechtigkeit, Gottes Güte blieb mir unbegreiflich.

Am hellen Morgen ſuchte ich erſt das Lager und im Schlafe wurde die verlorene Ruhe mir wieder; ich ſah die unglückliche Sünderin in Abraham's Schooße und

Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Abermalige Polizeiſcenen.

Als ich ſpät erſt aufwachte und die Ereigniſſe des geſtrigen Tages bei kälterem Blute betrachtete, wollte die eigene Thätigkeit keinesweges ſo ganz meine Billigung erlangen. Ich war offenbar zu weit gegangen und meine Heftigkeit hatte mich an die Gränze des Mordes geführt. Hätte das Gefühl der Richter in dem Falle auch Entſchuldigungsgründe auffinden können für mein Benehmen, ſo wären doch keine Rechtsgründe vorhanden geweſen, und die ſchönſten Jahre meines Lebens, ja meine ganze Lebenszeit

wohl gar hätte ich im düſteren Kerker ver-
trauern können, weil die unkluge Idee mich
beſeſſen, der Retter eines Mädchens werden
zu wollen, die meine Hülfe verſchmähete. —
Ich predigte mir Mäßigung, vor Allem aber
mußte ich darauf bedacht ſeyn, den Folgen
meiner Unbeſonnenheit zuvorzukommen, denn
der Baron war nicht der Mann, eine ſolche
Blöße unbenutzt zu laſſen; ich konnte einer
Anklage und Citation gewärtig ſeyn und
beſchloß, ihr zuvorzukommen.

Es war an einem Sonntage, da Ber-
thold neuerdings bei dem, unſerm Leſer ſchon
von einer ſo rühmlichen Seite bekannten,
Polizeibeamten ſich melden ließ.

(Ich.) „Die Furcht vor Mißdeutungen
zwingt mich, an dieſem Feſttage ſogar Ihre
Zeit in Anſpruch zu nehmen. Ich hatte
geſtern eine heftige Scene mit dem Baron
Solange, wovon die table d'hôte mehr
erfuhr, als nöthig geweſen; zum Abſchiede
mußte ich noch zu einem Schreckſchuſſe ſchrei-

ten, um Handgreiflichkeiten vorzubeugen. Der polnische Insurgentenanführer prallte drei Schritte zurück, weil er im Halbdunkel diesen meinen großen Hausschlüssel für eine geladene Pistole ansah.“

(Er.) „„Ihr Besuch könnte mir nie mehr à propos kommen, weil er um wenig Minuten nur meiner Einladung zuvorkam. Was Sie mir mittheilen, weiß ich schon. Gestern in der Nacht drang der Baron in Begleitung der Dame in mein Logis ein, klopfte mich aus dem Schlafe und machte die Anzeige, daß Sie ihm nach dem Leben getrachtet, weil er Ihnen Ihre Nachstellungen nach der jungen Dame verwiesen, und als er Sie demungeachtet auf seinem Zimmer in einer vertraulichen Stellung überrascht, sein Hausrecht gebraucht. — Er sprach viel von der heiligen Pflicht, die ihm obläge, die ihm anvertrauete Unschuld zu schützen, und forderte mich auf, der Zügellosigkeit eines Haufens junger Lüstlinge zu

ſteuern, an deren Spitze Sie ſtänden. Was Sie mir jetzt erzählen und was ich früher ſchon darüber vernommen, widerlegt die Gehäſſigkeit der Anklage, aber nicht den Vorwurf der Eigenmächtigkeit. — Da ſowohl Sie wie der Baron bald Leipzig verlaſſen, wollen wir nicht näher nachforſchen, ob ſich die Terzerole heute in einen Hausſchlüſſel, oder der Hausſchlüſſel geſtern in eine Terzerole umgewandelt; auf jeden Fall wiegt Ihr Nein ſein Ja auf, und das Zeugniß der Dame kann nichts entſcheiden, da ſie der eigenen Ausſage des Barons nach, die ganze Zeit über vor Schrecken in Ohnmacht lag.““

(Ich.) „Mein Herr, ich weiß, daß Sie ſelbſt zu wiederholtenmalen im Gaſthofe der Armen waren, bereit bei der geringſten Aufforderung zu heißen; ich vermuthete ſchon längſt, und Ihr jetziges Benehmen beſtätigt, obgleich tadelnd, es mir, daß Sie den Zweck meines Vorhabens kannten und billigten.

Warum thun denn Sie nichts, den Menſchen unſchädlich zu machen, da Sie genügende Beweiſe von ſeiner Verworfenheit und ſeinen Betrügereien in Händen? — Sie ſagen: das Mädchen iſt doch hin. — Zugegeben; — aber wäre es nicht Pflicht, einen Schurken unſchädlich zu machen, der mit jeder geſetzlichen und ethiſchen Anordnung im Streit, weil er in Allem ſeiner Leidenſchaft fröhnt und das materielle Eigenthum Anderer mit eben dem kalten Blute an ſich zu reißen ſucht, wie das geiſtige, Unſchuld und Geſundheit?“

(Er.) „„Beſtände der Zweck der Polizei darin, Verbrecher zu entdecken und zu ſtrafen, ſo hätten Sie Recht; aber das iſt durchaus nicht der Fall. — Die Juſtiz hat es mit dem Individuo, dem Verbrecher, die wahre Polizei mit dem Objecte, dem Verbrechen, zu ſchaffen. Dieſe zu verhüten iſt ihm Hauptaufgabe, und mit den Perſonen hat ſie nur in ſo weit zu

ſchaffen, als keine Verhütung gedenkbar, wenn man die Thäter nicht kennt. Daher hat denn auch die Polizei nicht bloß das Recht, ſondern die Pflicht, Rückſichten eintreten zu laſſen, mitunter ein Auge zu ſchließen, einen kleinen Exeß zu ignoriren, um größeren Verbrechen zuvorzukommen.“ “

„„Der Baron iſt kein Sachſe, auch keiner ſpeziellen Vergehen während ſeines hieſigen Aufenthaltes ſchuldig oder verdächtig, alſo haben wir keinerlei Verpflichtung, gegen ihn zu requiriren, oder gar ihn zu ſtrafen, ſondern nur die, ihm jede Möglichkeit zur Escrocquerie zu rauben, und das iſt geſchehen. Hier ſchadet er Niemand, ſomit iſt der Zweck der Polizei erreicht. — Wir haben weder die Luſt, noch die Zeit, noch das Geld, die Inquirenten gegen die Unzahl von Betrügern und Abentheurern abzugeben, welche das Ausland in den Meßzeiten uns zuſendet, und wenn der eigne Wunſch des jungen Mädchens unſere Dazwiſchenkunft nöthig

gemacht hätte, so würden wir uns wohl gehütet haben, auf irgend etwas einzugehen, was nicht strenge zu diesem Gegenstande gehörte. — Es ist dies der große Mißgriff junger Polizeibeamten, daß sie nach allem Möglichen gleich fragen und dadurch der Behörde eine große Last aufladen. — Die Untersuchung gegen den sogenannten Baron Solange würde, auf diese Weise geführt, Tausende kosten und Jahre lang währen.“““—

Erlauben Sie mir aber einen Rath und eine Bemerkung, in Ihrem wie in Unserem Interesse, verlassen Sie bald die Stadt und kümmern sich nicht mehr um die junge Dame, die mir, ganz unter uns gesagt, ein Gänschen zu sein scheint.““

„„Sie sind durch die Geschichte zu sehr en evidence gekommen, und das liebt man bei uns nicht, piano und sano ist unser Wahlspruch. Jedes Publicum ist überdieß gewohnt, alles Auffallende übel auszulegen und deshalb sind eine Menge Geschichtchen

über Sie in Umlauf, deren Unwahrheit ihen weiß, aber nicht der ruhige Spießbürger. Da macht man uns dann den Vorwurf, einem unruhigen Kopf durch die Finger zu sehen, der jungen Mädchen nachstellt und mit Terzerolen in der Hand friedliche Reisende anfällt. Das schadet Ihnen und uns und Entfernung ist hiegegen das Beste.“

„„Ich fürchte so schon, daß Ihre Berührungen mit dem Baron in späterer Zeit noch große Unannehmlichkeiten Ihnen bereiten können. — Lange entgehen Aventuriers der Art ihrem Schicksale nicht, die Eine Polizei weist sie so lange der anderen zu, biß sie am Ende doch hängen bleiben. Ihre einzige Hoffnung und Geschicklichkeit besteht dann darin, die Untersuchung zu verwirren und in die Länge zu ziehen. — Ihr Name leistet hiezu köstliche Dienste; er wird Sie um seinetwillen schon, wie vielmehr denn jetzt, wo er Sie haßt, darin zu impliciren suchen, und sich zum politischen Ver-

gerecher, oder wenn dies fehl schlägt, wie zum Genossen seiner Escroc-querien machen.""

So verdrießlich der Inhalt dieses Gespräches auch Bertholden war, so konnte er doch die Richtigkeit und wohlwollende Meinung desselben nicht verkennen, und er schied mit eigentlicher Achtung und herzlichem Handschlag von dem Manne, der ihm nur unangenehme Wahrheiten verkündet, und zuletzt noch vel quasi die Thüre gewiesen.

Beschluß.

Hiemit wäre der officielle Theil der Geschichte wol eigentlich beendet und schlösse so unbefriedigend, wie die meisten erdichteten; aber das Ende muß dem Anfange entsprechen und deshalb noch einige Bemerkungen oben in den Kauf. — Keine Polizei der Welt kann dem Verwiesenen es verbieten, wenigstens in Gedanken wieder zurückzukeh-

ren und auf dem Papiere alle die erbaulichen Discurse zu halten, die er ohne sie in der That gehalten haben würde. Deshalb begebe ich mich denn im größten Incognito und ohne Gefahr der Verweisung in die Mitte Leipzigs, und zwar in Auerbachs Keller, wo der Graf Scarbeck eine Abschiedsfete arrangirt hat, einen Pickenick, zu dem jeder sein Theil beizutragen.

Wie gesagt, ich protestire jetzt gegen allen Glauben und wünsche, daß man das Convivium eine reine Erdichtung nenne.

Auch der Graf G — a hat sich wieder eingefunden, der mehr als billig in den Schatten zurück getreten. Warum? weil der feine Leser schon längst errathen haben wird, daß ein Mann, der Empfelungen an den Fürsten Palsy mitgeben kann, kein Umgang für unseren Berthold.

Die Freude der Genossen stieg bald biß zum lauten Jubel, zumal da der später hinzugekommene Herloßsohn zwei Männer mit

ſich brachte, gleich beliebt und geachtet als Künſtler und Menſchen, Devrient und Genaſt. — Erſterer war, wie wir wiſſen, der Nachbar Solange's geweſen und daher trotz der Acteurs au courant des Ganzen.

„Ungeheure Ironie!“ — rief der Spätling — „daß wir hier im Schooße der Erde maulwurfsartig beſchließen müſſen, was wir in der funkelnden Konditorei beim hellſten Sonnenlichte beſchloſſen. Armer Berthold.“

„Ihr habt gehofft, Euer Lohn iſt abgetragen.“

„Dachte ich es doch gleich, Ihr würdet Euch die Finger verbrennen, als Ihr mit ſolcher Leidenſchaft das Ding angriffſt. — Warum nahmt Ihr nicht mich zum Beiſpiele, ich habe ſo diplomatiſch gewandt mich genommen, daß geſtern noch der Baron mich aufſuchte und ſeinen verehrten Freund und literäriſchen Gönner mich ſchimpfte. — Oder

war Ihnen mein Benehmen zu hoch, warum machten sie es nicht, wie unser Senior, der wackere Scarbeck, der verstand es, den feinen Weltmann rechts und links zu maulschelliren, ohne daß er eine Miene zu ziehen wagte.— Auch Legis Vorsicht wäre Ihnen zu empfelen gewesen, denn er riskirte Nichts, als einige Stunden seiner Zeit, so wie unser Gottweg nur Versprechungen zusetzte, eine Waare, die bei den Buchhändlern noch mehr zu finden, als Maculatur. Sie allein haben Ihre Haut zu Markte getragen und sind daran Schuld, daß unsere heutige Freude wie eine Claurensche Liebe unterirdisch zu nennen.“

Ein Mann von mittleren Jahren, dem der scharfe Verstand aus den feurigen Augen und die größte Lebendigkeit des Geistes aus jedem Blicke hervorleuchtete, fiel ein: „„Seit Kurzem erst hier, sprechen Sie mir in Räthseln, Bethmann erzählte mir zwar von einer schwedischen Gräfin, aber ich hielt

es für eine theatralische Täuschung, und glaubte er meine die des wohlseligen Fürchtegott Gellert. „„Lieb wäre es mir daher nachgrade eingeweiht zu werden, denn lange genug ist meine Neugier auf die Probe gestellt.““

„Um Gotteswillen!“ rief Herloßsohn — „Seit 14 Tagen treiben wir unausgesetzt schwedisch. Geben Sie uns lieber Ihre Quota zum Besten, auf daß neue Stoffe anwachsen.“

„„Diesmal will ich Beides vereinen““ — entgegnete Berthold — „„mein Beitrag ist rein geistig, und mögen Sie auch noch so arge Gesichter schneiden, so müssen Sie doch geduldig zuhören. — Herr Wirth! Champagner quantum satis und nun aufgepaßt.““ —

Was meine Leser kennen, trug er ihnen jetzt vor, und die schmucklose Darstellung des

gemeinſam Erlebten trübte die fröhliche Laune der Freunde. — Jener Namenloſe, der zuerſt den Wunſch darnach ausgeſprochen, ſchien aber am wenigſten befriedigt. „Verzeihen Sie mir“ — ſagte er und ſprang mit groſſer Beweglichkeit im Zimmer umher. — „So pure puto erzählt, iſt die Handlung zu kurz und rhapſodiſch, ausgebrämt zur Novelle könnte ſie nicht übel werden; aber excellent, ganz excellent wäre ſie als Melodram. Einige kleine Veränderungen nur und ich verbürge Ihnen die brillanteſte Darſtellung auf dem Königſtädter Theater. Sans comparaison, meine Herren, Sie müßten denn ſamt und ſonders etwas umgeändert hier beſſer dort ſchlechter werden. Ihre Berathungen in der Konditorei wären vom köſtlichſten komiſchen Effecte, die Szenen auf dem Zimmer des Barons von der gröſſten tragiſchen Wirkung. — Dazwiſchen dann das bewegte Meßleben, die komiſche Unterhaltung an der table d'hôte im Birnbaum,

der reeitirende Dichter, den der Graf auf dem fahlen Pferde ertappt, der geſpenſtiſche unheimliche Spieler und Vampyr und vor Allen das arme ſchuldloſe Weſen, trefflich gegeben von unſerer Marie Herold. — Auch Sie, lieber Herr Berthold, würden eine intereſſante Geſtalt abgeben, wie Sie par tout eine Unſchuld vertheidigen wollen, die ſchon durch die exceptio caesarea zur Genüge ſalvirt iſt. Schlagen Sie ein, mein Freund. Trotz Tod und Teufel, oder beſſer, trotz Holtei und Angely ſoll das Stück gegeben werden; nur müßten Sie ihren Namen abändern, denn ſonſt paſſirt es die Cenſur nicht.“

„„Lieber Juſtizrath““ —entgegnete der alſo Angeredete — „„Wem ſolch Grauenhaftes im Leben begegnete, dem wird eine ſcherzhafte Behandlung unmöglich. — Vielleicht gelingt es mir, wenn Jahre den Eindruck erſt geſchwächt, und dann verſpreche ich, Ihren Wunſch zu erfüllen.““ —

Jahre ſind ſeitdem verfloſſen; aber der Juſtizrath beſucht das Theater nicht mehr und eine andere Direction hat noch keinen Wunſch der Art dem Verfaſſer zukommen laſſen. —

Gedruckt bei Conrad Müller Wwe. (Bohnenstr. No. 151.)

Gesammelte Schriften von Ludw. Börne. Acht Theile.

Subscriptionspreis ..... 5 Thlr.
Ladenpreis unmittelbar nach der bevorstehenden Erscheinung des achten und letzten Theiles.... 8 Thlr.

Wer sich bisher gefreut hat, auch nur einige Federstriche, einige zerstreute Aufsätze und Blätter von einem so ausgezeichneten und seltnen Kopf, wie Börne, in Händen zu haben, wer diese als einen geheimen Schatz betrachtet und aufbewahrt hat, also Jeder, der von Börne nur etwas gelesen, hat sicher gewünscht, alles von ihm zu besitzen, und wird sich nun, da die gesammte schriftstellerische Thätigkeit dieses Mannes in den Buchhandel gekommen ist, recht herzlich Glück wünschen. Nicht für diese, sondern mit Rücksicht auf das größere Publikum, erlauben wir uns folgende Bemerkungen, die wir nur als flüchtige und unbestimmte Umrisse eines so schwer zu bezeichnenden Charakters und des Inhalts seiner Schriften aufzunehmen bitten.

Börne eignet sich ganz zum Sprecher des Tages; er legt sich selbst nur das eine

wahrhaft entſchieden eigenthümliche und angeborne Talent zu, alles, was der Morgen bringt, der Tag beſcheint, und was die Nacht in ihren Schleier verhüllt, eindringlich und anregend zu beſprechen. Es giebt keine Saite des Lebens, die er nicht anſchlägt. Manche Themata, beſonders aus der Literatur, dienen ihm nur, wie den Kanzelredner ein Paar unbedeutende Worte, als Unterlage und Text, um wichtige und anziehende Betrachtungen daran anzuknüpfen; um aufzuſteigen und zu unterhalten, bedient er ſich oft nur der unterſten Sproße einer fremden Gedankenleiter und baut ſich ſelbſt die übrigen. Ueberall will er etwas mehr als ſprechen und widerſprechen; er hat etwas auszuſprechen, er hat — ein ſeltner Fall unter unſern Schriftſtellern, wenn auch nicht ein ſeltnes Wort — eine Lebensanſicht, und daher begleiten ihn, wohin er ſich wendet, gewiſſe leitende und leuchtende Ideen ſeines Geiſtes, ſeines Herzens, ſeines Charakters. Er iſt witzig, ja ſpringend witzig und lebendig, aber er wirft nicht, wie die meiſten Schöngeiſter unſrer Zeit und zwar, wenn's hoch kommt und im beſten Fall, mit witzigen Spreu umher. Davor ſchützt ihn das Eine, daß er weiß, was er will, daß er ein Herz hat, ein Ge-

wissen, das gleichsam in seinen Worten ruhig athmet. Keine Schule genirt ihn, kein System beengt ihn, kein Flitterschein besticht ihn; er führt den Leser mitten durch die allgemeine Verwirrung der Urtheile über Leben und Kunst auf einen natürlichen, einfachen und sichern Weg und erheitert ihn zugleich durch seine eigne Heiterkeit, seinen Humor, seine Witze, Bilder und schlagende Worte, durch das Feuer, womit er spricht. Börne's Schriften werden unstreitig dazu beitragen, den Geschmack in der Kunst zu läutern, aber sie werden eben so sehr den guten Geschmack am Leben, den Geschmack an staatsbürgerlicher Thätigkeit wecken, beleben und anfeuern. Nach Börne ist das Leben die ächte Kunstthippekrene, nach ihm muß ein Volk seinen Roman, sein Drama erst in eigner Person unter freiem Himmel, auf dem Markte dichten, spielen und aufführen und erst hinterher Romane auf's Papier und Dramen auf die Bretter bringen, als den poetischen Widerschein des Lebens und ein Bild der Welt im Kleinen. Sein Symbolum ist das Göthische: "Worte sind gut, aber nicht das Beste. Der Geist aus dem gehandelt wird, ist das Höchste." Uebrigens ist sowohl die Sprache, die Börne schreibt,

als die Sprache die er führt, sein Stil und sein Freimuth in der deutschen Literatur selten.

Man wird der Verlagshandlung das Zeugniß geben, daß sie für eine würdige Ausstattung Sorge getragen hat.

Die Erscheinung des 8ten Theiles ist durch eine langwierige Krankheit des Verfassers verzögert. Die Verlagshandlung glaubt diese Mittheilung den zahlreichen Subscribenten schuldig zu seyn, und findet sich zugleich zu der Bemerkung veranlaßt, daß der ursprüngliche Subscriptionspreis bis zu der nahe bevorstehenden Erscheinung des achten und letzten Bandes, unverändert der nämliche bleibt, nachmals jedoch der Ladenpreis eintritt.

Hoffmann und Campe.